

«Für mehr Bekommlichkeit, Luft und Licht» – Erker im Bodenseegebiet.

Inventar der auskragenden Fassadenanbauten im profanen städtischen Umfeld von den Anfängen im 15. Jahrhundert bis zum Beginn des Jugendstils mit besonderem Fokus auf die motivischen Charakteristika der bauplastischen Ausprägung.

Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich

Vorgelegt von Claudia Reeb

Angenommen im Herbstsemester 2017 auf Antrag der Promotionskommission:

Prof. Dr. Adriano Boschetti (hauptverantwortliche Betreuungsperson)

Prof. Dr. Carola Jäggi

Prof. Dr. Stefan Sonderegger

Zürich, 2018

«Für mehr Bekommlichkeit, Luft und Licht» – Erker im Bodenseegebiet.

Inventar der auskragenden Fassadenanbauten im profanen städtischen Umfeld von den Anfängen im 15. Jahrhundert bis zum Beginn des Jugendstils mit besonderem Fokus auf die motivischen Charakteristika der bauplastischen Ausprägung.

Bis ins 19. Jahrhundert waren die Städte um den Bodensee und in der Nähe des Sees kulturell eng miteinander verbunden, zumal der See sowohl in wirtschaftlicher als auch in gesellschaftlicher Hinsicht bedeutend war. Aufgrund der heute noch teilweise in grosser Zahl vorhandenen Erker in den Bodenseestädten lag die Vermutung nahe, die Anbauten als Teil des kulturellen Austauschs innerhalb eines effektiv verflochtenen Wirtschafts- und Lebensraums zu verstehen. Ergeben hat die Untersuchung, dass die geografische Nähe der untersuchten Orte und die wirtschaftlichen Verbindungen zwar eine ähnliche Formensprache begünstigten, sich jedoch fast jede Stadt durch individuelle Ausprägungen auszeichnet.

Weiter konnte aufgezeigt werden, dass es technischer und gesellschaftlicher Entwicklungen bedurfte, damit Erker, die aus der Wehrarchitektur entstanden, im 15. Jahrhundert Eingang fanden in den profanen, städtischen Wohnbau.

Neben einer detaillierten typologischen Formanalyse der Erker werden in einem umfangreichen Katalog geometrische, figürliche und vegetabile Motive an Erkerkern vorgestellt, analysiert und verglichen. Interessante Einblicke in die Vorstellungswelt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit gewährt die Bauplastik anhand anthropomorpher Darstellungen. Erker entstanden an Gebäuden, die vornehmlich von einer vermögenden Oberschicht bewohnt wurden, im ursprünglichen Altstadtzentrum, an Hauptgassen und an bedeutenden Plätzen.

Until the 19th Century cities located at Lake Constance and cities near the Lake were closely connected in a cultural sense because the lake was of big importance in terms of economy as well as society. Due to the big quantity of oriel windows still existing to this day in cities near Lake Constance, it was logical to assume the extensions played an important role in cultural exchange within an intertwined economic and living space.

The analysis has shown that the geographic proximity of the analyzed locations as well as the economic connections indeed favored a similar design vocabulary but almost every city has individual specificity.

Further, it could be shown that technical as well as social development was necessary for oriel windows to be introduced to the profane urban housing construction in the 15th Century.

In addition to a detailed typological analysis of the form of oriel windows; geometric, figurative and vegetal subjects on oriel windows are going to be presented, analyzed and compared in an extensive catalogue.

The architecture grants interesting insights into the conceptual world of the middle ages and the early modern era with the aid of anthropomorphic display.

Oriel windows especially occurred on buildings inhabited by the wealthy upper class in the initial old town centre, in main alleyways as well as important squares.

Abstract

Inhalt

Dank	4
1 Einleitung	5
1.1 Fragestellung	5
1.2 Definition und Abgrenzungen	6
1.3 Bodenseeregion und Erkerstädte	9
1.4 Forschungsstand	12
1.5 Methodik und Aufbau der Arbeit	17
2 Anlass und Funktionen – bauliche und soziale Gründe für den Erkerbau	20
2.1 Begriff, Herkunft und Voraussetzung für Erker	20
2.2 Gründe für den Erkerbau	23
2.2.1 Begründungen in Baugesuchen	23
2.2.2 Erkerrezeption	25
2.2.3 Heutige Betrachtung	26
3 Bauvorschriften und ihre Auswirkungen	29
3.1 Bauvorschriften	29
3.2 Verbote	31
3.3 Streitigkeiten	32
4 Typologie	35
4.1 Material	35
4.1.1 Holz- und Fachwerkerker	35
4.1.2 Steinerker	36
4.2 Formen	37
4.2.1 Kastenerker	38
4.2.2 Polygonalerker	39
4.2.3 Runderker	40

4.2.4	Fenster- und Halberker	41
4.2.5	Gewinkelt auskragender Fassadenausbau	45
4.3	Konstruktive Elemente	47
4.3.1	Brüstungsfelder	47
4.3.2	Unterer Erkerabschluss	48
4.3.3	Dachformen	53
4.3.4	Pfosten, Pfeiler und Pilaster	55
4.3.5	Gesimse, Frieze	56
4.3.6	Fensterform	57
4.3.7	Fensterglas	58
4.4	Situierung am Gebäude	60
4.4.1	Hauptfassade	63
4.4.2	Gebäudekante	66
4.5	Sonderfall Zollikofersche Eck-Runderker	67
5	Bauplastik und Inschriften	71
5.1	Geometrische Motive	71
5.1.1	Ornamente	72
5.1.2	Blendmasswerk	73
5.1.3	Beschlagwerk	76
5.1.4	Erkereinfassung	77
5.2	Figürliche Bauplastik	78
5.2.1	Anthropomorphe Darstellungen	78
5.2.2	Allegorische, mythologische und biblische Szenen	97
5.2.3	Tiere	117
5.2.4	Engel	119
5.3	Vegetabile Motive	123
5.3.1	Akanthus	125
5.3.2	Palmette	126
5.3.3	Lilie	127
5.3.4	Rosette	128
5.3.5	Tulpe	129

5.3.6	Pflanzenarrangement	130
5.3.7	Eichel	131
5.3.8	Granatapfel	132
5.3.9	Weintraube und Rebe	133
5.3.10	Weitere Früchte und Gemüse	135
5.3.11	Alraunwurzel	135
5.4	Wappen	139
5.5	Verbildlichung des Gebäudenamens	145
5.6	Inschriften	148
5.6.1	Textinschriften und Jahreszahlen	149
5.6.2	Gebäudenamen an Erkern	151
5.6.3	Steinmetzzeichen	157
6	Erkergassen	163
6.1	Vermögenstopographie	163
6.2	Chronologie	166
6.3	Motive	169
7	Ergebnisse und Erkenntnisse	171
8	Anhang	175
8.1	Abbildungsnachweis	175
8.2	Verzeichnisse	177
8.3	Quellen und Literatur	182
8.4	Abbildungen	207

Dank

Ein erster Dank gebührt meinen Betreuern, Adriano Boschetti-Maradi und Carola Jäggi vom Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich und Stefan Sonderegger vom Historischen Seminar der Universität Zürich für den hilfreichen, kritischen und konstruktiven Austausch sowie ihre Bereitschaft, mich bei dieser interdisziplinären Forschungsarbeit zu begleiten.

Mein besonderer Dank gilt Dorothee Guggenheimer, denn ohne sie würde ich diese Dankworte nicht verfassen, da ich ohne ihre Ermutigung das Studium der Kunstgeschichte wohl gar nicht erst in Angriff genommen hätte. Darüber hinaus hatte sie jederzeit ein offenes Ohr für meine Anliegen und hat mit kritischen Fragen immer wieder dafür gesorgt, dass ich mich im weit gefassten Thema nicht verloren habe.

Ebenso herzlich danke ich Gabrielle Obrist für ihre stete Bereitschaft, Inhalte und Ideen zu diskutieren, ihre vorausschauende Art, mich in arbeitsintensiven Phasen zu entlasten sowie ihre wertvollen textkritischen Anregungen. Roland Scotti danke ich für seinen kritischen Blick auf den strukturellen Aufbau der Arbeit und sein Anhalten zu Präzision in Denken und Sprache.

Danken möchte ich zudem den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Doktorandenkolloquiums, namentlich Georges Descœudres und Dorothee Rippmann, für ihr Feedback zu den vorgestellten Thesen, für die intensiven Diskussionen sowie ihr Einbringen kritischer Fragen und hilfreicher Hinweise.

Ein Dank gebührt auch den Mitarbeitenden folgender Archive, Bibliotheken und Institutionen: Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, Kantonsbibliothek Vadiana / Vadianische Sammlung, Kantons- und Stadtbibliothek St. Gallen, Staatsarchiv St. Gallen, Stiftsbibliothek St. Gallen, Denkmalpflege der Stadt St. Gallen, Denkmalpflege des Kantons St. Gallen, Denkmalpflege der Stadt Schaffhausen, Stadtarchiv Stein am Rhein, Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen sowie Museum zu Allerheiligen Schaffhausen.

Bei Hans Ulrich Wipf bedanke ich mich für sein Interesse an meiner Arbeit sowie seine spontane Unterstützung mit eigens recherchiertem und über die Jahre zusammen getragenen Quellenmaterial. Katrin Eberhard, Arnold Flammer, Moritz Flury, Marcel Mayer und Constanze Rendtel bin ich dankbar für Austausch und Anregungen. Für die Beratung und Unterstützung beim Layout der Datenbank danke ich Thomas Ryser.

Cornelia Brunschwiler wusste jedes computertechnische Problem zu beheben. Matthias Rüschi ist die Richtigkeit der theologischen Ausführungen zu verdanken. Béatrice Keller (†) hat mein bereits vorhandenes Feuer für das Thema zusätzlich genährt und mich während der Phase des Projektbeginns intensiv betreut. Die Fertigstellung der Arbeit hat sie leider nicht mehr erlebt.

Der Rückhalt meiner Familie hat wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen; Yves und Nina sind über die Jahre erwachsen geworden. Mein Mann Bernhard kennt seinen Anteil an diesem Projekt. Dieser lässt sich nach der liebevollen Begleitung über so viele gemeinsame Jahre nicht in Worte fassen.

Allen gilt mein herzlichster Dank.

Claudia Reeb

1 Einleitung

Erker sind heute beliebte Fotomotive für Touristen. Weder in Reiseführern noch in kunsthistorischen Baudenkmälerbänden wird versäumt, auf diese das Stadtbild prägenden, architektonischen Anbauten hinzuweisen. In Schaffhausen, St. Gallen oder Stein am Rhein scharen sich oftmals ganze Reisegruppen unter den prächtigen Ausbauten, um diese zu bestaunen und die plastischen aufgerissenen Fratzenmäuler, die Bündel aus Früchten oder die musizierenden Putti mit der Kamera festzuhalten. Auch wenn der Alltag, namentlich das Wohnen, im Mittelalter und der Frühen Neuzeit grundsätzlich anders waren als heute, dürften die mit mehr oder weniger Dekor geschmückten Erker bereits damals fasziniert und hohe Beachtung gefunden haben. Anders als jene Künstler, die sich mit sakraler Bauplastik einen Namen machten, blieben die Erschaffer von profanem Bauschmuck in Quellen als Handwerker oft unbelegt. Dies ist möglicherweise auch der Grund, warum Erker heute ein wissenschaftlich wenig beachtetes Dasein zwischen Architektur und historischem Kunsthandwerk fristen.

Nebst den erwähnten Städten Schaffhausen, St. Gallen und Stein am Rhein sind es noch zahlreiche weitere Orte, die sich durch eine überdurchschnittliche Dichte an Erkern oder durch besonders schöne Exemplare auszeichnen. Lindau, Rorschach oder Zürich sind alle sogenannte Bodenseestädte.¹ Bis ins 19. Jahrhundert waren die Städte um den Bodensee und in der Nähe des Sees kulturell eng miteinander verbunden, zumal der See sowohl in wirtschaftlicher wie auch in gesellschaftlicher Hinsicht bedeutend war. Aufgrund der heute noch teilweise in grosser Zahl vorhandenen Erker in den Bodenseestädten liegt die Vermutung nahe, die Anbauten als Teil des kulturellen Austauschs innerhalb eines effektiv verflochtenen Wirtschafts- und Lebensraums zu verstehen.

1.1 Fragestellung

In der vorliegenden Arbeit sollen erstens die Voraussetzungen untersucht werden, unter welchen es im 15. und 16. Jahrhundert im Bodenseegebiet zu ersten Erkerbauten an Wohnbauten kam. Technische Neuerungen sowie ein grundlegender gesellschaftlicher Wandel waren erforderlich, um das aus der Wehrarchitektur stammende Element in der profanen Architektur als begehrten Bauteil zu verankern. Weiter interessieren die Beweggründe, warum sich Bauherren überhaupt einen solch kostspieligen Anbau leisteten.

Zweitens wird mittels einer spezifisch entwickelten Typologie nach formalen Kennzeichen gefragt. Treten bestimmte Formen vermehrt in einer Region auf und

¹ Zur Definition des Bodenseegebiets siehe Kapitel 1.2 in dieser Arbeit.

lassen sich Städte ausmachen, deren Erker von einem Bautypus dominiert sind? In diesem Zusammenhang interessieren zum einen die Bautechnik und die einzelnen konstruktiven Elemente: Kann beispielsweise aufgrund des Baudatums auf eine Bauform-Entwicklung geschlossen werden und lässt sich eine Stadt ausmachen, die als Vorbild für die anderen gedient haben könnte? Zum anderen wird die Materialität der Anbauten untersucht: Ist eine unmittelbare Beziehung zwischen Form und Material feststellbar?

Ein dritter Fragenkomplex ergibt sich aus der vorgefundenen vielfältigen Bauplastik. Die Erkergestaltung variiert grundlegend: Manche Erker entbehren jeglichen Dekors, während andere als bauplastische Meisterstücke bezeichnet werden können. Welche Bedeutung kommt den geometrischen, vegetabilen und figürlichen Einzelelementen zu? Bei manchen Erkern beschränkt sich der Schmuck nicht auf einzelne Motive, sondern gibt umfassende Szenen wieder. In einigen Städten weisen Erker eine besonders plastische und phantasiereiche Gestaltung auf. Welche Geschichten erzählen beispielsweise die komplexen Bildprogramme der Stadtsanktgaller und Rorschacher Erker, und gibt es einen Zusammenhang zwischen Bauherren und dem von ihm gewählten Erkerschmuck?

Schliesslich wird nach sozioökonomischen Aspekten gefragt. Hierbei interessiert, ob sich aufgrund des Erkervorkommens innerhalb einer Stadt eine Sozialtopographie erkennen lässt, die auf bevorzugte Wohnorte vermögender Bewohner hindeutet. Dabei stellt sich ferner die Frage nach dekor-motivischen Schwerpunkten in Relation zu Ort und Epoche. Kann – im Hinblick auf eine einzelne Stadt – eine Entwicklung, ein gegenseitiges Überbieten bei Repräsentationsformen festgestellt werden? Letztlich ist mit Befragung des gesamten Untersuchungsgebiets zu klären, ob sich aufgrund der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Nähe der Bodenseeregion eine gegenseitige Beeinflussung der Erker- und Dekorformen wahrnehmen lässt.

1.2 Definition und Abgrenzungen

Thema dieser Forschungsarbeit sind Erker an profanen, städtischen Wohnbauten rund um den Bodensee. Als Profanbauten gelten all jene Bauwerke, die im Gegensatz zu Sakralbauten, keinem religiösen Zweck dienen.² Gemäss der grundlegenden Arbeit von Béatrice Keller³ zum mittelalterlichen Begriff „Erker“, nehmen Autoren der architekturgeschichtlichen Literatur⁴ die Definition aufgrund von vier Aspekten vor, nämlich gemäss der architektonischen Gestalt, der Situation, der Funktion und der

² Vgl. Koepf/Binding 2005, S. 373 sowie S. 399.

³ Keller 1981.

⁴ Vgl. Keller 1981, S. 39–42. Berücksichtigt sind dabei Autoren von 1781 bis 1978. Auch nachfolgende Autoren wie Ernst Ziegler: Erker in St. Gallen (1994) und Hans Ulrich Wipf: Schaffhausen – Stadt der Erker (2011), stützen sich bei ihren Erker-Definitionen auf die genannten Aspekte.

Chronologie.⁵ Zu Recht stellt Keller fest, dass sich die Autoren nicht einig sind, wie der Begriff „Erker“ zu definieren ist, was auch die grosse Anzahl abweichender Definitionen erklärt. Was zweifellos ebenfalls zur Begriffskonfusion beiträgt, sind die zahlreichen Synonyme fachsprachlicher oder mundartlicher Prägung für Ausbauten aller Art. So sind in unterschiedlichen Regionen Begriffe wie Ausladung, Ausschuss, Ausstich, Chörlein, Eckchor, Letze, Pechnase, Rundchörlein, Studiorum, Stuelfenster oder Überzimmer für den Architekturteil „Erker“ gebräuchlich. Diese Synonyme sind der Begriffsklärung jedoch nur beschränkt dienlich, da sie oft mehrdeutig sind und von den einzelnen Autoren mangels einheitlicher Definition teils selbst kreiert wurden.⁶

In der vorliegenden Arbeit wird der Erker als ein geschlossener, auskragender Vorbau an der Fassade oder Ecke eines Gebäudes verstanden ((*Abbildung 1*)). Dieser kann entweder ein- oder mehrgeschossig und aus Stein, Holz oder Fachwerk gefertigt sein. Meist ruht die Auskragung auf Konsolen (profiliert, reich verziert oder ohne Schmuck), kann in gewissen Fällen jedoch auch von Wandpfeilern gestützt sein, wobei sich dann die Frage stellt, ob diese konstruktiv notwendig oder nur dekorativ bedingt sind. Der sogenannte Standerker, wie er beispielsweise in Schaffhausen vorkommt, gilt hingegen nicht als Erker im hier beschriebenen Sinn, da dieser nicht auskragend, sondern ebenerdig mit dem Terrain verbunden ist.⁷ Auf den Typus Fenstererker, der im Gegensatz zum Vollerker lediglich im Bereich der Fensterzone vorspringt, wird hingegen in Kapitel 4.2.4 eingegangen ((*Abbildung 2*)).

Untersucht werden ausschliesslich Erker an städtischen Profanbauten. Erker an Wehr- und Burgenbauten sind nicht Gegenstand dieser Forschungsarbeit, da diese einer anderen Tradition entstammen. Ebenso wenig sind Erker mit besonderen Funktionen (Aborterker oder Altarkerker) sowie Dachaufbauten⁸ (Dachgauben oder Lukarnen) in dieser Arbeit berücksichtigt. Erker an Schlossbauten in ländlichen Gebieten (beispielsweise Schloss Altenklingen) werden indes vereinzelt zu Vergleichszwecken hinzugezogen (siehe Kapitel 4.5).

Wie bereits im Titel vermerkt, werden in der vorliegenden Arbeit ausschliesslich Erker im Bodenseegebiet untersucht. Als Bodenseestädte gelten im historischen Sprachgebrauch nicht ausschliesslich Orte mit unmittelbarem Seeanstoss, sondern all jene Städte, die entweder bilateral oder durch Bündnisse mit anderen Städten dieses

⁵ Vgl. Keller 1981, S. 59.

⁶ Vgl. Keller 1981, S. 58f. In einem Schreiben vom 7. Juli 1979 erkundigte sich Béatrice Keller bei Wolfgang Haubenreisser, ob er den Begriff „Breiterker“ selbst geprägt habe, da ihr der Begriff aus der älteren Literatur nicht bekannt sei. Haubenreisser bestätigte am 12. Oktober 1979 Kellers Vermutung, indem er ihr antwortete: „Der Begriff ‚Breiterker‘ stammt von mir. Bereits 1952 und früher begann ich, mich mit dem Erker zu beschäftigen, und war gezwungen, eigene Termini zu finden“ (unveröffentlichte Briefe im Besitz der Autorin).

⁷ Siehe zum Beispiel den Standerker an der Goldsteinstrasse 20 am Haus *Zum Goldstein* in Schaffhausen (Abbildung in Wipf 2011, S. 53).

⁸ In Nürnberg heissen Dachaufbauten „Erker“. Die Fassadenanbauten, die gemäss Definition in dieser Arbeit als „Erker“ bezeichnet werden, heissen in dieser fränkischen Stadt „Chörlein“.

Gebiets in enger wirtschaftlicher Beziehung standen.⁹ So zählen nicht nur Konstanz (D), Überlingen (D), Meersburg (D), Friedrichshafen (vormals Buchhorn (D)), Lindau (D), Bregenz (A), Rorschach (CH), Arbon (CH), Steckborn (CH) und Stein am Rhein (CH) zu den Bodenseestädten, sondern auch die Städte Schaffhausen (CH), St. Gallen (CH) und Zürich (CH).¹⁰

Der Untersuchungszeitraum beginnt mit dem ältesten noch bestehenden profanen Erker im Forschungsgebiet, der laut Literatur aus der Zeit vor Mitte des 15. Jahrhunderts stammen soll.¹¹ Rund um den Bodensee können die „überlebenden“ Erker des späten 15. und des frühen 16. Jahrhunderts „an den Fingern einer Hand abgezählt werden“. Dies hat bereits Albert Knoepfli 1969 in seinem umfassenden Werk „Kunstgeschichte des Bodenseeraumes“ festgestellt.¹² Anzunehmen ist, dass damals schon eine gewisse Anzahl an Erkerbauten bestand, von denen wir heute jedoch keine Kenntnis mehr haben. In diesem Zusammenhang gilt es zu bedenken, dass Erker an städtischen Wohnbauten nördlich der Alpen, anders als Erker an Wehrbauten, erst zu einer Zeit entstanden, als Glasfenster in unseren Breitengraden verfügbar und nicht ausschliesslich für eine vermögende Minderheit erschwinglich waren (siehe dazu Kapitel 4.3.7). Demnach dürften die ersten Erker im Bodenseegebiet ab dem 15. Jahrhundert entstanden sein. Rund um den See lässt sich auch heute noch eine Anzahl erhaltener früher Erker ausmachen, so beispielsweise in Konstanz (Konst_027, 1480)¹³, in Zürich (Zh_064, um 1471)¹⁴ und in Schaffhausen (Sh_002, 2. Hälfte 15. Jahrhundert).

Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Denn es hat sich gezeigt, dass – mit Ausnahme der Stadt Schaffhausen, die im frühen 18. Jahrhundert eine eigentliche Erkerbau-Hochblüte erlebte – in den meisten Städten das Interesse am Bau von Erkern mit dem ausklingenden Barock mehr und mehr zurückging, was nicht zuletzt wirtschaftlichen Gründen geschuldet war. Sehr vereinzelt entstanden im gesamten Untersuchungsgebiet bis ins frühe 19. Jahrhundert weitere Erker, die sich in Form und Gestalt an die älteren Beispiele anlehnten und die in dieser Arbeit berücksichtigt werden. Nicht mehr einbezogen sind hingegen die Ende des 19.

⁹ Vgl. Sonderegger 2008, S. 34f. sowie Stadelmann 2017, S. 208. Wirtschaftliche Beziehungen zu Städten der Bodenseeregion bestanden auch bei Städten, die für die vorliegende Untersuchung nicht beigezogen wurden, wie beispielsweise Ravensburg, Wangen im Allgäu, Isny, Memmingen oder Nürnberg. Daher wurden diese von verschiedenen Autoren gelegentlich ebenfalls zum Bodenseegebiet gezählt. Siehe u.a. Feger 1958, S. 348ff.; Eitel 1982, S. 577–596.

¹⁰ Siehe zur Definition der Bodenseestädte auch Feger 1956–63, Band 3, S. 211 und Eitel 1982, S. 577–597. Peter Eitel erwähnt in diesem Zusammenhang die Städte Ravensburg und Wangen im Allgäu, die ebenfalls aufgrund ihrer wirtschaftlichen Ausrichtung zu den Bodenseestädten gehören. Da die Anzahl der dortigen Erker gering ist (siehe Datenbank), wurde darauf verzichtet, sie in diese Arbeit einzubeziehen.

¹¹ Der Erker am Haus *Zum Königsstuhl*, Stüssihofstatt 3, Zürich (Zh_061) wurde vor 1443 erbaut. Vgl. Baer 1905, S. 45; Bürgerhaus 1921, S. XXXII und Tafel 19; Abegg (et al.) 2006, S. 201–203; Escher 1949, S. 135–137; Kuhn 1977, S. 21; Vögelin 1879, S. 412.

¹² Knoepfli 1969, S. 386.

¹³ Beim heutigen Erker handelt es sich um eine Kopie des Originals aus dem Jahr 1905.

¹⁴ 1960 wurde der Erker in der Höhe versetzt.

Jahrhunderts europaweit in grosser Anzahl aufkommenden Jugendstilerker. Diese unterliegen meist einer gemeinsamen architektonischen Formfindung, sind in allen Städten ähnlich und geben kaum einen stadt- oder regionstypischen Stil wieder.

1.3 Bodenseeregion und Erkerstädte

Bodensee und Rhein verlaufen entlang den heutigen Landesgrenzen zwischen der Schweiz, Deutschland und Österreich. So trennend der See heute erscheinen mag – historisch betrachtet war er ein verbindendes Element, das bis ins 19. Jahrhundert einen regen Austausch von Gütern und Beziehungen ermöglichte.¹⁵ Aufgrund der geografisch zentralen Lage innerhalb Europas war die Geschichte des Bodenseegebiets lange von seiner Wirtschafts- und Verkehrssituation bestimmt. Seit römischer Zeit führten die Wege von Norden via Bodensee über die Bündner Pässe in den Süden. Auch auf der Route von Westen nach Osten, zwischen Rhein und Donau, diente der Bodensee als bedeutender und komfortabler Handels- und Transportweg ((Abbildung 3)).¹⁶ Wichtige Verkehrsknotenpunkte waren unter anderen die Hafenstädte Lindau, Bregenz, Konstanz, Friedrichshafen, Stein am Rhein, Schaffhausen sowie das im Umland zum See gelegene St. Gallen.¹⁷ Neben dieser Bedeutung als Durchgangszone und Umschlagplatz nahm die Bodenseeregion noch in einer zweiten Hinsicht eine relevante wirtschaftliche Stellung ein: Angesichts des florierenden internationalen Fernhandels entwickelte sich nach dem 12. Jahrhundert vor Ort ein exportorientiertes Textilgewerbe. Bereits im Mittelalter wurden rund um den See Güter produziert und gehandelt; zum einen Leinwand und Barchent, die in grossen Mengen nach Italien und Frankreich exportiert wurden, zum andern Getreide, das vor allem in Vorarlberg und im übrigen Gebiet der Eidgenossenschaft gefragt war.¹⁸ Die Historikerin Nicole Stadelmann hat in ihrem Aufsatz „Austausch übers Wasser. Wirtschaftliche Beziehungen und Arbeitsalltag zwischen dem Nord- und Südufer des Bodensees“¹⁹ mit Hilfe sogenannter Missiven²⁰ nachgewiesen, dass sowohl Reichsstädte als auch kleine Marktorde um und in der Nähe des Bodensees bis ins 19. Jahrhundert eng miteinander verbunden waren.²¹ Ausserdem ist aus den Schriftquellen ersichtlich, dass nicht nur Kaufleute regen Austausch pflegten, sondern auch Handwerker auf der Suche nach

¹⁵ Vgl. Sonderegger 2008, S. 33.

¹⁶ Vgl. Stadelmann 2017, S. 208f. Als Wasserweg war der Bodensee sicher und bequem, weshalb ihm bis ins 19. Jahrhundert sowohl für den Fern- wie für den Nahverkehr eine grosse Bedeutung zukam. Eitel 1996, S. 86.

¹⁷ Vgl. Eitel 1996, S. 89.

¹⁸ Vgl. Eitel 1996, S. 91f.

¹⁹ Stadelmann 2017.

²⁰ Missiven sind adressierte und versiegelte Briefe von amtlichen Stellen oder Privatpersonen, die von herrschaftlichen, städtischen oder privaten Boten zugestellt wurden und zwar wiederum entweder an Ämter oder an Privatpersonen. Aufgekommen ist diese Art des schriftlichen Briefverkehrs im Spätmittelalter und nahm dann im Verlauf der Frühen Neuzeit exponentiell zu. Im Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen lagern rund 30'000 Missiven, die in den letzten Jahren digitalisiert wurden und bis heute bearbeitet werden. Die Schreiben wurden zwischen 1400 und 1800 an die Stadt St. Gallen gerichtet. Vgl. Stadelmann 2017, S. 207.

²¹ Vgl. Stadelmann 2017, S. 209ff.

Arbeit innerhalb der Bodenseeregion wanderten.²² Der lokale Handel und die exportorientierte Textilindustrie waren somit starke Bindekräfte in der Region. Mit der Konzentration auf Viehzucht und Weinbau am Südufer des Bodensees konnten bereits für das späte Mittelalter erste Ansätze von wirtschaftlicher Spezialisierung und gegenseitigem ergänzendem Austausch festgestellt werden. Von Norden nach Süden wurde Getreide über das Wasser transportiert, während vom Südufer Milchprodukte und Geld auf die andere Seeseite gelangten.²³

Die obigen Ausführungen machen deutlich, dass der Bodensee – neben seiner bedeutenden Funktion als Achse für den Transitverkehr – den Anrainer- und befreundeten Handelsstädten als wichtige Begegnungs- und Kommunikationsmöglichkeit diente und diese Städte in einem mehr oder weniger engen wirtschaftlichen Verhältnis zueinander standen.²⁴ Die günstigen Transportwege wirkten sich positiv auf das Wachstum einzelner Orte aus. Der deutsche Historiker Peter Eitel hat erforscht, dass meist ein Markt die Entwicklung eines Ortes einleitete. Dieser setzte in der Regel im Umfeld einer Burg, eines Klosters, eines alten Dorfs oder eines Fronhofs ein. Wie gut sich ein Markt – und in der Folge die betreffende Stadt – entwickelte, hing unter anderem von der Verkehrslage ab.²⁵

Aus heutiger Sicht gelten vor allem die Städte Schaffhausen und St. Gallen als eigentliche „Erkerstädte“. Dieses Prädikat beanspruchen die Städte nicht nur aufgrund der hohen Quantität ihrer Erker, sondern mehr noch wegen deren exzeptionellen gestalterischen Qualität, der stilistischen Vielfalt sowie der langen Bauphase, die von der Renaissance bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts reichte. Obwohl in der Stadt St. Gallen nicht die grösste Anzahl an Erkern zu finden ist, heben sich diese von den Erkern in anderen Städten durch ihre Machart ab. Im 18. Jahrhundert entstanden einige hölzerne Schnitzerei-Erker, die – zusammen mit drei Beispielen in Rorschach (Ror_004, Ror_010, Ror_013) – qualitativ herausragen und als stadttypisch gelten. Die grosse Zahl an in der Gallusstadt abgebrochenen Exemplaren lässt indes darauf schliessen, dass die Erker nicht zu allen Zeiten als bedeutend estimiert wurden. Während der Erkerbau im Verlauf des 18. Jahrhunderts in St. Gallen zusehends erlahmte und nach 1720 nur noch vereinzelt, einfach gestaltete Anbauten

²² Vgl. Stadelmann 2017, S. 211.

²³ Siehe dazu Sonderegger 1994, Sonderegger 2008, Sonderegger 2010. Vgl. ausserdem Sonderegger 2011, S. 17–33: Im Spätmittelalter kam es bei den städtischen Schichten zu einer wirtschaftlichen Umorientierung. Hatten diese früher ihre finanziellen Mittel in der gewerblichen und verarbeitenden Güterproduktion oder im Waren- und Geldhandel eingesetzt, investierten sie nun verstärkt in Landkauf und Agrarwirtschaft. Damit einher ging die Erforschung neuer Anbaumethoden, was zu Überschüssen von landwirtschaftlichen Produkten führte und zur Folge hatte, dass diese Güter zur Handelsware wurden.

²⁴ Aufgrund der lokalen Nähe standen die Städte naturgemäss auch in einer gewissen Konkurrenzsituation zueinander. So suchten die grossen Marktstädte, wie beispielsweise Lindau die Tätigkeit von kleineren Märkten zu unterbinden. Die kleinen Markttorte, sogenannte Winkelorte, beteiligten sich ohne Privilegien am Handel über den Bodensee hinweg und hatten dadurch keine Abgaben zu entrichten. Dies hatte zur Folge, dass sie ihre Waren zu tieferen Preisen anbieten konnten. Vgl. Stadelmann 2017, S. 209.

²⁵ Eitel 1982, S. 579.

entstanden, erlebte die Stadt Schaffhausen dann ihre Erker-Hochzeit. Zwar hatte der dortige Erkerbau bereits im 16. Jahrhundert eingesetzt, doch kam es im 18. Jahrhundert zu einer eigentlichen Erkerbaublüte. Erwähnenswert sind an dieser Stelle auch die zahlreichen Fenstererker, eine typologische Eigenheit, die in erster Linie in den Städten Schaffhausen, Diessenhofen und Zürich anzutreffen ist. Leider musste auch in der Munotstadt in den 1960er-Jahren eine ganze Reihe von historischen Gebäuden mit angebauten Erkern Neubauten weichen,²⁶ nachdem schon bei der Bombardierung in der Nacht vom 1. April 1944 zahlreiche Häuser unter anderem mit Erkern zerstört worden waren. Einzelne Gebäude waren in der Folge wieder aufgebaut worden – einige Erker sind heute als Kopien an den Hausfassaden angebracht (Sh_006, Sh_065). Sehr grossen Schaden nahm während des 2. Weltkriegs die deutsche Stadt Friedrichshafen;²⁷ zwei Drittel der Gebäude wurden zerstört. Vor allem die historische Altstadt sowie die Hafenanlage fielen den Bomben zum Opfer²⁸, weshalb heute in dieser Stadt keine Erker mehr erhalten sind. Die beiden deutschen Städte Überlingen und Meersburg weisen insgesamt nur eine geringe Menge an Erkern auf. Die erhaltenen stammen allesamt aus dem 16. beziehungsweise aus dem frühen 17. Jahrhundert. Anders verhält es sich in der Hafenstadt Lindau: Zahlreiche, oft schmucklose, Erker sind dort zu finden. Entstanden sind sie zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert. Ungefähr gleich viele Erker wie in Lindau finden sich in der Stadt Konstanz.²⁹ In der Mehrzahl stammen diese aus der Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts. Erwähnenswert und eine Besonderheit sind die Halberker mit den als Männerbüsten gestalteten Konsolfiguren. Bregenz, der einzigen Hafenstadt auf österreichischem Gebiet, kommt in Bezug auf den Erkerbau eine geringe Bedeutung zu. Vier relevante Beispiele lassen sich heute noch finden, wobei das früheste erst aus dem späten 17. Jahrhundert stammt. Ebenfalls kaum eine Erkertradition entwickelte das thurgauische Arbon. Die frühesten der wenigen verputzten oder aus Sichtfachwerk bestehenden Erker stammen wohl aus dem 18. Jahrhundert. In einigen anderen kleineren Orten jedoch kommen Erker vor, die eine grosse Ähnlichkeit mit den Anbauten der benachbarten, grösseren Städte aufweisen. Auf die stilistische Verwandtschaft zwischen den hölzernen Rorschacher Schnitzerei-Erkern und denjenigen in St. Gallen wurde bereits weiter oben hingewiesen. Auch bei den Erkern in den Städtchen Steckborn und Diessenhofen fallen Gemeinsamkeiten auf, welche diese Anbauten mit denjenigen in Schaffhausen und Stein am Rhein teilen. Besonders beim zwischen diesen Orten gelegenen Diessenhofen ist die Gleichartigkeit der Erker bemerkenswert. Einerseits lehnen sich die wappengeschmückten Steinerker (Diess_002, Diess_003, Diess_005) sowie die in demselben Material gebauten Fenstererker (Diess_004,

²⁶ Siehe Zusammenstellung in Wipf 2011, S. 114–118.

²⁷ Die heutige Stadt Friedrichshafen entstand 1811 durch den Zusammenschluss der ehemaligen Reichsstadt Buchhorn und dem nahen Dorf Hofen.

²⁸ Vgl. Mann 2008, o.S.

²⁹ Im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Städten hat Konstanz während des 2. Weltkriegs baulich kaum Schaden genommen. Vgl. Seuffert 2003, S. 235.

Diess_007, Diess_008, Diess_012) formal an die Schaffhauser Erker an. Andererseits geben zwei polygonale Holzerker die Gestaltung der Erker in Stein am Rhein wieder (Diess_006, Diess_009). Bei Letzteren ist zudem der untere Erkerabschluss mit der verzierten, flachen Platte identisch. Diese Gestaltung ist eine Besonderheit der Erker in Stein am Rhein. Das Vorkommen dieses Elements beschränkt sich denn auch explizit auf diesen Ort. Die Mehrzahl der Steiner Erker stammt aus der Zeit zwischen 1600 und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Sie weisen verschiedene Formen auf und sind sowohl in Holz, Stein und Fachwerk erstellt. Als weiteres Charakteristikum des Städtchens gelten die leicht gewinkelten Fassadenausbauten (StaRh_018, StaRh_019), beziehungsweise die ausgestellt vorkragenden Obergeschosse an einigen Fachwerkbauten (StaRh_021, StaRh_022, StaRh_023). Fassadenauskragungen ermöglichen auch in der Stadt Zürich den Blick aus schmalen Seitenfenstern (Zh_089). Die Limmatstadt weist – hinter den Städten Schaffhausen und St. Gallen – am drittmeisten Erker auf, nämlich knapp einhundert. Erbaut wurden diese zur Hauptsache zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert. Anders als in den beiden sogenannten Erkerstädten entwickelte sich in Zürich jedoch keine stadttypische Erkerform: Die Erker sind in Stein oder Holz gebaut und zeigen stilistisch unterschiedliche Bau- und Dekorformen.

1.4 Forschungsstand

Obwohl im Bodenseegebiet seit dem 15. Jahrhundert viele Erker gebaut wurden, beschränkt sich die Literatur auf wenige Untersuchungen. Daneben entstanden vor allem in Stadtarchiven lokale Publikationen. Überdies richten sich immer wieder bebilderte Stadt- und Kunstführer an Touristen, da Erker seit jeher stadtbildprägend waren und seit Ende des 20. Jahrhunderts zunehmend eine breite Öffentlichkeit interessieren. Im Folgenden wird die Forschungsliteratur chronologisch vorgestellt. Anhand dieser zeitlichen Präsentation lässt sich nachvollziehen, dass in Schaffhausen und St. Gallen, den beiden Orten, die heute als eigentliche Erkerstädte gelten, die lokale Rezeption im Gegensatz zu den übrigen Bodenseestädten bereits früh einsetzte. Ebenfalls wird deutlich, dass Erker im Bodenseegebiet bisher nicht umfassend akademisch erforscht wurden. Genauso fehlte für Erker bis dato eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Dekorformen, wie sie in anderen Disziplinen üblich ist.

Mitte des 19. Jahrhunderts legte Eugène-Emmanuel Viollet-le-Duc mit dem „Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e siècle“ seine Ergebnisse zur Erforschung der mittelalterlichen Baukunst vor.³⁰ In der Folge begannen auch bis anhin wenig beachtete Architekturteile wie Erker wissenschaftlich zu interessieren,³¹ woraus

³⁰ Zwischen 1854 und 1868 entstand das zehnbändige Wörterbuch der französischen Architektur des 11. bis 16. Jahrhunderts (Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle).

³¹ Vgl. Keller 1981, S. 1.

ein Verständnis für den Erhalt von Bau- und Kulturobjekten hervorging. Erkannt wurde nun, wie wichtig Inventarisierung für die Denkmalpflege ist, da nur geschützt werden kann, was bekannt ist. In Deutschland erschien im Jahre 1870 erstmals ein gedruckter Band eines Denkmäler-Inventars.³² Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erarbeitete der deutsche Bauhistoriker, Architekt und Pionier der staatlichen Denkmalpflege, Fritz Hirsch, das „Konstanzer Häuserbuch“.³³ In der Schweiz entstanden im Zuge dieser Entwicklung zwischen 1910 und 1937 dreissig Bände der Reihe „Das Bürgerhaus in der Schweiz“, die vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein SIA herausgegeben wurden und zum Ziel hatten, den Bestand an traditionellen Bürgerhäusern in einem umfassenden Werk zu dokumentieren.³⁴ Thematisiert werden auch Erker: Im Band von 1913 zu den Bauten im Kanton St. Gallen ist den Erkern gar ein eigenes Kapitel gewidmet.³⁵ Seit 1927 bis heute wird von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte die Buchreihe „Die Kunstdenkmäler der Schweiz“ herausgegeben. Die mittlerweile über einhundertdreissig reich illustrierten Bände bieten in wissenschaftlich fundierten Gesamtdarstellungen einen Überblick zur Kunstgeschichte der Schweizer Kantone und deren Kulturgüter von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert.³⁶ Erwin Poeschel, der Verfasser des Bandes über die Denkmäler der Stadt St. Gallen, erachtete es als notwendig, im Rahmen der Einführung in das Kapitel der Wohnbauten überblicksartig auf die Erker einzugehen, da diese „ein besonders charakteristisches Element der sanktgallischen bürgerlichen Bauweise darstellen“.³⁷ Auf rund fünf Seiten äussert er sich zur Herkunft der Erker, zu den verschiedenen Bauformen, zu den Gründen für den Erkerbau, zum Anbringungsort an der Fassade, zu den einzelnen Bauteilen eines Erkers sowie zum plastischen Dekor der charakteristischen Schnitzerei-Erker. Zudem fragt er nach den Urhebern der prunkvollen Erker und führt aus, dass diese mit „einiger Wahrscheinlichkeit“ aus der Bildschnitzerwerkstatt von Vater und Sohn Friedrich³⁸ stammen³⁹. All seine Erkenntnisse bilden zusammen mit den Fakten, die den Ausführungen in Salomon Schlatters „Schreibmappe“⁴⁰ und den „Baudenkmalern der Stadt St. Gallen“⁴¹ zu

³² Vgl. Hubel 2006, S. 69. Der erste Band behandelte die Baudenkmäler des Regierungsbezirks Kassel.

³³ Hirsch 1906.

³⁴ Für die vorliegende Arbeit besonders relevant sind die Bände zu den Kantonen St. Gallen (Band III 1913), Schaffhausen (Band VI 1918), Zürich (Band IX 1921) und Thurgau (Band XIX 1928).

³⁵ Bürgerhaus 1913, S. XII-XIV.

³⁶ Eine Auflistung der erschienenen Bände findet sich auf <https://www.gsk.ch/de/die-kunstdenkmale-der-schweiz.html> (zuletzt aufgerufen am 19. Juni 2017).

³⁷ Poeschel 1957, S. 294.

³⁸ Der St. Galler Architekt Arnold Flammer hat bei der Konsultation des sogenannten Bürgerregisters im Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen kürzlich festgestellt, dass der Geschlechtsname der Bildschnitzer „Friederich“ und nicht „Friedrich“ lautet. Seit dem Jahr 1520 ist das aus Esslingen stammende Geschlecht in den Quellen nachweisbar.

³⁹ Erwin Poeschel bemerkt, dass über die Autorenschaft der Sanktgaller-Prunkerker kein archivalischer Beleg zutage gekommen sei. Aufgrund der Entstehungsgeschichte des *Kamelerkers* vermutet er als Urheber Vater und Sohn Friedrich. Vgl. Poeschel 1957, S. 297f.

⁴⁰ Schlatter 1906.

⁴¹ Hardegger/Schlatter/Schiess 1922.

entnehmen sind, das Basiswissen zu den Stadtsanktgaller Erkern, das den weiteren Autorinnen und Autoren zu den St. Galler Anbauten als Grundlage diene.

Die Beschäftigung mit dem Thema Erker setzte in anderen Städten einige Jahre später ein.⁴² Eine erste grundlegende Untersuchung lieferte Wilhelm Paeseler 1932 mit seiner Dissertation zu den Nürnberger Chörlein.⁴³ In seiner wissenschaftlichen Arbeit beschränkt sich Paeseler auf die Behandlung der Nürnberger Anbauten. Neben einer Zusammenstellung aller zu Beginn des 20. Jahrhunderts erhaltenen Erker im Anhang der Publikation nimmt der Autor erstmals eine differenzierte, typologische Einteilung der Erker vor.⁴⁴

Mitte des 20. Jahrhunderts entstanden einige lokale Arbeiten von Autorinnen und Autoren, die sich um die Wertschätzung der historischen Substanz bemühten und die Erker als bedeutendes Charakteristikum „ihrer“ Städte, Schaffhausen und St. Gallen, sahen. Der Architekt Wolfgang Müller verfasste einen Artikel mit dem Titel „Die Erker in Schaffhausen“, der in der Reihe „Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte“ erschien.⁴⁵ Darin stellt er eine Typologie für die Schaffhauser Erker vor, die in der Folge Verbreitung fand. Die handgefertigten Skizzen Müllers sind unter anderem in die von Silvia Kugler publizierte Schrift, die anlässlich des 900-jährigen Jubiläums der Munotstadt entstand, eingeflossen.⁴⁶ In einem literarischen Gang durch die Stadt stellt die Architektin sakrale und profane Gebäude sowie die Geschichte und bauliche Entwicklung von Schaffhausen vor. Obschon Kugler Schaffhausen als „erkergeschmücktes Nürnberg der Schweiz“⁴⁷ bezeichnet, widmet sie den Erkern in der Publikation kein eigenes Kapitel. Hingegen erwähnt die Autorin diese bei der Beschreibung der einzelnen Wohnbauten der Innenstadt und räumt ihnen im Bildteil Platz ein. In der Reihe „Gallusstadt“ erschien 1951 der Beitrag „Die alten Erker in St. Gallen“ des ehemaligen Konservators des Historischen Museums St. Gallen, Heinrich Edelmann.⁴⁸ Gestützt auf den Inhalt der Sanktgallischen Bau- und Kunstdenkmäler ordnet Edelmann die Erker nach Gassen, „dass sich nach derselben [der Reihenfolge,

⁴² In Deutschland begründete Adolf Bernt 1959 die Reihe „Das deutsche Bürgerhaus“. 1969 untersuchte Heinrich Götzger im Band XI „Das Bürgerhaus der Stadt Lindau im Bodensee“. Frank Kretschmar und Ulrike Wirtler bearbeiteten „Das Bürgerhaus in Konstanz, Meersburg und Überlingen“. Dieser in derselben Reihe erschienene Band XXV wurde mit Beiträgen und Zeichnungen von Adolf Bernt, Günther Binding, Fritz Brand, Siegfried Gohr, Ute Mechmann und Paul Motz 1977 publiziert.

⁴³ Paeseler 1932. In Nürnberg werden die im Bodenseegebiet als Erker bekannten Anbauten als „Chörlein“ bezeichnet. Die Bezeichnung „Erker“ ist im deutschen Nürnberg für Dachaufbauten, hierzulande als Lukarnen bekannt, üblich.

⁴⁴ Vergleiche der heute bestehenden Erker mit der Bestandesliste im Anhang geben Auskunft über die zahlreichen während des 2. Weltkriegs zerstörten Erker (siehe dazu auch die Datenbank im Anhang).

⁴⁵ Müller 1942, S. 138–164.

⁴⁶ Kugler 1945.

⁴⁷ Kugler 1945, S. 56.

⁴⁸ Edelmann 1950, S. 49–70.

Ergänzung der Autorin] ein Besichtigungsgang ausführen lässt“⁴⁹, und überträgt die Informationen erstmals in ein Verzeichnis.⁵⁰

Rund zehn Jahre später erschien die Dissertation von Wolfgang Haubenreisser.⁵¹ In seiner Arbeit mit dem Titel „Der Erker als Architekturmotiv in der deutschen Stadt. Seine Typen, Formen, Entwicklung und architektonische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der Erker in Leipzig“ setzte sich Haubenreisser zum Ziel, „den Erker als typisch deutsches Architekturmotiv zu würdigen“.⁵² Seine Leistung liegt in der Erfassung der Erker in einem geographisch weit gefassten Gebiet. Dieses erstreckt sich von Schlesien, Böhmen, Mähren, Teilen von Österreich sowie Tirol über Mitteldeutschland sowie dem deutschsprachigen Gebiet der Schweiz bis zum westlichen Mitteldeutschland und ins Elsass. Kritisch zu hinterfragen sind allerdings seine Ausführungen zur Entwicklung der Erker-Grundformen, denn es handelt sich eher um Vermutungen denn um wissenschaftlich fundierte Forschung.⁵³

In den Jahren nach Haubenreissers Erkerpublikation entstand eine Reihe weiterer Beiträge. 1962 gab der Architekt Mario Cereghini seine Arbeit zu Erkern in der alpinen Architektur heraus,⁵⁴ 1965 folgte Erich Mulzer mit einer weiteren Publikation zu den Erkern in Nürnberg.⁵⁵ Der Geschichtswissenschaftler befasste sich explizit mit dem Nachkriegsbestand des Architekturelements.

1967 publizierten die Kunsthistoriker und Publizisten Kurt Pilz und Manfred F. Fischer ihre gewonnenen Erkenntnisse zum Thema Erker in einem Artikel im Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte.⁵⁶ Ihre Ergebnisse, vor allem ihre Erkerdefinition, die zu einer eindeutigen Begriffsklärung beitrug, und insbesondere ihre Differenzierung nach Funktionen bilden seither die Basis für die Erkerforschung.

Ebenfalls in den 1960er-Jahren legte Albert Knoepfli das zweibändige Überblickswerk zur Kunstgeschichte des Bodenseeraums vor. Der langjährige Inventarisator der Kunstdenkmäler sowie Denkmalpfleger des Kantons Thurgau vermittelt im zweiten Band einen Überblick über die Baukunst vom späten 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert.⁵⁷ Erkern in der profanen Baukunst widmet er darin ein eigenes Kapitel. In einem kurzen Streifzug durch die Bodenseeregion stellt er vor allem die ältesten

⁴⁹ Edelmann 1950, S. 56.

⁵⁰ Edelmann 1950, S. 64f.; In einem Übersichtsplan hält Edelmann die historischen Erker der Stadt St. Gallen fest. Er unterscheidet zwischen bedeutenden, beachtenswerten und unbedeutenden Objekten. Dank unterschiedlicher Schraffierung ist diese Differenzierung im Grundrissplan ablesbar.

⁵¹ Haubenreisser 1961.

⁵² Haubenreisser 1961, S. 1.

⁵³ Haubenreisser 1961, S. 16ff. Vgl. dazu auch die Kritik von Béatrice Keller an Wolfgang Haubenreissers Arbeit, Keller 1981, S. 2.

⁵⁴ Cereghini 1962.

⁵⁵ Mulzer 1965.

⁵⁶ Pilz/Fischer 1967.

⁵⁷ Knoepfli 1969.

Beispiele rund um den See vor. Die Erker sieht Albert Knoepfli in erster Linie als „eine Art optische Wehrplatte, die Sicht erlaubt, ohne gesehen zu werden“.⁵⁸

Beim Kunsthistoriker Paul Hofer, der von 1964 bis 1980 den Lehrstuhl für Städtebaugeschichte und Restaurierung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (ETH) innehatte, untersuchte Werner Kuhn die Erker in der Zürcher Altstadt.⁵⁹ Besonders interessant sind – nebst dem Inventar der erhaltenen Erker – Kuhns Erkenntnisse zu deren Vorkommen und Dichte im Einzugsgebiet des rechten wie linken Limmatufers. Ergänzt hat der Verfasser die auf Informationen im Kunstdenkmälerband der Stadt Zürich beruhende Liste mit eigens zusammengetragenen Quellenmaterial.

1981 erschien die Dissertation der Kunsthistorikerin Béatrice Keller zur Herleitung und zum Ursprung des Begriffs „Erker“.⁶⁰ Mittels literarischer, bildlicher und architektonischer Quellen befragt Keller dieses mittelalterliche Wort. Kunstgeschichtliche oder architektonische Fragen im Zusammenhang mit dem Architekturelement hat Keller nicht untersucht. Ihre umfassende etymologische Erforschung gilt bis heute als Standardliteratur zu dieser sprachgeschichtlichen Frage.

Der Historiker und ehemalige Archivar des Stadtarchivs der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, Ernst Ziegler, publizierte 1994 mit der Monographie „Erker in St. Gallen“ ein bis heute relevantes Überblickswerk zum Thema Stadtsanktgaller Erker.⁶¹ Die Schrift entstand anlässlich der zehnten Erkerpreisverleihung und des 20-Jahr-Jubiläums der Bank Thorbecke, die den mit 10'000 Franken dotierten Erkerpreis im Jahr 1984 begründet hatte. Neben einer Vielzahl weiterer Informationen gibt das Buch einen Überblick über die bestehenden wie abgegangenen Erker der Stadt St. Gallen. Zahlreiche aktuelle und historische Abbildungen ergänzen den Text.

Siebzehn Jahre nach dieser Publikation erschien 2011 auch in der Munotstadt eine Erkermonografie. Der Historiker und Stadtarchivar der Stadt Schaffhausen, Hans Ulrich Wipf, verfasste den Text, der Fotograf Max Baumann dokumentierte die Vielfalt der Vorbauten im Bildband „Schaffhausen – Stadt der Erker“.⁶² Das Buch enthält ein äusserst nützliches tabellarisches Verzeichnis aller bestehenden und abgebrochenen Erker.

Die oben ausgeführte Chronologie der Forschungsliteratur macht deutlich, dass Erker seit Ende des 19. Jahrhunderts als ein Architekturelement wahrgenommen und dementsprechend rezipiert wurden. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Anbauten setzte mit Beginn der Denkmalpflegediskussion ein, weshalb Erker in der

⁵⁸ Knoepfli 1969, S. 386.

⁵⁹ Kuhn 1977.

⁶⁰ Keller 1981.

⁶¹ Ziegler 1994.

⁶² Wipf 2011.

Folge hauptsächlich als Teil der Gebäude in der architektonischen Inventarliteratur Erwähnung fanden. Dass Erker jedoch auch darüber hinaus interessierten, belegen die erwähnten Dissertationen, die über die Jahre hinweg zum Thema erschienen sind. Die seit Jahrzehnten mit Erfolg angewandten Methoden, wie beispielsweise dendrochronologische oder C-14-Untersuchungen zur Altersbestimmung von Holz und anderen organischen Materialien, eröffneten in den Disziplinen Denkmalpflege und Archäologie zusätzliche Möglichkeiten zur Erforschung historischer Bausubstanz.⁶³ So konnten im Zuge der neueren Bauforschung vertiefte Erkenntnisse gewonnen werden, wie beispielsweise Erbauungszeitpunkt oder ursprüngliche Farbgebung von Erkern.⁶⁴

Eine weitere Disziplin, die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt, ist nebst der Kunst- und Architekturgeschichte die historische Forschung, besonders jene zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte des Bodenseeraums. Für das Verständnis der wirtschaftlichen Beziehungen rund um den Bodensee wie für die Historie dieses Kulturraums erwies sich die „Geschichte des Bodenseeraumes“ des deutschen Historikers und ehemaligen Konstanzer Stadtarchivars Otto Feger als hilfreicher zuverlässiger Wegweiser.⁶⁵ Ein analoges Forschungsfeld bearbeitet Peter Eitel bis heute. Besonders erwähnenswert sind ausserdem die Texte des deutschen Historikers und ehemaligen Archivars des Stadtarchivs Ravensburg zur historischen Verkehrsfunktion des Bodenseeraums sowie zu den historischen Gemeinsamkeiten und Wechselbeziehungen zwischen den Bodenseestädten.⁶⁶ Ferner tragen die wissenschaftlichen Untersuchungen von Stefan Sonderegger, Professor an der Universität Zürich und Leiter des Stadtarchivs St. Gallen, massgeblich zur aktuellen Forschung bei. Besonders hervorgehoben werden soll in diesem Zusammenhang sein Artikel „Politik, Kommunikation und Wirtschaft über den See. Zu den Beziehungen im Bodenseegebiet im Spätmittelalter“.⁶⁷ Darin verweist der Autor unter anderem auf die differenzierten wirtschaftlichen Beziehungen, die bereits im Spätmittelalter im Bodenseegebiet bestanden.⁶⁸

1.5 Methodik und Aufbau der Arbeit

Die Erker werden nicht nur als Einzelobjekt untersucht, sondern als Teil eines grösseren Wirtschafts- und Lebensraums – dem Bodenseegebiet – erfasst. In der eigens für diese Untersuchung erstellten Filemaker-Datenbank sind sämtliche in den

⁶³ Siehe dazu auch Forschungsergebnisse zu Holzbauten (u.a. Moser 2015; Boschetti-Maradi 2011; Boschetti-Maradi 2009; Descœudres 2007).

⁶⁴ Siehe dazu auch die Ausführungen im Exkurs in Kapitel 5.5.

⁶⁵ Feger 1958.

⁶⁶ Eitel 1996; Eitel 1982.

⁶⁷ Sonderegger 2008.

⁶⁸ Des Weiteren werden seit einigen Jahren unter Leitung von Professor Dr. Stefan Sonderegger die im Stadtarchiv St. Gallen befindlichen sogenannten Missiven erschlossen. Als Ergebnis der fundierten Quellenarbeit ergeben sich grundlegende – teils überraschende, teil bestätigende – thematische Forschungserkenntnisse, die für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem historischen Bodenseegebiet und dessen Geschichtsschreibung wegweisend sind. Vgl. dazu auch Stadelmann 2017.

Bodenseestädten vorgefundenen Objekte mittels spezifischer Rubriken quantitativ wie detailliert qualitativ erfasst. Dieses standardisierte Vorgehen bei der akribischen Datenerhebung bildet die Voraussetzung für Vergleichbarkeit und für die zum Ziel gesetzte substantielle wissenschaftliche Auswertung.⁶⁹

Von Anfang an war klar, dass es sich bei dieser Arbeit nicht nur um eine in der Kunst- und Architekturgeschichte verhaftete Untersuchung handeln konnte. Relevante und nutzbringende Neuerkenntnisse, so die Überzeugung, würden sich nur durch einen interdisziplinären Ansatz, unter Berücksichtigung historischer, insbesondere bautechnik-, wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Aspekte, gewinnen lassen.

Die vorliegende Forschungsarbeit gliedert sich wie folgt auf: Kapitel 2 befasst sich mit den Bedingungen und der jeweiligen Motivation für den Erkerbau. Zur Klärung der Frage nach den Voraussetzungen für die Etablierung der Erker als bedeutendes Architekturelement an Wohnbauten kommen die erforderlichen handwerklichen Errungenschaften sowie damalige gesellschaftliche Entwicklungen zur Sprache. Hierfür erweisen sich die sogenannten Bauprotokolle als bedeutende und aussagekräftige Quellen.

Kapitel 3 fokussiert anhand von Bauvorschriften auf die rechtlichen Aspekte des Erkerbaus und deren Auswirkung auf die weitere Entwicklung. Es lassen sich in den Quellen bereits früh nachbarliche Streitigkeiten nachweisen, was – nebst allgemeinen Bauvorschriften – zu regulatorischen Vorgaben für den Erkerbau führte.

Kapitel 4 widmet sich der Typologie und der Konstruktion von Erkern. Neben der Materialität und den verschiedenen formaltypischen Ausprägungen werden die einzelnen Bauteile detailliert erfasst und deren Häufung im Untersuchungsgebiet festgestellt. Dargelegt wird ferner, wo am Gebäude sich die jeweiligen Anbauten befinden und ob sich daraus Spezifika für einzelne Städte ableiten lassen.

Kapitel 5, das Herzstück der vorliegenden Untersuchung, behandelt die Bauplastik und die Inschriften an Erkern – eine solche systematische Analyse der Dekorelemente fehlte in der bisherigen Erkerforschung. Die einzelnen Abschnitte behandeln die geometrischen Motive, die figürliche Bauplastik, die verschiedenen vegetabilen Motive, Wappen, bildliche Visualisierung des Hausnamens sowie Inschriften.

Kapitel 6 schliesslich befasst sich mit ganzen Erkergruppen sowie Stadtteilen. Es wird eruiert, wo in einer Stadt Erker gebaut wurden und welche Bedeutung ihnen zukam. Da davon auszugehen ist, dass der Erkerbau aufgrund erheblicher Baukosten nur einer vermögenden Bevölkerungsschicht vorbehalten war, stellt sich die Frage, ob sich

⁶⁹ Die Signaturen im Text (z.B. StG_001) verweisen auf die einzelnen Objekte. Die Datenblätter sind in physischer Form bei der Kantonsbibliothek St. Gallen einsehbar. Die Datenbank ist digital bei der Kantonalen Denkmalpflege St. Gallen hinterlegt.

aufgrund der Erkerverteilung innerhalb einer Stadt eine eigentliche Sozialtopographie abzeichnet.

2 Anlass und Funktionen – bauliche und soziale Gründe für den Erkerbau

Dass Erker im Bodenseegebiet an städtischen Wohnbauten ab dem 15. Jahrhundert in zunehmender Zahl entstanden, war nicht zufällig. In diesem Kapitel werden die Voraussetzungen und Gründe für diese Entwicklung beleuchtet. Ausserdem wird der Frage nachgegangen, welche Gründe Bauherren für den Erkerbau in den Baugesuchen anführten und wie diese Äusserungen in der wissenschaftlichen Erkerforschung diskutiert wurden.

2.1 Begriff, Herkunft und Voraussetzung für Erker

In ihrer grundlegenden Arbeit „Der Erker. Studie zum mittelalterlichen Begriff nach literarischen, bildlichen und architektonischen Quellen“ konnte die Kunsthistorikerin und Archäologin Béatrice Keller aufgrund literarischer Befunde in Vokabularen und dichterischen Werken des 11. bis 15. Jahrhunderts sowie in mittelalterlichen Bildquellen die Übernahme von Erkern aus der Wehrarchitektur in den Wohnbau nachweisen.⁷⁰ Das deutsche Wort Erker geht auf den mittellateinischen Begriff *arcuarium* oder *arcora* sowie auf das altfranzösische *archière* zurück, was so viel bedeutet wie Schiessscharte, Schützenstand, Mauerlücke oder Mauerausbuchtung.⁷¹ Keller hält weiter fest, dass in der wissenschaftlichen Erkerliteratur bereits mehrfach auf die frühesten bekannten Erker an Wohnbauten hingewiesen wurde. Diese sollen auf Wandbildern zu sehen sein und aus der Villa des Publius Fannius Sinistor in Boscoreale bei Pompeji, datiert um 50 vor Christus, stammen. Weitere Beispiele liessen sich für Pompeji, Herculaneum und Ostia nachweisen ((Abbildung 4)).⁷²

Rund um den Bodensee stammen die ältesten erhaltenen Erker an Profanbauten aus dem späten 15. und dem frühen 16. Jahrhundert. Diese lassen sich jedoch, wie der Schweizer Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Albert Knoepfli 1969 in seinem umfassenden Werk „Kunstgeschichte des Bodenseeraums“ festhielt, „an den Fingern einer Hand abzählen“. ⁷³ Frühe Beispiele finden sich in den Städten Konstanz (Konst_027, Konst_020, Konst_021, Konst_017 (drei sogenannte Halberker); Zürich (Zh_061) ((Abbildung 5)), Zh_064); Schaffhausen (Sh_002); Stein am Rhein (StaRh_009) und Überlingen (Überl_007, Überl_008). Der polygonale Steinerker an der Hinterlauben 6 in St. Gallen (StG_025) weist zwar stilistisch auf ein früheres Baudatum, stammt jedoch erst aus dem Jahr 1581 ((Abbildung 107)).

⁷⁰ Vgl. Keller 1981, S. 59.

⁷¹ Vgl. Keller 1981, S. 32ff.

⁷² Vgl. Keller 1981, S. 118, FN 380. Sie verweist auf die Arbeit von Müfid 1932 sowie auf Haubenreisser 1961, S. 14 und Mulzer 1965, S. 167f., die sich ebenfalls auf Müfid 1932 beziehen.

⁷³ Knoepfli 1969, S. 386.

Anzunehmen ist, dass im 15. und 16. Jahrhundert bereits Erkerbauten existierten, von denen wir heute keine Kenntnis mehr haben. Deren Anzahl dürfte jedoch begrenzt sein. Es ist nämlich, so die hier vertretene These, zu bedenken, dass Erker an profanen Stadtbauten nördlich der Alpen erst zu einer Zeit entstanden sein können, als Glasfenster in ausreichender Menge verfügbar und nicht mehr nur für eine vermögende Minderheit erschwinglich waren. Vor diesem Hintergrund ist eine grosse Verbreitung von Erkern an Wohnbauten – anders als an Wehrbauten – unwahrscheinlich und somit kein Phänomen des ausgehenden Mittelalters, sondern erst der Frühen Neuzeit.

Tatsächlich hatte die Glasherstellung nördlich der Alpen erst im 15. Jahrhundert einen technischen Stand erreicht, der eine grössere Produktion überhaupt ermöglichte (siehe dazu auch Kapitel 4.3.7). Zwar war Glas noch immer ein teures Erzeugnis, doch sanken aufgrund des gesteigerten Knowhows der Glashüttenbetreiber die Preise, was den Erwerb dieser begehrten Ware für eine breitere Bevölkerungsschicht möglich machte.⁷⁴ Bis Fensterglas für das Verschliessen von Fensteröffnungen schliesslich auch für die Unterschichten üblich wurde, sollte es jedoch noch einige Zeit dauern. Quellenfunde aus St. Gallen und Konstanz belegen selbst an repräsentativen Bauten wie dem St. Galler Rathaus oder dem alten Konstanzer Rathaus bis weit ins Spätmittelalter ein Nebeneinander von verglasten Fenstern und Verschlüssen mittels Stoffbespannung.⁷⁵ Erwiesenermassen blieben über das 17. Jahrhundert hinaus an Behausungen der ärmeren Bevölkerungsschichten kleine, mit Leinwand oder ölgetränktem Papier verschlossene Fensteröffnungen weit verbreitet.⁷⁶

Was hier in Bezug auf den Verschluss von Fenstern ausgeführt wurde, trifft expliziter noch auf die Verglasung von Erkerfenstern zu. Ausbauten mit grösseren Fensteröffnungen entstanden an Profanbauten chronologisch und entwicklungsgeschichtlich erst nach Fenstern an Hausfassaden. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Konstruktion eines auskragenden Bauteils für Fachleute keine grosse Herausforderung bedeutete. Die Erkerausladung von in der Regel ein bis höchstens zweieinhalb Schuh⁷⁷ war zu gering, um statische Probleme zu verursachen. Ausserdem waren Abort- oder Abtrittker – zwar in einfacherer, jedoch ähnlicher Bauweise – bereits seit dem Mittelalter an den Rückfassaden von Klosterbauten, Burgen, Schlössern oder vornehmen profanen Gebäuden angebracht (*Abbildung 6*).

Neben dem Aufkommen von Glas bedurfte es weiterer Voraussetzungen, bis es zum Anbau von Erkern an Stadthäusern kam. So waren auch gesellschaftliche

⁷⁴ Vgl. Keller 2006, S. 471f.

⁷⁵ Vgl. Knoepfli 1969, S. 384: Das St. Galler Säckelamt zahlt 1413 „lini tuech zu venster“ und 1473 kaufte der Oberbürgermeister Ehinger eine Elle Fenstertuch für die Ratsstuben. Gleichzeitig rechnete er mit den Glasern Caspar Urendorf und Claus Neidhart über Fensterscheiben ab.

⁷⁶ Vgl. Knoepfli 1969, S. 299.

⁷⁷ Ein St. Galler-Schuh entsprach 30.34 cm (gültig bis 1838).

Veränderungen für die Ausbreitung der Erker relevant. Seit dem 14. und 15. Jahrhundert verlor der Adel im Raum der heutigen Ostschweiz kontinuierlich an Bedeutung. Demgegenüber gewannen die Städte und besonders ihr Handelspatriziat an Bedeutung. Diese neue Elite übernahm – auch zur Abgrenzung von der restlichen Bevölkerung – adlige Elemente sowohl in der Lebensführung als auch in der Architektur. Zu ersterem zählt beispielsweise der Erwerb von Wappenbriefen. Zu letzterem gehört die Anbringung von helmbedeckten Türmen, von Treppengiebeln oder eben auch von Erkern und damit von wesentlichen Gestaltungsformen des Adels. Sie alle lebten in der Frühen Neuzeit fort beziehungsweise wieder auf.⁷⁸ Hatten Erkeranbauten an mittelalterlichen Herrschaftsbauten mit ihren schiessschartenartigen Wurf- oder Gussöffnungen zur Verteidigung oder als geschützter Anspracheort von Fremden gedient und damit Befestigungszwecke erfüllt, so knüpften sie in der Frühen Neuzeit nur noch optisch daran an.⁷⁹ Zuerst zierten die genannten Elemente Bauten wie Rat- oder Zunfthäuser; später wurden sie auch an Profanbauten angebracht.⁸⁰ An diesen wurden Erker zum Schmuck repräsentativer Wohnräume angebaut, die in der Regel im ersten Obergeschoss situiert waren (siehe Kapitel 4.4). Durch die gleichzeitige Vergrößerung der Öffnung wurde die ursprüngliche Schutzfunktion der Anbauten hinfällig.

Erker waren neben Zinnen und Türmen eines von mehreren Elementen, die von der Wehrarchitektur übernommen und ab dem 15. Jahrhundert an repräsentativen Herrschaftsbauten Mode wurden. Durch die übertragenen Wehrbau-Elemente sah die aufstrebende Stadtbevölkerung ihren erworbenen Reichtum und Einfluss am augenfälligsten architektonisch umgesetzt und ihr Repräsentationsbedürfnis befriedigt.⁸¹

Hängen obige Ausführungen mit dem Repräsentationswunsch der aufstrebenden vermögenden Stadtbevölkerung zusammen, ist ein eigentlicher Mentalitätswandel weiter Bevölkerungsschichten am Ende des Mittelalters zu verzeichnen. Die Rede ist von der Aussicht – vom Blick aus dem Fenster. Dieser galt noch im Mittelalter als „Anlass von schierer Augenlust, von unzulässiger *voluptas oculorum*“ und war grösstenteils negativ konnotiert.⁸² Erst im 15. Jahrhundert kam es dank des italienischen Humanisten und Architekten Leon Battista Alberti zu einem Umdenken. Er lobte die Aussicht aus Palast- und Villenfenstern und erkannte sie als

⁷⁸ Vgl. Renfer 1998, S. 69ff., 77 und Flammer 2010, S. 35ff.

⁷⁹ In diesem Zusammenhang wird in der Literatur von „Bürgenromantik“ gesprochen. Vgl. Schmid 1980, S. 26; Renfer 2003, S. 148; Flammer 2010, S. 37.

⁸⁰ Vgl. Böhme/Friedrich/Schock-Werner 2004, S. 263f.

⁸¹ Siehe dazu auch Guggenheimer 2010; Frey 2017; Niederhäuser 1999.

⁸² Blum 2015, S. 168. Blum geht davon aus, dass diese Auffassung von den frühen Kirchenvätern überliefert sei, „die häufig aus sozial hochgestellten Familien stammten und innerhalb einer heidnischen Wohnkultur aufgewachsen waren, in der luxuriöse Privatbäder sich mit grossen Fenstern auf das Sonnenlicht und auf Ausblicke hin öffneten“.

Qualitätsmerkmal.⁸³ Gleichzeitig schlägt der Kunst- und Architekturtheoretiker Alberti – anstelle der bis dahin üblichen Biforienfenster – das ungeteilt-rechteckige, antikisierend gerahmte Fenster für Privatpaläste vor. Die hochrechteckige Fensterform wurde somit in der Renaissance entdeckt und verbreitete sich in Italien – und danach auch nördlich der Alpen – erst nach 1460.⁸⁴

Wie die Ausführungen zeigen, war eine Reihe von technischen, gesellschaftlichen und architektonischen Entwicklungen nötig, bis es im 15. Jahrhundert zum Bau von Erkern in der Profanarchitektur kam. Die Erker als Setzung einer neuen Norm zu sehen, wäre jedoch zu hoch gegriffen. Vielmehr spiegeln diese Anbauten einen neuen Zeitgeist, der in den Städten im Untersuchungsgebiet – und teilweise auch andernorts – Eingang fand. In diesem Zusammenhang bemerkenswert ist auch der Umstand, dass sich ein Architekturelement vom Unort, dem Abort auf der Gebäuderückseite, zum sozialen Aushängeschild wandelte.⁸⁵

2.2 Gründe für den Erkerbau

Was aber veranlasste Bauherren ab dem späten 15. und frühen 16. Jahrhundert, einen Erker an ihr Gebäude bauen zu lassen? Für die Beantwortung dieser Frage soll im Folgenden anhand von Baugesuchen untersucht werden, mit welcher Begründung diese konkret bei den Baubehörden um eine Bewilligung für einen Anbau nachsuchten. Anschliessend werden die Ergebnisse der bisherigen wissenschaftlichen Erkerliteratur zu dieser Frage wiedergegeben und danach die Befunde diskutiert sowie aktuelle Erkenntnisse hinzugefügt.

2.2.1 Begründungen in Baugesuchen

Die Beweggründe, die Bauherren für einen Erkerbau nannten, waren vielfältig. Unter den Schaffhauser Hausbesitzern scheint die „Bequemlichkeit“ einer der Hauptgründe für den Wunsch nach einem Erker gewesen zu sein.⁸⁶ Oft sind in den Gesuchen denn auch Wendungen wie „umb seiner mehreren komligkeit“, „zu mehrerer komlichkeit“

⁸³ Vgl. Blum 2014.

⁸⁴ Vgl. Blum 2015, S. 190.

⁸⁵ Auf dem Gebiet der Stadt St. Gallen konnten sechzehn Latrinen nachgewiesen werden. Zudem sind auf dem St. Galler Klosterplan achtzehn Latrinen mit insgesamt dreiundachzig Sitzplätzen festgehalten. Vgl. Rigert/Ebneter 2012, S. 85-95. Zu den hygienischen Verhältnissen in der Bodenseeregion siehe Egli/Gügel/Leuzinger, 2011. Die Abortanbauten sind nicht als Vorgängerbauten der profanen Erker zu verstehen. Zur Herkunft der Erker siehe Kapitel 2.1.

⁸⁶ Pascale Sutter untersucht in ihrer Dissertation die Nachbarschaft im spätmittelalterlichen Zürich. Sie kommt aufgrund mittelalterlicher Quellen im Staatsarchiv Zürich zum Schluss, dass die Bewohner sich abends zum Plaudern und Austausch von Neuigkeiten auf die Gassen begaben. Manche Anwohner beobachteten das abendliche Treiben zudem auch aus ihren Fenstern und beteiligten sich, aus den Öffnungen gelehnt, an den Gesprächen auf der Strasse. Sutter 2002, S. 110.

oder „zu seiner mehreren kommllichkeit“ zu finden.⁸⁷ Daneben werden auch „Platzgründe“ geltend gemacht („Zu erweiterung seiner wohnstuben“; „dass er wegen seiner gar kurzen stuben einen erker sehr nötig habe“; zu bekommung mehrer liechts und platzes in seinem hauss auf der Bachbrugg; „zur erhaltung mehrern Liechts“⁸⁸), oder es wird darauf verwiesen, dass die Nachbarn ebenfalls bereits einen Erker besitzen („weilen seine beeden nachbaren albereit erkel haben“⁸⁹). Auch monetäre Gründe scheinen beim Erkerbau in Schaffhausen eine Rolle gespielt zu haben. So schreibt 1727 der Besitzer des Hauses *Zum Weissen Kreuz*, er ersuche um den Bau eines Erkers „damit allenfalls sein Hauss desto verkäufflicher werden möchte“.⁹⁰

In Nürnberg hat Erich Mulzer diese Frage, ebenfalls anhand von Bauamtsakten, detailliert untersucht. Dabei hat sich gezeigt, dass von den Gesuchstellern als häufigste Begründung „Platznot“ angeführt wurde. Mulzer schildert einen Fall von 1598, wo der Bauherr seinen Antrag folgendermassen begründet: „auss grosser notturft und weil ich mit vil kinder überfallen würdt, mein hauss auch ettwas engh [...]“.⁹¹ Daneben nennen die Gesuchsteller auch andere Gründe. So führt ein Bauherr aus, er wolle in dem kleinen Ausbau seine Schreibstube einrichten und darin „gehaime sachen, vor den kindern unnd gesindt, legen unnd verwaren...“⁹². 1599 erklärt ein Bittsteller, dass sich in seiner bestehenden Erkernische seit vielen Jahren eine „Ausladung zu einem Faulbettlien“ befinde, die er nun, da seine Wohnstube ziemlich eng sei, zu vergrössern wünsche.⁹³ Manche begründen ihre Anträge auch mit dem „Mangel an Licht und Luft“ in ihrer Wohnstube. 1620 schreibt zum Beispiel ein Bürger in seinem Begehren, er wolle „zu erholung mehreren luffts und liechts in die gemächer, welche sonst etwas zu dumpffig und sehr in gelegen und ungesundt sein“ einen steinernen Erker zur Gasse hin bauen.⁹⁴ Als weiteres Argument wird oft der Wunsch geäussert, vom Erker aus die Haustüre beobachten zu können. Eine solche Bitte wurde vom Nürnberger Rat 1599 auch bewilligt. Der Entscheid beinhaltet den Hinweis: „damit er für seine Thür, wer auss und eingehe, sehen könne“.⁹⁵ Derselben Argumentation bediente sich auch der vermögende Bartholomäus Viatis 1608. Er bittet um die Erlaubnis, einen Erker bauen zu können, damit in „Winters zeitten, inn der grossen kelt, innwendig der stuben für die fennster läden gestellt und allein inn solchem chor die ein und ausgehenden

⁸⁷ Die Abschrift der Bauprotokolle hat Herr Dr. Hans Ulrich Wipf, ehemaliger Stadtarchivar Schaffhausen vorgenommen und der Autorin grosszügig zur Verfügung gestellt. Verweis der Zitate: Staatsarchiv Schaffhausen, Ratsprotokolle, Bd. 1650, *Zur Färbi*; 1727, *Zur Meise*, heute *Zur Vergnügung*; 1727, *Zum Raben*.

⁸⁸ Vgl. FN 83; Staatsarchiv Schaffhausen, Ratsprotokolle, Bd. 148, S. 482 (1689, *Zum Kleinen Falken*); Ratsprotokolle, Bd. 184, S. 582f., Ratsprotokolle, Bd. 185, S. 205 (1727, *Zum Raben*); Ratsprotokolle, Bd. 194, S. 72 (1736, *Zur Zeder*); Ratsprotokolle, Bd. 210, S. 351 (1752, *Zur Gelben Rose*).

⁸⁹ Vgl. FN 83; Staatsarchiv Schaffhausen, Ratsprotokolle, Bd. 148, S. 482 (1689, *Zum Kleinen Falken*).

⁹⁰ Vgl. FN 83; Staatsarchiv Schaffhausen, Ratsprotokolle, Bd. 184, S. 583, (1727, *Zum Weissen Kreuz*).

⁹¹ Zitiert nach Mulzer 1965 (Stadtarchiv Nürnberg VIIa 63 Prod. 1).

⁹² Zitiert nach Mulzer 1965 (Stadtarchiv Nürnberg VIIa, 149).

⁹³ Zitiert nach Mulzer 1965 (Stadtarchiv Nürnberg VIIa 62).

⁹⁴ Zitiert nach Mulzer 1965 (Stadtarchiv Nürnberg VIIa 55/56).

⁹⁵ Zitiert nach Mulzer 1965 (Stadtarchiv Nürnberg VII 63 Prod. 4).

personen gesehen und denselben mitt dem zug die thüer eröffnet werden könne“.⁹⁶ Mulzer vermögen die vorgebrachten Argumente der Nürnberger Bürger nicht zu überzeugen. Im Gegenteil, er unterstellt ihnen eine einzige vordringlichste Absicht, nämlich die blosser Erhaltung der Bewilligung, was er auch mit einschlägigen Quellen belegt.⁹⁷ Diesem Ziel, so Mulzer, „hatte sich alles unterzuordnen; war es aber mit List oder Gewalt erreicht, dann blieb oft genug von den früheren Beteuerungen und Begründungen nicht mehr viel übrig“⁹⁸. Zu Recht stellt Mulzer die verhältnismässig kleine Grundrissvergrösserung als massgebliche Raumerweiterung oder die Möglichkeit der Erkennung einer unmittelbar unter dem Erker vor der Eingangstüre stehenden Person als Begründung in Frage. Viel wahrscheinlicher sind seines Erachtens zwei Gründe, die in den Gesuchen entweder überhaupt nicht erwähnt oder im Gegenteil gar vehement bestritten wurden. Zum einen steht in den Nürnberger Akten, anders als in St. Gallen, wo als Grund für den Erkerbau meist die Aussicht auf die Gassen genannt wurde, darüber nichts zu lesen. Zum anderen wurde von den Nürnberger Bürgern zwar häufig erwähnt, aber ausdrücklich bestritten, dass Erker der Zierde des Hauses dienen sollten. Eindringlich muten die Beschwörungen an, in denen die Gesuchsteller ausführten, beim Erkerbau handle es sich „umb keiner Hoffart oder prachts, sondern allain unumbgenglicher hohen notturfft willen“ oder der Bau diene „vielmehr zur notturfft alss hoffardt“.⁹⁹ Mulzer sieht denn auch in dieser vehementen Abrede der Anbringung von unnützem Prunk „die Wurzel der ganzen Bewegung“, sodass Erker letztlich einfach zur Zierde des Gebäudes angebracht worden seien.¹⁰⁰

2.2.2 Erkerrezeption

Neben Erich Mulzer in Nürnberg beschäftigten sich andere Autoren seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ebenfalls mit der Frage nach den Gründen für den Erkerbau. Bis heute ist die Frage mehrfach aufgegriffen, jedoch nicht abschliessend geklärt worden. Über die Jahre haben Kunsthistoriker und Historiker allerdings verschiedenste Antworten geliefert. Gemäss Wasmuths Lexikon der Baukunst dienen Erker „der Raumerweiterung oder ermöglichen den Ausblick nach mehreren Himmelsrichtungen“.¹⁰¹ Heinrich Edelmann bezeichnet 1950 als primären Zweck für

⁹⁶ Zitiert nach Mulzer 1965 (Stadtarchiv Nürnberg VIIa 9).

⁹⁷ Als Beleg führt Mulzer ein Schreiben von 1605 an, in dem ein Bittsteller mit grosser Eindringlichkeit sein Begehrt begründet (Stadtarchiv Nürnberg VIIa Prod. 13). Mulzer kommentiert: „Man sieht förmlich den braven und gehorsamen Bürger vor sich, wie er respektvoll dem Spruch des hohen Rats harrt – und man fällt dann aus allen Wolken, wenn man einen dicken Vermerk der Kanzlei liest: „Hatt fort gebaut und des Beschaidtes gahr nit erwardt!“. Mulzer 1965, S. 173.

⁹⁸ Mulzer 1965, S. 173.

⁹⁹ Stadtarchiv Nürnberg VII 54, VIIa 68; weitere Beispiele Stadtarchiv Nürnberg VII 55/56, VIIa 10. Mulzer FN 245, S. 253 erwähnt eine Quelle (Stadtarchiv Nürnberg VIIa 73 Prod. 2) von 1778, in der „zum ersten und einzigen Mal von einem Antragsteller darauf hingewiesen [wird], dass es „eine Zierde der Stadt“ sei, wenn Bürger ihre Häuser durch ein Chörlein schmücken“.

¹⁰⁰ Mulzer 1965, S. 174.

¹⁰¹ Vgl. Wasmuths Lexikon 1929–1937, S. 342.

den Erkerbau, neben der Wohngeschosserweiterung gegen die Gasse, ebenfalls den „Ausblick in diese [...], ohne dass man ein Fenster zu öffnen braucht“.¹⁰² Weiter führt er die etwas romantisch anmutende Erklärung an, dass „jedem Haus ein gewisser Teil der Aussenwelt zur Beobachtung überlassen war und sich von bequemem Standort aus nicht nur das Spiel der Kinder und die Hantierung der Mägde am Brunnen, sondern auch der im Freien besorgte Geschäftsverkehr überwachen liess“.¹⁰³ An gleicher Stelle zitiert Edelmann den ehemaligen Direktor des Gewerbemuseums in St. Gallen, Friedrich Fischbach, der in der Einleitung der 1883 erschienenen Erkerpublikation von einer „Renaissance“ der St. Galler Erker schwärmt. Fischbach führt aus, dass durch den Anbau die Erker „im Innern ein lauschiges Plätzchen für die schönen Bewohnerinnen erhalten, die zwischen Blumen gerne bei der Handarbeit plaudern und beobachten, was auf der Strasse und bei der Nachbarschaft (!) vorgeht“.¹⁰⁴ Mit nüchterneren Worten erkannte fast einhundert Jahre vor Fischbach der ehemalige St. Galler Stadtarzt, Bernhard Wartmann, in seiner St. Galler Geschichte die „bessere Aussicht auf die Strasse“ als primären Zweck der Erker.¹⁰⁵ Diese Ansicht vertrat auch Albert Knoepfli, der Erker in erster Linie als Ausguck und Spion versteht, der den sonst verwehrten Blick in die Tiefe der Gasse gestattet.¹⁰⁶ Haubenreisser verweist in seiner Dissertation neben der Raumerweiterung des Innenraums auf die Repräsentation nach aussen als weitere Erkerfunktion.¹⁰⁷ Ziegler erkennt in seiner Erkermonografie als häufigsten Grund die bessere Aussicht in die Gassen St. Gallens und verweist zusätzlich auf den Statusgehalt der Erker.¹⁰⁸

2.2.3 Heutige Betrachtung

Mit Hilfe von Baugesuchsprotokollen konnten einige Gründe für den Erkerbau aufgezeigt werden. Ob tatsächlich der Wunsch nach einer Raumerweiterung, nach mehr „Luft und Licht“ für den Innenraum oder nach einem besseren Blick auf die Eingangstüre oder die Gasse Motiv für den Bau waren, oder ob es sich bei diesen Wendungen nur um standardisierte Scheinargumente handelte, muss dahin gestellt bleiben. Dass mit dem An- beziehungsweise Ausbau jedoch eine Auszeichnung des Raumes im Innern und ein markantes Architekturmotiv gegen aussen erfolgt, ist nicht bestritten, ebenso wenig wie der Umstand, dass ein Erker als besondere Auszeichnung eines Gebäudes und seines Bauherrn gesehen werden kann. Hingegen lässt sich mit den heutigen technischen Möglichkeiten die subjektive Wahrnehmung, dass durch

¹⁰² Edelmann 1950, S. 50.

¹⁰³ Edelmann 1950, S. 52.

¹⁰⁴ Edelmann 1950, S. 61.

¹⁰⁵ „Viele dieser Häuser sind mit Erkern, um bessere Aussicht auf die Strassen zu haben, und mit starken steinernen Gewölbern versehen, in welchen die kostbare Leinwand und Mouhseline aufbehalten und vor dem Feuer bewahret werden“. Wartmann 1792/98, S. 49.

¹⁰⁶ Knoepfli 1969, S. 386.

¹⁰⁷ Vgl. Haubenreisser 1961, S. 15.

¹⁰⁸ Vgl. Ziegler 1994, S. 23.

einen Erker tatsächlich mehr Licht einfällt, widerlegen. Messungen und Berechnungen haben vielmehr eine Verringerung der Lichtmenge im Innenraum ergeben.¹⁰⁹

Mit dem Anbau eines Erkers fanden vermögende Stadtbewohner ein Fassadengestaltungselement, das der reformierten Strenge im 16. Jahrhundert entgegenwirkte. Es fällt auf, dass gerade in Städten wie Zürich, Schaffhausen oder St. Gallen, in denen der protestantische Anteil der Bevölkerung den katholischen deutlich überwog, besonders viele Erker gebaut wurden. Prunk und Schmuck waren im 16. Jahrhundert eigentlich verpönt.¹¹⁰ An einer Rede in Basel äusserte sich der St. Galler Nathanael Mittelholzer 1655 denn auch folgendermassen: "Beim Bau der Häuser halten sich die Bürger, die jeglicher Erfahrung und Lebenskultur sich rühmen dürfen, an das Mittelmass und hüten sich, durch unnützen Aufwand und Pracht die Regel zu überschreiten".¹¹¹ Dieses Streben nach Masshaltung lässt sich auch in der Stadt Zürich erkennen. 1598 beschloss nämlich der Zürcher Rat, um die Bautätigkeit zu fördern, Bauherren finanziell zu unterstützen. Mit zehn Prozent der Materialkosten – dem sogenannten Bauschilling – beteiligte sich die Stadt daraufhin an Neu- und Umbauten. Dabei wurden Kosten für Steine, Holz, Kalk, Ziegel, Sand, Metall und dergleichen angerechnet. Einschränkend wurde jedoch festgelegt, dass Holz ausschliesslich zur Verwendung für das Getäfer der Stuben, die Türen und Bogenladen und Schlosswerk nur für Tür- und Ladenbeschläge verwendet werden durfte. Luxusbauten, Werkstätten und Mietshäuser waren von der monetären Unterstützung ausgenommen.¹¹² Obwohl Erker in dieser Aufzählung nicht explizit erwähnt werden, sind sie mit folgender Formulierung wohl mitgedacht: „ob aber einer fürnehme im selbst ein lust zerüsten, es were mit zierlichen Altanen, türnlinen, sälen, cammeren, [...] daran wellent myn herren kein stür geben [...]“. ¹¹³ Der Zürcher Theologe und Verfasser der viel zitierten Publikation „Das alte Zürich“ (1829), Salomon Vögelin (1774–1849), beschreibt das Stadtbild in Zürich im 16. Jahrhundert so: „Zwischen die Gotik und die Renaissance legt sich in Zürich die Reformation. Diese beseitigte die Bilder, welche in Zürich ohne

¹⁰⁹ Vgl. Corrodi/Spechtenhauser 2008, S. 137f.

¹¹⁰ Im Nachwort zu „Das Grosse Mandat der Stadt St. Gallen von 1611“ (Ziegler 1983) führt Marcel Mayer aus, dass eine Adelsschicht – wie sonst in europäischen Ständegesellschaften üblich – in St. Gallen nicht existierte. Die sankt-gallischen Bürger sieht er demzufolge im „Dritten Stand“ vereint, was jedoch keinem „einheitlichen Block“ entsprach. Vielmehr unterschied sich die Gesellschaft stark in ihrer ökonomischen Struktur. Mayer spricht denn in St. Gallen auch von einer Klassengesellschaft – im Gegensatz zur üblichen Ständegesellschaft (Adel, Klerus, Dritter Stand). Die Oberschicht war bestrebt, sich von den übrigen Klassen optisch, zum Beispiel durch prächtige Kleidung, üppigere Hochzeitsfeste und anderes mehr, abzugrenzen. Mit dem Grossen Mandat von 1611 ersuchte die Regierung die Oberschicht um Mässigung der ostentativen Zur-Schau-Stellung ihres Wohlstands. Vgl. Mayer 1983, S. 89f.

¹¹¹ Zitiert nach Caderas 1969, S. 6.

¹¹² „Ob aber einer fürnehme im selbst ein lust zerüsten, es were mit zierlichen Altanen, türnlinen, sälen, cammeren, stuben, oder zu synem gwerb und handtwersch, werchstatten, gäden, schmidten, keller, bachöfen ald anders, so imme zu syner handtierung fügen und doch sonst gmeiner, statt nüt nützen noch dero fürstendig syn möchte, oder da einer um synes eignen nutzes willen, damit er husluth haben, und von denselben vil zinn innemmen könne, nüwe stuben und gmach buwen welte daran wellent myn herren kein stür geben, sonder mag einer buwen so vil er will und einer getrüwet mit syner hilff zu vermögen“. Zitat in: Bürgerhaus 1921, S. XIV.

¹¹³ Bürgerhaus 1921, S. XIV.

Zweifel so zahlreich als in andern Schweizerstädten auf den Strassen und an den Häusern in Stein gemeisselt, in Holz geschnitzt und auf die Mauern gemalt waren. Von dieser Zeit her schreibt sich der nüchterne, ja öde Charakter unserer Strassen.“¹¹⁴ Auch von der Architektur der nachfolgenden Jahre zeichnet er ein eher reizloses Bild: „Auch die Renaissance änderte das Ansehen der ihres Bilderschmuckes beraubten Stadt nicht. Sie setzte an die Stelle der kirchlichen Zierden einige mythologische, allegorische oder historische Figuren. Einen bestimmten künstlerischen Charakter verlieh sie der von Hause aus nüchternen Architektur Zürichs nicht“¹¹⁵. Trotzdem wurden sowohl vor als auch nach der Reformation in Zürich Erker gebaut. Allerdings hat sich dort, im Gegensatz zu den Städten St. Gallen, Schaffhausen oder Stein am Rhein, kein Bewusstsein für dieses Architekturelement entwickelt. Angesichts der noch heute bestehenden recht stattlichen Anzahl teils sehr qualitätvoller Anbauten, ist dies ein Umstand, der erstaunt. In der Limmatstadt hat sich zwar keine Spezialisierung (üppige Holzschnitzereien, florale Steinmetzreliefarbeiten) der Erker entwickelt wie in anderen Städten. Die Zürcher Erker beeindrucken jedoch durch ihre Unterschiedlichkeit. Ein Element hat sich jedoch einheitlich entwickelt: die geschnitzten Holzkonsolen. Auf diese wird weiter unten in Kapitel 4.3.2 näher eingegangen.

¹¹⁴ Vögelin 1890, S. 367.

¹¹⁵ Vögelin 1890, S. 368.

3 Bauvorschriften und ihre Auswirkungen

In diesem Kapitel soll die rechtliche Seite des Erkerbaus beleuchtet werden: Seit wann sind Bauvorschriften zu Erkern bekannt? Gab es Vorgaben zum Bau von Erkern oder Einschränkungen dort, wo sie erlaubt waren? Oder waren Erker mancherorts gar verboten? Auch wird hier der Frage nachgegangen, ob aufgrund von Baugesetzen oder -regelungen auf das Vorhandensein beziehungsweise auf die Nichtexistenz von Erkern in einer Stadt geschlossen werden kann.

3.1 Bauvorschriften

Bereits seit dem 11. Jahrhundert ist nördlich der Alpen das sogenannte Stangenrecht¹¹⁶ belegt, das den Umgang mit Vor- und Ausbauten an Häusern regelt.¹¹⁷ Es besagt, dass der Vogt, dem die Strassenordnung oblag, in bestimmten Zeitabständen einen Mann mit einer waagrecht gehaltenen Stange von bestimmter Länge durch die Strassen reiten liess. Alle Vor- und Ausbauten, die sich der Stange hindernd in den Weg stellten, mussten beseitigt werden.¹¹⁸ In Italien wird bereits beim römischen Kaiser Domitian (51–96 nach Christus) ein Baufluchtengesetz erwähnt, demzufolge die Häuserzeilen streng einzuhalten waren. Dieses findet schliesslich Eingang in die Bauordnung, die nach dem Brand von Konstantinopel entstand (460 nach Christus unter Leo I. und Zenon). Sie weist einen deutlich polizei-rechtlichen Charakter auf, was heisst, dass nicht mehr auf das Interesse der Nachbarn Rücksicht genommen wird, sondern dass das öffentliche Interesse, Verkehrs- und Sicherheitsfragen im Vordergrund stehen.¹¹⁹ Spätestens ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird das Baufluchtengesetz in die meisten Statuten italienischer Städte aufgenommen.¹²⁰ Dort ist auch von einem Verbot von Vorbauten für Strassen von weniger als zehn Fuss Breite zu lesen. In Pisa findet sich eine ähnlich lautende Bestimmung bereits 1164.¹²¹ In der Konstanzer Bauordnung vom 21. Februar 1296 wird das Anbringen von Überbauten aller Art verboten.¹²²

Einheitlich ordnende Bauvorschriften, wie sie heute üblich sind, existierten im Mittelalter indes nicht. Dies spiegelt sich auch in der Bauart alter Städte, deren Anlage nach heutigen Bauordnungen wohl kaum mehr zulässig wäre.¹²³ Wenn auch generelle

¹¹⁶ Das Stangenrecht ist auch unter der Bezeichnung Räumungsrecht (ruminge) bekannt. Vgl. Hirsch 1906, S. 5.

¹¹⁷ Vgl. Lauffer o.J., S. 106, ohne Quellenangabe.

¹¹⁸ Vgl. Lauffer o.J., S. 106.

¹¹⁹ Vgl. Schweizer 1896, S. 3.

¹²⁰ Vgl. Braunfels 1959, S. 88.

¹²¹ Vgl. Braunfels 1959, S. 111.

¹²² Vgl. Hirsch 1906, S. 3.

¹²³ Vgl. Schweizer 1896, S. 7 FN 1 Hinweis auf die ausführliche Darstellung von baurechtlichen Bestimmungen in der Schweiz bei Leu, Eidgen. Stadt- und Landrecht 1728. Bd. II. tit. XXV „Von dem Recht der Personen wegen den Gebäuden und Häusern“. Vgl. auch die Monographie Türler 1949, in der die feuer- und gesundheitspolizeilichen

Baugesetze fehlten, so regulierten doch eine Reihe von Spezialregelungen und Verordnungen das Bauwesen in den Städten. Namentlich feuerpolizeiliche Vorschriften oder Bestimmungen über die Anlage von Anbauten sind bekannt.¹²⁴

Auch in Basel und Zürich existierten schon früh ausführliche Vorschriften zum Bauwesen. Die sogenannte Fünfer- oder Bauverordnung wurde in Basel jedoch erst 1741 als Gesetz erlassen.¹²⁵ Auch die Baugesetze der Städte Zürich, Bern, St. Gallen und Schaffhausen entstanden erst im 18. und 19. Jahrhundert.¹²⁶ Diese Gesetze fassten diejenigen Spezialregelungen und Verordnungen zusammen, die zuvor teilweise bereits jahrhundertlang faktisch angewandt wurden.¹²⁷

Was jedoch bereits früh überall Eingang in Baubestimmungen fand, waren feuerpolizeiliche Regelungen. Daneben gab es aber auch Vorschriften über die Anlage von Erkern, Schirmdächern und dergleichen, weil es in diesem Zusammenhang wegen des Licht- und Aussichtsentszugs bereits im Mittelalter immer wieder zu Nachbarstreitigkeiten kam.¹²⁸ So auch in Schaffhausen¹²⁹, was zur Folge hatte, dass die Stadtbehörden im Oktober 1606 die Regelung erliessen, dass Erker nur mit Wissen und Bewilligung des Kleinen Rats sowie im Einverständnis mit den Anstössern rechts und links angebracht werden durften.¹³⁰ Im Jahr 1723 wurde diese Regelung präzisiert, und zwar hinsichtlich der Ausladung der Erker. Bewilligt wurden fortan nur noch Vorbauten, die das Höchstmass von zwei Steinmetzwerkschuhen, was heute 59.56 cm entspricht, nicht überschritten.¹³¹ Bei besonders engen Gassen, wie der Repfer- und der Münstergasse sowie bei den schmalen Gässchen der Unterstadt, schränkten die Behörden diese Maximaltiefe der Anbauten weiter ein und erlaubten teilweise sogar nur eine Anbringung von Erkern am zweiten Obergeschoss.¹³² Den Behörden schien das friedliche Zusammenleben der Stadtbevölkerung ein dringendes Anliegen gewesen

Vorschriften, die Bauzonen, die Baulinien und –höhen sowie die nachbarrechtlichen Bestimmungen mit Beispielen aus verschiedenen Schweizer Städten systematisch behandelt werden.

¹²⁴ Vgl. Schweizer 1896, S. 7f.

¹²⁵ Gesetze lassen sich auch in den sogenannten Rechtsquellen des Kantons St. Gallen nicht fassen. Vgl. Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen, zweiter Teil, erste Reihe, erster Band (Die Rechtsquellen der Stadt St. Gallen. Die Stadtbücher des 14. bis frühen 17. Jahrhunderts), bearbeitet von Magdalen Bless-Grabher unter Mitarbeit von Stefan Sonderegger, Aarau 1995.

¹²⁶ Vgl. Schweizer 1896, S. 8.

¹²⁷ Vgl. Edelmann 1950, S. 55.

¹²⁸ Vgl. Schweizer 1896, S. 7ff. Vgl. dazu auch Sutter 2002, S. 148: „Wenn ein Gebäude bereits den gesamten Baugrund einnahm, blieb dem Hauseigentümer bei gesteigertem Raumbedürfnis nur die Möglichkeit, in die Höhe zu bauen. Aufstockungen, Erker und Vorbauten riefen oftmals Widerstand in der Nachbarschaft hervor, da sie unter anderem verhinderten, dass genügend Sonnenlicht in die Gassen fiel“.

¹²⁹ Um in Schaffhausen ein Gebäude zu errichten, brauchte es bis ins 19. Jahrhundert keine Bewilligung. Eine Ausnahme galt jedoch beim Bau von Erkern. Wipf 2011, S. 34.

¹³⁰ Vgl. Wipf 2011, S. 25f.

¹³¹ Vgl. Wipf 2011, S. 35.

¹³² Vgl. Wipf 2011, S. 35 nennt als Beispiele die Gebäude Münstergasse 21 (*Zur Orgelpfeife*), Repfergasse 17 (*Zum Wacholderbaum*), Webergasse 43 (*Zur Gelben Rose*) oder Ampelngasse 22 (*Zur Mayenburg*). Wo den Behörden die Gassen zu schmal schienen für die Anbringung von Erkern, wiesen sie die Baubegehren sogar ganz ab. So geschehen beim Gebäude Münstergasse 26 (*Zum Walfisch*) oder in der Repfergasse 26 (heute *Zur Unteren Zufriedenheit*).

zu sein. Erker in sehr schmalen Gassen wurden als „unthunlich und unschicklich“ angesehen. Als Begründung bei negativ entschiedenen Baugesuchen ist unter anderem zu lesen, dass wegen der geringen Breite der Häuser, wo „man einander mit Händen erlangen könne“, vielerlei Unannehmlichkeiten entstehen könnten¹³³. In Einzelfällen definierte die Schaffhauser Baubehörde sogar die Lage, wo genau an der Fassade ein Erker angebracht werden musste.¹³⁴ So beschied der Rat dem Eigentümer der Liegenschaft *Zum Steinbock* 1670, dass ihm „einen erkel an sein hauss in der grösse wie der am Buxbaum ist, zu sezen erlaubt sein, jedoch er in d. wohnstuben die 2 ussere fenster gegen den Buxbaum ledig lassen und er erst am driten den erkel zu bauen anheben“. ¹³⁵ Wie wichtig das nachbarliche Einverständnis gewesen sein muss, zeigt sich auch im „Grundrecht der Stadt Stein am Rhein“: Laut diesem war der Bau eines Gebäudes nicht bewilligungspflichtig. Für den Bau eines Erkers musste jedoch eine Bewilligung beim Stadtrat eingeholt werden. Nach Augenschein der Behörden und falls kein Nachbar gegen das Projekt klagte, wurde die Bewilligung erteilt.¹³⁶ Fenstererker (siehe Kapitel 4.2.4) bedurften keiner Bewilligung, da sich „darab [...] die burger niemahls beschwehrt haben“. ¹³⁷

3.2 Verbote

Die eben angeführten Beispiele zeigen, dass die Schaffhauser Behörden dem Erkerbau insgesamt wohlwollend gegenüber standen, was vielleicht auch die heute noch zahlreich existierenden Erker in dieser Stadt erklärt. Ein Erkerverbot ist hingegen bereits im 14. Jahrhundert für die deutsche Stadt Augsburg bekannt. Unter Androhung einer Geldbusse von 40 Gulden war die Erneuerung baufälliger Ausbauten grundsätzlich untersagt. Bereits 1387 war dies im Augsburger Bürgervergleich festgehalten.¹³⁸ Auch in Nürnberg suchten die Behörden 1598 die Anzahl der Erker mittels Geldstrafen einzudämmen. 1613 war gar nur noch der Bau von Fenstererkern erlaubt¹³⁹. In Basel wurde der Bau von Erkern 1741 aufgrund andauernder Nachbarstreitigkeiten sowie aus ästhetischen Gründen verboten.¹⁴⁰ In St. Gallen wurde

¹³³ Wipf 2011, S. 37.

¹³⁴ Vgl. Wipf 2011, S. 26.

¹³⁵ Staatsarchiv Schaffhausen, Ratsprotokolle, Bd. 130, S. 29.

¹³⁶ Auszug aus „Leges Fundamentales Civitatis Lithopolitanae“ StaStaR Ges 3, Leges Fundamentales, 16.8.1717; revidiert 8.4.1720, zitiert nach Hürlimann 2007, S. 45: „Was das bauwen angehet, möge einer woll in dem bauwen mit seinem hauss in die gräde auffahren nach seinem belieben, aber neüwe vorschüss und ergel zumachen, solle keiner befüegt seyn, sondern sich zuvor bey meinen herren anmelden, und umb verwilligung anhalten, so auch bey dem kleinen rath, der desswegen den augenschein einzunehmen hat, stehen solle. Wann aber einer ein ergel oder etwas an und auff dem seinigen zubauwen vorhabens und desswegen keine klag von den nachbahren einkombt, soll ihme solliches auch zugelassen seyn“.

¹³⁷ Wipf, Erker – Thematische Zusammenstellung, unveröffentlichtes Manuskript, S. 6, o.D.

¹³⁸ Vgl. Pilz/ Fischer 1967, S. 1255.

¹³⁹ Vgl. Pilz/ Fischer 1967, S. 1256.

¹⁴⁰ Türler 1949, S. 40f. (Artikel 3, Abs. 8 der Fünfer-Ordnung von 1741 besagt: „Weilen auch aus Anlahs der gegen denen Strassen oder öffentlichen Plätzen erbauten Erckeren viel Streit entstanden, und etwann die Gebäu

im Baureglement von 1791 über „die Anlegung neuer Häuser und Werkstätten am Brühl“ festgehalten, dass „gar keine Erker, weder vorne noch hinten, auch keine Anstösse (Ausbauten irgendwelcher Art) an den beiden Hauptfassaden“ anzubringen seien.¹⁴¹ Dass die St. Galler Behörden nicht gänzlich auf die völlige Gleichförmigkeit aller Häuser bestanden, belegt ein Protokollauszug von 1792, der sich mit dem Bauanliegen von Hermann Fels befasst. Dieser verzichtete demzufolge bei der Renovation seines neu gekauften Hauses zwar auf den ursprünglichen Erkeranbau mit zwei Frontfenstern und einer Kuppel. Allerdings ersuchte er, dass „das Recht [...] dem Hause beibehalten bleiben möchte“, was ihm vom Rat auch zugesichert wurde.¹⁴² Nach 1800 nahm der Widerstand gegen den Erkerbau allmählich ab, was möglicherweise mit dem schwindenden Interesse der Bauwilligen zusammen hing. Dies schlug sich in der geringen Zahl an neuen Erkern aus dieser Zeit nieder. Erst Ende des 19. Jahrhunderts begann sich der Erker im Zuge des Jugendstils einer neuen Beliebtheit zu erfreuen. Im St. Galler Tagblatt erschien 1883 denn auch ein Artikel, der Architekten aufforderte, das Motiv [des Erkers] wieder aufzugreifen, da es geeignet sei, langweilige Fassaden zu verschönern.¹⁴³ Dass diese „Aufmunterung“ nicht nur in St. Gallen, sondern auch in vielen anderen Städten gefruchtet hat, bezeugen noch heute die zahlreichen Jahrhundertwendebauten mit ihren charakteristischen Jugendstilerkern.

3.3 Streitigkeiten

In den stadsanktgallischen Bauakten wird 1580 erstmals ein Erker erwähnt. Damals mussten der Baumeister der Stadt St. Gallen und die „Geordneten zu den Bauen“ über einen Baustreit zwischen den Besitzern der heutigen Häuser Marktgasse 20 (Engelburg), Hinterlauben 2 und Hinterlauben 4 (Papagei) entscheiden.¹⁴⁴ Der Eigentümer des Gebäudes an der Hinterlauben 2, Jacob Cunz, wollte sein Haus um ein Geschoss erhöhen. Zudem ersuchte er, dieses „auch vornenhar, an sin stuben, ain ergellj, wie an Joachim Zolikhofers hus sye“, zu errichten. Der Eigentümer der Liegenschaft Hinterlauben 4 war mit der Anbringung eines „Erkerli“ einverstanden, nicht jedoch mit einem grossen Erker, der ihm die „Aussicht wegnehme“. Am 16. August 1580 erging mit einem Brief folgendes Urteil: „Und weil er begehrt, ein Erkerli,

und Strassen verungestaltet worden, als haben wir, es mögen gleich die Benachbarte zu Verfertigung solcher erckeren einwilligen oder nicht, die Erbauung der Erckeren gegen den Strassen und öffentlichen Plätzen vollkommen aberkannt“).

¹⁴¹ Baureglement in Ratsprotokoll 1791, S. 211–215, 2. Dezember. Vgl. auch Edelmann 1950, S. 67f. und Ziegler 1994, S. 27.

¹⁴² Zitiert nach Ziegler 1994, S. 27 (StadtASG, BP 1783–1798, S. 203).

¹⁴³ Zitiert nach Kirchgraber 1975.

¹⁴⁴ Vgl. Ziegler 1994, S. 23.

in der Grösse wie an Joachim Zollikofer's Haus sei, zu machen, solle solches ihm auch in selbiger Grösse, und nicht weiter hervor zu machen, vergönnt und zugelassen sein“.¹⁴⁵

In der Stadt St. Gallen sind Einsprachen gegen Erkeranbauten mit anschliessender Zusicherung des Rechts, am eigenen Haus ebenfalls einen Erker anbringen zu dürfen, häufig belegt.¹⁴⁶ Beispielsweise verzichteten die Nachbarn von Marx Friedrich Högger¹⁴⁷, Heinrich Locher und Christoph Schlappritzi auf eine Einsprache gegen sein Baugesuch. Jedoch, so ist im Bauprotokoll vom 19. März 1690 zu lesen, hätten die beiden um „gleiche Vergünstigung“ für ihre Häuser gebeten.¹⁴⁸ Auch in Schaffhausen war diese Praxis von „gleichem Recht für alle“ offenbar üblich. Die Besitzerin des Hauses *Zum Hecht* wollte einen Erker bauen, wogegen der Besitzer der *Schenkstize* Einspruch erhob. Dem Urteil ist zu entnehmen, dass sie dem Kläger dreissig Taler zu bezahlen hatte und dieser zugleich berechtigt sein sollte, „einen gleich weiten Erker auszuladen“.¹⁴⁹

1704 löste der Wirt *Zur Krone* im Städtchen Stein am Rhein, Johannes Etzweiler, mit seinem Erker-Baugesuch den sogenannten Erkerstreit am Rathausplatz aus. Auf Antrag des Nachbarn und Besitzers der *Vorderen Krone*, Bürgermeister Hans Jacob Etzweiler, wurde das Gesuch für einen Erker am 22. August 1704 abgelehnt. Ein Jahr darauf reichte der Kronenwirt erneut ein Gesuch ein, das vom Stadtrat wiederum negativ entschieden wurde. Zwei Jahre später, im Frühjahr 1707, baute Heinrich Graf, der Wirt *Zum Rappen* (heute *Zum Raben*), ohne Baugesuch einen Erker an sein Gebäude, wogegen der Stadtrat nicht vorging. Johannes Etzweiler gelangte nun ein drittes Mal

¹⁴⁵ Ziegler 1994, S. 23. StadtASG, Tr. 7, No. 42, 2, 16. August 1580.

¹⁴⁶ Vgl. Ziegler 1994, S. 23–26 listet folgende Entscheide der Baukommission auf: Ludwig Cunz, ein Sohn von Jacob Cunz, ersuchte die Baukommission 1623 an seinem Haus „hinter der loben“ einen Erker anzubringen. Dies wurde ihm erlaubt unter der Auflage seiner Nachbarin folgende Bestätigung zukommen zu lassen, „dass, wann sie kommender Tagen einen gleichen Erker in ihrer Stube bauen lassen wollte oder würde, dass dann meine Erben und Nachkommen, Inhaber meines Hauses, ihr und ihren Erben und Nachkommen solches auch nicht versperren tun sollen, noch wollen“. (Ziegler 1994, S. 23; Reversbuch, Bd. 926, f. 82v.). Nachbarliche Einigung ist auch in der Korrespondenz BP 1670–1673, S. 3–4 zu finden (vgl. auch Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 443); dasselbe Recht verlangten 1673 auch die Nachbarn vom Kauf- und Handelsmann Bartholome Stauder, der an seinem Haus *Zum Oberen Kamel* (Obere Marktgasse) einen Erker anbringen lassen wollte (BP 1670–1673, S. 211–212). Weitere Beispiele betreffen die Gebäude *Zur Laterne* (Ecke Marktgasse/Multergasse) BP 1673–1676, S. 27f. sowie dasjenige von Tobias Baumgartner an der Webergasse (BP 1677–1683, S. 13 und 14–15); BP 1678–1717, S. 88 berichtet von einem weiteren Beispiel, wahrscheinlich an der Spisergasse 24, Haus *Zum Grossen Hector*; eine weitere Einsprache im Jahr 1702 betreffend des Gebäudes von Hans Albrecht Vonwiller in der Nähe des Multertors wird von der Baubehörde gleich entschieden (BP 1698–1717, S. 90). Auch Dominicus Schlappritzi verzichtete im Februar 1709 auf eine Einsprache hinsichtlich des Gesuchs seines Nachbarn Hans Jacob Scherer unter der Voraussetzung, an seinem Gebäude „auf allen Fall das gleiche Recht, einen Erker beizusetzen“ (BP 1698–1717, S. 204). Ebenfalls wurde dem Ansinnen von Caspar Zollikofer stattgegeben, an seinem Haus „zwei steinerne Erker aufeinander“ zu bauen. Seinem Nachbarn, Hans Joachim Stehelin wurde für sein Haus „allenfalls gleiches Recht“ vorbehalten (BP 1698–1717, S. 273f.).

¹⁴⁷ Marx Friedrich Högger ist Ende des 17. Jahrhunderts als Besitzer des Gebäudes *Zum Schwanen* an der Kugelgasse 10 in St. Gallen bezeugt.

¹⁴⁸ StadtASG, BP 1684–1697, S. 173f.

¹⁴⁹ Staatsarchiv Schaffhausen, Ratsprotokolle, Bd. 149, S. 192. A II 02/24, Copeyenbuch 1688–1691, S. 47 und G 02.10, Depositum Stemmeler. Ich danke Herrn Dr. Hans Ulrich Wipf für diesen Hinweis.

vor den Rat und forderte das gleiche Recht wie der Rappenwirt ein. Wieder entschied der Stadtrat gegen das Gesuch, was Johannes Etzweiler jedoch nicht vom Erkerbau abhielt. Am 30. Juli 1707 reichte sein Nachbar, Hans Jacob Etzweiler, darauf Klage gegen den unbewilligten Erkerbau ein. Johannes Etzweiler wurde mit 40 Pfund gebüsst, und es wurde ihm der Weiterbau verboten. In der Folge muss es jedoch zu einer einvernehmlichen Lösung im Streitfall gekommen sein, denn am 2. August 1707 nahm der Stadtrat sein Urteil zurück und erlaubte dem Kronenwirt den Fertigbau seines Erkers. Hans Jacob Etzweiler, der Besitzer der *Vorderen Krone*, brachte im gleichen Jahr ebenfalls einen Erker an seinem Gebäude an.¹⁵⁰

¹⁵⁰ Vgl. zum Erkerstreit Hürlimann 2007, S. 42–44.

4 Typologie

Aus Holz oder Stein, ein- oder mehrgeschossig: Erker präsentieren sich in Material, Grösse und Form sehr unterschiedlich und vielfältig. Auf die dekorativen Schnitz- und Steinmetzarbeiten der plastischen Gestaltung von Fensterstützen, Gesimsen, Friesen und Erkerbrüstungen wird in Kapitel 5 eingegangen. Das vorliegende Kapitel befasst sich mit den verwendeten Baumaterialien, den Erkerformen, deren Typologie sich aus den Erkergrundrissen ergibt sowie den Konstruktionselementen.

4.1 Material

Bis Ende des 19. Jahrhunderts wurden Erker aus Holz, in Fachwerk oder aus Stein gefertigt. Entweder liessen die Bauherren die Anbauten bereits beim Bau des Gebäudes errichtet oder sie wurden nachträglich an die Fassaden angefügt. Aufgrund ihres Gewichts hängen Steinerker ausschliesslich an Steinbauten. Holz- und Fachwerkerker können hingegen sowohl an Holzhäusern als auch an Gebäuden aus Stein angebracht sein. In den Städten St. Gallen, Rorschach und Zürich bestehen mehr als sechzig Prozent aller Erker aus Holz, wo hingegen der Anteil an Steinerkern in den Städten Schaffhausen, Stein am Rhein, Lindau, Meersburg, Konstanz und Überlingen jeweils mehr als fünfzig Prozent (Stein am Rhein, Meersburg und Lindau), beziehungsweise rund fünfundsechzig Prozent (Schaffhausen, Konstanz) beträgt. Bei lediglich sieben Prozent aller Erker handelt es sich um Fachwerkkonstruktionen. Diese treten überproportional in kleineren Städten mit wenigen Erkern auf, wie zum Beispiel in Arbon oder in Steckborn.

4.1.1 Holz- und Fachwerkerker

Im 17. und 18. Jahrhundert wurden Erker mehrheitlich an bereits bestehende Gebäude angebaut. Dies war bei Holz- und Fachwerkhäusern aus konstruktiver Sicht relativ einfach möglich. Nach Ausbruch der Fassade im Bereich des gewünschten Erkeranbaus wurden zwischen die Boden-Balkenlage Wechselbalken eingefügt, in die, je nach Breite des Erkers, wiederum zwei bis drei Balken gezäpft wurden.¹⁵¹ Diese Balken ragen jeweils ungefähr zu einem Drittel aus der Fassade und tragen die gesamte Erkerkonstruktion. Zugleich bilden sie die Konsolen, die oft plastisch verziert sind. Beim Holzerker bilden die Schwelle sowie die Eck- und die Zwischenständer das Gerüst. Dazwischen dienen Holzplatten als Füllungen (*Abbildung 7*).¹⁵² Danach folgen – in aufsteigender Reihenfolge – der Brustriegel, die Eck- und Zwischenständer, der Kopfriegel, das Dachfries und schliesslich die Dachkonstruktion als Abschluss. Beim

¹⁵¹ Für die folgende Fachterminologie vgl. Binding/Roggatz 1990.

¹⁵² Am *Pelikanerker* (StG_032) in St. Gallen bestehen das obere und das untere Brüstungsfeld aus je einem einzigen massiven Holzstück.

Fachwerkerker verhält es sich hinsichtlich der Konstruktion identisch, jedoch bestehen die Brüstungsfelder aus Streben oder Bügen. Die Zwischenfelder sind mit Ausfachungen (auch Gefache) gefüllt¹⁵³. Bei Eckanbauten wird der Fachwerkerker zudem meist mit Bügen gestützt. ((*Abbildung 8*)). In die Boden-Balkenlage werden auf der ganzen Breite des Erkers einige Balken eingezäpft und über die Fassade hinaus geführt. Diese Balken dienen wiederum, wie oben ausgeführt, den Eckständern als Auflager. ((*Abbildungen 9a und 9b*)).

Beim Anbau von Holz- oder Fachwerkerkern an bestehende massive Steinfassaden werden die Stützbüge oft mit geschweiften Brettern verkleidet und verputzt, was dem Unterbau den Anschein eines einzigen grossen Kragsteines verleiht, wie sie in Werkstein gefertigt auch bei massiven Steinerkern üblich sind.¹⁵⁴ ((*Abbildung 10*)).

4.1.2 Steinerker

Bis ins 19. Jahrhundert – vor der Erfindung von Stahlbeton und der Verwendung von Eisenträgern – bestanden Boden- und Deckenkonstruktionen bei Massivbauten aus Holz. Auf Schwellen aufliegend wurden in regelmässigen Abständen Querbalken gezogen. Diese dienten als Auflager der darübergelegten genuteten Dielenbretter. Der Raum zwischen den Dielenbrettern und den Holzbalken wurde aus wärmetechnischen und akustischen Gründen mit Sand gefüllt. In manchen Wohnhäusern bildete der Dielenboden bereits den abschliessenden Fussboden. In vornehmeren Gebäuden kam auf den Dielenboden ein Holzparkettboden zu liegen.

Beim nachträglichen Erkeranbau wurde das Mauerwerk auf der Breite des geplanten Erkeranbaus ausgebrochen und ebenfalls Balken – wie beim Holzbau – mit Wechseln in die Balkenlage verzäpft. Für die vorgefertigten Werkstein-Konsolen mussten Steine mit hoher Bruchfestigkeit verwendet werden. Die Werksteine hatten, um ein Kippen nach unten zu verhindern, stets in der gesamten Tiefe auf dem Mauerwerk aufzuliegen und das Gewicht der darauf gelagerten Steinplatte und des ganzen Erkeraufbaus aufzunehmen. Der anschliessende Wiederaufbau der Fassade über der unteren Frontmauer und den eingeschobenen Werkstein-Konsolen war aus statischen Gründen unabdingbar und trug zudem zur Stabilität des Vorbaus bei. Zur Sicherheit wurden die Werksteinteile meist zusätzlich mit Dübeln und Klammern verbunden.¹⁵⁵ Bei manchen Steinerkern ist zwischen die beiden seitlichen Konsolen auch noch eine mittlere eingefügt. Dies geschah jedoch weniger aus statischen denn aus ästhetischen Gründen.

¹⁵³ Die Ausfachungen können mit verschiedenen Materialien wie Flechtwerk, Lehm, Stein oder Backstein verfüllt sein.

¹⁵⁴ Vgl. Issel 1900, S. 122.

¹⁵⁵ Vgl. Opderbecke/Wittenbecher 1912, S. 184ff.

Steinerker werden nicht nur von seitlichen Konsolen gestützt, sondern können auch auf Kragsteinen aufliegen. Diese zeigen verschiedene Formen. Im 15. Jahrhundert waren sie vor allem als Gewölbe mit Rippenbögen gestaltet. ((*Abbildungen 11 und 12*)). Die Kragsteine werden oft durch kleine Wappenschilder geziert oder zeigen die Form von Fratzen- oder Menschenköpfen ((*Abbildung 57*)).¹⁵⁶

4.2 Formen

Aufgrund des Grundrisses lassen sich Erker in drei Hauptformen unterteilen, in Kastenerker über rechteckigem Grundriss, in Polygonalerker über mehreckigem, nicht rechteckigem Grundriss und in Runderker über halb- oder dreiviertelrundem Grundriss. Ob an der Fassadenfront oder an einer Gebäudekante, Erker können ein- oder mehrgeschossig in Erscheinung treten. Als Sonderform der Kastenerker werden in Kapitel 4.2.4 die Fenstererker behandelt. Diese kragen – im Gegensatz zu den übrigen Erkern – ausschliesslich im Bereich zwischen Fensterbrüstung und -sturz aus der Fassade. Als weitere Besonderheit werden in Kapitel 4.2.5 die einseitig vorspringenden Fassadenabschnitte beschrieben, die in einzelnen Städten rund um den Bodensee anzutreffen sind.

Es ist anzunehmen, dass die Erkerform wie auch das Baumaterial einerseits von der Bausubstanz des Gebäudes und andererseits vom Geschmack und den finanziellen Möglichkeiten des Bauherrn bestimmt wurden. Denn dazu sind in den Baubewilligungen keine Auflagen oder Bestimmungen zu finden. Lediglich Vorgaben zur Ausladung sind dort festgehalten. In Schaffhausen durften Erker in der Regel maximal „zwei Werkschuh ins Licht“ fallen, was einer Tiefe von 59.56 cm entspricht.¹⁵⁷ Die St. Galler Baubehörde erlaubte eine etwas grössere Bautiefe. Oft ist in den Baubewilligungen von 2 ½ oder sogar 3 Schuh die Rede¹⁵⁸ (75.85 bis 91.02 cm).¹⁵⁹ Angaben zum Dekor sowie zur Ausgestaltung eines Erkers fehlen gänzlich. Der Bau von Erkern scheint im 17. und 18. Jahrhundert üblich und Gesuche an die Baubehörden alltäglich gewesen zu sein. Darauf deutet der Wortlaut in der Erkerbewilligung des Gebäudes *Zum Löwen* in Schaffhausen. Darin erlaubten die Behörden dem Bauherrn nämlich „im wüthshaus zum Löwen einen ergger von gewohnter Mensur auszuladen“.¹⁶⁰ Ein ähnlicher Wortlaut findet sich in der Bewilligung an den Besitzer *Zur Goldenen Lilie* (Sh_099) ebenfalls in der Stadt Schaffhausen. Diesem wurde 1735 erlaubt, an seinem Gebäude einen Erker „auf gewohnte weise, namlich 2 schuh ins

¹⁵⁶ Vgl. Opderbecke/Wittenbecher 1912, S. 189.

¹⁵⁷ Staatsarchiv Schaffhausen, Ratsprotokolle 185, S. 724 (*Zum Diamantstein* und *Zu den drei Türmen*, 1728, „nicht mehr als 2 Schuh ins Licht“). Zum Längenmass in Schaffhausen vgl. Dubler 1975, S. 20.

¹⁵⁸ Vgl. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 394 und StadtASG, BP 1654–1663, S. 27–29.

¹⁵⁹ Vgl. Dubler 1975, S. 19.

¹⁶⁰ Staatsarchiv Schaffhausen, Ratsprotokolle 211, S. 375 (1754).

liecht“ anzubauen.¹⁶¹ Relevant schien den Baubehörden lediglich die Ausladung gegen die Strasse hin gewesen zu sein, nicht jedoch wie ein Erker gebaut wurde. So ist in den Bauentscheiden kein Unterschied festzustellen zwischen Gesuchen für Kasten- und Polygonalerker. In allen Fällen benennen die Baubehörden lediglich die Erkertiefe, die eingehalten werden musste.

4.2.1 Kastenerker

Als Kastenerker werden Fassadenanbauten über rechteckigem Grundriss bezeichnet. ((*Abbildung 13*)). Diese können ein- oder mehrgeschossig und sowohl in Holz als auch Stein gebaut sein ((*Abbildung 14*)). Ihrer dekorativen Ausgestaltung sind kaum Grenzen gesetzt. Von sehr einfach gestalteten, auf ein paar kräftigen, konsolenartigen Tragbalken ruhenden Holzkonstruktionen mit geschweiften oder kuppelförmigen Dächlein ((*Abbildung 15*)) bis hin zu kunstvoll verzierten mehrgeschossigen wahren Meisterwerken der Schnitz- oder Steinmetzkunst, finden sich unzählige Variationen dieses Typs ((*Abbildung 16*)).

In den Städten St. Gallen, Rorschach, Zürich, Arbon, Lindau, Steckborn und Meersburg beträgt der Anteil an Kastenerkern mehr als sechzig Prozent. In den Städten Diessenhofen, Schaffhausen, Stein am Rhein und Konstanz liegt der Anteil bei rund fünfunddreissig Prozent und in Überlingen unter zehn Prozent. Mehr als Dreiviertel aller Kastenerker sind eingeschossig. Sechzehn Prozent erstrecken sich über zwei Geschosse. Drei- und fünfgeschossige Erker kommen lediglich in Einzelfällen vor ((*Abbildung 17*)).¹⁶²

Gezeigt hat die Untersuchung, dass bei Kastenerkern, ob ein-, zwei-, oder mehrgeschossig, die Ausgestaltung der Erkerfront mit zwei Fenstern mit sechzig Prozent die häufigste ist. Eine Gliederung in drei Frontfenster ist bei ein- und zweigeschossigen Erkern bei knapp einem Drittel zu finden.

Mit zwei Ausnahmen überwiegen die eingeschossigen Erker in allen Städten. Nur in Rorschach kommen ein- und zweigeschossige Erker zu gleichen Teilen vor. In Arbon sind nur zwei- und dreigeschossige und keine eingeschossigen Erker erhalten. Bei denjenigen Städten mit einer verhältnismässig grossen Anzahl an Kastenerkern, fällt auf, dass die Anzahl an zweigeschossigen Erkern gering ist. Die Stadt St. Gallen weist jedoch achtzehn zweigeschossige Erker auf, was etwa einem Viertel aller Kastenerker in der Gallusstadt entspricht.

Die Untersuchung der Materialität von Kastenerkern hat ergeben, dass diese in den Städten Lindau, Steckborn, Diessenhofen, Schaffhausen, Stein am Rhein, Konstanz und Überlingen mehrheitlich aus Stein gebaut sind. In Zürich und St. Gallen hingegen

¹⁶¹ Staatsarchiv Schaffhausen, Ratsprotokolle 192, S. 354 (1735).

¹⁶² Bei fünf Prozent der Kastenerker ist die Anzahl der Geschosse nicht mehr bekannt.

herrschen Kastenerker aus Holz vor. Fachwerkerker sind ausschliesslich in den Städten St. Gallen, Arbon, Lindau und Steckborn zu finden.

4.2.2 Polygonalerker

Polygonalerker zeichnen sich durch einen mehreckigen aber nicht rechteckigen Grundriss aus. Die kleinstmögliche Einheit bilden Dreieck-Erker, die im Untersuchungsgebiet kaum vorkommen. In alpinen Gegenden wie zum Beispiel in Graubünden machen sie jedoch die Mehrheit der Erker aus.¹⁶³ Im Bodenseegebiet findet sich lediglich in Überlingen ein Beispiel eines Dreieck-Erkers. Allerdings handelt es sich dabei – wenn auch in variierten Form – um einen Halberker¹⁶⁴, da sich die Ausstülpung ausschliesslich auf den Bereich zwischen Brüstung und Sturz erstreckt. Dieser Erker am zinnengeschmückten Zwischenbau des Salmannsweilerhofs stammt aus dem 1525 und zeichnet sich neben seiner schlichten Form durch eine männliche Kopfplastik unterhalb der Fensterbrüstung aus ((*Abbildung 18*)). Die Bolzen im Sandsteingewände weisen auf Fensterläden hin, die heute jedoch nicht mehr vorhanden sind.

Neben diesem Beispiel aus Überlingen treten Polygonalerker im Untersuchungsgebiet in der Hauptsache mehreckig und zwar viereckig-trapezförmig und in einigen wenigen Fällen auch fünf- oder sechseckig auf ((*Abbildung 19*)).

Wie Kastenerker können sich Polygonalerker über ein oder zwei Geschosse erstrecken und aus Holz oder Stein gebaut sein. Auch hier sind der Gestaltung kaum Grenzen gesetzt. Von einfachen Konstruktionen ohne plastischen Dekor bis zu eigentlichen Schmuckanbauten mit aufwändig verzierten Brüstungen und Stützen finden sich die unterschiedlichsten Variationen ((*Abbildungen 20 und 21*)).

In den Städten Überlingen, Schaffhausen und Stein am Rhein beträgt der Anteil an Polygonalerkern mehr als fünfzig Prozent. In Meersburg, Diessenhofen und Konstanz sind es etwa vierzig Prozent, und die Städte St. Gallen, Rorschach, Zürich, Arbon, Lindau und Steckborn weisen einen Polygonalerker-Anteil von zwanzig oder weniger Prozenten auf. Rund vier Fünftel aller Polygonalerker sind eingeschossig. Gerade an Eckgebäuden kommen sie – als Eck-Erkertürme – aber ausnahmsweise auch zwei-, drei- oder viergeschossig vor. Beispiele finden sich vor allem in Schaffhausen, in derjenigen Stadt mit dem quantitativ höchsten Anteil an Polygonalerkern. Aufgrund der Frontfelder lassen sich sämtliche Polygonalerker im Untersuchungsgebiet in dreieckige mit zwei Frontfeldern, viereckig-trapezförmige mit drei Frontfeldern, fünfeckige mit vier Frontfeldern und sechseckige mit fünf Frontfeldern unterteilen. Als Eck-Erker kommen Polygonalerker fünfeckig mit vier Frontfeldern und sechseckig mit fünf Frontfeldern vor. Bei den eingeschossigen Polygonalerkern überwiegen mit über

¹⁶³ Vgl. dazu Cereghine 1962.

¹⁶⁴ Zur Abgrenzung von Fenster- und Halberker siehe Kapitel 4.2.4.

achtzig Prozent die viereckig-trapezförmigen. Mehrgeschossige Polygonalerker an der Gebäudefassade kommen nur sehr vereinzelt vor, dann jedoch zweigeschossig und entweder mit drei oder fünf Frontfenstern. Einen Sonderfall bildet der dreieckige dreigeschossige Erker am Haus *Zum Einhorn* (Sh_135) in Schaffhausen, der um 1757 an der linken Gebäudeecke unmittelbar an das Nachbarhaus angebaut wurde. Anders verhält es sich mit den Polygonalerkern an Gebäudekanten: Obwohl die Anzahl der vorgefundenen Beispiele ebenfalls gering ist, zeigen sich diese hinsichtlich ihrer Höhe sehr vielfältig. Sie erstrecken sich über ein, zwei, drei oder vier Stockwerke und weisen vier oder fünf Frontfelder auf. Zur Hauptsache entstanden die mehrgeschossigen Eck-Erker im 17. Jahrhundert in Schaffhausen. Je ein Beispiel ist jedoch auch in Meersburg und in Konstanz zu finden. Ebenfalls ein eingeschossiger, polygonaler Eck-Erker ist heute noch in Zürich sowie in Stein am Rhein in unmittelbarer Nähe zum Stadttor zu sehen. Zwei eingeschossige Eckpolygonalerker gab es auch in St. Gallen am Bohl und an der St. Jakobstrasse 45. Beide Erker wurden jedoch abgebrochen, derjenige am Bohl im Jahr 1860 und der Erker an der St. Jakobstrasse 45 Mitte der 1970er-Jahre.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass von den vorgefundenen Polygonalerkern, ob an der Hauptfassade oder an einer Gebäudekante, rund sechzig Prozent aus Stein, dreissig Prozent aus Holz und zehn Prozent in Fachwerk errichtet sind. In Schaffhausen konnten zudem vier Erker ausgemacht werden, die in ihren unteren Stockwerken aus Stein und in den oberen Etagen in Holz gefertigt sind (Sh_024, Sh_031, Sh_037, Sh_039). Es handelt sich dabei um zwei drei- und zwei viergeschossige Eck-Polygonalerker aus dem 17. Jahrhundert. Insgesamt lässt sich sagen, dass in den Städten Schaffhausen, Zürich, Überlingen, Konstanz, Lindau, Meersburg und Rorschach Stein als Baumaterial für Polygonalerker überwiegt. In Diessenhofen hingegen besteht die Mehrheit der Polygonalerker aus Holz und in St. Gallen überwiegt das Fachwerk. In Stein am Rhein schliesslich bestehen die Polygonalerker zu je einem Drittel aus Stein, Holz und Fachwerk.

4.2.3 Runderker

Auf die Besonderheit der Runderker wird in Kapitel 4.5 ausführlich eingegangen. An dieser Stelle wird jedoch angemerkt, dass sich im Untersuchungsgebiet lediglich fünf Runderker finden lassen – und zwar allesamt in St. Gallen. Vier davon bestehen noch heute. Derjenige an der Brotlaube, erbaut vor 1596, wurde 1874 zusammen mit dem Gebäude abgebrochen. Die vier bestehenden Runderker befinden sich an den Gebäuden *Zum Falken* ((Abbildung 22)), erbaut um 1585, *Zur Hexenburg*, erbaut um 1600, *Zum Grünen Hof*, erbaut 1606 und *Zum Schlössli*, erbaut 1586–1590. Bis auf den Erker am Haus *Zum Grünen Hof* – dieser ist eingeschossig und besteht aus Fachwerk – handelt es sich um viergeschossige Steinerker.

4.2.4 Fenster- und Halberker

Als Fenstererker¹⁶⁵, Kurzchörlein¹⁶⁶, Auslugkästen¹⁶⁷, kleine Erker¹⁶⁸, Flacherkerchen¹⁶⁹, Blumenfenster, Guschefenster¹⁷⁰, Guggehyrli¹⁷¹ oder als Halberker¹⁷² werden in der Literatur diejenigen Anbauten bezeichnet, deren Ausladung nicht wie bei den bisher behandelten Erkern auf der Höhe des Geschossbodens, sondern erst im Bereich der Fensterbrüstung beginnt. Über diese Definition sind sich alle Autoren einig, auch wenn die Bezeichnungen variieren. Die Ausgestaltung der kleinen Vorbauten ist denn auch sehr verschieden. In dieser Arbeit wird der Begriff „Fenstererker“ für diejenigen Architekturelemente verwendet, die einerseits auf der Höhe der Fensterbrüstung vorspringen und deren Gewände andererseits ausschliesslich als verstärkter Rahmen aus der Fassade ragt. Meist sind in die Seitengewände und oft auch in den Sims schmale Schlitzze eingelassen. Oft ruhen die Fenstererker – je nach Breite – auf zwei oder drei kleinen Konsolen ((*Abbildung 23*)).

Vorbauten, die sich ebenfalls nur im Bereich des Fensters erstrecken, jedoch deutlich weiter aus der Fassade ragen, werden in dieser Arbeit als „Halberker“ bezeichnet. Entweder treten sie als kleine Kästchen ((*Abbildung 24*)) in Erscheinung, oder sie gleichen in ihrer Form – abgesehen von der Höhenausdehnung – den herkömmlichen Erkern, was deren Bezeichnung als „Halberker“ nahelegt ((*Abbildungen 35–37*)).

a) Fenstererker

Obwohl Fenstererker erst auf der Höhe der Fenster mit verstärktem Rahmen nur marginal aus der Fassade hervortreten, akzentuieren und strukturieren sie diese entscheidend. Versehen mit Seitenschlitzzen in den Fenstergewänden und einer Öffnung im Brüstungssims, ruhen sie meist auf kleinen Konsolen, die aus statischer Sicht nicht nötig und daher als Schmuckelement zu verstehen sind. Manchmal zieren Familienwappen die Front oder die Unterseite der Konsölchen. In einigen Fällen sind die Wappenschilde auch unterhalb des Gesimses zwischen den kleinen Konsolen platziert. Bei den Fenstererkern handelt es sich um ein Phänomen, das fast ausschliesslich in Schaffhausen anzutreffen ist. Rund achzig Fenstererker sind dort heute noch zu finden. Im benachbarten Diessenhofen konnten fünf und in Zürich drei

¹⁶⁵ Ziegler 1994, S. 40.

¹⁶⁶ Mulzer 1965, S. 165.

¹⁶⁷ Schulz 1906, S. 93; Paeseler 1932, S. 93.

¹⁶⁸ Hirsch 1906, S. 194.

¹⁶⁹ Bürgerhaus 1918, S. XXXIV.

¹⁷⁰ Guschefenster oder Triebbeetfenster werden in der Art eines Fenstererkers dem eigentlichen Fenster – ähnlich wie Vorfenster – vorgelegt (angefügt mit einem Riegel). Oft werden Geranienstöcke darin überwintert.

¹⁷¹ Fenstererker aus Eichenholz wurden in Basel „Guggehyrli“ genannt. Vgl. zum Beispiel das polygonale, hölzerne Fenstergitter aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, das sich im Historischen Museum Basel befindet; Inventarnummer 1886.134 (<http://www.hmb.ch/de/sammlung/moebel-und-taefer/23003-fenstererker-von-der-domprobstei.html> [04.07.2015]).

¹⁷² Frauenfelder 1951, S. 275; Haubenreisser 1961, S. 131; Wipf 2011, S. 10.

derartige Architekturelemente ausgemacht werden.¹⁷³ In diesen Städten treten Fenstererker zu rund zwanzig Prozent zusammen mit einem herkömmlichen Kasten- oder Polygonalerker auf ((*Abbildung 25*)). Hinsichtlich der Lage von Fenstererkern in Bezug zum Vollerker, das heisst, ob dieser rechts oder links, über oder unter jenem hängt, ist kein Schema erkennbar. Gezeigt hat sich lediglich, dass sämtliche Fenstererker in Schaffhausen Teil einer Fensterreihe sind. Rund drei Viertel dieser Fenstererker bilden als Einzelelement den Mittelteil einer Dreier- oder einer Fünfergruppe ((*Abbildung 26*)). Bei den restlichen handelt es sich um Doppelfenstererker, die in eine Vierergruppe eingemittelt sind ((*Abbildung 27*)). In Einzelfällen, wie in Schaffhausen an der Vorgasse 15, in Diessenhofen an der Hauptstrasse 19 oder in Zürich an der Augustinergasse 9, sind die Fenstererker asymmetrisch in die Fenstergruppe eingefügt ((*Abbildung 28*)). Insgesamt achtunddreissig Gebäude weisen Fenstererker ohne einen zusätzlichen Vollerker auf. Vier davon finden sich in Diessenhofen, drei in Zürich und die übrigen in Schaffhausen. Dreiundzwanzig dieser Gebäude verfügen über einen einzelnen Fenstererker, Fünfzehn über zwei, drei oder vier dieser zierlichen Ausbauten.

Dass Fenstererker nicht zwingend zeitgleich mit einem herkömmlichen Erker an demselben Gebäude angebracht wurden, belegt die Baugeschichte des Gebäudes *Zum Goldenen Ochsen* (Sh_020) in Schaffhausen. Das am Rindermarkt gelegene Haus diente im 16. Jahrhundert als Herberge. Die Besitzer, Bernhardin Pfister und seine Gemahlin Veronika Wiser, tauschten es 1595 mit Hans Ulrich Hageloch und Agnes Seiler und deren Gebäude, dem *Roten Adler* in der Vorstadt 13. 1608 bauten die neuen Besitzer das Gebäude in ein prunkvolles Wohnhaus um. Ein Jahr später schliesslich erfolgte der Anbau des polygonalen Erkers mit der Inschrift des Baudatums „1609“ und den zwei Schilden der Steinmetze, links „MM“ für Martin Müller, rechts „HW“, vermutlich für Hans Windler ((*Abbildungen 19 und 280*)).¹⁷⁴ Der Doppelfenstererker rechts neben dem Polygonalerker zeigt an der mittleren Konsole das Allianzwappen Hageloch-Seiler. Das gleiche Wappen findet sich am Tragstein des Doppelfenstererkers am zweiten Obergeschoss. Der ehemalige Denkmalpfleger des Kantons Schaffhausen, Reinhard Frauenfelder, schliesst aufgrund des Wappens, das von den Nachkommen der Erbauer diesen zu Ehren gestiftet wurde, auf eine Entstehungszeit der beiden Doppelfenstererker nach 1635.¹⁷⁵ Auch einige andere

¹⁷³ Auch in Nürnberg war der Bau von Fenstererkern bekannt. Gebaut durften diese ohne Bewilligung werden und zwar im 16. Jahrhundert bis zu einer Tiefe von einem halben Schuh. Im Jahr 1613 wurde dieses Mass auf einen Schuh erhöht. Diese kleinen Fenstervorbauten bestanden in Nürnberg allesamt aus Holz, was vielleicht erklärt, warum sie nicht bis unsere Zeit erhalten blieben. Bereits 1932 konnte Wilhelm Paeseler nur noch ein „Holzhörlein bis zur Brüstung“ zählen (Schildgasse 23, wohl aus der Zeit um 1605). Im Registerbundesverzeichnis von 1598 werden insgesamt 119 Erker aufgelistet. Davon reichen lediglich zehn bis zum Stubenboden. Bei den übrigen muss es sich um Fenstererker oder Auslugkästen gehandelt haben. Vgl. Paeseler 1932, S. 90ff.

¹⁷⁴ Zu den Steinmetzzeichen siehe Kapitel 5.6.3.

¹⁷⁵ Vgl. Frauenfelder 1951, S. 309–314.

Fenstererker lassen sich aufgrund der angebrachten Allianzwappen datieren. Meist stammen sie aus dem späten 16. oder dem 17. Jahrhundert.

In Schaffhausen befinden sich diejenigen Fenstererker, die alleine an der Fassade auftreten, mit einer Ausnahme, am ersten Obergeschoss. Diese Situierung korrespondiert mit derjenigen herkömmlicher Erker (siehe Kapitel 4.4) und legt als Erbauungsgrund die Akzentuierung der vornehmen Wohnstube im ersten Obergeschoss gegen die Gassenseite nahe.

Dass Fenstererker an den seitlichen Gewänden mit rechteckigen Schlitzfenstern versehen sind, wurde bereits oben erwähnt. Deren Funktion ist nicht geklärt. Denkbar wäre, dass es sich bei den kleinen Öffnungen um eine Art Belüftungssystem oder um eine Sichtverengung handelte. In Schaffhausen und in Diessenhofen schliessen diese rechteckigen Seitenöffnungen nicht wie ansonsten üblich mit einem horizontalen Sturz ab, sondern sie sind im oberen Bereich durch Verzierungen geschmückt: geschwungene Formen wie der Schiffbogen, auch Eselsrückenbogen genannt, oder mit konvexer Linie, der Spitz- oder Vorhangbogen ((*Abbildung 29*)). Einige Seitenöffnungen beschränken sich auf diesen Dekor, bei anderen sind deren Spitzen zusätzlich mit geometrischen oder stilisierten Elementen versehen. Als Motive finden sich einfache Tropfen- oder Kreisformen ((*Abbildungen 30 und 31*)) sowie Eicheln und Lilien ((*Abbildungen 32 und 33*)) (zur Symbolik von Lilie und Eichel siehe Kapitel 5.3.3 und 5.3.7). Ob die Motive der Seitenöffnungen – Lilie, Eichel, Tropfen und Kreis – von den Bauherren aufgrund ihrer Symbolkraft oder lediglich als Ziermotiv gewählt wurden, lässt sich heute nicht mehr sagen. Dass die Lilie als Symbol für das Weibliche und das Sakrale und die Eichel für das Männliche und das Weltliche steht, ist jedoch belegt.

An grösseren seitlichen Öffnungen sind teilweise noch heute Holzläden angebracht. Ein Beispiel dazu findet sich am Steinerker Fronwagplatz 14 aus den 1590er-Jahren ((*Abbildung 34*)).

b) Halberker

Neben den eben behandelten Fenstererkern ragen auch die Halberker zwischen der Fensterbrüstung und dem –sturz aus der Fassade. Zu unterscheiden gilt es dabei zwischen Fenstervorbauten, die meist rechteckig und ohne nennenswerten Dekor – kleinen Kästchen gleich – vor ein Fenster gebaut sind ((*Abbildung 24*)) und den eigentlichen Halberkern. Bei diesen handelt es sich um Vorbauten mit einem profilierten Erkerunterbau und einer Dachhaube ((*Abbildung 35*)).

Die ältesten dieser Halberker im engeren Sinn stammen aus dem späten 15. und frühen 16. Jahrhundert und sind somit die ältesten erkerartigen Anbauten an profanen Stadtbauten. In der Bodenseeregion, und zwar in Stein am Rhein, Konstanz und Überlingen, finden sich heute noch acht dieser Halberker. Alle Objekte bestehen aus

Stein und sind mehrheitlich Teil einer Fensterreihe. Trotz formaler Ähnlichkeiten ist die Ausgestaltung der Halberker sehr vielfältig. Sie erheben sich entweder über einem halbrunden (StaRh_001), einem dreieckigen (Überl_007) oder über einem polygonalen Grundriss (Konst_020). Ihr Unterbau ist profiliert. Der Unterbau des zierlichen Halberkers am Gebäude *Zum Schwarzen Horn* (StaRh_001) in Stein am Rhein ist gespindelt und reicht bis zum Erkerfuss, den ein kleines Wappenschild zierte. Der Halberker stammt aus dem Jahr 1515 und wurde damals an das bestehende Gebäude angebracht. Zeitgleich wurden dem bis dahin dreigeschossigen Bau zwei leicht vorkragende Geschosse in Fachwerk und die Wandmalereien hinzugefügt.¹⁷⁶ Selten erheben sich Halberker im Untersuchungsgebiet über einem dreieckigen Grundriss. Einziges Beispiel dafür ist der Dreieck-Erker von 1525 am zinnengeschmückten Torbau des Salmannsweilerhofs in Überlingen (Überl_007) ((*Abbildung 18*)). Die kleine Dreiecksausstülpung ist noch heute mit Butzenscheiben verglast und ruht auf einem Schlussstein, der als Männerkopf mit krausem Haupthaar, Schnauz- und Backenbart gestaltet ist. Die gefurchte Stirn, die stechenden Augen und der geöffnete Mund mit den daraus hervorwachsenden Pflanzenranken verleihen dem Gesicht ein Furcht einflössendes Aussehen. Nicht weniger bedrohlich mutet die Fratze mit aufgerissenem Maul und heraushängender Zunge an der Franziskanerstrasse 4 in Überlingen an ((*Abbildung 115*)). Dieser Halberker stammt wie derjenige am Salmannsweilerhof aus dem 16. Jahrhundert. Ende 15. Jahrhundert, entstand der polygonale, dreiseitig vorkragende Halberker am Gebäude *Zum Roten Korb* in Konstanz (Konst_020) ((*Abbildung 139*)). Auch er ruht auf einem als Männerkopf ausgebildeten Tragstein. Allerdings blickt die Figur – im Gegensatz zu denjenigen in Überlingen – dem Betrachtenden nicht frontal entgegen, sondern seine leeren Augen sind vertikal nach unten auf die Strasse gerichtet (siehe zu diesem Schlussstein auch die Ausführungen in Kapitel 5.2.1).

In Konstanz war die Anbringung von männlichen Tragbüsten an Halberkern bis ins 17. Jahrhundert beliebt.¹⁷⁷ Am Gebäude *Zum Hohen Hirschen* (Konst_021) belegt dies eine Landsknechtfigur aus dem frühen 16. Jahrhundert, die sich mit beiden Händen auf einer Fensterbank abstützt und durch ein Fenster zu schauen scheint. Kopf und Kleidung der Figur sind plastisch detailliert ausgearbeitet – bis hin zu den Falten des bauschigen Hemdes ((*Abbildung 36*)). Als weiteres Beispiel ist die Konsolfigur am Gebäude *Zum Spätgerber* (Konst_018) von 1633 zu nennen. Sie gleicht stilistisch derjenigen des Halberkers am Haus *Zum Hohen Hirschen* (Konst_021), nimmt jedoch anstelle der spätgotischen die frühbarocken Formen auf. Die Figur umfasst mit beiden Händen ein Gerbermesser und lehnt sich – so scheint es – selbstbewusst grinsend dem Publikum entgegen ((*Abbildung 37*)). Auch hier handelt es sich um eine eindruckliche, plastische Steinmetzarbeit mit detaillierter Ausarbeitung der männlichen Büste. Die

¹⁷⁶ Vgl. Frauenfelder 1958, S. 223–228.

¹⁷⁷ Albert Knoepfli sieht den Ursprung der Konsolfiguren in Italien. Vorbilder für unsere Gegend sollen hingegen im Kreis um Bourges und Strassbourg, im Umkreis von Nikolaus Gerhaert, liegen. Vgl. Knoepfli 1969, S. 387.

geschwungene Klinge des Gerbermessers, die gefurchten Augen- und Stirnfalten sowie die abzeichnenden Rippenbögen des Brustkorbes sind nur einige der gekonnt wiedergegebenen Details.¹⁷⁸

Wie eingangs erwähnt gelten auch die einfachen, rechteckigen Fassadenausstülpungen als Halberker. Aus den Quellen und der Literatur sind einige Beispiele aus St. Gallen bekannt, so am Gebäude an der Webergasse 26 (StG_081, *Zum Strauss*), an der Multergasse 18 oder an der Spisergasse 8 (*Abbildung 24*).¹⁷⁹ Der Halberker an der Multergasse 18 stammte aus dem Jahr 1708. Er wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts bereits abgebrochen. Der Erker an der Spisergasse 8 ist lediglich durch eine Skizze überliefert, die Salomon Schlatter 1910 angefertigt hat.¹⁸⁰ Ebenfalls nur noch als Skizze erhalten ist der Halberker an der Webergasse 26. Diese stammt von einem unbekannten Künstler und ist nicht datiert.¹⁸¹ Bei allen drei Beispielen handelt es sich um kleine rechteckige Vorbauten mit schlanken Seitenpfosten und verglasten Front- und Seitenflächen. Ähnliche Ausbauten finden sich im Untersuchungsgebiet sonst nur noch in der Stadt Zürich. Eine Datierung konnte für diese Objekte nicht gefunden werden. Anzunehmen ist jedoch, dass sie aus dem späten 19. und dem 20. Jahrhundert stammen.¹⁸² Möglicherweise befanden sich solche Vorbauten auch noch anderenorts. Die Instabilität dieser filigranen Holz-Glas-Konstruktionen könnte der Grund für das Verschwinden dieser Objekte sein.¹⁸³

4.2.5 Gewinkelt auskragender Fassadenausbau

Nach den bisher untersuchten Erkerformen wird in diesem Kapitel eine weitere, in konstruktiver Hinsicht urtümliche, erkerähnliche Form behandelt, nämlich der einseitig gewinkelte, auskragende Fassadenausbau. Während bei den herkömmlichen Erkern die Erweiterung der Wohnfläche, die Auszeichnung eines besonderen Raumes, der Wunsch nach mehr Licht oder der Gedanke der Repräsentation eine Rolle spielen,

¹⁷⁸ Siehe dazu in dieser Arbeit auch Kapitel 5.2.

¹⁷⁹ Vgl. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 399f. und Ziegler 1994, S. 42.

¹⁸⁰ Vgl. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 399 (Figur 181).

¹⁸¹ Vgl. Ziegler 1994, S. 42, *Abbildung* S. 41.

¹⁸² Vgl. Zh_018, Zh_045, Zh_050, Zh_072, Zh_075, Zh_076, Zh_077, Zh_079, Zh_081, Zh_083, Zh_084, Zh_085, Zh_086.

¹⁸³ Im Historischen Museum Basel sind drei geschnitzte, hölzerne Fenstererker aufbewahrt, die im 17. und 18. Jahrhundert an zahlreichen Fassaden angebracht gewesen sein sollen. Die polygonalen Fensterausbauten weisen in ihren drei Aussenseiten ein rundes Loch auf und deren Oberflächen sind mit Blumen- und Blattschnitzwerk verziert. Die Historikerin Susanna Burghartz hat das „Guggehuerli“ 2014 in einem Beitrag behandelt und hat dieses in Zusammenhang gesetzt mit der Verschleierungspolitik für wohlhabende, verheiratete Bürgerfrauen mittels eines sogenannten „Sturz“ in Basel im 17. und 18. Jahrhundert. Die Fensterausbauten schützten einerseits die Baslerinnen vor neugierigen Blicken, andererseits ermöglichten sie ihnen den unbeobachteten Blick auf das Geschehen auf der Strasse. Zwischen dem Tragen des „Sturz“ und dem Sitzen hinter dem Guggehuerli sieht Burghartz deutliche Parallelen und kommt zum Schluss, dass sowohl Verschleierung als auch Vergitterung sich für diese Frauen als Privileg wie als Einschränkung, als Last und Behinderung erwiesen. Vgl. Burghartz 2014, S. 21–37; Bürgerhaus 1926, S. XLII; <http://www.hmb.ch/de/sammlung/moebel-und-taefer/23003-fenstererker-von-der-domprobstei.html> [20.7.2015].

reduziert sich der Zweck der einseitigen Fassadenauskragung wohl auf den Aspekt des Sehens im Sinne einer Informationsbeschaffung. Wie sich die soziale Kommunikation im Mittelalter und der frühen Neuzeit gestaltete, ist nur teilweise erforscht und ist auch nicht Gegenstand dieser Untersuchung. Anzunehmen ist jedoch, dass das Verfolgen des Treibens auf den Gassen oder die Beobachtung des Einzugs von Fremden durch ein Stadttor für die Stadtbevölkerung von grosser Wichtigkeit war. Dies mag ein Grund für die ungewöhnliche Fassadenkonstruktion an einigen wenigen Häusern im Bodenseegebiet sein. Gewinkelte Auskragungen mit kleinen Seitenfenstern finden sich in Stein am Rhein an der Unterstadt 4 (StaRh_018) und am Rathausplatz 14 (StaRh_019) – beide mit Blick auf das Untertor, in Konstanz an der Hohenhausgasse 7 (Konst_004), in Lindau an der Bindergasse 11 (Lind_002) und der Burggasse 7 (Lind_036) sowie in Zürich an der Römergasse 5 (Zh_089). In Stein am Rhein an der Unterstadt 4, in Konstanz an der Hohenhausgasse 7 und in Lindau an der Burggasse 7 sind die Auskragungen der Fassade so gering, dass für die Konstruktion der Fensteröffnungen das danebengelegene Mauerwerk ausgebrochen werden musste ((*Abbildung 38*)).¹⁸⁴ Dies ist auch bei den ehemaligen Gerberhäusern an der Bachstrasse in Schaffhausen der Fall. Dort finden sich noch heute einige eindrückliche Beispiele von Guckscharten, die alle einen direkten Blick auf das Zunfthaus der Gerber erlauben ((*Abbildung 39*)).¹⁸⁵ An den Auskragungen der Gebäude Fronhof 2 und Fronhof 24 in Stein am Rhein sowie an der Huetlinstrasse 7 in Konstanz wurde auf Seitenfenster verzichtet. Bei letzterem Gebäude wird durch die Auskragung im ersten Obergeschoss der Blick gegen den Rindermarkt beim Bodanplatz erleichtert.¹⁸⁶ Obwohl einige Fassaden in Konstanz, Lindau und Zürich verputzt sind, ist anzunehmen, dass es sich bei den erwähnten Gebäuden – wie in Stein am Rhein – ebenfalls um Fachwerkbauten handelt.

Eine weitere Besonderheit findet sich am 1594 erbauten Rathaus an der Kanzleistrasse 15 in Konstanz (Konst_013). Ursprünglich diente das Gebäude *Zur Salzscheibe* als Zunfthaus der Leinenweber, bevor es 1594 durch den Renaissancebaumeister Alexander Guldinast seine heutige Gestalt erhielt. Die Fassadenmalerei wurde 1864 durch Ferdinand Wagner angebracht. Bemerkenswert ist die schmale Öffnung am linken Gewände der rechten Fenstergruppe des ersten Obergeschosses – Albert Knoepfli spricht von einem „Spion“, der eine „Art Vorläufer des Erkers“ verkörpert.¹⁸⁷ Dabei handelt es sich um eine quadratische Öffnung von achtzehn Zentimeter Seitenlänge, die sich gegen aussen hin zu einem schmalen, rechteckigen Fensterschlitz verjüngt, durch den sich die Kanzleistrasse und die anschliessende Öffnung zur Hussenstrasse in der südlichen Altstadt überblicken lässt ((*Abbildung 40*)).¹⁸⁸ Die

¹⁸⁴ Zu den Ausführungen in Konstanz vgl. Hirsch 1906, S. 189.

¹⁸⁵ Vgl. Wipf 2011, S. 22.

¹⁸⁶ Vgl. Hirsch 1906, S. 189.

¹⁸⁷ Knoepfli 1969, S. 386.

¹⁸⁸ Vgl. Knoepfli 1969, S. 386.

kleine, von der Gasse her kaum wahrnehmbare Öffnung stellt einen Einzelfall dar. In keiner anderen Stadt im Untersuchungsgebiet konnte eine vergleichbare Luke gefunden werden.¹⁸⁹

4.3 Konstruktive Elemente¹⁹⁰

Nachdem in den oberen Kapiteln auf die Materialität eingegangen sowie die verschiedenen Erkerformen vorgestellt wurden, werden im Folgenden die konstruktiven Elemente an Erkern behandelt. Dazu wird ein analytischer Ansatz gewählt: Vorgestellt werden zuerst die Hauptbestandteile, wie das Brüstungsfeld, der untere Abschluss (Konsolen, Unterbau) sowie das Dach ((*Abbildung 42*)). Danach werden die verbindenden horizontalen und vertikalen Bauelemente sowie die Fensterform und das Material Glas besprochen.

4.3.1 Brüstungsfelder

Einen optisch bedeutsamen Teil eines Erkers bildet dessen Brüstung. Wie weiter unten detailliert ausgeführt wird, bietet dieser exponierte Ort in besonderem Mass Darstellungsfläche für verschiedenste vegetabile und figürliche Schmuckformen sowie für Inschriften wie Gebäudename, Jahreszahl, Initialen von Bauherren und Werkmeistern oder Steinmetzzeichen. Sowohl im Stein- wie im Holzbau werden die Brüstungen in der Regel vertikal durch Lisenen oder Pilaster gegliedert und in der Höhe durch Gesims und Fries begrenzt. Naturgemäss trifft dies auf die Polygonalerker zu, deren Felder durch eine charakteristische Bauweise definiert sind: Ein- oder zweigeschossige Polygonalerker weisen im Bodenseegebiet, bedingt durch ihre Form, zwischen drei und fünf Brüstungsfelder auf. Drei Viertel dieser Erker verfügen lediglich über drei Felder und entstanden im 16., 17. und vor allem im 18. Jahrhundert in Schaffhausen. Sie zeigen alle dieselbe Form, nämlich ein breiteres Frontbrüstungsfeld und schmalere Seitenfelder. Meist zieren Kartuschen die Felder: eine mittlere grössere mit Gebäudenamen und Jahreszahl und je eine kleinere, rechts und links, manchmal

¹⁸⁹ Rund um den Bodensee selten sind auch Beispiele des sogenannten alemannischen Fenstererkers. Hermann Phleps widmet dieser „Vorform“ des Erkers, wie Ernst Ziegler die vorspringende Fensterkonstruktion bei Ständerbauten nennt (Ziegler 1994, S. 40), in seiner noch heute als Standardliteratur für den alemannischen Holzbau geltenden Publikation ein ganzes Kapitel (Phleps 1967). Als Kerngebiet der alemannischen Holzbaukunst und damit der Fachwerkbauweise definiert Phleps das Gebiet zwischen Süddeutschland (Nürnberg) und der Schweiz (Bern). Gleichzeitig stellt er jedoch fest, dass in der Schweiz bis auf wenige Ausnahmen der alemannische Fenstererker fremd sei (Phleps 1967, S. 67). Ein Beispiel dafür hat sich bis heute in Stein am Rhein am dritten Obergeschoss des Gebäudes *Zur Vorderen Krone*, Rathausplatz 7 (StaRh_005) erhalten ((*Abbildung 41*)). In St. Gallen gab es einst ebenfalls Beispiele solcher vorspringender Fensterkonstruktionen. Am Haus *Zur Linde* an der Gallusstrasse und an der Schmiedgasse 5 konnten sie teilweise rekonstruiert werden (Vgl. Ziegler 1994, S. 40. Ernst Ziegler bezieht sich im Kapitel „Erkerformen“ auf die Ausführungen und Untersuchungen des St. Galler Architekten Laurenz Hungerbühler).

¹⁹⁰ Die Ausführungen in diesem Kapitel basieren zur Hauptsache auf Beobachtungen und Untersuchungen an den Erkern im Untersuchungsgebiet (vgl. dazu Datenbank im Anhang).

leer, vereinzelt mit Jahreszahl oder sonstigen Schmuckformen ((*Abbildungen 43 und 44*)). Zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert entstand ausserdem eine Anzahl mehrgeschossiger Eck-Erker. Diese sind aufgrund ihrer Ecksituation mehrgliedriger als die an der Fassade situierten. Häufig weisen die Türme fünf Felder auf, manche verfügen jedoch nur über vier, andere über sechs oder mehr Kompartimente ((*Abbildung 45*)). Über die Hälfte aller Erkertürme finden sich in Schaffhausen, einzelne hingegen auch in Lindau, Konstanz oder Zürich.

Bei Kastenerkern ist aufgrund der Grundrissform die Anzahl Felder immer identisch. Sie weisen zwei kleinere Seitenfelder mit variierender Breite und ein frontales, breites Brüstungsfeld auf. Dieses kann zusätzlich unterteilt sein. Die Anzahl Füllungen entspricht bis ungefähr ins 17. Jahrhundert in den Städten St. Gallen, Zürich und Lindau der Fensterzahl. In Schaffhausen weisen die Erker in der Regel drei Frontfenster und zwei Brüstungsfelder auf ((*Abbildung 46*)). Gelegentlich sind vom 16. bis Mitte 17. Jahrhundert einzelne schmale Erker mit nur einem Frontfenster entstanden. Diese bilden jedoch die Ausnahme (StaRh_009 ((*Abbildung 47*)), Überl_005, Zh_023, Lind_035, Diess_003, Ror_006). Eine Besonderheit stellen drei Erker in der Stadt St. Gallen dar. Sie wurden Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhundert erbaut. Bei diesen Steinerkern mit je drei Frontfenstern ist das Brüstungsfeld in vier Felder geteilt (StG_036) ((*Abbildung 48*)), StG_026, StG_033). Ab dem 18. Jahrhundert schliesslich wird allorts vermehrt auf eine Unterteilung der Brüstung verzichtet, sodass das Frontfeld nurmehr aus einem einzigen Feld besteht.

4.3.2 Unterer Erkerabschluss

Der Unterbau ist ein in konstruktiver Hinsicht unverzichtbarer Erkerbauteil. Als vorspringendes Bauelement trägt beziehungsweise stützt dieser den gesamten ein- oder mehrgeschossigen Aufbau. Dabei lassen sich drei unterschiedliche Konstruktionsmöglichkeiten unterscheiden. Erstens kann ein Erker auf zwei oder mehreren sichtbaren Konsolen aufliegen. Diese bestehen entweder aus Holz oder Stein und kommen sowohl bei Kasten- als auch bei Polygonalerkern vor ((*Abbildung 49*)). Zweitens sind Kasten- und Polygonalerker durch flache, steinerne oder hölzerne Sockelplatten ((*Abbildung 50*)) abgeschlossen oder werden drittens von einem nach unten zulaufenden Unterbau ((*Abbildung 51*)) getragen.

Sichtbar sind einzig die auskragenden Konsolen. Beim flachen Abschluss oder dem Unterbau werden die Konsolen bei einer Holzkonstruktion entweder durch eine oder mehrere Platten oder durch geschweifte Bretter verdeckt. Bei Steinerkern liegt der Aufbau entweder auf einer Platte (Sh_023) oder auf einem oder mehreren gestuften oder gewulsteten Werkversatzstücken auf (Sh_033). Einen nach unten zulaufenden, meist gewulsteten steinernen Unterbau zeigen in der Regel auch die Runderker. In seltenen Fällen ist diese Abschlussart sogar aus Holz gefertigt (StG_039) ((*Abbildung*

52)). Im Fachwerkbau errichtete Erker werden meist mit sichtbaren Streben (Bügen) gestützt ((Abbildung 53)).¹⁹¹

In den folgenden Abschnitten werden die drei Abschlussmöglichkeiten vorgestellt, und es wird auf deren Eigenarten und das zeitliche und geografische Vorkommen eingegangen.

a) Nach unten zulaufender Erkerunterbau

Der nach unten zulaufende Unterbau kann gekehlt, gewulstet, profiliert, wuchtig, ausladend oder zierlich gestaltet sein. Entweder schliesst er ohne Übergang an die Fassade an, oder er endet auf einem Schlussstein. Die ältesten heute noch erhaltenen Erker im Untersuchungsgebiet stammen aus der Spätgotik. Die wenigen bestehenden Beispiele zeigen ausnahmslos einen derartigen Unterbau. Exemplare finden sich heute noch in Zürich (Zh_061; Zh_064) ((Abbildung 54)), Schaffhausen (Sh_002) ((Abbildung 55)) und in Konstanz (Konst_027) ((Abbildung 56)). Obwohl die genannten Beispiele innerhalb weniger Jahre entstanden sind, zeigt sich bereits hier die grosse Variantenvielfalt in deren Ausgestaltung. Strukturieren gekehrte Rippen die Erkerunterbauten an den Gebäuden *Zum Königsstuhl* (Zh_061), *Zum Palmzweig* (Sh_002) und *Zum Steinernen Erggel* (Zh_064), fällt am Haus *Zum Weissen Adler* (Konst_027) der wulstig abgetreppte Unterbau auf. Dieser liegt zwar, ebenso wie die Rippen der Anbauten an den Gebäuden *Zum Königsstuhl* und *Zum Palmzweig*, auf einem plastisch gestalteten Schlussstein auf (zu den Schlusssteinen siehe Text unten). Am Erker des Gebäudes *Zum Steinernen Erggel* geht der spitz auslaufende Abschluss jedoch unmittelbar in die Fassade über. Auch im 16. Jahrhundert, rund einhundert Jahre später, zeigen einige Erkerunterbauten ähnliche, streng geometrische Formen, so zum Beispiel in Schaffhausen am Gebäude *Zum Ritter* (Sh_005), am *Vanottihaus* in Überlingen (Überl_004), am *Tottikofer Hof* in Konstanz (Konst_011), am Gebäude *Zur Kerze* in Zürich (Zh_055) oder in Lindau am Haus *Zur Alten Werft* (Lind_035). Ende 16. Jahrhundert entstand an der Hinterlauben 6 in St. Gallen ein zierlicher, in eine sechsteilige Fenstergruppe eingemitteter, steinerner Polygonalerker (StG_025). Er gilt heute als der älteste bestehende Erker in der Stadt St. Gallen. Stilistisch unterscheidet er sich erheblich von den eben genannten. Sein Dachaufbau, die Brüstungsfelder und der Erkerunterbau sind reich mit gotischem Masswerk geschmückt. Doch hebt er sich nicht nur dadurch von älteren Erkern in anderen Städten ab, sondern auch durch seinen sanft geschwungenen, dreigeteilten Unterbau ((Abbildung 107)). An Masswerkbögen erinnern auch die verstärkten Rippen am Erkerunterbau des 1615 erbauten *Roten Ochsen* (StaRh_004) ((Abbildung 57)) in Stein am Rhein. Mit diesem Bau endet jedoch diese Gestaltungstradition der mehr oder weniger spitz nach unten zulaufenden Unterbauten. Fortan prägen wulstig abgetreppte Unterbauten diesen

¹⁹¹ Holzskelettbauweise aus senkrechten, waagrechten und schrägen Balken, deren Gefache durch unterschiedlichste Baustoffe, wie Backstein, Bruchsteine oder Lehm, geschlossen sind.

Bauteil im gesamten Untersuchungsgebiet und zwar an Holz- und Steinerkern, sowohl bei Kasten- als auch bei Polygonalerkern, unabhängig von deren Anbringungsort an der Fassade. Exemplarisch seien die Erkerabschlüsse an den Gebäuden *Zum Schwanen* in Zürich (Zh_044), *Zum Meerwunder* in Konstanz (Konst_014), *Zur Grossen Kante* in Schaffhausen (Sh_028), *Zur Steinernen Traube* in Stein am Rhein (StaRh_003), *Zum Falken* in Rorschach (Ror_003) oder *Zum Roten Adler* in Zürich (Zh_039) genannt. Einer der letzten Erkerunterbauten dieser Art entstand am Gebäude *Zum Lindwurm* in Stein am Rhein (StaRh_011) zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Ende 19. Jahrhundert wurde das Motiv in Stein am Rhein dann erneut aufgenommen, und zwar am *Rathouserker*. Dabei handelt es sich jedoch um einen Einzelfall. Im 20. Jahrhundert, im Jugendstil, griffen die Architekten allerdings wieder auf diese Form der Gotik zurück, so bei zwei Beispielen 1908 in Rorschach (Ror_008 und Ror_009).

In den meisten Städten im Bodenseegebiet endete diese Unterbaugestaltung zu Beginn des 18. Jahrhunderts. In Schaffhausen entstand damals eine verwandte Form, die bereits rund fünfzig Jahre zuvor mit den beiden Erkern an den Gebäuden *Zum Sittich* (Sh_040) ((Abbildung 58)) und *Zum Buchsbaum* (Sh_042) ((Abbildung 59)) ihren Anfang genommen hatte. Diese beiden Erker stammen beide mit grösster Wahrscheinlichkeit von dem aus Basel stammenden Lorenz Schreiber. Dieser hatte von 1643 bis 1646 bei Niclaus Bruder in Basel eine Schreinerlehre absolviert.¹⁹² Lorenz Schreiber zog nach seiner Ausbildung nach Schaffhausen, wo er als Bildhauer tätig war. 1653 erhielt er in der Munotstadt kostenlos das Bürgerrecht.¹⁹³ Seine Formfindung des Erkerunterbaus am *Haus zum Buchsbaum* (Sh_042) war richtungsweisend für den Grossteil der späteren Erkerbauten in Schaffhausen. Die leicht bauchigen, muschel- oder blattartig ornamentierten Unterbauten setzten mit dem Bau des Erkers *Zum Korallenbaum* (Sh_077), 1716, ein und wurden anschliessend in nahezu identischer Form sechs Jahrzehnte lang an Holz- und Steinerkern vielfach kopiert. Rund dreissig dieser harmonisch proportionierten Erkerabschlüsse, unter hauptsächlich polygonalen Aufbauten, sind in Schaffhausen im 18. Jahrhundert entstanden ((Abbildung 60)). In einer Zeit, in der in den anderen Städten kaum noch Erker gebaut wurden, hat sich eine stadttypische Tradition entwickelt.

Vereinzelt finden sich im 18. Jahrhundert an Erkern in Schaffhausen aber auch einfacher gestaltete Erkerunterbauten, so zum Beispiel an den Erkern *Zur Orgelpfeife* (Sh_088), *Zum Regenbogen* (Sh_140) oder *Zum Roten Löwen* (Sh_145).

¹⁹² Sein Vater, zugewanderter Bildhauer aus Lübeck, bezahlte 30 Pfund Lehrgeld und 1 Dublone Trinkgeld an die Meisterfrau für die Ausbildung seines Sohnes. Vgl. Hess/Loescher 2012, S. 332.

¹⁹³ Vgl. Abegglen 1997, S. 24. Dass Lorenz Schreiber von der Stadt Schaffhausen kostenlos das Bürgerrecht erhielt, könnte ein Hinweis für sein damaliges Renommee als Bildhauer sein.

b) Flacher Erkerabschluss

Prozentual am seltensten, nämlich lediglich an siebzehn Prozent aller Objekte, weisen Erker einen flachen Erkerabschluss auf. Sechzig Prozent davon schliessen Kasten- und vierzig Prozent Polygonalerker ab. In Überlingen fehlt diese Abschlussart gänzlich, in Arbon, Meersburg, Rorschach und Steckborn kommt sie nur bei Kastenerkern vor. Erst ab Mitte des 17. Jahrhunderts finden sich Erker, die einen solch reduzierten Unterbau aufweisen. Bis auf wenige Ausnahmen dürfte dieser Abschluss den beengten Platzverhältnissen geschuldet sein, denn in dieser Zeit wurden Erker meist nachträglich an bereits bestehende Gebäude angebracht und mussten daher an Geschosshöhe, Fenstersituation und Eingangsportal angepasst werden. Dass sich dadurch auch eine lokale Tradition entwickeln kann, zeigen vier Erker am Rathausplatz in Stein am Rhein. Erbaut wurden diese zwischen 1689 und 1707 (StaRh_002, StaRh_005, StaRh_006 und StaRh_007). Jede Erkerunterseite weist bei derselben Bauform eine individuelle Bemalung auf ((*Abbildung 61*)). Den Erker am Haus *Zum Hirschen* (StaRh_007) liess die Kaufleutefamilie Etzweiler 1682 bauen. In ihrem Besitz befanden sich zuvor bereits die beiden Gebäude *Zur Krone* (StaRh_006) und *Zur Vorderen Krone* (StaRh_005), wo sie 1707 ebenfalls je einen nahezu identischen Erker anbringen liessen (zum Erkerstreit in Stein am Rhein siehe Kapitel 3.3).¹⁹⁴ Zusammen mit dem Erker am Haus *Zur Sonne* (1689), dessen Bau auf Isaak Sulger und seine Frau Elisabeth Fahling zurückgeht, dominieren diese Erker ohne Unterbau den südlichen Rathausplatz. Durch die Einheitlichkeit in ihrer Gestaltung und der Nähe zueinander sind sie charakteristisch für Stein am Rhein. Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang einige Erker mit flachem Abschluss in den Städten Zürich und Schaffhausen, die allesamt aus dem 18. Jahrhundert stammen. In ihrer Gestaltung unterscheiden sie sich zwar von denjenigen in Stein am Rhein, doch befinden sich die Erker in Zürich an den Gebäuden *Zum Waldries* (Zh_058), *Zum Hinteren Brunnenturm* (Zh_059) ((*Abbildung 62*)) und *Zur Hohen Eich* (Zh_060) alle in unmittelbarer Nähe an der Spiegelgasse. Dasselbe Phänomen ist auch in Schaffhausen an der Vorgasse anzutreffen. Obwohl die Erkerform an den Gebäuden *Zum Täublein* (Sh_048) und *Zum Goldenen Löwen* unterschiedlich ist und die Erbauung der Erker fast einhundert Jahre auseinander liegt, zeigen die Unterbauten eine ähnliche Form. Interessant ist auch, dass diese Form in unmittelbarer Nähe (*Haus Zum Pfauen*, Vorgasse 64, Sh_158) ((*Abbildung 63*)) zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch einmal aufgegriffen wurde. Dies legt den Schluss nahe, dass die Abschlussgestaltung durch die unmittelbare direkte Nachbarschaft beeinflusst war.

c) Sichtbare Konsolen

Ausragende Konsolen als Tragelement einzusetzen, ist beim Bau eines Erkers die wohl einfachste und auch kostengünstigste Konstruktionsmöglichkeit. Sichtbare Konsolen

¹⁹⁴ Vgl. Guisolan/Sigg 2013, S. 38.

können sowohl Kasten- als auch Polygonalerker stützen, auch wenn dies bei letzteren selten vorkommt.¹⁹⁵ Je ein Beispiel findet sich lediglich in den Städten Lindau (Lind_005), Schaffhausen (Sh_136) und Stein am Rhein (StaRh_012). Besonders markant ist der Gegensatz zwischen den zwei auskragenden Konsolen und dem darauf aufliegenden polygonalen Oberbau beim Erker in Stein am Rhein aus dem frühen 18. Jahrhundert. Baukörper und Kragkonstruktion bilden keine Einheit und das Aufeinandertreffen der beiden Elemente Unter- und Oberbau mutet eher zufällig an ((*Abbildung 64*)). Die fehlende Harmonie mag der Grund sein, warum Bauherren und Baufachleute bei der Erstellung von Polygonalerkern üblicherweise einen einteiligen, massiveren Unterbau bevorzugten. So liegen denn auch über fünfzig Prozent aller Kastenerker in den Städten Zürich, Diessenhofen und Schaffhausen auf sichtbaren Konsolen auf und in St. Gallen sind es sogar mehr als achzig Prozent. In Konstanz und Stein am Rhein hingegen werden Erker etwa je hälftig entweder von sichtbaren Konsolen oder einem Unterbau getragen.

Meist bestehen Unter- und Aufbau eines Erkers aus demselben Material. Bei Ausnahmen ist von einer nachträglichen, baulichen Veränderung auszugehen. In Schaffhausen und Zürich liegen die Kastenerker überwiegend auf drei Konsolen auf. In allen übrigen Städten stützen lediglich zwei Konsolen die Erker. In den Städten St. Gallen und Zürich findet sich auch je ein Erker mit vier (StG_040, Zh_010), in Zürich zusätzlich ein Erker mit fünf Konsolen (Zh_011). In der Regel verfügen breitere Erker über mehr und schmalere Erker über weniger Konsolen, was sicherlich auf die Erfahrungen der Erbauer mit Statik und physikalischen Kräften zurückzuführen ist. Zur Erkerbreite gab es – im Gegensatz zur Tiefe – keine behördlichen Vorschriften (siehe Kapitel 3.1).¹⁹⁶ Wie breit ein Erker gebaut wurde, richtete sich einerseits nach der Fassadengliederung und der konstruktiven Struktur des Gebäudes, das heisst, nach den Abständen zwischen den Bodenbalken, in die mittels Wechselbalken die über die Fassade kragenden Balken (Konsolen) eingezäpft wurden. Andererseits dürften auch die Vorliebe und die finanziellen Möglichkeiten des Bauherrn eine Rolle gespielt haben, wie die vielen verschieden breiten und unterschiedlich gestalteten Erker nahe legen. Die ältesten im Untersuchungsgebiet gefundenen, auf Steinkonsolen aufliegenden Erker stammen aus dem späten 16. Jahrhundert (Lind_018, Sh_003). Die frühesten erhaltenen Erker auf Holzkonsolen datieren aus dem frühen 16. Jahrhundert (Zh_033, StG_014) ((*Abbildung 65*)).

Es stellt sich die Frage, ob bei der Wahl des Unterbaus, zum Beispiel in zeitlicher oder formaler Hinsicht, eine Regel erkennbar ist, das heisst, ob beispielsweise ältere Erker generell steinerne Konsolen und Unterbauten aufweisen oder Kastenerker im

¹⁹⁵ Anderer Meinung ist Wolfgang Haubenreisser: „Auf mehreren Konsolen ruhen nur Kastenerker“.

Haubenreisser 1961, S. 43.

¹⁹⁶ Selten sind Einträge zur Erkerbreite überliefert: Im Copeyenbuch 1647–1650, S. 40, im Staatsarchiv Schaffhausen findet sich ein Eintrag zum Haus *Zur Färbi*, wonach der Bauherr um den Bau eines Erkers von „sechs schuch breitt und zwelff schuch lang“ ersuchte.

Allgemeinen auf sichtbaren Konsolen und Polygonalerker generell auf Unterbauten ruhen. Gezeigt hat sich, dass beim Bau von Polygonalerkern, unabhängig von Baudatum und -material, ein spezifischer Abschluss bevorzugt wurde. Fast ausschliesslich überwiegt hier ein nach unten zulaufender Erkerunterbau, mehrheitlich aus Stein. In Schaffhausen zum Beispiel – derjenigen Stadt, die absolut am meisten Erker zählt – weisen über neunzig Prozent aller Polygonalerker einen solchen nach unten zulaufenden Unterbau auf.¹⁹⁷ Die restlichen Polygonalerker in Schaffhausen schliessen mit einer horizontalen Bodenplatte ab. In lediglich drei Fällen liegen Polygonalerker, wie oben erwähnt, auf sichtbaren Konsolen auf.

Bei Kastenerkern ist das Ergebnis in Bezug auf den unteren Abschluss weniger eindeutig. Über fünfzig Prozent aller Kastenerker in den Städten Zürich, Diessenhofen und Schaffhausen liegen auf sichtbaren Konsolen auf und in St. Gallen sind es mehr als achtzig Prozent. In Konstanz und Stein am Rhein hingegen werden Erker etwa hälftig von Konsolen oder einem konischen Unterbau getragen. Bei den Kastenerkern in Lindau schliesslich kommen alle drei Erkerabschlussvarianten etwas gleich häufig vor.¹⁹⁸ Bei den rechteckigen Erkern hängt die Tragkonstruktion somit nicht gleich unmittelbar mit der Form zusammen, wie dies bei den Polygonalerkern der Fall ist.

4.3.3 Dachformen

Die Wahrnehmung des Erkers als eigenständiges Architekturelement wird wesentlich durch dessen Dachform geprägt. Zugleich gibt das Dach dem Anbau seinen oberen Abschluss. Im Gegensatz zu den profanen Stadtgebäuden, die zur Hauptsache mit Sattel- oder Walmdächern gedeckt sind, weisen Erkerdächer eine grössere Formenvielfalt auf.¹⁹⁹

Bis ins 16. Jahrhundert sind Zeltdächer die vorherrschende Dachform. Diese sind gekennzeichnet durch mehrere, mindestens jedoch drei gegeneinander geneigte Dachflächen, die entweder in einer zentralen Spitze enden oder in einem mehr oder weniger breiten horizontalen Abschluss an die Fassade anschliessen. Die einzelnen Dachflächen können in gerader Linie verlaufen oder konkav geschwungen sein. Beispiele dazu finden sich in allen Städten des Untersuchungsgebiets ((Abbildung 48)).²⁰⁰

Ab Mitte des 16. bis zum 18. Jahrhundert werden zudem Dächer mit geschweifter Kontur, sogenannte Hauben- oder Kuppeldächer, gebaut. Dazu gehört die Welsche

¹⁹⁷ Über siebzig Prozent dieser Erker sind in Stein gebaut, knapp dreissig Prozent sind Holzerker.

¹⁹⁸ Bei den übrigen untersuchten Städten ist die Untersuchungsmenge zu gering, um gültige Aussagen machen zu können.

¹⁹⁹ Zur Benennung der Dachformen siehe auch Koepf/Binding 2005, S. 116–118 und Koch 1985, S. 115f.

²⁰⁰ StG_036; Sh_002; Sh_005; Sh_016; Sh_020; Sh_044; Sh_048; Sh_058; Sh_150; Sh_164 Fenstererker; StaRh_001 Rundhalberker; StaRh_002; StaRh_004; StaRh_009; StaRh_012; Lind_011; Diess_002; Konst_003; Überl_004; Überl_006; Zh_023; Zh_037; Zh_054; Ror_012; Lind_024.

Haube (auch Zwiebeldach, seltener Kaiserdach genannt), deren Form unten konvex ansetzt, um in einem konkaven Bogen oben auszulaufen ((*Abbildung 66*)).²⁰¹ Ebenfalls zu den Haubendächern gehört das Glockendach ((*Abbildung 67*)). Dieses ist im Gegensatz zur Welschen Haube umgekehrt geschweift, beginnt somit mit einem konkaven Bogen, der dann in einem weiten Schwung konvex ausholt, um schliesslich wiederum konkav in einem Punkt an der Spitze zusammenzulaufen.²⁰²

Bei den eben beschriebenen Dachformen handelt es sich um die gebräuchlichsten und weitverbreitetsten im Bodenseegebiet. Vereinzelt finden sich jedoch an Kasten- und Polygonalerkern weitere Dachformen, so zum Beispiel der flache Dachabschluss – meist in Verbindung mit einem nachträglich angebrachten Geländer aus Metall (StG_018 (1-geschossig); StG_016 und StG_019 (2-geschossig) – das Pultdach ((*Abbildung 68*)), das lediglich eine schräg abfallenden Dachfläche aufweist (StG_026; Sh_071 Fenstererker; Lind_001; Zh_029) oder das Satteldach, welches aus zwei gegeneinander ansteigenden Dachflächen besteht, die im Firstgrat zusammenstossen. Vertreten ist diese Dachform im Untersuchungsgebiet lediglich an einem Erker und zwar in Zürich (Zh_062) ((*Abbildung 69*)). Dieser eingeschossige Kastenerker war ursprünglich doppelstöckig und hat wohl Ende 19. Jahrhundert seine heutige Form erhalten.²⁰³ Dass Satteldächer anderorts bereits früher Verwendung fanden, lassen zwei Erker in Nürnberg vermuten, die aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und aus dem frühen 18. Jahrhundert stammen (Nürnb_018 ((*Abbildung 70*)), Nürnb_027).

Bei sämtlichen genannten Beispielen handelt es sich um Dachformen, die Polygonal- und Kastenerker an Fassadenflächen abschliessen, die somit nicht freistehend sind. Im Untersuchungsgebiet kommt jedoch auch eine Anzahl von rund- oder polygonalen Turmbauten vor, deren Dach ohne Anschluss an die Fassade aufgesetzt ist. Meist werden diese Türme durch ein einfaches Zeltdach bekrönt, bei dem die Dachflächen nach oben spitz zulaufen. Oft endet die Spitze mit einer Metallkugel ((*Abbildung 71*)).²⁰⁴ Vereinzelt werden Erkertürme mit Haubendächern (Welsche Haube oder Zwiebeldach) versehen (StG_043, Sh_039), selten mit einem Kegeldach mit rundum aufsteigender Dachfläche (Sh_012).

Als Deckmaterial der Erkerdächer werden vor allem Eisen-, Kupfer- oder Zinkbleche verwendet, deren gut formbare Materialbeschaffenheit eine Modellierung der oft kleinteiligen Dachflächen zulässt.²⁰⁵ Lediglich durch Falze sind die frei verlegten Platten untereinander verbunden, um das Ausdehnen und Schwinden des Materials – bedingt

²⁰¹ Sh_015; Sh_027; Sh_033; Sh_049; Sh_055; Sh_076; StaRh_003; Konst_006; Konst_008; Zh_038; Zh_040; Zh_070 (Fenstererker).

²⁰² StG_053; Sh_079 mit Ziegeln; Sh_108 mit Ziegeln; StaRh_005; StaRh_006; Lind_005; Diess_006; Zh_026; Zh_033; Ror_002; Steck_002; Steck_008; Tägerw_001.

²⁰³ Vgl. Abegg (et al.) 2006, S. 211.

²⁰⁴ StG_027, StG_037, StG_039, StG_047, StG_085, Sh_024, Sh_031, Sh_037, Konst_019, Meerb_002, Zh_039.

²⁰⁵ Für die Deckung des Erkerdaches am Gebäude *Zum Roten Löwen* (Vorstadt 16) in Schaffhausen benötigte der Spenglermeister Johann Jacob Sorg einundsechzig Blechstücke. Vgl. Wipf 2011, S. 69.

durch Temperaturschwankungen – ausgleichen zu können. Die konstruktionsbedingten Falzlinien sind augenfällig und dienen als gestalterisches Element ebenso wie die Materialfarbe. Besonders Zink- und Kupferbleche setzten mit zunehmendem Alter eine erwünschte, türkisfarbene Patina an.²⁰⁶ In Einzelfällen wurden die Dächer nicht mit losen Blechplatten, sondern mit Schuppenblecheindeckungen (StG_012, Sh_079) oder mit kleinformatigen Dachziegeln (Lind_011, Lind_018, Sh_106) gedeckt ((Abbildung 72)).

Zur Ableitung des Regenwassers weisen viele Erkerbedachungen kunstvoll gefertigte Wasserspeier auf (zu den Motiven siehe Kapitel 5.2.3).²⁰⁷ Diese sind entweder mittig (Lind_014, StaRh_004, Zh_064, Sh_044) oder an den Kanten der Dachtraufen (StG_011, Sh_028, Überl_004, StaRh_005) angebracht, um das Regenwasser über ein oder mehrere Fallrohre abzuleiten. Eine allgemein gültige Bauweise lässt sich an den Erkerdächern jedoch nicht erkennen. Ebenso wenig brachte die Untersuchung Erkenntnisse zur baugeschichtlichen Entwicklung. Ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts finden sich zwar Dachspeier im Untersuchungsgebiet.²⁰⁸ Bei kleinen Dachflächen wurde jedoch oft – zuweilen auch bei relativ grossen Dachflächen – auf einen Dachablauf verzichtet.²⁰⁹ In vielen Städten finden sich einfache Erkerdach-Ablaufrohre an zwei Eckkanten.²¹⁰ Schaffhausen hebt sich von den übrigen Städten durch ein gehäuftes Vorkommen von mittig angebrachten Entwässerungsvorrichtungen ab. Doch auch hier zeigt sich die Vielfalt an Gestaltungsmöglichkeiten. Einfache Metallrohre ohne jegliche Verzierung sind ebenso anzutreffen wie in phantasievollster Treibarbeit gefertigte Speier (Sh_005, Sh_020, Sh_058, Sh_063 ((Abbildung 219)), Sh_124).

4.3.4 Pfosten, Pfeiler und Pilaster

Als tragende Bauteile zwischen der Brüstung und dem Dach nehmen Pfosten, Pfeiler und Pilaster die Last in Richtung der Längsachse auf und dienen als Gliederungselemente der mit Fenstern durchsetzten Fläche. Die senkrechten Seitenbegrenzungshölzer der Fenster werden Pfosten genannt.²¹¹ Die senkrechten, steinernen Stützen mit rechteckigem oder polygonalem Querschnitt heissen Pfeiler.

²⁰⁶ Vgl. Rolka 2007, S. 104ff.

²⁰⁷ Die Erfindung der Regenfallrohre im 17. Jahrhundert machte den technischen Einsatz von Wasserspeiern überflüssig, was diese aus der Architektur fast gänzlich verschwinden liess. Vgl. Pevsner 1987, S. 680, Sp. 2.

²⁰⁸ Als Beispiel dazu dient der steinerne Polygonalerker aus den 1470er-Jahren in Zürich an der Trittligasse 1.

²⁰⁹ Bei Restaurierungsarbeiten am Erkerdach im vergangenen Jahrhundert wurde teilweise eine Entwässerung – mittels Verbindungsrohr – direkt ins Regenfallrohr des Hauptdachs vorgenommen (siehe beispielsweise Sh_023 oder Zh_053).

²¹⁰ Auf ein spezifisches Entwässerungssystem der vergleichsweise kleinen Erkerdächer wurde wohl beim Bau der Anbauten in der Regel verzichtet. Gelegentlich übernahmen Dachspeier diese Aufgabe. Rinnen und Rohre aus Metall wurden erst im 18. Jahrhundert üblich.

²¹¹ Vgl. Koepf/Binding 2005, S. 363f.

Diese können eine Basis aufweisen, verfügen jedoch immer über einen Kämpfer.²¹² Bei in Fuss, Schaft und Kapitell gegliederten Wandpfeilern, die flach aus der Wand hervortreten, wird von Pilastern gesprochen. Diese tragenden Bauglieder sind bei Erkeren nicht nur bedeutsam für die Statik und als Gliederungselement der Fläche, sondern sie dienen vor allem auch als Dekorationsfläche. Ornamentierte Füllungen, gegliederte Kapitelle, Blumengewinde, Fruchtgehänge, skurrile Fratzen, Fabelwesen oder Engelsköpfe finden an Pfosten, Pfeilern und Pilastern ihre prominente Darstellung (zu den Dekorformen siehe Kapitel 5.2).

Ein seltenes Phänomen bilden die ornamentierten Schweifbretter, die sich als Fortsetzung des Erkerdekors auf die Fassade ausdehnen ((*Abbildungen 19 und 73*)). Dabei handelt es sich zwar nicht um ein konstruktiv nötiges Bauelement, doch betonen die Verbindungsglieder, wie die vorgenannten Bauteile, ebenfalls die Vertikale, was eine Erwähnung an dieser Stelle legitimiert. Sind es beim Erker *Zum Goldenen Ochsen* (Sh_020) in Schaffhausen schmale, rechteckige Felder, in welchen die Motivik von Brüstungsfeldern und Fensterpfosten weiter geführt wird, handelt es sich bei den Fassadenanschlüssen beim *Kamel-* und *Greiferker* in St. Gallen (StG_013 ((*Abbildung 74*)), StG_038) und ebenso bei zwei Erkeren in Nürnberg (Nürnb_044, Nürnb_047) tatsächlich um Weiterungen aus Holz mit typisch eingerollten Ornamentformen (Rollwerk) (siehe auch Kapitel 5.1.4).

4.3.5 Gesimse, Friese

Im Gegensatz zu den eben besprochenen, die Vertikale akzentuierenden Bauelementen, handelt es sich bei Gesimsen und Friesen um horizontale Bauteile, die eine Fläche in einzelne Abschnitte gliedern. Im Verhältnis zur Fassade vorspringend, kommen Gesimse als Platten mit waagrechter Begrenzung und als mit wulstartigen Zierformen geschmückte sowie durch Konsolen gestützte Elemente vor. Je nach Lage wird von Dach-, Fensterbank- oder Sockelgesims gesprochen.²¹³ Die Mehrzahl der untersuchten Objekte zeigen Gesimse und Friese ohne plastischen Schmuck. Bei insgesamt etwa einem Fünftel aller Erker, vor allem in der Stadt Schaffhausen, jedoch auch in den Städten Zürich, Konstanz, Lindau, Stein am Rhein, Rorschach und St. Gallen, sind die horizontalen Flächen hingegen mit unterschiedlichsten Ornamenten verziert. Vorherrschend schmücken reliefartiges Akanthuslaub und Blattwerkranken die unterschiedlich breiten Bänder. Vereinzelt sind sie auch mit Eierstab- und Zahnschnittornamenten sowie üppigen Fruchtarrangements und -girlanden versehen. In einigen Fällen bieten die Friese Platz für Jahreszahl- und Spruchinschriften (zu den Dekormotiven siehe Kapitel 5) ((*Abbildung 75*)).²¹⁴

²¹² Vgl. Koepf/Binding 2005, S. 362.

²¹³ Vgl. Koepf/Binding 2015, S. 210.

²¹⁴ Akanthuslaub Sh_104, Lind_032, Ror_006, Zh_003; Spruchbänder und Jahreszahlen: Konst_006, Sh_064, Sh_066, Konst_010, Konst_014, StG_053, Zh_023; Girlanden Sh_017, StG_049, Zh_068; Rosetten: Sh_145, Konst_006; Sh_142, Zh_002; Eierstab: StaRh_002; Zahnschnitt: StG_042, StG_050, Zh_002, Zh_021, Zh_042,

4.3.6 Fensterform

Fenster sind optisch dominante Bauelemente und prägen das Aussehen eines Gebäudes. Diese Feststellung trifft in besonderem Masse für die Fenster an Erker und die dahinter liegenden Wohnräume zu, werden doch von Bauherren als Gründe für den Erkerbau unter anderem der Wunsch nach einer gesteigerten Wohnqualität und einem verstärkten Lichteinfall genannt. Bevor im nächsten Kapitel auf die Geschichte und Entwicklung von Fensterglas eingegangen wird, soll anhand einer statistischen Auswertung der Objekte im Forschungsgebiet die Form und Anzahl der Fenster an den Erker untersucht werden. Gleichzeitig wird überprüft, ob sich Unterschiede zwischen den Städten zeigen oder ob bei der Fenstergestaltung im Bodenseegebiet eine spezifische Form dominiert. Als Vergleichsgrösse werden Beispiele ausserhalb des Untersuchungsgebiets beigezogen.

Von den ältesten erhaltenen bis zu den jüngsten Beispielen weisen die Mehrzahl der Erker Rechteckfenster auf. Diese Fensterform zeigt sich nicht nur an den Front- und Seitenfeldern der Kastenerker, sondern auch an den mehrteiligen Öffnungen der Polygonal- und Runderker. Die Gestaltung der Fensterflächen ist hingegen vielfältiger. Diese können aus einer einzigen Scheibe ohne Unterteilung bestehen, durch schmale Sprossen gegliedert oder in der Breite durch Fensterpfosten (Setzholz) sowie in der Höhe durch ein Querholz (Kämpfer) unterteilt sein.²¹⁵ In manchen Fällen wird zugunsten einer Schlagleiste sogar auf das Setzholz verzichtet.²¹⁶ Ausnahmen bilden lediglich einige wenige Erker, die aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert stammen und heute noch in den Städten St. Gallen (StG_047, StG_039) und Überlingen (Überl_004) erhalten sind. Nach ihren oberen Abschlüssen benannt, handelt es sich um Rundbogenfenster. In der Stadt St. Gallen findet sich diese Form an zwei Runderkern, in Überlingen an einem fünfseitigen Polygonalerker. Bei letzterem sind die Scheiben in drei Partien geteilt. In den beiden unteren Teilen fassen horizontale und vertikale Bleistege quadratische Glasstücke. Im obersten Kompartiment bilden die Stege ein verschränktes Spitzbogenmuster ((*Abbildung 76*)). Ein weiteres von der Rechteckform abweichendes Fenster ist am Zürcher Polygonalerker am Gebäude *Zum Schwibbogen* (Zh_032) erhalten. Der Erker stammt wahrscheinlich aus dem 19. Jahrhundert und weist zwei trapezförmige Fensterflächen auf.

Vergleiche mit Erker in Süddeutschland, Vorarlberg und der übrige Deutschschweiz zeigen, dass auch in diesen Gebieten die rechteckige Fensterform der Regel entspricht. Vereinzelt finden sich jedoch auch dort Beispiele mit Rund- oder Spitzbogenfenstern ((*Abbildung 77*)).

Zh_043; Ranken gemalt: StaRh_006, StaRh_007, Zh_001; plastische Fruchtgehänge: StG_049, StG_050, ev. Zh_011; Engelkopf; Zh_042; Girlanden: Sh_141.

²¹⁵ Viele Fenster wurden mit grosser Wahrscheinlichkeit im Laufe der Zeit ersetzt und entsprechen nicht mehr dem ursprünglichen Zustand.

²¹⁶ Zu den weiteren Fensterbezeichnungen vgl. Koepf/Binding 2005, S. 172f.

Die Fensteranzahl an Kasten-, Polygonal- und Runderkern ist hingegen variabel. Neben je einem Fenster an den beiden Seitenfeldern der Kastenerker weisen deren Hauptfronten meist zwei oder drei, selten ein oder vier Frontfenster auf. In Schaffhausen überwiegt – wie oben ausgeführt – eine dreiteilige Gliederung. In allen übrigen Städten im Bodenseegebiet sind die Fronten der Kastenerker mehrheitlich zweigeteilt. Ein einheitliches Muster lässt sich jedoch auch hier nicht erkennen. Hingegen fällt auf, dass bei den Kastenerkern mit drei Frontfenstern deren Breite oft denjenigen der Seitenfenster entspricht.²¹⁷

Bei den dreifeldrigen Polygonalerkern an der Hauptfassade ist jedoch über die Zeit eine formale Entwicklung erkennbar. Die drei Seitenfelder der Polygonalerker aus dem späten 16. bis späten 17. Jahrhundert sind von gleicher Breite und weisen je ein Fenster mit gleichem Mass auf. Ab Ende des 17. Jahrhunderts verbreitert sich die Hauptfront zunehmend und bietet Platz für zwei Fenster. Diese Bauweise bleibt danach nahezu unverändert bis in die 1780er-Jahre. Als einige der letzten Polygonalerker dieser Art entstanden 1778 in Schaffhausen die Anbauten an den Gebäuden *Peyerhof* ((*Abbildung 60*)) und *Zum Alten Kaiser*. Aus dem 15. Jahrhundert hat in Schaffhausen sogar ein Erker überdauert, dessen Hauptfront und Fenster schmäler sind als die beiden Seitenfelder und die darin eingepassten Fenster (Sh_002, *Zum Palmzweig*, Vordergasse 14). Hierbei handelt es sich jedoch um ein Einzelbeispiel und nicht um eine zeitliche Entwicklungsform ((*Abbildung 12*)).

Die polygonalen Eck-Turmbauten (z.B. Sh_020, Sh_024, Sh_031, Sh_037, Sh_038, Sh_039) sowie die mehrfeldrigen Polygonalerker an den Hauptfassaden (z.B. StaRh_002, StaRh_004, StaRh_005, StaRh_006, StaRh_007, StaRh_013, StaRh_016) umfassen meist vier oder fünf Fenster gleicher Breite. Die Runderker, die im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert in St. Gallen entstanden sind, zeigen drei (StG_024, StG_027, StG_047) beziehungsweise vier Fenster (StG_039).

4.3.7 Fensterglas

Bei all den behandelten Beispielen wird die Existenz von Fensterglas vorausgesetzt. Bis es jedoch ab dem 15. Jahrhundert zu einer explosionsartigen Verbreitung von Fensterglas kam, bedurfte es wichtiger technischer Neuerungen. Um den Ursprung der Glaserfindung ranken sich zahlreiche Legenden. Bereits der römische Naturforscher und Schriftsteller Gaius Plinius Secundus Maior (etwa 23–79 nach Christus) berichtet davon. Neueste Forschungen gehen davon aus, dass der Werkstoff Glas als Zufallsprodukt im Zusammenhang mit der Metallverarbeitung entstanden ist und seinen Ursprung im Vorderen Orient hat.²¹⁸ Nördlich der Alpen war Glas als Fensterverschluss bis zum Ende des Mittelalters kaum üblich. Das lag zum einen an der

²¹⁷ Eine Ausnahme bildet beispielsweise der Erker am Haus *Zum Fels* in Schaffhausen (Sh_035).

²¹⁸ Vgl. Herb/Willburger 2016, S. 7 und 81ff.

mangelnden Verfügbarkeit und zum anderen an den hohen Produktionskosten. Fensteröffnungen wurden sparsam angebracht, da diese zwar Licht in die Räume brachten, jedoch zugleich die Wärme entweichen liessen. Vor dem Einsatz von Glasscheiben wurden Durchlässe mit einer Vielzahl von mehr oder weniger durchscheinenden Materialien verschlossen. Je nach Region kamen Pergament, ölgetränktes Papier oder Leinen, Kuh- und Kälbermagen, Fisch- oder Rindsblasen, Tierhäute, Horn, Marmor, Alabaster, Glimmer oder Marienglas zum Einsatz.²¹⁹ Die Lichtausbeute dürfte bei all diesen Materialien jedoch eher dürftig gewesen sein.²²⁰ Obwohl im Raum der Schweiz aus der Zeit des Frühmittelalters Glaserzeugnisse wie Gefässe oder farbige Glasperlen erhalten sind, fehlen Nachweise von Glaswerkstätten in diesem Gebiet grösstenteils. Erste schriftliche Zeugnisse lokaler Glasherstellung sind erst im Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Klosterhandwerk fassbar. Die Glasherstellung blieb denn auch bis zum Ende des Mittelalters den klösterlichen Betrieben vorbehalten, die vorwiegend Flachglas für den Eigenbedarf produzierten.²²¹ Fensterglas kann auf zwei verschiedene Weisen hergestellt werden: gegossen oder geblasen. Beim ersten Verfahren wird eine flüssige Glasmasse in einen Formrahmen aus Stein, Metall oder nassem Holz gegossen, deren Unterlage mit Sand bestreut ist. Dies verhindert das Anhaften der Glasmasse und verleiht dem Glas sein charakteristisches Aussehen mit einer blanken Ober- und einer matten Unterseite. Beim zweiten Herstellungsverfahren, der zylindergeblasenen Flachglasherstellung, wird zuerst ein Glaskörper in Form eines Zylinders hergestellt. Dieser wird nach nochmaligem Erwärmen im Streckofen der Länge nach aufgeschnitten, auf der Streckplatte im Ofen ausgebreitet und anschliessend geglättet. In Mittel- und Nordeuropa ist bis zur frühen Neuzeit das Flachglas hauptsächlich im Zylinderblas-Verfahren hergestellt worden ((*Abbildung 78*)).²²² Daneben erfreuten sich nördlich der Alpen auch Butzenscheiben immer grösserer Beliebtheit. Zur Herstellung der Butze „entnimmt der Glasmacher dem Schmelzhafen mit der Glasmacherpfeife einen Posten Glasmasse und bläst ihn zu einer kleinen Kugel auf. Danach wird ein Hefteisen angesetzt und die Pfeife abgeschlagen, so dass die Kugel eine Öffnung erhält. Die Glaskugel formt der Glasmacher sodann durch Rotieren und Abstreichen mit einem Holzbrett zu einer flachen runden Scheibe. Der typische hohle Randwulst entsteht während des Rotierens dadurch, dass der dünne Rand durch die Fliehkraft nach innen kippt. Anschliessend wird das Hefteisen abgeschlagen, wobei die leicht erhöhte Heftnarbe, die Butze, übrig blieb“ ((*Abbildung 79*)).²²³ Ab Mitte des 17. Jahrhunderts

²¹⁹ Marienglas, auch Frauenglas genannt, ist eine natürlich vorkommende Variante des Minerals Gips. Das Material ist von besonders hoher Reinheit und lässt sich, in dünne Blättchen gespalten, als Glaseratz verwenden.

²²⁰ Vgl. Steppuhn 2002, S. 371.

²²¹ Vgl. Eintrag im Historischen Lexikon der Schweiz, Christine Keller, Glas (<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D14023.php> (30.10.2016)). Im 9. Jahrhundert findet sich ein Hinweis auf den Glaser Stacholfas im Kloster St. Gallen.

²²² Vgl. Steppuhn 2002, S. 372f.

²²³ Steppuhn 2002, S. 374.

war die Glasherstellung so weit entwickelt, dass in Glashütten im mitteleuropäischen Raum bis zu 1,50 Meter grosse „Mondscheiben“ hergestellt werden konnten. Diese Scheiben wurden in zwei Teile geteilt, aus denen so viele Sechseck- oder Rautenteile ausgeschnitten wurden, bis nur noch die Butze im Kern übrig blieb. Ebenso wie die Butzen wurden diese Glasstücke mit hölzernen oder bleiernen Stegen verbunden, dadurch zu einer grösseren Fläche zusammengefügt und in die Fensteröffnungen gesetzt. Anders als heutiges Glas oder wie manche historische Bilddarstellung suggeriert, war gegossenes oder geblasenes Flachglas nicht absolut transparent. Vielmehr hatte das Glas anfänglich eine braun-grüne Färbung²²⁴ und wies signifikante Merkmale des Herstellungsprozesses auf, wie beispielsweise Lufteinschlüsse, Holzmaserung auf der Glasunterseite oder Zangenabdrücke vom Ziehen der Glasmasse.²²⁵

Die Möglichkeit, Glas in grossem Stil und zu einem erschwinglichen Preis herzustellen, war notwendige Bedingung für das verbreitete Aufkommen von grösseren Fensterflächen. Daneben war diese technische Neuerung unabdingbare Voraussetzung für die Entwicklung und die Verbreitung von profanen Erkern nördlich der Alpen. Denn ohne die Möglichkeit, grössere Öffnungen in der Fassade mit einem durchscheinenden Werkstoff zu verschliessen der den Wärmehaushalt einigermaßen zu regulieren vermochte, etwas das in unserer Region überlebensnotwendig war, wäre das Aufbrechen einer geschlossenen, vormals intakten Fläche sinnlos gewesen.

4.4 Situierung am Gebäude

Die Lage eines Erkers hängt unmittelbar mit dem Gebäudegrundriss, beziehungsweise mit der Grundrisseinteilung eines Geschosses zusammen. Daher wird an dieser Stelle zuerst auf die Grundrisse massiver Handels- und einfacherer Handwerkerhäuser eingegangen. Die massive Bauweise entwickelte sich unter anderem als Reaktion auf die immer wiederkehrenden Stadtbrände im 12. bis 14. Jahrhundert und die daraufhin verschärften baubehördlichen Verordnungen hinsichtlich der Baumaterialien.²²⁶ Mit der gesetzlichen Vorgabe einer massiveren Bauweise hofften die Behörden, Stadtbrände zu verhindern.²²⁷ Dies dürfte jedoch nicht der einzige Grund für die Entwicklung vom Holz- und Fachwerkbau zum Steinbau hin gewesen sein. Brigitte Moser führt in ihrer Dissertation „Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche

²²⁴ Durch die Zugabe von Metalloxiden zur Glasmasse konnte farbiges Flachglas erzeugt werden. Seit dem 16. Jahrhundert war die Herstellung von durchscheinendem Glas in nahezu allen Farbtönen möglich. Vgl. Steppuhn 2002, S. 375.

²²⁵ Vgl. Steppuhn 2002, S. 375.

²²⁶ In Zürich folgte auf den Wackerbold'schen Brand 1280 eine Reform im Häuserbau. Vgl. Bürgerhaus 1921, S. VIII. In den Jahren 1215, 1314 und 1418 wüteten in St. Gallen Brände, die grosse Teile der Stadt zerstörten (vgl. Bürgerhaus 1913, S. X) und 1372 fiel nahezu die gesamte Stadt Schaffhausen den Flammen zum Opfer (vgl. Bürgerhaus 1918, S. V).

²²⁷ Zu den Vorschriften der Behörden in der Stadt Zürich siehe Sutter 2002, S. 246ff.

Holzbauten im Kanton Zug. Der Bohlenständerbau“ weitere Aspekte an. Neben dem steigenden Bewusstsein für die Brandgefahr seitens der Behörden sieht Moser die wetteranfälligen und damit wenig beständigen Holzkonstruktionen, das härtere Klima im ausgehenden Mittelalter und der damit einhergehende Wunsch nach einer kälteresistenten Bauweise, die zunehmende Holzknappheit und ein vermehrter Repräsentationsgedanke dank wertigerem Baumaterial als Faktoren für diese Entwicklung.²²⁸ Noch zu Beginn des 15. Jahrhunderts handelte es sich bei den Bürgerhäusern um kleine, bescheidene mit Schindeln gedeckte einfache Holzbauten. Entweder waren diese als Bohlen- oder Ständerbauten²²⁹ oder als einfache Fachwerkbauten²³⁰ konstruiert.²³¹ Im Zuge der neuen Bauverordnungen wurde in der Folge vermehrt auf den Baustoff Stein gesetzt.²³² In manchen Städten wurden Brandmauern zwischen Gebäuden errichtet und Schindeldächer durch Tonziegel ersetzt.²³³ Ab dem 16. Jahrhundert entstanden innerhalb der Stadtmauern einzelne grössere, massiv gebaute Häuser, die handeltreibenden Familien als Wohn- und Geschäftssitze dienten. Ihrem Zweck entsprechend waren diese nach einem typischen Schema gebaut, das bei den noch bestehenden Gebäuden teilweise bis heute ablesbar ist oder mittels archäologischer und denkmalpflegerischer Untersuchungen rekonstruiert werden konnte.²³⁴ Im Erdgeschoss befanden sich die Wirtschaftsräume: Auf der einen Seite des meist mittig angelegten, grossen Hausgangs befand sich in der Regel die Schreibstube, auf der anderen Seite das Warenmagazin. Die Erschliessung der oberen Geschosse erfolgte über die in der Mitte des Hauses angelegte Treppe. Diese führte in einen breiten Gang im ersten Obergeschoss, wo die Wohnräume untergebracht waren. Vorne, zur Hauptgasse hin, lagen die grössere Wohn- und die meist kleinere Nebenstube. Bei mächtigeren und breiteren Gebäuden war auch eine Dreiteilung dieses Bereichs in eine grössere Wohn- und zwei kleinere Nebenstuben möglich. Im hinteren Teil dieser Etage befanden sich die Küche und ein zusätzlicher Raum, eine Hinterstube. Das zweite Obergeschoss war den Schlafräumen vorbehalten. Ein grösserer, ausgebauter Saal im obersten Stockwerk, diente als Fest- und Gesellschaftsraum ((Abbildung 80)).

²²⁸ Vgl. Moser 2015, S. 355.

²²⁹ Gebäudekonstruktion aus Pfosten und Schwellen mit eingemauerten Wandbohlen oder lehmverstrichenem Rutengeflecht.

²³⁰ Holzkonstruktion aus untereinander verbundenen, senkrechten, waagrechten und schrägen Hölzern. Die von den Hölzern eingeschlossenen Gefache werden mit unterschiedlichem Material (z.B. Holz, Lehm, Mauerwerk) geschlossen.

²³¹ Ende des 12. bis Mitte des 14. Jahrhunderts ist eine Tendenz festzustellen, wonach hölzerne Bauten durch steinerne ersetzt wurden. Vgl. Descœudres 2007, S. 71.

²³² Zum Stadtbrand von 1418 in der Stadt St. Gallen siehe Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen 1867, S. 123; Wartmann 1867, S. 4; Thürer 1953, S. 212; Poeschel 1957, S. 13, 137; Sonderegger 2009.

²³³ In der Stadt Zug haben Bauuntersuchungen jedoch gezeigt, dass zwischen Häusern keine Brandschutzwände aus Stein gebaut wurden. Hinweis von Prof. Dr. Adriano Boschetti-Maradi, Professor an der Universität Zürich und Leiter Archäologischer Dienst Bern.

²³⁴ Für Untersuchungen in der Stadt Zug vgl. Boschetti-Maradi 2012, z.B. S. 60 oder 254f. Für Basel und Süddeutschland: Bedal 1988, S. 14; Kirchner/Kirchner 1988, S. 477–485; Lohrum 1992, S. 264f.; Untermann 2001, S. 338.

Die bescheideneren Handwerkerhäuser wiesen einen ähnlichen, jedoch einfacheren Grundriss mit meist schmalere Gebäudebreite auf. Neben dem ebenerdigen Ausgang lag ein Raum, der als Werkstätte und Verkaufslokal diente. Wiederum verband eine Treppe in der Mitte des Gebäudes das Erdgeschoss mit dem ersten Obergeschoss. Im vorderen Teil, gegen die Gassenseite, befanden sich dort die Stube und die Nebenstube, wobei diese je nach Gebäudebreite sehr schmal war oder sogar ganz wegfiel. Küche und Gang bildeten oft einen einzigen Raum; dahinter, gegen die Hofseite, lag die Hinterstube ((Abbildung 81)).²³⁵

Dieses Grundrisschema entsprach den damaligen Bedürfnissen der Stadtbewohner und war bedingt durch die Einheit von Wohnen und Arbeiten unter einem Dach. Dass nicht jedes Gebäude dieselbe Einteilung aufwies, versteht sich von selbst. Die Abweichungen entsprachen wohl dem Geschmack und den finanziellen Möglichkeiten der Bauherren. Insgesamt lässt sich der oben beschriebene Grundtyp jedoch in variiert Form in allen untersuchten Städten nachweisen.

Welcher Raum mit einem Erker geschmückt und wo innerhalb der Aussenfassade er angebaut war, darauf wird im folgenden Kapitel eingegangen.

An dieser Stelle soll die Frage untersucht werden, in welcher Höhe, beziehungsweise an welchem Stockwerk Erker angebaut wurden. Aufgrund der Datenerhebung hat sich gezeigt, dass Erker im Untersuchungsgebiet in überwiegender Anzahl am ersten Obergeschoss angebracht sind. In den Städten Lindau, Meersburg, Überlingen, Arbon, Rorschach, St. Gallen²³⁶ und Diessenhofen kommen eingeschossige Erker oberhalb des ersten Obergeschosses nicht vor. In den Städten Konstanz, Steckborn, Stein am Rhein und Schaffhausen finden sich nur einige wenige eingeschossige Erker an höheren Stockwerken.²³⁷ Einzig für Zürich zeigt sich ein anderes Bild. Von den zweiundfünfzig bekannten eingeschossigen Erkern hängen dreissig, somit mehr als die Hälfte, am zweiten, fünf am dritten und einer sogar am vierten Stockwerk.

Das erste Obergeschoss scheint, abgesehen von der Stadt Zürich, das übliche Stockwerk für die Anbringung von eingeschossigen Erkern gewesen zu sein. Dank eines Hinweises in den Ratsprotokollen der Stadt Schaffhausen ist bekannt, warum sich der Erker am Gebäude *Zur Gelben Rose* ausnahmsweise am zweiten Obergeschoss befindet. 1752 begehrte nämlich Professor Vogel an seinem Haus an der Webergasse einen einfachen Erker von zwei Schuh im Licht auszuladen. Sein Nachbar, der Küfer

²³⁵ Vgl. Bürgerhaus 1913, S. XI; Bürgerhaus 1921, S. IX. Zum Begriff des Bürgerhauses vgl. Koepf/Binding 2005, S. 95.

²³⁶ An der *Grossen Engelburg*, Marktgasse 20 (StG_082) befand sich gemäss der Zeichnung eines unbekannten Künstlers aus dem 17. Jahrhundert ein eingeschossiger Erker am zweiten Obergeschoss (Abbildung in: Ziegler 1994, S. 92). Am Gebäude Spisergasse 8 in St. Gallen hängt ebenfalls ein einfacher eingeschossiger Erker am zweiten Obergeschoss. Allerdings stammt dieser Erker aus dem Jahr 1943 und fällt damit nicht in den Untersuchungszeitraum.

²³⁷ In Stein am Rhein (StaRh_024) und in Isny (D) (Isn_5) finden sich seltene Beispiele von Erker, die am Erdgeschoss angebaut sind. Der Polygonalerker in Isny stammt aus dem 16. Jahrhundert.

Hans Ulrich Schwyzer, wandte gegen dieses Vorhaben jedoch ein: „es würde ihm die seines handwerks u. der gesellen halber unentbärliche aussicht die gass hinauf benohmen u. er andurch emfindtl. geschädiget“. Daraufhin sollten zwei Fürsprecher einen Augenschein nehmen und prüfen, ob sich ein Vergleich zwischen den Parteien finden liesse. Die Beauftragten berichteten am folgenden Tag, dass Schwyzer seinem Nachbarn „den Ergger im oberen etage aussladen zu dörffen keine weitere opposition machen wolle“.²³⁸ Offenbar fanden die beiden Parteien einen Kompromiss, der darin bestand, den Erker am Gebäude *Zur Gelben Rose* am zweiten Obergeschoss anzubringen.

Warum auch andere Erker am zweiten Obergeschoss gebaut wurden, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Ob es wie im Fall des Erkers *Zur Gelben Rose* ein Kompromiss zwischen Nachbarn, rechtliche²³⁹ oder bautechnisch bedingte Gründe oder lediglich die Vorliebe des Bauherrn war, welche zur Lage an einem höheren Stockwerk führte, ist aufgrund der fehlenden Quellenlage nicht zu beurteilen.

In der Regel stehen Profanbauten in den Städten des Untersuchungsgebiets traufständig zur Gasse. Die Erker sind denn auch regelmässig an dieser zur Gasse gerichteten Traufseite angebracht. In Zürich kommen daneben aber auch einige Erker an der Giebelseite vor. Ob dies nur den schmalen Gassen und hohen Gebäuden geschuldet ist oder ob es noch andere Gründe gibt, lässt sich nicht belegen und bleibt lediglich eine Vermutung.

4.4.1 Hauptfassade

Ausgehend von den vorgefundenen Grundrissen für Handels- und Handwerkerhäuser soll nun untersucht werden, welcher Raum mit einem Erker ausgezeichnet wurde und wo an der Fassade dieser angebaut war.

Obwohl eine gewisse Struktur in den Grundrissen erkennbar ist, variieren diese je nach Wohnhaus mehr oder weniger stark. Bei den frühesten städtischen Wohnbauten gab es keine allgemein gültige Bauweise, weder für massive Steinbauten noch für Fachwerk- oder Holzhäuser. Dies galt auch für die Fensteröffnungen, die nach rein praktischem Bedarf angebracht waren, eine Tatsache, die sich auch an der Fassade widerspiegelt. Das Gebäudeäussere ergab sich aus der konstruktiven und funktionellen Ordnung im Innern. Erst mit der Renaissance entwickelten sich ordnende Gliederungselemente und damit ein symmetrisches Raster für Fenster- und

²³⁸ Staatsarchiv Schaffhausen, Ratsprotokolle 210, S. 332f., 351 und 357.

²³⁹ Vgl. Türler 1949, S. 34. Für Schaffhausen ist aus dem Jahr 1385 eine Vorschrift über die Mindesthöhe von Bauten überliefert. Danach war neben einem „fürschutz“ gegen die Strasse eine Mindestgeschosshöhe von „halb zweiger Gaedemer“.

Türöffnungen, das sich als Ordnungsprinzip ins Gebäudeinnere fortsetzte und die Innenfunktion der Bauten mitbestimmte.²⁴⁰

Als Grundlage für die Untersuchung der Grundrisse dient die von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte herausgegebene Reihe „Die Kunstdenkmäler der Schweiz“ sowie für einige ausgesuchte Objekte Pläne aus dem Bauarchiv der Stadt St. Gallen. Als erschwerend hat sich erwiesen, dass die Gebäude über die Jahre hinweg teilweise massive bauliche Eingriffe erfahren haben, sodass heute die ursprüngliche Grundrisstruktur einiger Häuser nicht mehr ablesbar ist. Als exemplarisch dafür gilt das Umbauprojekt, das der Architekt Heinrich Graf 1978 bis 1983 an der Marktgasse 15 und 17 für ein Bekleidungsgeschäft in St. Gallen realisiert hat. Von der historischen Substanz ist heute lediglich noch die Fassade mit den beiden Erkern aus dem 17. Jahrhundert erhalten geblieben. Die gesamte übrige Bausubstanz wurde beim Umbau erneuert.²⁴¹ In anderen Fällen wurde der Erker nachträglich versetzt. Am Gebäude Webergasse 19 in der Stadt St. Gallen hängt beispielsweise der zweigeschossige Holzerker heute in der Fassadenmitte. Dieser Eingriff wurde 1912 nach Plänen von Baumeister Jakob Merz und Architekt A. Konrad vorgenommen. Zuvor war der Erker an der linken Fassadenhälfte situiert (*Abbildungen 82 und 83*). Diese beiden Beispiele machen deutlich, dass der aktuelle Zustand von Gebäuden und Erkern nicht immer der ursprüngliche ist. Für die folgenden Ausführungen werden Grundrisse hinzugezogen, die mit grosser Wahrscheinlichkeit dem Originalzustand entsprechen.

Untersucht wurden insgesamt zweiundvierzig Grundrisse in acht verschiedenen Städten. Diese Anzahl ist im Verhältnis zu allen untersuchten Erkern gering. Doch dies hängt einerseits mit der vorgefundenen Datenmenge zusammen. Andererseits hat sich gezeigt, dass sich die Grundrisse weder innerhalb der Städte noch zwischen den einzelnen Orten fundamental unterscheiden, sodass auch bei einer grösseren Untersuchungsmenge kein anderes Ergebnis zu erwarten ist. Alle folgenden Lage- und Richtungsangaben erfolgen von der Gassenseite aus.

Wie bereits oben ausgeführt, befand sich der Wohntrakt meist im ersten Obergeschoss gegen die Gassenseite hin. Dieser Bereich bestand entweder aus einem, zwei oder drei Räumen. Am weitaus häufigsten kommt eine Einteilung in zwei Räume, nämlich in Stube und Nebenstube, vor. Mehr als die Hälfte aller untersuchten Grundrisse weisen diese Struktur auf. Bei knapp einem Viertel ist die Gebäudebreite in drei Räume unterteilt und bei ungefähr einem Fünftel besteht dieser Wohnbereich lediglich aus einem einzigen Raum. Bei den Wohnzonen mit einer Einteilung in zwei oder drei Räume befindet sich der Erker in mehr als der Hälfte aller untersuchten Fälle vor dem linken Raum. Bis auf zwei Beispiele wurde der grösste und damit repräsentativste Raum mit einem Erker ausgezeichnet. Hinsichtlich des spezifischen

²⁴⁰ Vgl. Knoepfli 1969, S. 12.

²⁴¹ Die Schaufenster im Erdgeschoss und das Dach mit den Gauben wurden ebenfalls erneuert. Vgl. Eberhard 2011, S. 61.

Anbringungsortes lässt sich keine Präferenz erkennen. Zu nahezu gleichen Teilen wurde der Erker eher auf der rechten oder der linken Seite oder mittig angebracht. Da Erker im 17. und 18. Jahrhundert meist nachträglich an Gebäude angebaut wurden, erstaunt es nicht, dass sich bei der Fassadengestaltung und der Erkeranbringung kein einheitliches Erscheinungsbild ergibt. Die Bauherren mussten beim Bau des zusätzlichen Baukörpers sowohl auf den bestehenden Grundriss als auch auf die gesamte Gebäudestruktur, beispielsweise eine überhöhte Rundbogentüre im Erdgeschoss, Rücksicht nehmen. In vielen Fällen zeigt sich aber das Bestreben nach Symmetrie der Fassade: Befindet sich der Erker im rechten Raum, wurde er oft links angebracht und umgekehrt befindet er sich rechts im Raum bei Grundrissen, in denen sich der Erkerraum links befindet. Dies ergibt eine ungefähre Mittelstellung des Erkers am Gebäude ((*Abbildung 84*)). Dies mag der Grund sein, warum in der Literatur häufig von einer Anbringung der Erker in der „Mittelachse des Gebäudes“ die Rede ist.²⁴² Wie diese Untersuchung gezeigt hat, ist dies in der Regel nicht zutreffend.

In einigen Fällen, vor allem bei den Erkern aus dem 16. Jahrhundert, ist der Erker im grössten Raum in die Mitte einer Fensterreihe gesetzt ((*Abbildung 80*)). Dass gesetzliche Bestimmungen für die Anbringung eines Erkers massgeblich waren, wurde bereits oben ausgeführt (siehe Kapitel 3.1). Um Streitigkeiten zwischen Nachbarn zu vermeiden, wurde in der Regel auf eine Anbringung nahe am Nebengebäude verzichtet. An den noch intakten Gebäudereihen in Gassen mit einer grossen Anzahl an Erkern, wie sie beispielsweise in Schaffhausen an der Vorgasse oder in Diessenhofen an der Hauptstrasse heute noch bestehen, ist ablesbar, dass Erker möglichst in der Gebäudemitte oder dann mit einem angemessenen Abstand zum Nachbarn erbaut wurden ((*Abbildung 85*)).

Bei allen bisher aufgeführten Beispielen handelt es sich um Gebäude mit nachträglichem Erkeranbau. Seit dem 18. Jahrhundert entstanden jedoch auch Neubauten, die von Anbeginn mit einem Erker erbaut wurden, so geschehen an der Liegenschaft Vorgasse 26/28 in Schaffhausen. Franz von Ziegler-von Waldkirch erbaute 1738 das Doppelhaus *Zur Wasserquelle* und *Zur Ziegelburg*.²⁴³ Die Fassade ist geprägt von einer strengen Symmetrie. Dass es sich hierbei um zwei Gebäudehälften handelt, ist auf den ersten Blick nicht erkennbar. Die beiden polygonalen Steinerker sind je in der Mittelachse angebracht. Zusammen mit den spätbarocken Fensterverdachungen und den Torbögen unterhalb der beiden Erker ergibt sich ein geometrisches Ordnungsprinzip, das im Vergleich zur Architektur des 16. und 17. Jahrhunderts eindrücklich die Umkehr der Hierarchie widerspiegelt: Nun bestimmt nicht mehr der Grundriss im Innern die Fassade, sondern das symmetrische Raster der äusseren Fassadenelemente gibt den Grundriss im Innern vor ((*Abbildung 86*)).

²⁴² Vgl. Poeschel 1957, S. 296 oder Haubenreisser 1961, S. 103.

²⁴³ Vgl. Frauenfelder 1951, S. 276f.

4.4.2 Gebäudekante

Während im vorangehenden Kapitel der in quantitativer Hinsicht bedeutendste Anbringungsort von Erkern, die Hauptfassade, betrachtet wurde, unterstreicht die in diesem Kapitel untersuchte Lage der Erker, die Gebäudekante, in hohem Masse die Bedeutung der betreffenden Gebäude im Stadtgefüge, die finanziellen Möglichkeiten der Bauherren und in einigen Fällen möglicherweise deren Wunsch nach einer schlossartigen Behausung innerhalb der Stadtmauern.

Im Untersuchungsgebiet konnten rund dreissig Eck-Erker ausgemacht werden. Davon entfallen zwei Drittel auf die Städte St. Gallen und Schaffhausen. Die übrigen Städte weisen höchstens einen Eck-Erker auf.²⁴⁴ Die im Vergleich zur Gesamtmenge sehr geringe Anzahl an Eck-Erkern ist einerseits der Bauweise in Häuserzeilen innerhalb mittelalterlicher Städte geschuldet. Andererseits ist sie auch ein Hinweis auf die städtebauliche Usanz des Aneinanderreihens von Gebäuden. Den Eckgebäuden kam daher, alleine aufgrund ihrer geringen Anzahl, eine besondere Bedeutung zu (siehe StG_024 *Langer Erker*, St. Gallen). Eckbauten betonen den Beginn oder den Abschluss einer Gasse (StG_047 *Schlössli*, St. Gallen; StG_085 *Sonnenhof*, St. Gallen), flankieren einen grossen Platz (Sh_024 *Taube* und Sh_031 *Spiegel*, Schaffhausen oder Meersb_002 *Bären*, Meersburg), stehen in unmittelbarer Nähe eines bedeutenden öffentlichen Gebäudes (Sh_038 Oberhof, Schaffhausen oder Sh_039 Schmiedstube, Schaffhausen) oder dienten den Zunftmitgliedern als Stammlokal. Oft sind diese markanten Eckbauten mit Eck-Erkern versehen, so auch an den beiden Objekten *Zur Taube* (Sh_024) und *Zum Spiegel* (Sh_031), die am Eingang des Fronwagplatzes in Schaffhausen stehen. Sie schliessen den trapezförmigen Platz gegen Süden ab, der sich 130 Meter in der Länge gegen Norden ausdehnt. Im 11. Jahrhundert ist auf diesem Platz der Strassenmarkt bezeugt, um 1080 wird er „mercato“ und Mitte des 13. Jahrhunderts „Lauben“ genannt.²⁴⁵ Die beiden Gebäude *Zur Taube* und *Zum Spiegel*, beide im 17. Jahrhundert erbaut, nehmen somit nicht nur städtebaulich eine wichtige Eckfunktion ein – Begrenzung des Fronwagplatzes gegen Süden und Abschluss der Häuserzeilen in der Oberstadt. Dank der viergeschossigen Türme lässt sich auch, damals wie heute, bequem das Treiben auf dem belebten Platz überblicken ((Abbildung 87)).

Wie an den Fassadenflächen können auch Eck-Erker als Kasten-, als Polygonal- oder als Runderker ausgebildet sein. Bei zwei Dritteln aller vorgefundenen Eck-Erker handelt es sich um Polygonalerker. Die eben genannten Erkertürme am Fronwagplatz stellen durch ihre Höhe – sie erstrecken sich über vier Stockwerke – einen Sonderfall dar. Zur Hauptsache und zu annähernd gleichen Teilen erstrecken sich polygonale Eck-Erker über ein, zwei oder drei Geschosse.

²⁴⁴ Dies in den Städten Lindau (D), Konstanz (D), Meersburg (D), Zürich (CH), Stein am Rhein (CH), Steckborn (CH), Gottlieben (CH), Tägerwil (CH) und Diessenhofen (CH).

²⁴⁵ Vgl. Banteli, 2013, S. 361.

Polygonale Eck-Erker entstanden hauptsächlich im 17. und 18. Jahrhundert und sind in überwiegender Menge in der Stadt Schaffhausen präsent. In der Stadt St. Gallen finden sich ebenfalls Eck-Erker, doch handelt es sich dabei mehrheitlich um Kasten- oder Runderker.²⁴⁶ In den übrigen Städten kommen diese beiden Erkerformen nicht vor.²⁴⁷ Möglicherweise hängt dies mit dem frühen Baudatum zusammen. Die St. Galler Eck-Erker beispielsweise entstanden allesamt innerhalb weniger Jahre im ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert. Bei den zehn Eck-Erkern innerhalb der ehemaligen Stadtmauern der Stadt St. Gallen handelt es sich um drei Polygonalerker, zwei Kastenerker (*Abbildung 88*) und fünf Runderker.²⁴⁸

4.5 Sonderfall Zollikofersche Eck-Runderker

Eck-Runderker kommen im Untersuchungsgebiet lediglich in der Stadt St. Gallen vor. Von den vier heute noch bestehenden Eck-Runderkern ist einer in Fachwerktechnik erbaut und drei sind in Steinbauweise ausgeführt. Entstanden sind sie um 1585 (StG_024, *Zum Falken*, Spisergasse 9a), 1586–1590 (StG_047, *Zum Schlössli*, Spisergasse 42), um 1600 (StG_027, *Zur Hexenburg*, Hinterlauben 12) und 1606 (StG_039, *Zum Grünen Hof*, Gallusstrasse 26). Dass der Bau der drei erstgenannten Eck-Runderker im Zusammenhang mit der angesehenen Familie Zollikofer steht, wurde in der Literatur bereits mehrfach festgehalten.²⁴⁹ Der Vollständigkeit halber wird an dieser Stelle nochmals kurz auf die Bautätigkeit dieses bedeutenden St. Galler Geschlechts eingegangen, da die Ähnlichkeit der Objekte augenfällig ist und diese Erker im Untersuchungsgebiet einzigartig sowie für das Sanktgaller Stadtbild prägend sind.

Die Bauherren der runden Eck-Erker entstammen allesamt der sogenannt „roten“ Linie der Zollikofer²⁵⁰, die auf Ludwig I. (1450–1514²⁵¹) zurückgeht. Die Nachkommen von

²⁴⁶ Ausnahmen bilden die beiden Polygonalerker von 1575 am *Blauen Haus*, Gallusstrasse 20 (StG_037), der zweigeschossige Polygonalerker von 1607 am Haus *Zum Sonnenhof*, Gallusstrasse 28 (StG_085) und die abgegangenen Eck-Erker am Bohl 1 und an der St. Jakobstrasse 45. Ferner sind an dieser Stelle das *Fehrsche Schlösschen* auf dem Rosenberg (erbaut 1599), die 1874 abgebrochene *Brotlaube* oder das *Irertor* (Erneuerung 1562/1588) zu nennen, die zwar aufgrund ihrer Lage oder ihrer Funktion nicht Bestandteil dieser Untersuchung sind, als Vergleichsbeispiele dennoch hinzugezogen werden. Vgl. Ziegler 1994, S. 45, 47f., 50f., 53, 165 sowie Ziegler 2000, S. 95–103.

²⁴⁷ In Diessenhofen zierte ein Kastenerker das Gebäude *Laiss* an der Rheinhalde 4. Allerdings stammt dieser Erker aus dem Jahr 1850 und ist bereits in klassizistischem Stil erbaut.

²⁴⁸ Drei davon sind abgegangen: ein Runderker (StG_055, *Zur Brotlaube*) und zwei Polygonalerker (StG_087, Bohl 1 und StG_094, St. Jakobstrasse 45).

²⁴⁹ Vgl. u.a. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 423–426; Poeschel 1957, S. 317–319; Knoepfli 1969, S. 8–20; Ziegler 1994, S. 20.

²⁵⁰ Die Genealogieforschung der Zollikofer unterscheidet die „schwarze“ Linie mit Sebastian (1541–?) als Stammvater – er hatte schwarze Haare – und die „rote“ Linie mit Ludwig I. (1450–1541), dessen Haare rot waren.

²⁵¹ Stemma Nr. 9. Vgl. *Stemmatologia Sangallensis* im Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, 27 Bände. Weibliche und männliche unverheiratete Personen werden in der Liste nur als Nachkommen aufgeführt, erhalten jedoch keine eigene Nummer.

Georg (1492–1539²⁵²), dem erstgeborenen Sohn von Ludwig I., haben sich durch eine rege Bautätigkeit hervorgetan. Der typische Schlossbaustil nahm mit seinen Söhnen den Anfang: Leonhard²⁵³ kaufte 1585 die alte Burg Altenklingen in Märstetten (TG), liess sie sogleich abreißen und errichtete 1586 das heutige Schloss Altenklingen mit seinen zahlreichen Eck-Runderkern ((*Abbildung 89*)).²⁵⁴ Sein jüngster Bruder Jos²⁵⁵ erneuerte nach einem Brand im Jahr 1595 das Schloss Sonnenberg im thurgauischen Stettfurt im Stil von Schloss Altenklingen. Wie dieses weist auch Schloss Sonnenberg neben Kastenerkern einige markante Eck-Runderker auf ((*Abbildung 90*)).²⁵⁶ Innerhalb der Stadtmauern St. Gallens baute Rosina Zollikofer, die Tochter von Georg Zollikofer, an ihr Haus *Zum Falken* (StG_024) an der Spisergasse bereits um 1585 einen Runderker an ((*Abbildung 22*)). Den Erkerfuss ziert noch heute ein Männchen, das zwei Schilde trägt. Erwin Poeschel schreibt 1957 im Band „Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen“, dass auf dem (heraldisch) linken noch das Wappen der Familie Zollikofer zu erkennen sei ((*Abbildung 91*)).²⁵⁷

Auch die nächste Generation in der Linie der „roten“ Zollikofer tat sich durch den Bau schlossähnlicher Stadtbauten hervor. Laurenz II. (1552–1623²⁵⁸) gilt als Bauherr des *Schlössli* an der Spisergasse 42 (StG_047). Als Nachkomme von Laurenz I. Zollikofer und Vadians Tochter Dorothea galt er als „Exponent des sanktgallisch-protestantischen Selbstbewusstseins“, so der langjährige Denkmalpfleger des Kantons Thurgau und Experte der Eidgenössischen Denkmalpflege, Albert Knoepfli.²⁵⁹ Laurenz II. sowie seine Brüder und Onkel waren – wohl auf Ansinnen von Leonhard Zollikofer²⁶⁰, dem Erbauer von Schloss Altenklingen – von Kaiser Rudolf II. in den erblichen reichsturnierfähigen Adelsstand erhoben worden.²⁶¹ Diesem neuen Junkertum sollte mit den herrschaftlichen Landsitzen und Bauten sichtbarer Rückhalt verliehen werden.²⁶² Als exemplarisch dafür gilt das zwischen 1586 und 1590 errichtete *Schlössli* ((*Abbildung 92*)). Bereits auf dem Stadtplan von Melchior Frank aus dem Jahre 1596 ist das Gebäude mit auf der Südseite mauerumfriedetem Burghof, mit dem Treppengiebel gegen Osten und den über vier Geschosse reichenden Ecktürmen zu erkennen. Deutlich sichtbar sind auch die beiden Kastenerker an der Ostfassade. Mit seiner

²⁵² Stemma Nr. 15.

²⁵³ Stemma Nr. 32.

²⁵⁴ Vgl. Kesselring-Zollikofer 2009, S. 95.

²⁵⁵ Stemma Nr. 33.

²⁵⁶ Vgl. Flammer 2010, S. 59.

²⁵⁷ Poeschel 1957, S. 328.

²⁵⁸ Stemma Nr. 56.

²⁵⁹ Knoepfli 1969, S. 14.

²⁶⁰ Stemma Nr. 32.

²⁶¹ Zur Adelsfrage in St. Gallen vgl. Bodmer 1962, S. 26–29. Im 16. Jahrhundert beobachtet Albert Bodmer die Entstehung einer neuen Adelsschicht, den Briefadel. Dieser findet Aufnahme in der städtischen Bürgerschaft, wobei es sich in erster Linie um eine Standeserhöhung handelte, die meist ohne rechtliche Wirkung blieb und vor allem der Hebung des gesellschaftlichen Ranges und des Ansehens diente. Vgl. Bodmer 1962, hier S. 26. Siehe auch Frey 2017 und Niederhäuser 1999.

²⁶² Vgl. Knoepfli 1969, S. 14. Siehe auch Guggenheimer 2010, Flammer 2010 sowie Sonderegger 2018.

Ummauerung steht dieser Repräsentationsbau selbstbewusst neben dem wichtigen Stadttor, dem Spisertor, und nahe zur Umfriedungsmauer des Stifts, die 1566 neu errichtet wurde ((Abbildung 93)).

Auf der Stadtansicht von Melchior Frank ist die *Hexenburg* (StG_027) an der Hinterlauben noch nicht abgebildet. Dies ist einer der Gründe, warum das Gebäude in der Forschung nach 1596, beziehungsweise um 1600 datiert wird. Erbaut wurde es von Leonhard Zollikofer (1565–1637²⁶³), dem jüngsten Bruder von Laurenz II. Zollikofer. Die Ähnlichkeit zum Haus *Zum Schlössli* und zu Schloss Altenklingen ist augenfällig. Auch hier ragt ein runder Steinerker über vier Geschosse in die Höhe. Zusätzlich betont ein polygonaler Eckturm in der gleichen Höhe die Nordwestecke ((Abbildung 94)).²⁶⁴ Auf der Westseite ist zwischen den beiden Eckenbauten ein zweigeschossiger Kastenerker angebaut, der jenen am Haus *Zum Schlössli* nachempfunden ist. Die *Hexenburg* schliesst die nördliche Häuserzeile in der Hinterlauben ab und dominiert den Platz gegen Westen.

Was an dieser Stelle exemplarisch für das Geschlecht der Zollikofer in St. Gallen aufgezeigt wurde, nämlich eine vom vermögenden Bürgertum getragene Landsitzarchitektur, fand ebenso andernorts in der Eidgenossenschaft im 16. Jahrhundert grosse Verbreitung. Voraussetzung dafür war ein gestärktes Selbstbewusstsein „der eidgenössischen Orte durch die Erfolge in den grossen Territorialkriegen“.²⁶⁵ Der Kauf von Landsitzen durch gesellschaftlich arrivierte Familien war eine unmittelbare Folge der veränderten politischen Entwicklung (siehe dazu auch Kapitel 5.4).

Diese Ausführungen haben gezeigt, dass es sich bei den Eck-Runderkern in der Stadt St. Gallen um den familientypischen Baustil der Zollikofer handelt. Dass sie mit ihren Bauten auch weitere St. Galler Bauherren zum Bau von Rundbauten inspirierten, die im 17. Jahrhundert generell Mode wurden, sei hier nur am Rande erwähnt.²⁶⁶

Bei den vorgefundenen Gebäuden mit polygonalen Eck-Erkern in den übrigen Städten des Bodenseegebiets handelt es sich grösstenteils um markante Gebäude mit bedeutender städtebaulicher Stellung am Rande von Plätzen oder in unmittelbarer Nähe zu Sakralbauten. Dass die Anbringung von Schmuckelementen an

²⁶³ Stemma Nr. 58.

²⁶⁴ Dieser Eckturm gilt in dieser Untersuchung nicht als Erker, da er nicht auskragend ist, sondern unmittelbar vom Terrain aufsteigt.

²⁶⁵ Renfer 1998, S. 78.

²⁶⁶ Vgl. die beiden runden Türme im Kreuzgang des ehemaligen St. Katharinenklosters (1614) und die beiden im Gebäudeinnern situerten Treppentürme im *Handelshaus* an der Turmgasse 1 (Treppenturm von 1581; vgl. Poeschel 1957, S. 320ff.) sowie das *Stadthaus* mit ebenfalls innenliegendem Treppenturm (erbaut von 1590 bis 1593; vgl. Poeschel 1957, S. 354f.). 1606 baute Kaspar Schlumpf an sein Haus *Zum Grünen Hof* einen eingeschossigen Rundturmerker (vgl. Poeschel 1957, S. 364f.). Ausserhalb der Stadt, auf dem Rosenberg, entstanden vor 1599 das Fehrsche Schlössli und vor 1643 das Höggerschlossli (abgebrochen 1848) mit ihren polygonalen Eck-Erkertürmen.

Gebäudekanten nicht nur Erkern vorbehalten ist, belegen die zahlreichen plastischen Figuren an Nürnberger Gebäuden. An unzähligen Gebäudekanten überblicken Heiligenfiguren das Geschehen auf den Strassen und Plätzen ((*Abbildung 95*)). Diese Bauplastiken dürften aus dem sakralen in den profanen Bereich übernommen worden sein.²⁶⁷ Ob eine Gebäudekante mit einem Erker oder einer Skulptur ausgezeichnet ist, immer unterstreicht die markante Eckpositionierung explizit die Bedeutung der Bauten beziehungsweise deren Bewohner.

Wie die Datenerhebung zu Beginn dieses Kapitels gezeigt hat, sind Eck-Erker, aufgrund der üblichen Häuserzeilen-Bauweise in den Städten, nicht in gehäuftem Mass anzutreffen. Bei einigen Eckgebäuden wurde gar auf den Anbau eines Eck-Erkers verzichtet oder Erker sind an die Haupt- oder Seitenfassade angebaut worden. Dass die optische Dominanz von Gebäuden mit Eck-Erkern im Vergleich zu solchen mit Fassadenerkern grösser ist, lässt sich auf dem Aquarell von J.H. Beck von 1780, das die *Schmiedstube* und das Gasthaus *Zur Krone* in der Vorgasse in Schaffhausen zeigt, unschwer erkennen ((*Abbildung 96*)).

²⁶⁷ Durch ihre exponierte Stellung sollen die Heiligenfiguren nicht nur dem betreffenden Gebäude, beziehungsweise seinen Bewohnern, sondern auch den vorübergehenden Passanten Schutz spenden.

5 Bauplastik und Inschriften

Dekorative Elemente kommen zum einen an unterschiedlichen Erkerteilen vor und treten zum anderen in so verschiedener Art auf, dass eine Unterteilung in einzelne Gruppen sinnvoll ist. Zuerst werden die geometrischen Motive untersucht. Deren gestalterische Ausprägung beschränkt sich zwar auf eine eher geringe Formenvielfalt, doch finden sich die geometrischen Muster und Verzierungen an nahezu allen Erker-elementen. Die figürliche Bauplastik, die danach behandelt wird, bildet einen bedeutenden Bereich innerhalb der Dekorformen, da sie augenfällig, meist prominent angelegt und für die Gesamterscheinung des Erkers prägend ist. Vegetabile Motive sind Thema des darauffolgenden Unterkapitels. Ihre Formenvielfalt ist schier unbegrenzt, sodass sie auch nicht abschliessend behandelt werden können. In den weiteren Kapiteln wird auf Wappen und auf Darstellungen, die den Gebäudenamen verbildlichen, sowie auf Inschriften eingegangen.

Die verschiedenen Elemente werden der besseren Übersicht halber gesondert behandelt. An den Erkern treten sie jedoch nicht voneinander getrennt auf, sondern meist in Kombination mit anderen Schmuckelementen.

Innerhalb der Kapitel folgt zuerst die Beschreibung des jeweiligen Motivs mit seiner Symbolik und Bedeutung. Danach wird aufgezeigt, wo es am Erker in der Regel zu finden ist. Im Anschluss folgt die Einordnung des einzelnen Motivs in den Kontext der gesamten Untersuchung.

Die Benennung der Dekorformen richtet sich in dieser Darstellung weitgehend nach den Untersuchungen zur Ornamentik in der Buchmalerei von Christine Jakobi-Mirwald und nach der allgemeinen Systematik von Edgar Lein, Hans Koepp und Günther Binding.²⁶⁸

5.1 Geometrische Motive

Auf die geometrischen Motive, die unter den Dekorformen als die ursprünglichsten und ältesten gelten, wird zuerst eingegangen.²⁶⁹ An den Erkern schmücken sie vor allem Gesimse, Friese und Pfosten, in der Regel als Bänder, Stäbe oder Zierleisten. In weiteren Abschnitten folgen die Beschreibung von Mass- und Beschlagwerk sowie die selten vorkommenden seitlichen Erkereinfassungen als Verbindungselemente zwischen Erkeranbau und Fassade.

²⁶⁸ Jakobi-Mirwald 2008; Lein 2004; Koepp/Binding 2005.

²⁶⁹ Vgl. Meyer Ornamentik 1883, S. 13. Für diese Einschätzung bezieht sich Meyer auf die frühen Kulturen, denen die Natur als Vorlage diente. Zu den geometrischen Ornamenten siehe auch Lein 2004, S. 112–121. Bei der von Edgar Lein im E.A. Seemann Verlag erschienenen Publikation handelt es sich um eine überarbeitete und in neuer Form herausgebrachten Neuauflage von Franz Sales Meyers „Handbuch der Ornamentik“ von 1883. Im Gegensatz zu Meyers Formensammlung erleichtert vor allem die neue Struktur in alphabetischer Lexikonform das Auffinden von Begriffen und Themen.

5.1.1 Ornamente

Laut Meyers Systematik werden „Bänder“ als schmale streifen- oder schnurartige Verzierungen definiert und zeichnen sich durch ein ständiges Wiederholen desselben Motivs aus. Sie dienen vor allem dem Einfassen oder Verknüpfen von Baugliedern und finden unter anderem Verwendung als Umrahmungs- und Trennungselemente auf bestimmten Architekturgliederungen.²⁷⁰ An den Erkern kommen die schmalen Verzierungen vor allem als Dekor an Friesen und Gesimsen, an Fenster- und Brüstungspfosten sowie an Konsolen vor. Die frühesten Bandverzierungen finden sich im Bodenseegebiet an Erkern aus der Zeit nach Mitte des 16. Jahrhunderts. Ältere Erker zeigen noch keinen derartigen Schmuck (beispielsweise Sh_002, Zh_023, Überl_010). Typische Erscheinungen vor allem des 17. Jahrhunderts sind Schuppenmuster. Diese finden sich an Fensterpfosten, überziehen die Stirnseite von Konsolen oder gliedern das Dachgesims. Beispiele sind in den Städten St. Gallen (StG_030, StG_053), Schaffhausen (Sh_070, Sh_053, Sh_048) oder gehäuft in Zürich anzutreffen (Zh_002 ((*Abbildung 97*)), Zh_005, Zh_017, Zh_042, Zh_043, Zh_068). Gelegentlich treten auch vertikale Schuppenmuster in Zusammenhang mit kreisrunden Wirbelmotiven auf. Das Rotationsmuster wird dabei aus mehreren sich kreuzenden, nicht konzentrischen Linien gebildet (StG_053) ((*Abbildung 98*)). Ein Ornament, das vornehmlich als Verzierung von horizontalen Bauteilen Verwendung findet, ist das ionische Kymation mit Eierstab und Astragal. In der Regel schmückt dieses Motiv Kranzgesimse (Sh_017 ((*Abbildung 99*)), Sh_020, Sh_048, Sh_049, StG_030, StG_049, StG_050, StG_051, Zh_068). In St. Gallen kommt es jedoch an den drei nahe nebeneinander gelegenen Erkern in der Marktgasse, die alle innerhalb weniger Jahre Ende des 17. Jahrhunderts entstanden sind, als Schmuck des Brüstungsfrieses vor. Auch Zahnschnitt-, sowie Klötzchen- oder Würfelfrieze wurden als Erkerdekor verwendet (StG_042, StG_050, Zh_002, Zh_021, Zh_042 ((*Abbildung 100*)), Zh_043). Neben diesen lehrbuchartigen Motiven, die im Übrigen auch in der allgemeinen Bauplastik weite Verbreitung fanden, fallen individuelle Verzierungen auf, die jeweils nur an einzelnen Erkern eingesetzt wurden (Zh_002, Sh_004 – Rahmen Fenstererker ((*Abbildung 101*)), Ror_002, Sh_132, Sh_142). Es ist anzunehmen, dass diese Schmuckmotive auf die Vorliebe der Baufachleute oder auch der Bauherren zurückzuführen sind. Selten treten geometrische Ornamente als Einzelelement auf. Vielmehr finden sich immer mehrere Dekorelemente an einem Erker. Als besonders reich verziertes Beispiel gilt der 1609 erbaute Erker am Haus *Zum Goldenen Ochsen* (Sh_020). Am wulstig ornamentierten Erkerfuss reihen sich Verzierungen mit Blatt- und Bandwerk sowie Engelsköpfen zwischen Beschlagwerkverzierung, ein mit Rosetten verzierter Gurt und ein Band aus halbrunden offenen Ovalen aneinander

²⁷⁰ Vgl. Meyer Ornamentik 1883, S. 143.

((Abbildung 102)). Am Dachgesims verläuft ein scharf geschnittenes Eierstabband um das verkröpfte Gebälk.²⁷¹

Nicht immer handelt es sich indes um plastisch gearbeitete Ornamente. Vor allem in der Stadt Zürich finden sich zahlreiche Beispiele von aufgemalten geometrischen Mustern. Auch in dieser Machart ist der Motivkatalog gross: Neben Kreis-, Halboval- und Strichelementen (Zh_001, Zh_007, Zh_008) an Friesen und Pfosten zieren vor allem farblich kontrastierte Linien und Rechteckfelder die Erkeroberflächen (Zh_033, Zh_041, Zh_065). Teilweise wird mit geometrischen Mustersetzen vor allem auf den Brüstungsfeldern durch eine gekonnte Hell-Dunkel-Farbgebung eine dreidimensionale, plastische Wirkung erzielt (Zh_057, Zh_066 ((Abbildung 103)), Zh_069).

5.1.2 Blendmasswerk

Als Masswerk wird das geometrisch konstruierte Bauornament verstanden, das der Aufteilung des über der Kämpferlinie gelegenen Bogenfelds von Fenstern sowie der Gliederung von Wandflächen und Brüstungen dient. Die Steinprofile sind dabei vollständig durchbrochen. Werden die bearbeiteten Formsteine einer geschlossenen Wandfläche aufgelegt, was bei Erkern die Regel ist, wird von Blendmasswerk gesprochen.²⁷²

Im Untersuchungsgebiet existieren heute noch fünf Erker, deren Brüstungen mit dieser in der Gotik entwickelten Zierart versehen sind.²⁷³ Die ältesten Erker finden sich in Zürich am Haus *Zum Königsstuhl* (Zh_061), Stüssihofstrasse 3, und am Gebäude *Zum Weissen Adler* (Konst_027) an der Rosengartenstrasse 18 in Konstanz. Letzterer stammt ursprünglich aus dem Jahr 1480. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde er jedoch abgebrochen und durch die heute noch erhaltene Kopie ersetzt.²⁷⁴ Der stark gewulstete Erkerunterbau schliesst an den Korpus mit einem Bogensaum aus sogenannten „Nasen“ und „Kleeblattenden“ an. Formähnliche Dreipassmotive sind den Brüstungsfeldern ebenfalls vorgelagert. Vermutlich aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammt der Erker an der Franziskanerstrasse 19 in Überlingen (Überl_006), dessen Fenstersturz ebenfalls mit Dreipassmotiven überlagert ist ((Abbildung 104)). Die beiden letzten Erker mit gotischem Brüstungsdekor entstanden Ende des 16. beziehungsweise zu Beginn des 17. Jahrhunderts in St. Gallen. Daniel

²⁷¹ Siehe zur detaillierten Beschreibung des als „schönsten Erker in Schaffhausen“ bezeichneten und reich geschmückten Fassadenanbaus die Ausführungen von Reinhard Frauenfelder in Frauenfelder 1951, S. 309–314.

²⁷² Vgl. dazu Koepf/Binding 2005, S. 319.

²⁷³ Der Kastenerker an der Hauptfassade des Hauses Marktgasse 11 (Feld_003) in Feldkirch (A) weist ebenfalls gotische Masswerkverzierung auf. Der eingeschossige Steinausbau stammt aus dem Jahr 1512. Die Dachleiste ziert ein Bogenfries aus Dreipassmotiv und Kleeblattenden, die dem Blendmasswerk am Haus *Zum Weissen Adler* an der Rosengartenstrasse 18 in Konstanz (Konst_027) sehr ähnlich ist.

²⁷⁴ Vgl. Knoepfli 1969, S. 386.

Studer (1548–1609) liess das Gebäude *Zur Rose* (StG_036)²⁷⁵ an der Gallusstrasse 18 im Jahr 1628/29 erbauen.²⁷⁶ Er war Kaufmann und Teilhaber an einer grossen Handelsfirma in Lyon und als versierter Geschäftsmann einer der Interessenvertreter der Sanktgaller Kaufleute in Paris.²⁷⁷ Ende des 16. Jahrhunderts liess er das Gebäude umbauen. Aus dieser Zeit stammt der steinerne Kastenerker, der auf einem schmucklosen Erkerunterbau ruht und dessen vorderes Brüstungsfeld sowie die beiden schmalen seitlichen Brüstungsfelder mit zartgliedrigem Blendmasswerk geschmückt sind ((*Abbildung 105*)). Das vordere Brüstungsfeld ist in vier Kompartimente unterteilt. Jedes dieser Felder ist im oberen Drittel mit Figurationen aus halben Vierpässen, Rundbogen und überschnittenen Kielbogen versehen. Die darunter je mittig zentrierten Ziffern ergeben das Baujahr 1599. Rund zehn Jahre später entstand an der Hinterlauben 10, am Gebäude *Zum Tiefen Keller* (StG_026), der zweite und zugleich letzte Erker, dessen Brüstung mit Masswerk verziert ist ((*Abbildung 68*)). Ab 1518 befand sich der *Tiefe Keller* im Besitz der Familie von Watt. Gekauft hatte das stattliche Wohn- und Geschäftshaus Hektor von Watt II., um es einige Jahre später an seinen Vetter Joachim von Watt (1484–1551) zu verkaufen. Als Hausbesitzer wird letzterer erstmals 1522 in den Steuerbüchern aufgeführt.²⁷⁸ Bedeutsam ist diese Erwähnung, weil Joachim von Watt, auch Vadian genannt, als Schweizer Humanist, Mediziner und Gelehrter sowie Bürgermeister und Förderer der Reformation damals wie heute weit über die Stadtgrenzen hinaus grosse Bekanntheit geniesst.²⁷⁹ Sein Enkel, Joachim Zollikofer²⁸⁰ (1547–1631), der das Gebäude von 1566 bis 1631 besass, liess zu Beginn des 17. Jahrhunderts einen Kastenerker anbringen.²⁸¹ Der doppelstöckige, steinerne Anbau ist zweifach mit der Jahreszahl 1608 datiert: Dem unteren Brüstungsfeld ist das Erbauungsjahr in arabischen Zahlen eingeschrieben. Daneben ziert ein feines, gotisches Fischblasenmotiv das viergeteilte Feld. Das obere Brüstungsfeld ist zweigeteilt und zeigt flaches Beschlagwerk – eine Verzierungsart, wie sie für die Renaissance typisch war. Im linken Rechteck steht in römischen Lettern „ANNO DOMINI M D C VIII“ geschrieben ((*Abbildung 106*)). Wie bereits mehrfach in der Erkerliteratur festgestellt wurde, verwundert nicht das späte Auftreten von gotischen Dekorelementen in der Stadt St. Gallen an sich, sondern das Nebeneinander von „gotischem Schmuckwerk und Renaissancezierat“ am Erker *Zum Tiefen Keller*.²⁸² Möglicherweise hat der Besitzer des Gebäudes den Erker *Hinterlauben 6* (StG_025)

²⁷⁵ Der Gebäudename „Rose“ wurde erst im 18. Jahrhundert eingeführt. Der Grund für die Namenwahl ist nicht bekannt.

²⁷⁶ StadtASG, BP 1628, 5. Februar und 10. Oktober; Ratsprotokoll 1629, 21. Mai.

²⁷⁷ Vgl. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 471.

²⁷⁸ Vgl. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 440, FN 3.

²⁷⁹ Zur Biographie Vadians und zur Reformation in der Stadt St. Gallen siehe Gamper 2017 sowie Reformation findet Stadt 2017.

²⁸⁰ Joachim Zollikofer (1547–1631) war der älteste der vier Söhne von Laurenz Zollikofer, des Ehemanns von Dorothea von Watt, der Tochter Vadians.

²⁸¹ Zu Joachim Zollikofer siehe StadtASG, Stemmatalogie, Band Z, Nr. 54. Zur Besitzerfolge siehe Ziegler 1985, S. 25.

²⁸² Poeschel 1957, S. 341, siehe auch Knoepfli 1969, S. 387 und Heilig 1985, S. 32.

((Abbildung 107)) zum Vorbild genommen. Dieser heute noch bestehende Bau wurde in den 1580er-Jahren als Wohn- und Geschäftshaus von Jakob Ramsauer erbaut.²⁸³ Zuvor besass Ramsauer nur das östliche schmale Gebäude, erwarb jedoch von seinem Schwager Hans Vitler das westliche dazu. Bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Gasse zwischen der *Brotlaube* und der *Hexenburg* (heute Hinterlauben 12) als Judengasse bekannt.²⁸⁴ Damals reihten sich dort schmale, bescheidene Häuschen aneinander. Nach dem Pogrom von 1349 wandelte sich die Bewohnerschaft. Bereits Ende des 15. Jahrhunderts sind angesehene Stadtsanktgaller Bürger wie die Zollikofer, die von Watt oder die Mötteli als Bewohner bezeugt, und in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entwickelte sich die Gasse zum bevorzugten Wohnquartier, in dem die Häuschen jeweils paarweise von wohlhabenden Bürgern gekauft wurden.²⁸⁵ Das Gebäude *Hinterlauben 6* (StG_025) gilt heute als beispielhaftes städtisches Bürgerhaus, das Wohnen und Arbeiten unter einem Dach vereinte. Der polygonale Steinerker ist eines der wenigen Beispiele in der Stadt St. Gallen, der gleichzeitig mit dem Bau des Gebäudes errichtet wurde.²⁸⁶ Die Erbauung wird, aufgrund der Steinmetzzeichen auf der Frontbrüstung, Meister Franz von Ravensburg zugeschrieben. Am grazilen Steinerker sind Elemente der Spätgotik und Motive der Frührenaissance vereint. Den geschweiften Erkerfuss schmückt Masswerk, und die Brüstungen sind mit einer Kombination von Fischblasen- und Laubmotiven geschmückt. Dem Erkerhelm vorgesetzt sind halbrunde Muscheln. Dasselbe Motiv dient als Abschluss der Konsole. „Wie zur Beruhigung der Modernisten“ seien die Muscheln an dem Erker angebracht, meinte der ehemalige Denkmalpfleger des Kantons Thurgau, Albert Knoepfli, und erklärt damit das Nebeneinander der verschiedenen Dekorstile.²⁸⁷ An der Multergasse 26 am Haus *Zum Palmblatt* entstand, vermutlich kurz vor der Jahrhundertwende, ebenfalls ein zierlicher steinerner Polygonalerker. 1890 wurde er jedoch abgebrochen. Auf historischen Abbildungen ist ersichtlich, dass er – wie auch der Erker an der Hinterlauben 6 – in eine sechsteilige Fenstergruppe eingemittet war.²⁸⁸ Im Gegensatz zum älteren Erker waren die drei Brüstungsfelder am Erker *Zum Palmblatt* mit einfachem, gotischem Blendmasswerk, ähnlich demjenigen am Haus *Zur Rose* an der Gallusstrasse 18, geschmückt. Das späte Auftreten von gotischen Dekorelementen ist in der Stadt St. Gallen augenfällig. Gerade

²⁸³ Vgl. zum Gebäude *Hinterlauben 6* Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 437f.; Bürgerhaus 1913, Bd. 3, S. XIX und Tafeln 13–15; Poeschel 1957, S. 333–336; Knoepfli 1969, S. 387f., Abb. 237; SG Tbl 1963, Nr. 580 und SG Tbl 1964, Nr. 389; Ziegler 1994, S. 130.

²⁸⁴ Die heutige Gasse „Hinterlauben“ hiess ursprünglich Judengasse, da dort seit dem 13. Jahrhundert Jüdinnen und Juden gewohnt hatten. Um 1348 wurden sie beschuldigt, den Ausbruch der Pest verursacht zu haben und fielen daraufhin einem Pogrom zum Opfer: Alle Juden wurden gefangen genommen und verbrannt. Vgl. Ziegler 1977, S. 34.

²⁸⁵ Vgl. Ziegler 1977, S. 34.

²⁸⁶ Aus dem späten 16. Jahrhundert stammen die beiden ersten Geschosse. 1902 erhöhte die damalige Inhaberin, die Stickerei-Firma Georg Sand & Co., das Gebäude um ein Geschoss und veränderte die Fensterdisposition im zweiten Stockwerk. Vgl. Poeschel 1957, S. 333f.

²⁸⁷ Knoepfli 1969, S. 388.

²⁸⁸ Siehe dazu Abbildung in Ziegler 1994, S. 157.

der Erker an der *Hinterlauben 6* kann jedoch mit dem Nebeneinander von gotischen und Renaissance-Elementen als Beispiel für Neuerung und Innovation gesehen werden.

Blendmasswerk kommt im Untersuchungsgebiet nicht nur an den Brüstungsfeldern der Erker vor, sondern auch an Erkerunterbauten. Beispiele hierfür finden sich in den Städten Schaffhausen (Sh_002, Vorgasse 14, 2. Hälfte 15. Jahrhundert) ((*Abbildung 12*)), in Konstanz (Konst_011, Inselgasse 24, 1542) ((*Abbildung 11*)), in Zürich (Zh_055, Rüdtenplatz 2, 1548; Zh_047, Neustadtgasse 5, 1609) und in St. Gallen (StG_054, Rathaus, 1563). Das alte Rathaus in St. Gallen, das 1877 abgebrochen wurde, bestätigt noch einmal das späte Auftreten von gotischem Dekor in dieser Stadt.

Als weiteres gotisches Element sind an einigen Erkern die Fenstergewände mit Rundstäben verziert und die mit Rippen versehenen Erkerunterbauten im untersten Bereich gerautet und mit sonstigen geometrischen Motiven behauen. Die Dreiviertel-Rundpfeiler und -rippen der Fenstergewände und Unterbaubögen sind bis in ungefähr fünfzehn Zentimeter Schaftöhe mit reliefartigen Zickzack-Ornamenten verziert, im oberen Bereich jedoch schmucklos. Beispiele dieser zierlichen Schmuckverzierungen finden sich aus dem 15., 16. und frühen 17. Jahrhundert in den Städten Schaffhausen (Sh_002) ((*Abbildung 55*)), Konstanz (Konst_020, Konst_017), Zürich (Zh_055) und Stein am Rhein (StaRh_004).

5.1.3 Beschlagwerk

Das Beschlagwerk ist eine meist symmetrisch angeordnete, flächenfüllende Ornamentform der Spätrenaissance, die um 1560 vom niederländischen Architekten Johann Vredemann de Vries (1527–1604) entwickelt wurde.²⁸⁹ Angelegt als Flachrelief wird es aus sich verschränkenden und überschneidenden Stegen, Leisten und gebrochenen und geschwungenen Bändern gebildet. Kleine, runde Absetzungen oder Erhebungen imitieren Nagelköpfe, um den Eindruck von Eisenbeschlagwerk zu erzeugen. Ihnen kommt keinerlei technische Funktion zu; Sie dienen ausschliesslich als Schmuck. Ursprünglich fand das Beschlagwerk Verwendung an Hausgiebeln von holländischen und deutschen Steinbauten und wurde dort zum häufigsten Dekorornament der Renaissancebauten des ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts. Später diente es der Verzierung von Vertäfelungen und Säulenschaften an Epitaphien, Kanzeln und Altären.²⁹⁰ Ab Beginn des 17. Jahrhunderts findet Beschlagwerk dann auch Eingang als Erkerdekor in den Städten des Untersuchungsgebiets. Die geometrische Ornamentform kommt an nahezu allen Baugliedern vor. Die vorderen und seitlichen Brüstungsfelder (Lind_032, StG_026,

²⁸⁹ Der Name „Beschlag“ deutet auf den Ursprung hin: Der Beschlag, ursprünglich aus Eisen, wird an Truhen, Schlössern und anderen kunstgewerblichen Gegenständen als Scharnier, Griff oder als aufgesetztes Schmuckelement verwendet, um zwei Teile zu verbinden oder dient als Schutz von Ecken und Kanten.

²⁹⁰ Vgl. Koepf/Binding 2005, S. 66 und Seemann 2004, S. 28.

StG_033, Zh_014 ((*Abbildung 109*)), Zh_017, Zh_024, Zh_034, Zh_044, Diess_003, Ror_006), die Pfosten und Eckpilaster zwischen den Feldern (Konst_010, Konst_014, StG_030, StG_053), der Unterbau (Konst_018, Lind_032, Sh_020, Zh_014, Zh_047) und die Konsolen (Lind_021, Sh_021) wurden gleichermassen mit Beschlagwerk geschmückt. Dieses zeigt sich in reichen, phantasievollen und unterschiedlichsten Variationen. In der Regel ist es aus Stein gehauen. In der deutschen Stadt Lindau findet sich jedoch auch ein Beispiel aus Holz (Lind_032) ((*Abbildung 110*)). Alle Beispiele, ob Beschlagwerke aus Stein oder Holz, sind hinsichtlich Ausführung und Gestaltung vorbildliche Exempel qualitätsvoller Handwerkskunst. Besonders erwähnenswert ist ein kaum wahrnehmbares Detail, das auf das gekonnte Spiel mit Funktion (ursprünglich schmiedeeisernes Scharnier) und Form (dekoratives Beschlagwerk) der Fachleute hinweist. An einigen Innen- und Aussenseiten von Steinkonsolen in Schaffhausen finden sich, unmittelbar am Übergang zur Fassade, halbkreisförmige Gebilde, die an eine schmale, hochrechteckige Fläche gleicher Höhe anschliessen. Dem Halbkreis ist mittig eine kleine, runde Erhebung eingeschrieben (Sh_045, Sh_049, Sh_052) ((*Abbildung 111*)). Da sich dieselbe Form ebenso am Brüstungsfeld des Erkers *Zum Tiefen Keller* in St. Gallen findet (StG_026, linkes Brüstungsfeld am oberen Erkergeschoss) und es sich dort offensichtlich um einheitlich gestalteten Beschlagwerkschmuck handelt, können die Elemente auf den Erkerkonsolen ebenfalls als eigenständige Beschlagwerkbeispiele betrachtet werden.

5.1.4 Erkereinfassung

In der Regel beschränkt sich der Dekor auf das Schmücken des Erkeranbaus, also das Brüstungsfeld, die Pfosten, das Dachfries sowie auf den Unterbau. Einige wenige Beispiele finden sich jedoch, bei denen als zusätzliches Schmuckelement eine Erkereinfassung hinzugefügt ist. Am Übergang zwischen dem auskragenden Anbau und der Fassade sind üppig geschnitzte, stilistisch auf den Erker abgestimmte Zierbretter angebracht (Ror_004, StG_013) ((*Abbildung 112*)), StG_038, Zh_006, Nürnbn_044, Nürnbn_047). Doch nicht nur aus Holz sind solche Verzierungen hergestellt. Am eingeschossigen Steinerker an der Oberen Wörthstrasse 18 in Nürnberg (Nürnbn_047) besteht die plastische Verzierung am seitlichen Fassadenanschluss aus Stein ((*Abbildung 113*)). Die genannten Beispiele stammen allesamt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Einige Jahrzehnte früher, 1609, entstand der Erker am Haus *Zum Goldenen Ochsen* (Sh_020) in Schaffhausen. Dessen Fenstergewände sind mit Karyatiden geschmückt, die das stark verkröpfte Gebälk tragen. Zwischen dem nach links anschliessenden Fensterwagen und dem steinernen Polygonalerker ist eine weitere Karyatide eingefügt, die auf ihrem Kopf einen Korb mit allerlei Früchten balanciert ((*Abbildung 19*)). Möglicherweise fanden die Erkereinfassungen ihre Vorbilder in den Fenstereinrahmungen von herrschaftlichen und öffentlichen Bauten des 17. Jahrhunderts. Beispiele dazu sind unter anderem in

der deutschen Stadt Gernsbach bei Rastatt im Bundesland Baden-Württemberg erhalten. 1618 liess der vermögende Kaufmann Johann Jakob Kast das Rathaus erbauen, das noch heute verzierte Fenstereinfassungen zeigt.²⁹¹ Frühe Beispiele stammen auch aus dem Appenzellerland und dem Untertoggenburg. Am 1627 erbauten *Alten Rathaus* in Schwänberg bei Herisau (AR) beispielsweise sind die Fenstereinfassungen mit Flachschnitzereien verziert ((*Abbildung 114*)). Die Einfassungen der Fenster am 1639 entstandenen *Rathaus* in Burgau bei Flawil (SG) sind nur wenig ausgesägt und mit renaissanceartigem Bändelwerk bemalt.²⁹²

5.2 Figürliche Bauplastik

Figürliche Bauplastik an Erkern findet sich im Bodenseegebiet seit Ende des 15. Jahrhunderts, wovon einige wenige Beispiele zeugen,²⁹³ und hält sich bis zum Ende des Untersuchungszeitraums. Im 18. Jahrhundert erreichen die Masken- und Fratzendarstellungen ihren Verbreitungshöhepunkt. In quantitativer Hinsicht überwiegen zwar die geometrischen und vegetabilen Motive die figürlichen. Letztere sind jedoch aufgrund ihres unerschöpflichen Formenreichtums und der hohen narrativen Bildhaftigkeit der Darstellungen optisch am augenfälligsten. Bislang fehlen fundierte wissenschaftliche Untersuchungen zur figürlichen Erkerplastik, wie sie von verwandten Disziplinen bekannt sind. Sakrale figurative Bauplastik ist hingegen immer wieder Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung. Für die Betrachtung der Erkerplastik hilfreich erwiesen sich daher Forschungsergebnisse im Bereich der Gargoyles (Dachwasserspeier), der sakralen Wandmalerei sowie der Chorgestühle.²⁹⁴

5.2.1 Anthropomorphe Darstellungen

Im Folgenden werden die vorgefundenen anthropomorphen Darstellungen vorgestellt. Da sich keine chronologische Entwicklung der Figuren aufzeigen lässt, sei hier eine thematische Gliederung vorgenommen. Hierbei werden zuerst diejenigen Formen behandelt, die von historischen oder zeitgenössischen Vorbildern übernommen sind, gefolgt von Darstellungen, die sich aufgrund ihrer Ausgestaltung einer bestimmten Zeit zuordnen lassen. Die dritte Gruppe schliesslich stellt „benennbare“ Figuren vor, das heisst, Abbildungen von Personen, die von ihren Zeitgenossen erkannt wurden oder aufgrund markanter Gesichtszüge zumindest hätten erkannt werden können.

²⁹¹ Vgl. Binding 1998, S. 85.

²⁹² Vgl. zu den Fenstereinfassungen der Bauernhäuser Hermann 2004, S. 143f.

²⁹³ Vgl. Konst_020, Konst_027 oder Zh_061.

²⁹⁴ Vgl. dazu Schymiczek 2004; Kröll 1994; Müller/ 1999; Felder 1988; Duby/Daval 2006.

a) Tradierte Formfindungen

In der wissenschaftlichen Erkerliteratur werden für die Funktionsdeutung der vielfältigen und teils bizarren Formen in der figürlichen Bauplastik divergierende Erklärungsansätze ins Feld geführt. Ein weiterführender Diskurs ist darüber jedoch nicht entstanden.²⁹⁵ Die Bandbreite der Deutungen von Masken und Fratzen bei den St. Galler Er kern reicht vom Ausbund eines „kernigen Volkshumors“²⁹⁶ bis zur heute vorherrschenden Meinung, die Fratzen hätten der apotropäischen Bannung gedient.²⁹⁷ Bei einzelnen Figuren mögen diese jeweiligen Deutungen tatsächlich zutreffen, bei anderen jedoch greifen sie zu kurz. Im Folgenden wird daher ausgeführt, auf welche historischen Vorbilder sich die anthropomorphen Dekorformen des Erkerschmucks beziehen. Hierbei sei das Augenmerk auch auf das Weltbild und die gestalterischen Standards der Entstehungszeit der Figuren und Fratzen gerichtet.

Bis zur Zeit der Gotik prägten sakrale Inhalte die Kunst. Bauwerke, Gemälde und Skulpturen stellten christliche Themen, vornehmlich Inhalte des Neuen Testaments, dar. Besondere Bedeutung wurde der Verbildlichung des Jüngsten Gerichts beigemessen. Der Untergang allen Irdischen war allgegenwärtig.²⁹⁸ Illustrierend beherrschende Bildprogramme mit der Darstellung des „Guten“ und des „Bösen“ sind aus der bildenden Kunst²⁹⁹, der Architektur³⁰⁰ oder der Buchmalerei³⁰¹ hinreichend überliefert. In narrativen Szenen werden dem Betrachter die Visionen der Endzeit, der Apokalypse, der Wiederkehr Christi oder des Weltgerichts vor Augen geführt. Im didaktisch-moralischen Sinne steht dem „Empfehlenswerten“ das „Verwerfliche“ gegenüber, meist in einer Zweiteilung angeordnet – geteilt entweder in einen oberen und unteren oder in einen linken und rechten Bereich, wobei das „Böse“ – verkörpert in Menschengestalten mit verzerrten Gesichtszügen, fratzenhaften Mischwesen oder expliziten Darstellungen des leibhaftigen Teufels – jeweils im unteren, beziehungsweise rechten Teil dargestellt ist.³⁰² Neben der Situierung auf Tympana findet sich dämonen- und monsterhaft gestaltete Kleinplastik im Kircheninnenraum

²⁹⁵ Dinzelsbacher 1999, S. 111, benennt die Deutungsvorschläge der mittelalterlichen Bauplastik. Er erkennt in der Literatur folgende Ansätze: 1. das bedeutungslose Spiel der Bildhauer, 2. christliche Bild-Katechese, 3. Spiegel von Glaubensvorstellungen aus der Zeit vor der Christianisierung, 4. apotropäische Bannung und 5. Konkretisierung unbewusster Seelenvorgänge.

²⁹⁶ Edelmann 1951, S. 49 unter Verweis auf das Vorwort von 1883 des Direktors des Gewerbemuseums, Friedrich Fischbach, zur Mappe grossformatiger Erker-Detailstudien.

²⁹⁷ Zuletzt von Dr. Katrin Eberhard, Architektin und Stv. Stadtbaumeisterin der Stadt St. Gallen, ausgeführt anlässlich ihres Vortrags „Bauliche Zeugen der griechischen Mythologie in der Stadt St. Gallen“ am 3. November 2016 im Rahmen der Vortragsreihe des Stadtarchivs der Ortsbürgergemeinde St. Gallen.

²⁹⁸ Zur Jenseitsvorstellung im Mittelalter vgl. u.a. Jezler 1994 und Christe 2001.

²⁹⁹ Siehe Jüngste Gerichts-Darstellungen aus dem 15. Jahrhundert u.a. von Jan van Eyck, Rogier van der Weyden, Stefan Lochner, Dierck Bouts, Hans Memling, Enguerrand Quarton oder Hieronymus Bosch.

³⁰⁰ Beispiele dazu finden sich in Tympana zahlreicher romanischer und gotischer Sakralbauten, z.B. Bamberger Dom (um 1230), St. Lazare in Autun (um 1130) oder Hauptvorhalle Berner Münster (Ende 15. Jahrhundert).

³⁰¹ Beispielsweise in den Illustrationen der Gebrüder Limbourg „Das Jüngste Gericht“ in den Très Riches Heures, (um 1410).

³⁰² Vgl. Kröll 1994, S. 46–48.

vorwiegend an Kapitellen, Konsolen, Friesen, Miserikordien, in Zwickeln und an Schlusssteinen sowie an den Aufgängen zu Kanzeln. Auch in luftigen Höhen an Kirchen- und Kathedralenfassaden, manchmal nur schwer einsehbar, schweben sonderliche Tier- und Menschenfiguren, dort in ihrer Funktion als Wasserspeier. Vergleichbare derb-lustige, grotesk überzeichnete Darstellungen von Menschen, Fabelwesen und Tieren fanden zeitgleich als sogenannte „Drolieren“ Eingang in die Buchmalerei, wo sie von den Buchmalern zur bildlichen Visualisierung von Texten an den Seitenrändern platziert wurden.³⁰³ Bildformeln und symbolhafte Gesten dienten in der weithin analphabetischen Gesellschaft als „kommunikativen Austausch der schriftkundigen Elite und dem illiteraten Volk“.³⁰⁴ Die zahlreichen Bildprogramme gehörten zum Alltag und waren im Weltbild der Laien verankert. Wie Forschungen gezeigt haben, gehörten überdies Meerwunder und Wundervölker im Mittelalter nicht ins Reich des Imaginären, sondern diese wurden für existent gehalten. Teil des mittelalterlichen Weltbilds war zudem das Wissen um die *homines monstruosi*, welche – im damaligen Verständnis – die Randzonen der Welt bewohnten. Dieses Wissen war nicht ausschliesslich einer gelehrten Elite vorbehalten, sondern fand, dank der genannten Medien, ebenso Verbreitung bei nicht schriftkundigen Laien.³⁰⁵ Festzuhalten ist somit: Fratzen, Dämonen und Wunderwesen gehörten zum mittelalterlichen Weltbild, und das Wissen und die Bedeutung um diese Wesen waren Teil des öffentlichen Allgemeinguts. Vor diesem Hintergrund sind auch diejenigen Motive zu verstehen, die nachfolgend vorgestellt werden.

Der Zanner

Ein häufig verwendetes Bildthema im Mittelalter ist dasjenige des sogenannten Zanners.³⁰⁶ Zannen³⁰⁷, manchmal auch Zähneblecken genannt, bedeutet „den Mund weit aufsperrn, dabei die Zähne zeigen und das Gesicht verziehen“.³⁰⁸ Darstellungen mit derart grotesk-komischer Formsprache galten als Verstoss gegen den mittelalterlichen Kodex sittsamer Gestik. Die Deutung der Gebärde ist nicht abschliessend geklärt. Die negative Auslegung geht auf eine Reihe unzüchtiger Gesten zurück, die in den Erzählungen über Babylon, Sodom sowie auf den Bildformeln der Salome überliefert sind. Zungenrecken wird zudem als Zeichen der

³⁰³ Vgl. Dinzelbacher 1999, S. 106f. sowie Kröll 1994, S. 20ff.

³⁰⁴ Kästner 1994, S. 217.

³⁰⁵ Vgl. Kästner 1994, S. 219.

³⁰⁶ Über das Lehnwort *sannare* ist das Verb *zannen* ins Deutsche gekommen und bedeutet „mit höhnischem, spöttischem Gesicht“. Kröll 1994, S. 256.

³⁰⁷ *Zanner* kommt häufig in Verbindung mit *Blecker* vor, was „Hinternentblösser“ bedeutet. Zu Vorkommen und Bedeutung der Entblössungsgebärde siehe Kröll 1994, S. 239–294.

³⁰⁸ Grimm 1981, Bd. 2, Sp. 256. Zitiert in Kröll 1994, S. 240, FN 6. Anders als beim Zannermotiv, das sich auf das Aufsperrn und groteske Verzerren des Mundes beschränkt, zerreisst Simson mit voller Kraft das Maul eines Löwen. Dieses Motiv ist in der frühchristlichen und mittelalterlichen Kunst ein beliebtes Bild für Christus, der den Tod in der Gestalt des Löwen besiegt und gilt als typologisches Vorbild für die Auferstehung Jesu Christi (Vgl. Kretschmer 2011, S. 268).

Teufelsverwandtschaft gedeutet. Fratzen mit aufgerissenen Mündern und herausgestreckten Zungen sollen demnach auch die *civitas diaboli* darstellen.³⁰⁹

An den Erkern sind vor allem die Konsolen, Schlusssteine, Dachfrieze und Fensterpfosten bevorzugter Anbringungsort von anthropomorpher Bauplastik. Die Analyse des Dekors im Bodenseegebiet hat gezeigt, dass es sich beim weit aufgerissenen Mund um ein verbreitetes und in verschiedensten Modifikationen vorkommendes Motiv handelt. Ein frühes Beispiel aus dem 16. Jahrhundert findet sich in Überlingen (Überl_010) ((*Abbildung 115*)). Der Sandstein-Schlussstein besteht fast ausschliesslich aus einem geöffneten Mund, einer schräg daraus hervorragenden Zunge sowie einer Reihe angedeuteter, teils längerer, teils kürzerer Zähne. Die Nase mit den beiden gut sichtbaren Nasenlöchern lassen den Betrachter die Fratze als Teil eines Lebewesens identifizieren. Aus dem Stein gehauene Linien um den Mund und eine asymmetrische Kinnpartie verleihen dem Schlussstein die Plastizität eines menschenähnlichen Kopfes. Anstelle einer oberen Gesichtshälfte ist die Halbfratze mit einem gekröpften Kleeblatt- und Palmettenfries bekrönt. Humanoid muten ebenfalls die beiden Konsolköpfe am Haus *Zum Raben* (StaRh_012) ((*Abbildung 116*)) in Stein am Rhein an. Auch hier sind die Münder geöffnet und die Zungen gut sichtbar. Schematisch wiedergegebene Haupt-, Schnauz- und Barthaare sowie eingekerbte Stirnfalten und eine stechend auf den Betrachter gerichtete Augenpartie lassen diese Köpfe bedrohlich erscheinen. Aufgrund der klaren Formenreduktion bilden die Fratzen in Überlingen und Stein am Rhein eine Ausnahme. Weniger stilisiert geben eine Reihe von Steinerkern das Mund-Zungen-Motiv wieder, die in einem Zeitraum von fast einhundert Jahren – von 1631 bis 1722 – entstanden sind. Diese Gruppe (Konst_008, Zh_024 ((*Abbildung 117*)), Konst_006, StG_011, StG_006, StG_021) weist nicht nur dasselbe Motiv auf wie die beiden oben erwähnten Beispiele, sondern sie ist in sich stilistisch sehr ähnlich. Die Innen- und Aussenseiten der beiden Konsolen der Erker an der Spisergasse 19 (StG_011) und an der Spisergasse 13 (StG_006) ((*Abbildung 118*)) sind reliefartig mit wildwuchernden Akanthusranken überzogen. Die Unterseite bildet eine geschwungene S-Form und ist, von oben nach unten beschrieben, mit einem Fratzens Gesicht und einem plastischen Fruchtarangement überzogen. Die Formsprache der Arrangements der Innen- und Aussenseiten gleicht derjenigen der Unterseite. Im Gegensatz dazu zeigen die Seitenteile jedoch eine grobe Dreiteilung der Ranken auf, wobei sich diese gegen die Stirnseite jeweils kreisartig verdichten. Das Blattwerk beim *Bären*-Erker (StG_006) zeigt eine einheitlich fließende Struktur, und die einzelnen Rippen sind plastischer herausgearbeitet als beim knapp zehn Jahre jüngeren *Sternen*-Erker (StG_011) ((*Abbildung 119*)). Stilistisch sehr ähnlich sind auch die beiden Aussenkonsolen des Erker *Zum Liegenden Hirsch* (StG_021). Insgesamt finden sich im Bodenseegebiet weitere vier Beispiele von Konsolen aus Stein, die eine verblüffende Ähnlichkeit mit den St. Galler-Erkern aufweisen: Eine Erkerkonsole in

³⁰⁹ Vgl. Kröll 1994, S. 271f.

Lindau (Lind_033) ((*Abbildung 120*)), zwei in Konstanz (Konst_006, Konst_008) und eine in Zürich (Zh_024) zeigen dieselbe Form. Das Beispiel aus Lindau stammt aus dem Jahr 1722, ist somit einige Jahre nach den Exemplaren in der Gallusstadt entstanden. Wenn auch die Stirnseiten noch vollflächig mit Fratze und floralen Ornamenten überzogen sind, scheinen die Flanken hier nur laienhaft verziert. Dekorranken sind zwar erkennbar doch unterscheidet sich vor allem die Bespielung der Fläche von der übrigen Gestaltung – mittig angeordnet wirken die Ornamente eher als Fremdkörper. Die Konsolen am Haus *Zum Fischgrat* in Konstanz (Konst_006) ((*Abbildung 121*)) hingegen sehen denjenigen in St. Gallen ausserordentlich ähnlich. Als einer der jüngeren dieser Sechsergruppe entstand dieser Erker im Jahr 1691. Das Blattwerk an den Konsolen ist im Gegensatz zu den St. Galler Beispielen kleinblättriger. Zudem ist die Unterseite in der Hauptsache mit einer einzigen Blattranke überzogen. Der oberen Stirnseite ist wiederum eine phantastische Maske aufgesetzt aus deren Maul, gehalten vom Unterkiefer, ein gezwirbeltes Band hängt. Dieses dient als optische Verbindung zum anschliessenden Fruchtgehänge. Alle diese Beispiele sind Zeugnisse gekonnter Steinmetzarbeiten und zeigen die typisch geöffnete Mundöffnung mit heraushängender, überlanger Zunge.

Auch Holzschnitzer haben sich mit dem historischen Motiv auseinander gesetzt. Zu den eindrücklichsten Beispielen gehören die üppig geschnitzten Zanner-Fratzen an den Erkern in St. Gallen (StG_013, StG_049, StG_003, StG_032) und Rorschach (Ror_004) ((*Abbildung 122*)). Bei letzterem handelt es sich um das älteste Objekt dieser Gruppe. Die jüngsten Schnitzarbeiten entstanden 1720 am oberen Teil des *Kamelerkers* (StG_013) ((*Abbildung 112*)). Auch hier findet sich das Mund-Zungen-Motiv und zwar an den Seiten- und Mittelpfosten von Fenstern und Brüstungen. Weit aufgerissene Rachen, markante Zungenspitzen sowie eine deutlich sichtbare, obere Zahnreihe sind Teil des narrativen Dekorelements.

Etwa zeitgleich entstanden vier Beispiele in der Stadt Zürich (Zh_038, Zh_052, Zh_005, Zh_017); diesen gemein ist die vollflächig plastische Gestaltung der auskragenden Auflagehölzer. Sie zeigen dämonisch wirkende, stark ornamentierte, phantastische Fratzen mit aufgerissenem Mund (Zh_052) ((*Abbildung 123*)) und herausgestreckter Zunge (Zh_038) ((*Abbildung 124*)). Doch beschränkt sich die Ähnlichkeit dieser Konsolen nicht nur auf die Form und die Motivik, sondern die Balken weisen zudem eine annähernd identische Dimension auf. Dies trifft im Übrigen ebenso auf den Erker an der Oberdorfstrasse 17 in Zürich zu (Zh_050) ((*Abbildung 125*)). Das Motiv, je ein Bracke³¹⁰, ist auch hier aus dem vollen Holz gehauen. Dass dabei auf die Darstellung von Fratzen verzichtet wurde, mag daran liegen, dass solche bereits die Brüstungsfelder zieren (siehe Text unten).³¹¹ Denn auch an diesen treten, wenn auch

³¹⁰ Bezeichnung für einen speziellen Typ Jagdhund.

³¹¹ Mit der Wiedergabe von Hunden auf den Konsolen haben sich die Erbauer zudem für die Verbildlichung des Gebäudenamens entschieden (vgl. Kapitel 5.5).

nur vereinzelt, Fratzenmasken mit aufgerissenem Mund und sichtbarer Zunge auf. Exemplarisch seien hierfür die Fratzen an den Brüstungsfeldern der Erker *Zum Gelben Haus* in Schaffhausen (Sh_017) ((*Abbildung 126*)) und am *Buolschen Haus* in Rorschach (Ror_004) genannt, die aus dem frühen, beziehungsweise mittleren 17. Jahrhundert stammen.³¹² Bei all den genannten Beispielen beschränkt sich die Wiedergabe des Zanner-Motivs auf zwei Elemente, nämlich auf den weit geöffneten Mund sowie auf die sichtbare, teilweise weit aus dem Rachen herausgestreckte Zunge. Auf mittelalterlichen Abbildungen gehört jedoch grösstenteils ein drittes Element zum Zähneblecker- oder Zanner-Motiv, nämlich das Aufreissen des Mundes mit den Händen.³¹³ Was an der romanischen und gotischen Bauplastik weit verbreitet war, bildet beim Erkerdekor hingegen die Ausnahme. Lediglich an drei Erkern findet sich diese expressive Geste: in Rorschach am *Buolschen Haus* (Ror_004), in St. Gallen am Haus *Zum Granatapfel* (StG_049) sowie am Haus *Zum Kamel* (StG_013). Beim ältesten dieser drei Erker, dem zweigeschossigen Kastenerker in Rorschach, sind die beiden seitlichen Fenstereckpfosten im oberen Bereich als männliche Halbfiguren gestaltet. Beide umschliessen mit ihren Händen die Zunge des zwischen Brust und Bauch vorgelagerten löwenartigen Kopfes. Obwohl die Handstellung der beiden Figuren eher eine stützende, denn eine Mund-aufreissende Geste andeutet, gehört sie zweifelsohne zur hier beschriebenen Motivik. Provokation und Sexualität sind Teil des Zanner-Motivs, was in diesem Beispiel mit der Andeutung urinierender Männer zum Ausdruck kommt ((*Abbildung 127*)). Bei den beiden St. Galler Exempeln ist die „Mund-aufreisser“ Geste hingegen anschaulich umgesetzt. Die beiden Eckfiguren am unteren Erkerteil des *Kamelerkers* (StG_013) sowie die Mittelfigur am *Granatapfel* (StG_049) umfassen mit beiden Händen die Maulränder der dem Tierreich angelehnten Phantasiewesen. Das Anheben der Achseln der Figuren – bei denjenigen am *Granatapfel*-Erker handelt es sich um Hermaphroditen³¹⁴, bei denjenigen am *Kamelerker* hingegen um Faune – bis auf Ohrenhöhe lässt die Kraftanstrengung, die für diese Handlung tatsächlich aufgewendet werden müsste, erahnen ((*Abbildung 128*)). Der obere Teil des *Kamelerkers* (StG_013) entstand 1720, knapp fünfzig Jahre nach dem unteren, als letzter der prunkvollen Schnitzerker in St. Gallen ((*Abbildung 129*)). Beide Teile weisen viele Gemeinsamkeiten auf. So wiederholt sich das Zanner-Motiv – auf den ersten Blick identisch – an den oberen Eckpfosten. Die Handstellung der beiden Figuren sowie die Mäuler der beiden Fratzen (geschlossen mit hängenden Mundwinkeln) unterscheiden sich jedoch eklatant von der Formfindung des unteren Erkerteils ((*Abbildung 130*)). Bei diesen späteren Schnitzereien ging es dem Bildschnitzer offenbar nicht mehr um eine inhaltliche Darstellung, sondern einzig um die Demonstration seines virtuosens Könnens.

³¹² Weitere Beispiele finden sich in Schaffhausen: Sh_032, Sh_042, Sh_047, Sh_053, Sh_056.

³¹³ Zahlreiche Abbildungen und Ausführungen dazu finden sich in Kröll/Steger 1994.

³¹⁴ Die Gestalt des Hermaphroditen geht auf die Geschichte der Salmakis zurück, die Ovid in den *Metamorphosen* (IV, 285ff.) beschreibt.

Der „Grüne Mann“

Stilistisch verwandt mit dem Zanner-Motiv ist die Figur des „Grünen Mannes“. Im Unterschied zu ersterem sind jedoch weder ein aufgerissenes Maul noch eine herausgestreckte Zunge charakteristische Merkmale, sondern rankendes Blattwerk, das aus den Mundwinkeln herauszuwachsen scheint; ein Motiv, das angeblich der keltischen Mythologie entstammt. Die Verbindung eines menschlichen Männerkopfs mit einer Pflanze wird mit heidnischen Frühlingsriten in Verbindung gebracht.³¹⁵ Der Name „Grüner Mann“ geht auf eine Untersuchung zurück, die Lady Raglan (1901–1971) an mittelalterlichen, europäischen Kirchen machte. Die volkskundlich interessierte Baronin aus Monmouthshire entdeckte rätselhafte Figuren, meist männliche Gesichter, aus denen Laub hervorquoll. Ihre Erkenntnisse publizierte sie 1939 in einem Artikel in der britisch wissenschaftlichen Zeitschrift *Folklore*.³¹⁶ Sie war die erste Autorin, die eine Verbindung zwischen den Laubgesichtern und den Volksbräuchen herstellte. Lady Raglan erkannte im „Grünen Mann“ ein Symbol der Vegetation.³¹⁷ Im Folgenden wurde der Begriff „Grüner Mann“ für die laubumrahmten, geschnitzten oder gemeisselten Figuren von späteren Autorinnen und Autoren in den allgemeinen Gebrauch übernommen. Zuerst verwendete Nikolaus Pevsner den Ausdruck in seinem 1951 erschienenen Buch „The Buildings of England“. Später folgten Publikationen von Kathleen Basford (1978, „The Green Man“) oder von William Anderson. Drei Jahre nach der Erstveröffentlichung in englischer Sprache erschien 1993 sein Werk „Der Grüne Mann. Ein Archetyp der Erdverbundenheit“ in deutscher Sprache und markierte damit die endgültige Popularisierung des Begriffs. Anderson ist überzeugt, dass es in allen Erscheinungsformen des „Grünen Manns“ darum ginge, das Menschliche mit der Natur zu verbinden. Der „Grüne Mann“ steht für die Vereinigung der Menschheit mit der vegetativen Welt.³¹⁸ Im deutschen Sprachgebiet ist für den mit Blättern umrankten Kopf die Bezeichnung Blattmaske üblich.³¹⁹ Darauf verweist auch die 2013 erschienene Publikation zu den Gewölbeschlusssteinen am Freiburger Münster. Der Kunsthistoriker Guido Linke benennt die „Männergesichter, die aus dichten Laubranken herausblicken“ im Kapitel über die Schlusssteine im Langhaus des Münsters ebenfalls als Blattmasken ((*Abbildung 131*)). Gleichenerorts weist er jedoch auf den englischen Begriff des „Green Man“ hin. Gleichzeitig stellt er die Fragen, ob bei dem Element naturmythischer Aberglaube präsent sei, ob die Kreaturen die Naturkräfte symbolisieren oder ob die teils gequälten, teils aggressiv wirkenden Gesichter eine Überwältigung des Menschen

³¹⁵ Vgl. Linke 2013, S. 23.

³¹⁶ Raglan 1939, S. 45–57.

³¹⁷ Die Ausführungen zum „Grünen Mann“ basieren auf der Monographie von Anderson 1993, hier S. 22.

³¹⁸ Vgl. Anderson 1993, S. 17.

³¹⁹ Die Blattmaske gilt als ein in der römischen Antike entwickeltes, in der Romanik wieder aufgegriffenes und vor allem in der Gotik häufig verwendetes Motiv. Das Dekorelement wird in der Literatur beschrieben als ein mit Blättern umranktes, menschliches Gesicht, das vorzugsweise an Kapitellen, Konsolen und Schlusssteinen, aber auch in den Schmuckranken mittelalterlicher Handschriften zu finden ist. Lein 2004, S. 32. Auch auf Schweizer Ofenkacheln waren Blattmasken-Darstellungen ein bekanntes Motiv.

durch bedrohliche Mächte anzeigen sollen. Abschliessend hält Linke fest, dass die human-vegetabilen Mischwesen zwar faszinierten und zu Spekulationen einladen würden, die Frage nach deren Bedeutung und dem symbolischen Gehalt letztlich offen bleiben müsse.³²⁰

Dieser Feststellung ist zuzustimmen und trifft ebenfalls auf die Verwendung dieses Motivs als Erkerdekor zu. Interessant ist, dass es sich auch hierbei um ein tradiertes Element handelt, das im 16. und 17. Jahrhundert an den Gebäudeanbauten Eingang fand. Das älteste und zugleich eindrucklichste Beispiel stammt aus dem Jahr 1525 und findet sich noch heute am Erkerunterbau des Salmannsweilerhofs in Überlingen (Überl_007) ((*Abbildung 18*)). Dem plastisch gearbeiteten Männerkopf mit dem goldgelockten Haupthaar, der gefurchten Stirnpartie und dem nach links gerichteten Blick scheinen rechts und links Blattranken aus den Mundwinkeln zu wachsen. Dasselbe Motiv zeigen auch die beiden Erkerkonsolen am Erker an der Marktgasse 15 in St. Gallen (StG_049) ((*Abbildung 132*)). Dabei ranken jedoch die floralen Blattgewinde nicht nur aus dem Mund der beiden Köpfe, sondern diese gehen unmittelbar ins Haupthaar der Abschlussfiguren über. Auch die Konsolen des 1711 erbauten sogenannten *Tiger*-Erkers (StG_058), der sich heute an der westlichen Hoffront des Historischen und Völkerkundemuseums St. Gallen befindet, zeigen dieses Motiv ((*Abbildung 133*)). Allerdings spriessen hier die Blattenden aus den Mäulern von Löwenköpfen. Das Ranken von floralem Pflanzenwerk aus dem Mund findet sich des Weiteren bei der linken Erkerauflagerfigur an der Hauptstrasse 33/35 in Rorschach (Ror_004) ((*Abbildung 134*)). Bei der rechten Fratze beschränken sich die pflanzenartigen Windungen auf das Bedecken der beiden Wangen. An den zwei Tragelementen an der Schmiedgasse 1 (StG_031) und an der Spisergasse 3 (StG_016) ((*Abbildung 135*)) umrankt stilisiertes Blattlaub die Innen- und Aussenseiten der Konsolen. Obwohl die pflanzenartigen Ranken nicht dem Mund der Abschlussköpfe entspringen, bedecken sie nahezu das gesamte Gesicht und nehmen damit unmittelbar Bezug zum Motiv des „Grünen Manns“.³²¹

Gesichter – Masken – Fratzen

Als wichtige Vorbilder für Erker-Dekormotive sind die Gewölbeschlusssteine und Konsolabschlüsse von Rippengewölben der gotischen Architektur zu nennen. Die meist kreisrunden Schlusssteine weisen neben floralen und geometrischen Verzierungen oft auch figurative Abbildungen auf.³²² Die Gewölberippen im Kreuzgang des ehemaligen

³²⁰ Lein 2013, S. 23.

³²¹ Das Objekt an der Schmiedgasse 1 (StG_031) ist nur noch fragmentarisch erhalten.

³²² Vgl. zum Beispiel den Schlussstein im Joch des südöstlichen Eckfeldes im Kreuzgang des ehemaligen Frauenklosters St. Katharinen in St. Gallen. Dem kreisrunden Feld ist ein Mönch mit Tonsur eingeschrieben. Der Kreuzgang stammt aus den Jahren 1504–1507. Abbildung in Reeb/Guggenheimer 2013, S. 23. Die Schlusssteine im Kreuzgang des ehemaligen Benediktinerklosters Marienberg in Rorschach (erbaut 1497–1518) zeigen unter anderem die Kopfbilder von Werkmeistern, Architekt und Abt. Vgl. Seitz 1967, S. 7–52; Abbildungen S. 50f.

St. Katharinenklosters in St. Gallen beispielsweise liegen auf Konsolen auf, die teilweise figürlich gestaltet sind. Dämonische Fratzen und grotesk anmutende Gesichter zieren im Nordtrakt die beiden Konsolen links und rechts der Tür zur Kirche. In der Südwestecke ist eine Konsole mit einem menschlichen Kopf erhalten geblieben.³²³ Die Schlusssteine und Gewölbeauflager weisen grosse Ähnlichkeit auf mit den beiden Konsolverzierungen am Haus *Zum Hinteren Glas* (Sh_093) ((*Abbildung 136*)) in Schaffhausen. Der einfache Fenstererker stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und liegt auf zwei Konsölchen auf, deren Unterseiten je ein Männerkopf ziert. Eine gleiche Anordnung findet sich ebenfalls in Diessenhofen an der Hauptstrasse 11 (Diess_004) ((*Abbildung 137*)). Die beiden Konsolen dieses Fenstererkers schmücken zwei kleine Fratzen. Auffällig ist hier der unterschiedliche Ausdruck der Gesichter: Vermittelt das linke mit kleinem, leicht geöffneten Mund, einer wohlgeformten Nase und geöffneten Augen einen lieblichen, wohlwollenden Eindruck, schreckt die Fratze, die auf der Unterseite der rechten Konsole angebracht ist aufgrund des verzerrten Mundes, der geschlossenen Augen und der stark plastischen Nasenfalte ab. Wahrscheinlich ist, dass durch diese betonte Dualität auf Gut und Böse oder auf Tag und Nacht verwiesen werden soll. Dieses Spiel setzt sich im Ort Diessenhofen an der Hauptstrasse 16 am Haus *Zum Pelikan* (Diess_008) fort ((*Abbildung 138*)). Auch hier blicken zwei Frätzchen vom Fenstererker auf die Vorbeigehenden. Zwar sind die Köpfe nicht identisch gehauen, doch weisen sie dieselbe Zweiteilung in ihrer Gestaltung auf wie diejenigen an der Hauptstrasse 11. Grössere Unterschiede zeigen sich bei den beiden „hässlichen“ Masken, wo hingegen sich die „hübschen“ Gesichter ähnlicher sind. Augenfällig ist die seitenverkehrte Anbringung: Die freundlich blickenden Frätzchen sind an den westlichen, die Fratzen schneidenden an den östlichen Konsolen angebracht.

Ein weiteres Beispiel, das gestalterisch ebenfalls an einen sakralen Schlussstein erinnert, ist der Erkerabschluss am Haus *Zum Roten Korb* (Konst_020) in Konstanz ((*Abbildung 139*)).³²⁴ Sowohl der Halberker als auch die formal zurückhaltend gestaltete Verzierung mit angedeutetem Haarkranz, den rudimentären Augenöffnungen, der einfach geformten Nase sowie dem stilisierten Mund stammen aus dem späten 15. Jahrhundert. Die kreisrunde Öffnung, die den Mund bildet, gibt Rätsel auf. Derartige Löcher sind von Schlusssteinen in Kirchen bekannt. Dort sind sie Durchlass für die Aufhängung von Leuchtern und Ähnlichem.³²⁵ Ob die Öffnung am Halberker in Konstanz möglicherweise zum Heraufziehen einer kleinen Last diente

³²³ Vgl. Reeb/Guggenheimer 2013, S. 22, *Abbildung* S. 38 sowie Heilig 1978, *Abbildung* S. 28.

³²⁴ Ursprünglich soll der Erker zur Aufnahme eines Hausaltars gedient haben. Laut Verordnung durfte sich über einem Altar kein Wohnraum befinden. Durch die Platzierung des Altars in einem Fassadenausbau (Erker), konnte die Vorgabe eingehalten und dennoch ein oberes Stockwerk angefügt werden. Vgl. Brand 1977, S. 92.

³²⁵ Vgl. Zumbrink 2013, S. 7.

oder eher zur Regulierung von Feuchtigkeit und Lufttemperatur vorgesehen war, konnte bis dato nicht abschliessend geklärt werden.³²⁶

Zusammenfassend zu den tradierten figürlichen Formfindungen ist festzuhalten, dass die teils grotesk-komische Bildwelt des Erkerdekors von Motiven aus heidnischen Elementen und dem christlichen Weltbild des Mittelalters übernommen sind. Als Vorbilder dienten vor allem die aus dem sakralen Bereich bekannte Bauplastik sowie die schnörkelhaften Randverzierungen der Buchmalereien. Dass Fratzen und Masken bei Bauherren und Baufachleuten auch nach dem Spätmittelalter – bis ins 18. Jahrhundert – beliebt waren, zeigen zahlreiche Erker in Schaffhausen oder Stein am Rhein. Deren Kartuschen an den vorderen Brüstungsfeldern sind mit Laubwerk-Reliefs verziert, welchen ein, manchmal kaum sichtbares, drolliges Fratzensgesicht eingeschrieben ist (Sh_078 ((Abbildung 140)), Sh_157, Sh_126, Sh_095, Sh_145; StaRh_010). Dieses Motiv, in der Literatur auch als „Maskaron“ bekannt, ist eine von Antikenmasken des Mittelalters abgeleitete beliebte Verzierung, die in der Renaissance und besonders im Barock – nicht nur im Bodenseegebiet – grosse Verbreitung fand.³²⁷

b) Zeitgenössische Referenzen

Das Weltbild des Mittelalters und der Frühen Neuzeit war durch zahlreiche Veränderungen geprägt. Die Erfindung des Buchdrucks zählte ebenso dazu, wie die Entdeckung Amerikas, die Herausbildung des Humanismus, der die Individualität des Menschen in den Vordergrund rückte, das Erstarken des städtischen Bürgertums oder die Belagerung Wiens durch die Türken. Wichtige Ereignisse und Personen hielten die Menschen zu allen Zeiten in Gemälden, Altartafeln oder Plastiken fest. So sind diese Bildquellen nützliche Zeugen der Vergangenheit, unter anderem auch, was unsere Kenntnis zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kleidung anbelangt.

Zeitgenossen – Stützen der Gesellschaft

Die beiden bildhaften Fenstergucker-Darstellungen in Konstanz (Konst_021, Konst_018) beispielsweise weisen diese aufgrund ihrer Bekleidung – geschlitztes Wams der eine, offenes Hemd mit faltenfreier Weste der andere sowie dem schief aufgesetzten Barett mit schmalem Rand – als Teil der städtischen Bevölkerung des 17.

³²⁶ Hirsch 1906, S. 196, ist der Meinung, dass durch den Mund der Kopf-Figur das Abtropfwasser, der in den lichtreichen Erkern besonders gut gedeihenden Zimmerblumen, abgeleitet werde. Albert Knoepfli kommt zu demselben Schluss. Vgl. Knoepfli 1969, S. 387. Dafür, dass Zimmerpflanzen im Mittelalter und der Frühen Neuzeit in Erkern gezogen wurden, konnte kein Quellenbeleg gefunden werden. Insgesamt scheint diese These eher fragwürdig und womöglich eine Phantasievorstellung aus der Zeit des frühen 20. Jahrhunderts.

³²⁷ Neben Verzierungen von architektonischen, plastischen Relieifarbeiten wie Schlusssteinen, Tür- oder Fensterbogen, Kapitellen und Konsolen wurden Maskarone auch zur Zierde von Möbeln, Gefässen oder Waffen verwendet. Vgl. Lein 2004, S. 328 und Koepf/Binding 2005, S. 319.

Jahrhunderts aus ((*Abbildungen 141 und 142*)).³²⁸ Die männliche Büste an der Kreuzlingerstrasse 8 (Konst_018) stützt sich auf ein Schabeisen, dem charakteristischen Werkzeug der Gerber. Da das Haus *Zum Spätgerber* unmittelbar am Gerberbach liegt, der noch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts offen durch die Strasse floss, könnte es sich bei der Figur um die Darstellung eines Zunftmeisters handeln. Das Motiv des Fensterguckers geht auf Niclaus Gerhaerts aus dem niederländischen Leyden (um 1430–1473) zurück. Als einer der bedeutenden spätmittelalterlichen Bildhauer nördlich der Alpen prägte er über Generationen hinweg die Bildhauerkunst im transalpinen Raum und hatte so auch die Verbreitung des Fenstergucker-Motivs befördert, dessen Ursprünge im italienischen Trecento zu finden sind.³²⁹ Heinrich Iselin, der von 1477 bis zu seinem Tod im Jahre 1513 in Konstanz arbeitete, sowie Anton Pilgram, der unter anderem für die Relieifarbeiten an Kanzel- und Orgelfuss im Wiener Stephansdom verantwortlich war, sind nur zwei von vielen Bildhauern, die Gerhaerts Konzeption, Darstellung des anekdotischen Charakters der Figuren sowie das Durchbrechen der Szene vom Bild- in den Betrachtterraum, weiter führten.³³⁰ Über die Identität der beiden Bildhauer, welche die Fenstergucker in Konstanz schufen, lassen sich kaum Angaben machen, ebenso wenig wie über den Umstand, dass das Motiv ausschliesslich in Konstanz zu finden ist. Fest steht jedoch, dass sich die beiden Bildhauer einer bekannten Pose bedienten und diese in zeitgenössischer Manier umsetzten. Für deren Zeitgenossen trugen die Figuren vertraute Kleidung, die Haltung der männlichen Gestalten erinnert an ihr tägliches Umfeld, der Massstab und die plastische Modellierung sind Teil der Illusion der Darstellung.

Türken

Gleichermassen als „Zeitzeugen“ dürfen die skulpturalen, figurativen Erkerkonsolen am sogenannten *Kugelerker* (StG_003) ((*Abbildungen 143a und 143b*)) an der Kugelgasse 8 in St. Gallen, am plastischen Konsolschlussstein an der Hauptgasse 31 in Rorschach (Ror_003) ((*Abbildung 144*)) sowie die menschliche Gestalt am ehemaligen Brüstungsfeld des *Kamelerkers* (StG_013) ((*Abbildung 145*)) in St. Gallen gelten.³³¹ Verbindende auffallende Merkmale der Darstellungen, die alle aus dem späten 17. Jahrhundert stammen, sind die turbanartigen Kopfbedeckungen, die üppigen Schnurrbärte sowie die markanten Gesichtszüge der Figuren. In der Fachliteratur

³²⁸ Knoepfli 1969, S. 387 identifiziert den Fenstergucker an der Münzgasse 30 (Konst_021) als Landsknechtfigur.

³²⁹ Vgl. Roller 2011, S. 59 und Louis 2011, S. 104.

³³⁰ Siehe hierzu als erhaltene Beispiele: Anton Pilgram, Selbstporträt, 1513, Wien, Stephansdom, Orgelfuss; Anton Pilgram, Selbstporträt, Wien, um 1500, Stephansdom, Kanzel; Nikolaus von Hagenau, Büste eines sich auf den Ellbogen aufstützenden Mannes, um 1500, farbig gefasstes Lindenholz, Strassburg, Musée de l'Œuvre Notre-Dame.

³³¹ Das Brüstungsfeld befindet sich heute im Historischen- und Völkerkundemuseum St. Gallen (siehe <http://www.online-collection.ch/galerie/kamel-erker-zwischenstueck-des-erkers-vom-haus-zum-kamel-an-der-marktgasse-in-st-gallen/>).

werden die beiden Erkerkonsolen am *Kugelerker* als „zwei Türken“³³², als „gefesselte Türken“³³³, „gefangene Türken“³³⁴ oder als „mit Ketten behangene Galeerensklaven mit langen Schnurrbärten und Turbanen“³³⁵ bezeichnet. Auch die Reliefgestalt am Brüstungsfeld des *Kamelerkers* und die Büste am Erker in Rorschach gelten als „Türken“.³³⁶ Bevor näher auf die einzelnen Darstellungen eingegangen wird, sei an dieser Stelle dargelegt, warum es im ausgehenden 17. Jahrhundert in der Ostschweiz zu „Türken“-Abbildungen kam und woher die Kenntnisse der Bildschnitzer über die Orientalen rührte.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erschienen verschiedentlich sogenannte Kostüm- oder Trachtenbücher³³⁷, die „in zeitgebundenen Querschnitten die Kleidung verschiedener Völker, Stände und Epochen“ wiedergaben.³³⁸ Die detailreichen Abbildungen widerspiegeln das Interesse jener Zeit für das Leben und die Gepflogenheiten anderer Völker. Kenntnis darüber erlangten die Autoren durch die im 16. Jahrhundert verstärkt einsetzende Reisetätigkeit.³³⁹ Zudem war die Druckkunst im 16. Jahrhundert bereits weit entwickelt, und Bücher galten – wenngleich noch immer kostspielig, insbesondere die illustrierten Ausgaben – in wohlhabenden Kreisen nicht mehr als Rarität, was die Verbreitung von Wissen auch ausserhalb von Klöstern und Universitäten begünstigte. Die geographische Ausweitung der Gattung der Trachtenbücher erstreckte sich vor allem auf die Zentren des Buchdrucks. Neben Italien fanden diese vor allem in Flandern, Frankreich und Deutschland Verbreitung.³⁴⁰ Der Nürnberger Drucker und Formschneider Hans Weigel³⁴¹ hatte 1577 ein bis heute bekanntes Trachtenbuch herausgegeben.³⁴² Anhand von zweihundertzwanzig Holzschnitten³⁴³ und dazugehörenden, kurzen Texterklärungen werden darin Personen verschiedener Völker, Geschlechter und Stände in charakteristischer Kleidung vor reduziertem Hintergrund festgehalten. Wie die Musterbücher für Architekturornamente etablierten sich auch die Trachtenbücher als wichtige Informationsquelle für Bildhauer und –schnitzer, was die tradierten Bildbeispiele aus der Frühen Neuzeit zeigen. Auch den Baufachleuten in St. Gallen und Rorschach dürften die visuellen Vorlagen dienlich gewesen sein; geben die oben genannten

³³² Schlatter 1906, S. 28.

³³³ Bürgerhaus 1913, S. XIII.

³³⁴ Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 433.

³³⁵ Poeschel 1957, S. 323; identischer Wortlaut bei Ziegler 1994, S. 84.

³³⁶ Poeschel 1957, S. 305; Studer 1991, S. 55.

³³⁷ Die Begriffe Kostüm- und Trachtenbücher werden in der deutschsprachigen Literatur weitgehend synonym verwendet. Vgl. Kuhl 2008, S. 23.

³³⁸ Lexikon der Kunst 1994, S. 388f.

³³⁹ Vgl. Weigel (1577) 1969, Vorwort zur Reproduktion, o.S.

³⁴⁰ Vgl. Kuhl 2008, S. 24.

³⁴¹ Er lebte von 1549 bis vor 1578.

³⁴² Die Erstausgabe von 1577 wurde 1969 im Walter Uhl-Verlag neu aufgelegt.

³⁴³ Die zeichnerischen Entwürfe werden teilweise dem in Zürich geborenen und damals in Nürnberg lebenden Jost Amman (1539–1591) zugeschrieben.

Darstellungen doch ziemlich genau den Typus „Türken“ wieder, wie er beispielsweise bei Weigel dargestellt ist.³⁴⁴

Entgegen den isolierten Illustrationen im Nürnberger Trachtenbuch ist die männliche Figur am Brüstungsfeld des *Kamelerkers*³⁴⁵ Teil einer grösseren Szenerie: Eine männliche Figur, durch Turban, Schnauzbart und wehenden Mantel als südländische Person identifizierbar, steht frontal zum Betrachter, eingemittet in die querrrechteckige Bildfläche. Im Hintergrund deuten eine aus Quadersteinen bestehende Bogenöffnung, ein mit Zinnen versehener Turm und zwei Wohnhäusern mit schmalen, hohen Fenstern einen Architekturkontext an, möglicherweise eine befestigte Stadt mit Stadtmauer, -tor und Wachturm. Die männliche Standfigur wird flankiert von zwei Kamelen³⁴⁶, die sie an langen Stricken hält. In ihrer rechten Hand trägt die Figur zusätzlich einen langen Wurfspiess, an dessen oberem Ende sich eine spitz zulaufende Speerklinge befindet. Die anekdotische Qualität der Szene, gepaart mit dem dokumentarischen Anspruch in der Wiedergabe der Details, lässt vermuten, dass dem hiesigen Betrachter eine konkrete Begebenheit in fernen Landen plastisch vor Augen geführt werden sollte.

Dahingegen ist die Erkerfigur in Rorschach (Ror_003) ((*Abbildung 144*)) als exotische Dekoration zu verstehen. Die Männerbüste mit wulstigem Turban und mächtigem Schnauzbart ist unschwer als stereotype „Türken“-Darstellung zu erkennen. Die Verschlusstechnik des einteiligen Oberhemdes der Figur weist Ähnlichkeiten mit den Schliessen von Mantelkleidern auf, wie sie gemäss Weigels Kostümfibel türkische Krieger trugen.³⁴⁷ Neben der schmückenden Funktion obliegt dieser Figur eine weitere Aufgabe: Sie trägt Atlas gleich die Last des Erkers. Möglicherweise ist diese Pose als Anspielung auf die Unterdrückung der Türken zu verstehen.

Auch am *Kugelerker* in St. Gallen (StG_003) ((*Abbildung 143a und 143b*)) tragen zwei „Türkenfiguren“ – sie sind Herkules flankierend zur Seite gestellt – den gleichnamigen Erker. Die beiden männlichen Gestalten strahlen durch ihr Aussehen sowie ihre Kleidung – die voluminösen Turbane, die charakteristischen Schnauzbärte, die kniehohen Stiefel mit zeittypischen schmal zulaufenden Schuhspitzen, die wallenden Mäntel über gerafftem Oberhemd und die enganliegenden Hosen – Vornehmheit, ja fast herrschaftlichen Anspruch aus. Hingegen bringt ihre kauende Haltung mit den erhobenen Armen, der überkreuzten Fussstellung sowie den starren Blicken Erschöpfung, Resignation und Mutlosigkeit zum Ausdruck. Die Gliederketten um ihre

³⁴⁴ Vgl. zum Beispiel *Abbildung* in Weigel (1577) 1969: türkischer Imperator (S. CLXXXVII) oder militärischer Begleiter des türkischen Imperators (S. CXCLII).

³⁴⁵ Das Zwischenstück befindet sich heute im Historischen- und Völkerkundemuseum St. Gallen. Beim Versetzen des Erkers von der Marktgasse 22 an die Spisergasse 22 im Jahr 1919 musste aufgrund der tieferen Geschosshöhe des neuen Standorts auf die Anbringung dieses Brüstungsfeldes verzichtet werden.

³⁴⁶ Bei den beiden Tieren auf dem Brüstungsfeld handelt es sich genau genommen um Dromedare. Da diese wissenschaftlich zur Familie der Kamele gehören, werden sie in dieser Arbeit als Kamele benannt.

³⁴⁷ Vgl. *Abbildung* in Weigel (1577) 1969 (S. CXCLII).

Oberkörper und die massiven Fesseln an ihren Fussgelenken geben eindeutig Aufschluss: Es handelt sich um Gefangene; Haltung und Ketten sind Gesten der Unterdrückung, der Erniedrigung.

Der Kunsthistoriker und Verfasser mehrerer Kunstdenkmälerbände Erwin Poeschel benennt die Dargestellten als Sklaven und versteht sie als „Sinnbild eines unter dem Druck einer Last lebenden Menschen“.³⁴⁸ Werden die Konsolfiguren weniger symbolhaft betrachtet, stellen sich die Fragen, warum die Bildhauer und -schnitzer in St. Gallen und Rorschach Darstellungen von Türken als abbildungswürdig erachteten und welchen Bezug die damalige Ostschweizer Bevölkerung zum Osmanischen Reich hatten? Die ständigen Einfälle der Osmanen seit dem 15. Jahrhundert betrafen ganz Europa. Insbesondere dürfte in diesem Zusammenhang auch die zwar letztlich erfolglose sogenannte Zweite Wiener Türkenbelagerung von 1683 von Bedeutung gewesen sein. Tatsächlich lässt sich jedoch anhand der sogenannten Mandate³⁴⁹ der Stadt St. Gallen aufzeigen, dass die Türken von der Obrigkeit der Stadt St. Gallen als echte Gefahr empfunden wurden. Die Räte³⁵⁰ erliessen mehrfach Mandate, aus welchen die Befürchtung osmanischen Eindringens hervorgeht. Trotz der grossen geographischen Entfernung sind die Handlungen der Türken in den Mandaten mit drastischen Worten beschrieben und die Volksgruppe mehrfach als „allgemeiner christenfeindt“ oder „erbfeindt“ bezeichnet.³⁵¹ Allerdings wurden die Türken ausschliesslich in Sittenmandaten, nicht jedoch in Kriegsmandaten, genannt. Die türkische Bedrohung für die Stadt St. Gallen dürfte folglich eher von metaphorischer denn realer Bedeutung gewesen sein.³⁵² Der deutsche Historiker Jürgen Osterhammel ist indes überzeugt, dass die türkische Bedrohung „Spuren im europäischen Gedächtnis“ hinterlassen hätten. Hinsichtlich der Bevölkerung der Stadt St. Gallen meint er, dass diese aufgrund der „sarazenischen Stosstrupps“ im Mittelalter besonders traumatisiert sein mussten.³⁵³ Konkret lässt sich in den Sanktgaller Mandaten der Umgang mit der Bedrohungssituation anhand der erlassenen Bettagsmandate aufzeigen. 1661 und 1663 werden wegen der Türkengefahr Bettage

³⁴⁸ Poeschel 1957, S. 323, FN 2.

³⁴⁹ Bei den Mandaten handelt es sich um schriftliche Verordnungen oder Befehle, die von der stadsanktgallischen Obrigkeit seit der Reformation erlassen wurden. Im Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde sind diese in vier Bänden überliefert und transkribiert (StadtASG, Bd. 546, Bd. 547, Bd. 548, Bd. 548a). Vgl. Ziegler, Mandate o.J., S. 3f. sowie Guggenheimer 2004, S. 21.

³⁵⁰ Die Zusammensetzung des Rates der Stadt St. Gallen, der für die Erlasse von Mandaten verantwortlich war, war unterschiedlich. Folgende Zusammensetzungen waren möglich 1. der Bürgermeister und der Rat, 2. der Rat, ohne weitere Präzisierung, 3. der Kleine Rat, der Grosse Rat und der Bürgermeister, 4. der Kleine Rat oder 5. der Grosse und der Kleine Rat. Weitere Ausführungen dazu bei Guggenheimer 2004, S. 25f.

³⁵¹ Vgl. zum Beispiel StadtASG, Bd. 547, S. 932 (1661); StadtASG, Bd. 547, S. 971f. (1663); StadtASG, Bd. 547, S. 989f. (1664); StadtASG, Bd. 547, S. 1141f. (1683).

³⁵² Cornelia Kleinlogel hält zu dieser Frage in ihrem Überblick über die frühneuzeitliche deutschsprachliche Literatur fest, dass dem guten Informationsstand über die Türkengefahr keine adäquaten politischen und militärischen Aktionen parallelgeschaltet gewesen seien. Kleinlogel 1989, S. 18.

³⁵³ Vgl. Osterhammel 1998, S. 387, hier zitiert nach Guggenheimer 2004, S. 117.

ausgerufen und die Stadtbevölkerung wird eindringlich zum Gebet aufgefordert.³⁵⁴ Bereits ein Jahr später, 1664, berichtet ein weiteres Mandat vom „grausamen wüten und toben“ der Türken und wie der „lieben Eydtgnosschafft“ durch „rauben, brennen, sengen, mord und blut vergiessen, (darbey weder jungen noch alten, auch dess kindts in mutterleib nicht geschonet wird) [...]“ grosse Gefahr drohe.³⁵⁵

Die oben angeführten Beispiele der sogenannten Türkendarstellungen werden vor diesem politischen Hintergrund besser verständlich. Die beiden Konsolfiguren am *Kugelerker* bezeugen, wie die St. Galler Stadtbevölkerung im ausgehenden 17. Jahrhundert die Türken sehen wollten, nämlich als in Ketten gelegte Gefangene. Damit findet ein damals sehr aktuelles Thema Eingang in die Bildikonographie der Erker. Ob durch Kleidung, Gestik oder politische Gegebenheiten, sämtliche in diesem Kapitel behandelten Beispiele lassen sich der Zeit zuordnen und sind für die Ostschweizer Bevölkerung somit Bildzeugen ihres eigenen Alltags beziehungsweise des politischen Umfelds.

c) Porträthaftigkeit

Bereits seit dem Mittelalter sind bildhafte Selbstzeugnisse bekannt.³⁵⁶ In erster Linie sind hier die Stifterbilder zu nennen, die vordringlich dem Zweck der Memoria und der Heilsversicherung des Stifters dienten.³⁵⁷ Auch wenn die hier zu untersuchenden, porträthaften Darstellungen an Erkern in ihrer Bildhaftigkeit an diese erinnern, lässt sich die Anbringung der Erkerfiguren nicht mit einer frommen Jenseitshoffnung begründen. Daher wird in dieser Arbeit nicht näher auf die Stifterbilder eingegangen. Bedeutsamer für diese Untersuchung sind die Porträts von Werkmeistern und Bildhauern, die seit dem 14. Jahrhundert vor allem im deutschsprachigen Raum in grosser Anzahl entstanden sind.³⁵⁸ Die plastischen Darstellungen finden sich vor allem im sakralen Bereich. Dort sind die Selbstbildnisse an Konsolen, auf Emporbrüstungen,

³⁵⁴ StadtASG, Bd. 547, S. 932–934 (1661) und StadtASG, Bd. 547, S. 971f. (1663).

³⁵⁵ StadtASG, Bd. 547, S. 989f. (1664).

³⁵⁶ Laut dem Kunsthistoriker Anton Legner entspricht die Vorstellung von den unbekannten Meistern des Mittelalters, die ein unsichtbares, namenloses Dasein in tiefster Bescheidenheit führten, nicht der Realität. Er ist der Meinung: „Die allgemeine Anonymität des mittelalterlichen Künstlers ‚gibt es nur als Wunschvorstellung, auch und gerade der Moderne‘. Dass im Unterschied zum selbstbewussten Künstler der Renaissance der Meister im Mittelalter ganz hinter seinem Werk zurücktrat, sich verborgen hielt und verborgen blieb, ja sich weder als Künstler empfand noch als solcher angesehen wurde, auf diese obsoleete These ist schon hinlänglich hingewiesen worden. Auch trifft kaum zu, dass Meister ihre Werke anonym als Angehörige einer Zunft geschaffen hätten und dass gerade dies die Künstler des Mittelalters im Gegensatz zu Kunstauffassung, Künstlerbewusstsein und Künstlerschätzung seit der Renaissance unterscheidet“, Legner 2009, S. 71. In seiner gewichtigen Publikation „Der artifex. Künstler im Mittelalter und ihre Selbstdarstellung“, Köln 2009, belegt er anhand einer grossen Zahl von Bildbeispielen vielmehr, dass mittelalterliche Künstler sich mit Namen, Attributen oder Selbstbildnissen durchaus selbstbewusst in Szene gesetzt haben.

³⁵⁷ Wichtige Forschungsbeiträge zu Stifterbildnissen finden sich in Scheel 2014; Jäggi 2002; Meier/Jäggi/Büttner 1995; Claussen 1981; Claussen 1992; Reinle 1984.

³⁵⁸ Kurt Gerstenberg stellt in der Monografie „Die deutschen Baumeisterbildnisse des Mittelalters“ von 1966 zahlreiche Beispiele vor.

an Orgelprospekten, an Fassaden, an Portalen oder am Chorgestühl angebracht³⁵⁹, und die Baumeister aufgrund der Attribute ihres Berufsstands wie Lot, Winkel, Plänen oder Zirkel erkennbar ((*Abbildung 146*)). Manche der mittelalterlichen Kunstschaffenden verwiesen zudem mit Inschriften oder Zeichen auf ihre eigene Person und bezeugten dadurch zusätzlich ihre Urheberschaft (zu den Steinmetzzeichen siehe Kapitel 5.6.3).³⁶⁰

Die im Folgenden zu betrachtenden Beispiele bildlicher Selbstdarstellung an Erkern reihen sich somit in eine überlieferte Bildtradition. Zugleich sind sie Ausdruck des Selbstbewusstseins eines Berufsstands, der massgeblich zur baulichen Entwicklung einer Stadt beitrug.³⁶¹ Trotzdem erstaunt die prominente „Verewigung“ von Bauleuten mittels Selbstbildnissen an Profanbauten. Sie verweisen jedoch auch hier – wie im sakralen Bereich – aufgrund der isolierten Darstellung sowie dem nur vereinzelt Auftreten solcher Bildnisse, auf die hohe Bedeutung, die den dargestellten Personen zukam, beziehungsweise, die die Stifter diesen attestierten.

In der Stadt St. Gallen gilt eine der wenigen bildhaften Überlieferungen der Person von Wolfgang Vögeli. Der Steinmetz und Maurerwerkmeister stammte aus Lenzburg und wurde am 16. Februar 1547 für einen Betrag von 4 Pfund und 4 Schilling ins Bürgerrecht der Stadt St. Gallen aufgenommen.³⁶² Er gehörte der Schmiedezunft an, war verheiratet mit Ottilia, der Tochter von Wolf Dennaberg, und hatte mit ihr sieben Kinder, wovon drei früh verstarben. Das Amt des Stadtwerkmeisters hatte er vom 19.

³⁵⁹ Bildbeispiele Konsolen: anonyme Darstellung eines Steinmetz am spätgotischen Kielbogenportal der Schatzkammer am Strassburger Münster, die Atlantenkonsolen aus dem frühen 13. Jahrhundert ebenfalls im Strassburger Münster oder die Konsolfigur im Gewölbe der Frauenkirche in München (vollendet 1488); Emporbrüstungen: Bildnisbüste von Niclaus Hagenower (wahrscheinlich) im südlichen Querhaus im Strassburger Münster; Orgelemporen: Selbstporträt von Anton Pilgram im St. Stephansdom in Wien; Fassaden: Selbstdarstellung des Guidectus an der Fassade von San Martino in Lucca; Portale: Selbstdarstellung des Werkmeisters Heinrich an der Giebelarkade des Nordportals der Marienkirche in Gelnhausen (um 1220–1225); Chorgestühl: Heinrich Iselin, Wangenbrüstung des ehemaligen Chorgestühls der Klosterkirche Weingarten (um 1477/78), Werkmeisterbüste aus dem Kloster St. Georg an der Fahr in Konstanz (um 1510), Chorgestühlwange in der Kirche Sankt Martin in Memmingen (1501–1507), Bildnis des Bildhauers Hans Daprazhauser. Abbildungen unter anderem in Legner 2009.

³⁶⁰ Zum Beispiel Inschrift unter der Konsolbüste des Werkmeisters Hans Jersleben in Oberwölz, Sankt Sigismund oder Schriftband an der Büste von Niclaus Velbacher, 1445, Sankt Marein bei Knittelfeld. Abbildungen 574 und 577 in Legner 2009, S. 353.

³⁶¹ Wolfgang Vögeli, Werkmeister in der Stadt St. Gallen von 1556 bis zu seinem Tod 1586 (vgl. Anderes 1983, S. 53), war verantwortlich für eine ganze Reihe von Bauten, u.a. 1560 Spisertor (Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 282, Poeschel 1957, 80f.); 1564 neues Rathaus (Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 297, Poeschel 1957, S. 234); 1573 Brühltor (Poeschel 1957, S. 85); 1568 Umbau St. Mangenkirche (Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 239, Poeschel 1957, S. 125); 1577 Bau der neuen Empore der St. Laurenzenkirche (Poeschel 1957, S. 100); 1577 Mädchenschulhaus hinter St. Laurenzen (Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 352); 1582 Kugelgasse 19 (Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 266, nach Plänen von Wolfgang Vögeli; Knabenschule); 1584 Waaghaus beim Brühltor (Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 375, Poeschel 1957, S. 253).

³⁶² StadtASG, Altes Archiv, Bd. 533 (Regimentsbuch, Band 3, Weltliche Friedensämter), S. 89. Zwei Tage später, am 18. Februar 1547, findet sich in den Ratsprotokollen (StadtASG, Band 1541–1553, S. 139) ein Eintrag, wonach der Steinmetz Wolfgang Vögeli („Frömbder Gesell“) vor Gericht erscheinen musste, da er die Tochter der Vid Kaiser „geschwecht und geschwängeret“ hatte.

Mai 1556 bis zu seinem Tod am 1. August 1586 inne.³⁶³ Während seiner rund dreissig jährigen Tätigkeit als Stadtwerkmeister der Stadt St. Gallen leitete Vögeli eine Reihe öffentlicher Bauten. Dazu gehörte unter anderem auch die Turmbekrönung der St. Mangen Kirche im nördlichen Teil der Stadt. Im Scheitel des südlichen Schallfensters am Turm findet sich eine plastische Darstellung die, aufgrund der Jahresinschrift 1568, den Initialen W.F., einem Zirkel und einem kleinen Vogel, Wolfgang Vögeli zugeschrieben wird.³⁶⁴ Die männliche Büste weist einen langovalen Kopf, breite Schultern und in die Hüfte gestemmte Arme auf ((*Abbildung 147*)). Der Kunsthistoriker Bernhard Anderes beschreibt das Gesicht als „wenig individualisiert [...] mit vorquellenden Augen und knolliger Nase [...]“.³⁶⁵ Seit den 1980er-Jahren wird in der Literatur der Zusammenhang hergestellt zwischen dieser bildlichen Darstellung Vögelis an der St. Mangenkirche und der Erkerfigur am Haus *Zum Langen Erker* (StG_024) in St. Gallen ((*Abbildung 91*)).³⁶⁶ Zur Unterstützung der These wird Wolfgang Vögelis Beteiligung am Schlossneubau Altenklingen in Märstetten herangezogen. Da dieser – wie das Haus *Zum Langen Erker* – auf die Familie Zollikofer zurückgeht, erschien die Identifikation des Steinmännchens schlüssig. Die neuere Forschung konnte jedoch belegen, dass es sich beim in Altenklingen beteiligten Zimmermann um Jürg Vögeli handelte, der nicht identisch ist mit dem St. Galler Werkmeister Wolfgang Vögeli.³⁶⁷

Eine gewisse optische Ähnlichkeit weisen die beiden Steinmännchen dennoch tatsächlich auf, so zum Beispiel die ovale Gesichtsform, der Schnauz- und Kinnbart oder die breite Stirn. Die apfelfundenen Bäckchen des Männchens am Haus *Zum Langen Erker* sind jedoch deutlich aufgeblähter als diejenigen des Meisters Vögeli am St. Mangenturm. Da schriftliche Quellen fehlen, wird die Identität der Erkerfigur *Zum Langen Erker* nicht abschliessend geklärt werden können, weder was die Person, noch deren Profession betrifft, denn das Männchen am Haus *Zum Langen Erker* verfügt über keinerlei Werkmeister-Attribute, sondern hält einen Wappenschild vor seiner Brust (siehe dazu Text unten). Ein Vergleich der Gesichtszüge der beiden Männchen in St. Gallen mit denjenigen der kauernden Erkerfigur am Museum zu Allerheiligen (Sh_026) weist hingegen ebenfalls Ähnlichkeiten auf ((*Abbildung 148*)). Die Form der markanten Nase oder die Gesichts- und Hauptbehaarung zeigen verblüffende Übereinstimmung in der Gestaltung. In Schaffhausen und Stein am Rhein finden sich Konsolköpfe, die zudem diese Merkmale aufweisen (Sh_009) ((*Abbildung 149*)), (Sh_022) ((*Abbildung*

³⁶³ Vgl. Anderes 1983, S. 53, ohne Quellenangaben.

³⁶⁴ Vgl. u.a. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 239; Poeschel 1957, S. 131; Anderes 1983, S. 58. (Poeschel 1957, S. 131, FN 3, weist auf ein Band mit der Inschrift „Gott allein die Ehre“ hin, das nicht mehr zu finden sei. Eine Abbildung findet sich noch bei Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 242).

³⁶⁵ Anderes 1983, S. 58.

³⁶⁶ Siehe z.B. Anderes 1983, S. 57 "[...] An letzterem begegnet uns anscheinend nochmals Wolfgang Vögeli in der Gestalt eines schnauzbärtigen Männchens, das, in Bandwerkriemen verschlungen, den Eck-Erker trägt. [...] oder Ziegler 1994, S. 56: „Das Männchen soll ein Selbstporträt des Steinmetzen Wolfgang Vögeli (gest. 1586) sein [...]“ oder Bentele-Baumann 2014, S. 52: „Am Fuss des langen Erkers *Zum Falken* hat sich der Baumeister Wolfgang Vögeli mit einem heute leider etwas verwitterten Porträt verewigt“.

³⁶⁷ Vgl. Flammer 2010, S. 40.

150)), (Sh_063) ((Abbildung 151)), (StaRh_004) ((Abbildung 152)). Wie die Steinmännchen stammen die vier Sandsteinköpfe aus dem späteren 16. Jahrhundert.³⁶⁸ Ob es sich bei diesen männlichen Köpfen jedoch um Werkmeisterdarstellungen handelt, muss dahingestellt bleiben. Auffällig ist jedoch, dass alle Köpfe eine gefurchte Stirn, eine markante Nase sowie Gesichtsbehaarung aufweisen, wie letztere wohl im 16. und 17. Jahrhundert üblich war. Obwohl teilweise mit naturnahen Zügen, scheinen die Gesichter einem bestimmten Typus anzugehören, nämlich demjenigen des männlichen, mittelalterlichen Werkmeisterbildnisses.³⁶⁹

Eindeutig als Werkmeisterporträt lässt sich das kauernde Männchen am Erker im Pfalzhof des Museums zu Allerheiligen identifizieren (Sh_026) ((Abbildung 148)).³⁷⁰ Aufgrund der geringen Grösse auf den ersten Blick kaum erkennbar, trägt es mit angewinkelten, leicht geöffneten Beinen den rechteckigen, eingeschossigen Steinerker. Mit hochgezogenen Schultern stützt es die ausgestreckten Arme auf seinen Knien ab.³⁷¹ Der Gedanke, dass der Werkmeister Träger der Baulast sei und mit ihr für alle Zeiten verbunden bleibe, war im 16. Jahrhundert nicht neu. Eine ähnliche Darstellung findet sich zum Beispiel in Ulm. Im Grundsteinlegungsrelief vom 30. Juni 1377 legt das kniende Stifterpaar, der Bürgermeister Lutz Krafft und seine Frau, das Ulmer Münster, und damit die Verantwortung für den Bau, auf die Schultern des Baumeisters ((Abbildung 153)).³⁷² Ein kauerndes Männchen mit auf den Knien aufgestützten Armen ist auch am Schlosserker in Marburg anzutreffen. Aufgrund von Haltung und Gestaltung dürfte dieses ebenfalls im 14. Jahrhundert entstanden sein ((Abbildung 154)).³⁷³ Auch wenn die charakteristischen Attribute beim Steinmännchen im Pfalzhof in Schaffhausen fehlen, darf die Darstellung somit als Werkmeisterbildnis gelesen werden.

Die gebückte, kauernde Haltung der Figuren dient der Verbildlichung von Verantwortlichkeit der am Bau Beteiligten; diese stellen sich damit in den Dienst der Aufgabe. Gleiches trifft auch für das Männchen am Haus *Zum Langen Erker* (StG_024) zu. Die Figur nimmt, ebenso wie die kauernenden Steinmännchen, eine dienende Haltung ein – durch das Halten des Schildes mit den Allianzwapen verweist sie auf

³⁶⁸ Die Datierung des Objekts Sh_022 ist nicht gesichert, die Ausgestaltung lässt jedoch eine Entstehung in dieser Zeit vermuten. Der dazugehörige Erker ist heute nicht mehr erhalten. Vgl. dazu auch Bürgerhaus 1918, S. XXVI.

³⁶⁹ Der Werkmeister war der Architekt des Mittelalters. Dieser sei, so Gerstenberg, „ein schöpferischer Baukünstler, herausgehoben aus der Zahl aller Mitwirkenden am Bau und umwittert von der mitreissenden Macht seiner Persönlichkeit“. Gerstenberg 1966, S. 8.

³⁷⁰ Der Erker wurde 1930 dorthin versetzt, ursprünglich Vordergasse 63, *Zum Weisses Haus* (Sh_026).

³⁷¹ Anderes 1983, S. 68; verweist in diesem Zusammenhang auf die beiden Holzfiguren im Gemeindehaus Neunkirch SH. Diese stützen als Konsolen den Unterzug im ersten Obergeschoss der östlichen Wirtsstube. Die geschnitzten Figurenkonsolen von 1586 stellen einen Maurer und einen Zimmermann dar. Anderes übernimmt die Meinung von Frauenfelder und meint, dass die Kauerstellung der Männchen eine auferlegte, ewig zu verbüssende Strafe darstelle, die den beiden aufgrund der „Verzögerung des Werks“ gerichtlich verordnet worden sei. Vgl. Frauenfelder 1960, S. 200, Abb. 235 und 236.

³⁷² Vgl. Legner 2009, S. 355 (Abb. 582, S. 356) oder Gerstenberg 1966, Abb. S. 48.

³⁷³ Vgl. Gerstenberg 1966, S. 161, Abb. S. 160.

das Besitzerpaar. Heute sind die beiden Wappen verwittert, weshalb darauf nichts mehr zu erkennen ist. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnte jedoch auf dem linken noch das Wappen der Familie Zollikofer ausgemacht werden.³⁷⁴ Vom steinernen Erkerträger am Haus *Zum Grünen Hof* (StG_039) ((*Abbildung 52*)) werden ebenfalls Allianzwappen gehalten, und zwar diejenigen der Familien Schlumpf und Schlappritzi. Aufgrund der eingemeisselten Jahreszahl „1606“ und der Initialen „AB B“ wird in der Forschungsliteratur der Bildschnitzer Andreas (?) Balthasar Steinmann, genannt Bingesser (1550–1615), als dargestellte Figur vermutet.³⁷⁵ Bingesser ist allerdings lediglich als Bildschnitzer, nicht jedoch als Steinbildhauer nachgewiesen, was Anderes bereits 1983 bewog, berechnete Zweifel an dieser These zu äussern.³⁷⁶ Regelmässig verweisen die Autoren im Zusammenhang mit der Erkerfigur am Haus *Zum Grünen Hof* auf die ehemalige Erkerkonsole am Haus *Zur Hechel* (StG_048), das 1611 für Anna Schlappritzi, geborene Stauder, erbaut wurde. Die plastische Schnitzerei, die sich heute im Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen (Inventar Nr. G_16866) befindet, wird ebenfalls dem Bildhauer Balthasar Steinmann, genannt Bingesser zugeschrieben. Sie zeigt zwischen Volutenkonsolen die Männerbüste mit krausen Haaren, Schnauz- und Kinnbart, zeittypischer Halskrause und reich verziertem Wams. Die Figur, deren Haupt mit einem Hut bedeckt ist, hält mit ihrer rechten Hand einen Rundschild mit den Allianzwappen der Familien Schlappritzi und Stauder. Auf dem angefügten Spruchband sind die Initialen „B BA“ und die arabischen Zahlen „160, 11, 82“ zu lesen. Seitlich ist die Konsole mit Rollwerk und je einem Schafskopf, mit Arrangements aus Früchten und Gemüse sowie auf der rechten Seite mit einem Jagdhund geschmückt ((*Abbildung 155*)). Ebenso wie das Gesicht des Erkerträgers am Haus *Zum Grünen Hof*, zeigt auch diese Figur individuelle Züge, sodass sie von ihren Zeitgenossen hätte erkannt werden können. Aufgrund der deutlich unterschiedlichen Physiognomie der beiden Figuren muss es sich jedoch um zwei verschiedene Personen handeln. Ob die Halbfigur am Haus *Zum Grünen Hof* tatsächlich die Büste eines Werkmeisters zeigt, wie Anderes schreibt³⁷⁷, lässt sich aufgrund fehlender Beweise nicht belegen. Die Erkerkonsole an der Ludwigstrasse 7 in Lindau (Lind_031) dürfte indes die Darstellung eines Werkmeisters aufweisen. Die Gesichtszüge der Figur zeigen individuelle Züge, weisen jedoch – wie beim oben erkannten Typus – typische Merkmale wie Kraushaar, Schnauz- und Gesichtsbehaarung, markante Nase sowie eine plastische Augenpartie auf. Die Kleidung mit den gebauschten, aufgeschnittenen Kurzärmeln ist zeittypisch, wenn auch aufgrund fehlender Ziermotive eher einfach zu nennen. Mit beiden Händen hält die männliche Figur zwei Wappenschilde. Derjenige in seiner rechten Hand zeigt einen nach oben gerichteten, im unteren Bereich befiederten Pfeil, der linke einen schreitenden Vogel. In der vom Betrachter aus

³⁷⁴ Vgl. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 401.

³⁷⁵ Vgl. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 481; Poeschel 1957, S. 365; Ziegler 1994, S. 34.

³⁷⁶ Vgl. Anderes 1983, S. 66.

³⁷⁷ Vgl. Anderes 1983, S. 62.

unteren linken Ecke ist deutlich ein grösseres Steinmetzzeichen eingeschrieben ((Abbildung 156)).³⁷⁸ Dies könnte ein Hinweis auf die Identität der dargestellten Person als ein für den Bau verantwortlichen Werkmeister sein. Eine vergleichbare Konstellation findet sich an der Nordseite des Martinsturms des Basler Münsters, wo sich Hans Nussdorf mit seinem Steinmetzzeichen neben seinem Porträt als ausführender Werkmeister verewigte.³⁷⁹

Es ist anzunehmen, dass die besprochenen Bildbeispiele nicht in erster Linie als Künstlerselbstporträts entstanden und zu verstehen sind. Vielmehr ist die Darstellung an die Funktion – zum Beispiel an diejenige des Werkmeisters – gebunden. Das bedeutet, dass ein Werkmeister als Berufsmann und nicht als Privatperson dargestellt wurde. Der Bauherr gestand ihm zwar die prominente Verbildlichung zu, durch die Gestaltung, eine gebückte Haltung oder durch die Funktion als Schildhalter wurde indes die soziale Hierarchie sichtlich beibehalten: Der Werkmeister stand im Dienste des Bauherrn.

5.2.2 Allegorische, mythologische und biblische Szenen

„Die Kunstwerke der Barockzeit propagierten eine bestimmte Art zu glauben, eine politische Haltung, das richtige oder falsche Verhalten Einzelner oder einer Gruppe, sei es auf der Gasse, in der Kirche oder im Bett. Im 17. Jahrhundert musste es deshalb nicht unbedingt nach den Regeln der hohen Kunst zugehen. Die Kunst hatte im Barock das erste Mal Gelegenheit, sich zu entfalten und sich gleichsam in alle Richtungen auszubreiten“.³⁸⁰ Was Christoph Becker, der Direktor des Kunsthaus Zürich, im Vorwort des Ausstellungskatalogs „Deftig Barock“ über Werke der bildenden Kunst schreibt, gilt gleichermassen für die Bildprogramme, die an einigen Erken im Bodenseegebiet angebracht sind. War für bildende Kunst des 17. Jahrhunderts oft die Kirche Auftraggeberin, gingen die Holzschnitzereien und Steinmetzarbeiten an Erken hingegen auf private Hauseigentümer zurück. Sie reagierten mit den narrativen Bildgeschichten sowie mit der üppigen, barocken Formsprache möglicherweise auf die Forderungen des Mässigung und Vernunft proklamierten Protestantismus in dieser Zeit. Mit solchen allegorischen, mythologischen und biblischen Szenen bedienten sich die Hausbesitzer einer Gattung, die bereits jahrhundertlang überliefert und damit als bildhaftes Ausdrucksmittel anerkannt war. So sind die Szenen denn auch Repräsentation einer gebildeten und vermögenden städtischen Oberschicht, die sich der Geschichten und der Symbolik der darauf beruhenden Metaphern sehr wohl bewusst war.

³⁷⁸ Steinmetzzeichen stellen grundsätzlich keine „Signatur“ des Künstlers dar, sondern dienen der Abrechnung der Werkstücke. Vgl. dazu Kapitel 5.6.3 Steinmetzzeichen.

³⁷⁹ Vgl. Sladeczek 2003, S. 48f.

³⁸⁰ Becker 2012, S. 10.

a) Allegorische Szenen

Was wollen KünstlerInnen mit Darstellungen von Personen oder Gegenständen aussagen? Zu allen Zeiten haben Kunstschaaffende sich in ihren Werken repräsentativer Sinnbilder und Zeichen bedient, um Vorstellungen, Zusammenhänge, Begriffe oder Werte zu verbildlichen. Hauptmittel dazu ist die Personifikation, beispielsweise von Tugenden und Lastern oder theologischen, philosophischen und politischen Begriffen.³⁸¹ An mehreren Erkerbrüstungen lassen sich bildhafte Darstellungen abstrakter Sachverhalten finden, die entweder durch konkrete Gestalten oder Gegenstände wiedergegeben sind.

Mitte des 16. Jahrhunderts entstand der dreigeschossige Erker am Haus *Zur Kerze* (Zh_055) in Zürich. Am zweiten Obergeschoss sind im mittigen Brüstungsfeld – neben dem Inschriftband des Andreas (oder Andares) Gessner und der Jahreszahl 1548 – eine Sanduhr, ein Totenkopf und zwei sich windende, grün gefasste Schlangen abgebildet ((*Abbildung 157*)). Es handelt sich um eines der Familienwappen der Gessner.³⁸² Sanduhr und Totenkopf sind Memento-mori-Symbole, die häufig gemeinsam erscheinen und die an die verrinnende Zeit, an die Kürze sowie die Vergänglichkeit des Lebens erinnern. Der Schlange als Symboltier kommt ambivalente Bedeutung zu. Die sich selbst in den Schwanz beissende Schlange gilt als Symbol der Ewigkeit oder verweist auf die fortwährende Wiederkehr, der sich erneuernden Zeit.³⁸³ Im Zusammenhang mit der Zeituhr und dem Schädel dürfte die Schlange tatsächlich auf den natürlichen „Lauf der Dinge“, auf Werden, Sein und Vergehen hindeuten.

Beim Kampf mit anderen Tieren verkörpert die Schlange hingegen meist das Böse. Am Erkerfuss des Hauses *Zur Oberen Stokarburg* (Sh_096) hält ein Storch eine sich windende Schlange im geöffneten Schnabel³⁸⁴ und am Haus *Zum Schwanen* (StG_001) bildet die mittige Konsolfigur einen Schwan mit ausgebreiteten Flügeln ab, der in seinem Schnabel eine Schlange trägt.³⁸⁵ Als positiv konnotiertes Attribut erscheint die

³⁸¹ Vgl. Wenk 1986, S. 9. Allegorien und antike Personifikationen der Mythologie werden oft als Frauengestalten wiedergegeben. Silke Wenk ist überzeugt: „die Allegorien sind ‚weiblich‘, weil nur Bilder von Frauen – ausserhalb der (ökonomischen und staatlichen) Konkurrenz stehend – geeignet waren, die imaginäre Gemeinschaftlichkeit zu repräsentieren“. [...] „Weiblichkeit wird in der Allegorie transformiert zu etwas Unzugänglichem, das immer begehrt wird, das aber zugleich ausserhalb der Ordnung, ausserhalb der Moral steht: Sie muss den Gesetzen der Ordnung nicht gehorchen, sie steht eher auf der Seite derer, die über die Gesetzte entscheiden“. [...] „Die Allegorie ist zu verstehen als Repräsentantin des Unerreichbaren und unendlich Begehrten. Die Allegorie ist die in Marmor gehauene ‚Weiblichkeit‘. Sie ist zugleich anziehend und abstossend; sie ist unnahbar, wie es das Ideal an sich hat und provoziert zugleich die Liebe zum ‚Weib‘. In der Allegorie wird das Begehren ins Jenseits verschoben. Dieses Jenseits steht ausserhalb der männlichen Ordnung, ausserhalb der Konkurrenz und ausserhalb des männlichen Abgrenzungszwanges. Dieses Jenseits scheint nur über den Tod des ‚Männlichen‘ erreichbar. Im 20. Jahrhundert sind die Allegorien weitgehend aus der öffentlichen Plastik verschwunden“. Wenk 1986, S. 11–14.

³⁸² Vgl. Weber 2016, S. 211–217.

³⁸³ Vgl. Kretschmer 2011, S. 367.

³⁸⁴ Möglicherweise handelt es sich bei der Darstellung um einen Verweis auf den ehemaligen Gebäudename *Zum Störchlein*. Vgl. Wipf 2011, S. 95 und Frauenfelder 1951, S. 300.

³⁸⁵ Siehe dazu auch Text „Mythologische Szenen“ im folgenden Kapitel.

Schlange wiederum zusammen mit der Kardinaltugend Prudentia (Klugheit).³⁸⁶ Am Haus *Zum Spiegel* (Sh_031) umwindet das Reptil den linken Arm einer jungen Frau, die in ihrer rechten Hand einen Spiegel hält und sich darin betrachtet ((*Abbildung 158*)). Bereits der Spiegel, als Zeichen der Selbsterkenntnis, und die Schlange hätten genügt, um die Abgebildete als Allegorie der Prudentia kenntlich zu machen, da diese ikonographische Darstellungsweise in der Kunstgeschichte bereits vielfach aufgenommen wurde.³⁸⁷ Um jegliche Unklarheit auszuräumen, ist dem Bild die Inschrift „PRUDENTIA“ beigefügt.³⁸⁸

Ebenfalls zu den Kardinaltugenden wird die Justitia (Gerechtigkeit) gezählt. Gemeinhin gehört neben ihrem wichtigsten Kennzeichen, der Waage, der Kranich zu ihren Attributen. Dieser gilt in der Antike und seit dem Mittelalter als Sinnbild der Wachsamkeit.³⁸⁹ Auf einem Bein stehend, hält er einen Stein in der erhobenen Krallen. Würde er einschlafen, fiel ihm der Stein auf den anderen Fuss, woraufhin er erwachen würde. Am Haus *Zur Gerechtigkeit* (StG_016) ist die Justitia, neben Kranich und Waage, die das Richten verbildlicht, mit einem Schwert als Verweis für den Urteilsvollzug abgebildet. Die von beiden Waagschalen getragenen Bienenkörbe stehen stellvertretend für den Honig und damit für die beim Urteilen erforderliche Milde ((*Abbildung 159*)).³⁹⁰

In den Brüstungsfeldern am Erker *Zum Goldenen Ochsen* (Sh_020) verkörpern fünf Frauengestalten die fünf Sinne.³⁹¹ Von links nach rechts stellen sie mit den Attributen Spiegel das Sehen, mit Geldbeutel³⁹² und Reptil das Fühlen, mit Blume und Hund das Riechen, mit Musikinstrument und Hirsch das Hören und schliesslich mit einem Essgeschirr das Schmecken dar ((*Abbildung 160*)). Das Bildthema der fünf Sinne mit den ikonographischen Merkmalen kam während des Mittelalters auf und geht auf das damalige Interesse an differenzierter Wahrnehmung zurück. Die Darstellung der Sinne spielte ferner eine grosse Rolle im Diskurs um die Vorrangigkeit von Malerei oder

³⁸⁶ Vgl. Kretschmer 2011, S. 370.

³⁸⁷ Unter den zahlreichen Wiedergaben der Darstellung der Prudentia sei hier das Gemälde von Simon Vouet, *Allegorie der Prudentia*, Montpellier, Musée Fabre, um 1645, genannt.

³⁸⁸ Beim Zusammenkommen von Text und Bild stellen sich verschiedene Fragen, zum Beispiel diejenige nach der Hierarchie, auf die an dieser Stelle jedoch nicht näher eingegangen wird. Dazu herrscht derzeit in der Germanistik ein grosser Diskurs (siehe dazu z.B. Publikationen von Prof. Dr. Barbara Naumann, Deutsches Seminar, Universität Zürich).

³⁸⁹ Vgl. Kretschmer 2011, S. 230.

³⁹⁰ Vgl. zum Haus *Zur Gerechtigkeit* und den Attributen der Justitia auch Poeschel 1957, S. 307f.; siehe auch Müller/Müller 2016, S. 90–92 unter Verweis ebenfalls auf Poeschel 1957, S. 307f.

³⁹¹ In der Literatur ist es diesbezüglich zu divergierenden Deutungen gekommen. Vögelin deutete die Frauengestalten 1883 erstmals als Personifikationen der fünf Sinne, ohne jedoch auf Einzelheiten einzugehen. Bendel verweist auf die satirische Anprangerung der damaligen Modesucht, wobei die Attribute ohne Erklärung blieben. Frauenfelder 1951, S. 312, FN 2. Frauenfelder hält an gleicher Stelle Vögelins Deutung als die plausiblere. Vögelins Ansatz wird für die Deutung des Bildprogramms denn auch bis heute in der Literatur übernommen. Vgl. u.a. Wipf 2011, S. 65.

³⁹² In der Literatur wird das geraffte Objekt in der vom Betrachter aus rechten Hand der weiblichen Figur als Handschuhe gedeutet.

Bildhauerei.³⁹³ Bei der Gestaltung des aus dem Jahr 1609 stammenden Erkers *Zum Goldenen Ochsen* nahmen die Bildhauer Martin Müller und Hans Windler demnach ein damals aktuelles Bildmotiv auf und setzten dieses, ergänzt mit Hermen und Karyatiden, prominent in Szene. Im Bodenseegebiet bleibt die Darstellung der fünf Sinne auf dem Schaffhauser Erker singulär.

Mehrfach und geradezu charakteristisch für den Erkerdekor tauchen hingegen Fruchttarrangements am auskragenden Architekturteil auf (siehe dazu Kapitel 5.3). Allgemein sind Früchte Sinnbild der Reife, der Fülle und des Wohlstands. Als Ensemble zu Gehängen und Girlanden gebunden, sind sie zeittypisches und beliebtes Dekorelement von der Renaissance bis zum Barock. Als Vanitas-Symbol kommen angebissene, abgeschälte oder aufgebrochene Früchte vor allem in gemalten Stillleben der Barockzeit vor.³⁹⁴ In die Bauplastik fand als einzige aufgeplatzte Frucht der Granatapfel Eingang.³⁹⁵ Allerdings stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob damit tatsächlich auf die Vergänglichkeit verwiesen werden sollte, oder ob es sich nicht vielmehr um eine gängige Form der Darstellung handelt, die den Granatapfel als solchen überhaupt erst kenntlich macht.³⁹⁶

Um zum Schluss noch einmal auf die anfangs gestellte Frage nach der Ambiguität von Motiven zurück zu kommen. Tatsächlich sind Abbildungen – einfache Gegenstände oder komplexe Sach- oder Figurenkonstellationen – meist Kurzformeln einer Idee oder eines ganzen Gedankenkomplexes, die je nach Kontext etwas anderes bedeuten, immer jedoch einen tieferen Sinngehalt aufweisen. Anders als für uns heute dürften die Bildwerke des Mittelalters und der Frühen Neuzeit von den Zeitgenossen – zumindest von denjenigen, die derselben sozioökonomischen Gruppe wie die Bauherren angehörten – mühelos verstanden worden sein. Dass sie, wie auch heute noch, als äusserst reizvoll empfunden wurden, belegen die endlosen Beispiele.

b) Mythologische Szenen

Ebenso wie den allegorischen, sind auch den mythologischen Szenen, in denen das Dasein der Menschen mit der Welt der Götter verknüpft wird, verschiedene Bedeutungsebenen eingeschrieben. Zum einen können die ausführlichen narrativen Bildprogramme, die durch ihre detailreichen Szenen beeindrucken und zugleich durch die verstörend-eindrücklichen Bilder die Betrachterinnen und Betrachter zum vertieften Forschen und Entdecken des Verborgenen auffordern, als generelle zeittypische Rezeption der griechischen Mythologie verstanden werden. Andererseits verweisen die gewählten Szenen immer auch auf die Auftraggeber – welche Motive

³⁹³ Vgl. Battistini 2003, S. 316 und Kretschmer 2011, S. 391f.

³⁹⁴ Vgl. Kretschmer 2011, S. 144.

³⁹⁵ Als eines von vielen Beispielen siehe die Fruchttarrangements am Erker *Zum Granatapfel* (StG_049) in St. Gallen.

³⁹⁶ Zur allgemeinen Symbolik des Granatapfels vgl. Kapitel 5.3.8.

hielten sie für abbildungswürdig, welche Abbildungen sollten als Dekor an ihren Gebäuden Eingang finden?

Anhand des *Schwanen-* (StG_001) und des *Kugelerkers* (StG_003) an der Kugelgasse 10 und 8 in St. Gallen aus der letzten Dekade des ausgehenden 17. Jahrhunderts wird im Folgenden diese Thematik untersucht. Die Bildfolgen der beiden zweigeschossigen Kastenerker, deren Darstellungskomplexität einmalig ist, dürften aufgrund der bereits zuvor bestehenden Hausbezeichnungen gewählt worden sein.³⁹⁷

Schwanenerker (StG_001) ((Abbildung 161))

Marx Friedrich Högger (1655–1731)³⁹⁸ kaufte im Jahr 1690 das Haus *Zum Schwanen*. Sein Wunsch war es, einen Erker an sein neu erworbenes Gebäude bauen zu lassen, „gleich denen am Markt“. Damit verwies Högger einerseits auf den Erker am Wohnhaus seines Onkels, Stadttammann Ruprecht Högger³⁹⁹, und andererseits auf den Anbau von dessen Nachbar Peter Zollikofer.⁴⁰⁰ Bei den beiden erwähnten Erkern am Markt handelt es sich wohl um die Gebäude Marktgasse 17 (StG_050) und Marktgasse 19 (StG_051) – beides sind eingeschossige Anbauten. Möglicherweise baute Marx Friedrich Högger 1690 vorerst ebenfalls bloss den heute unteren Teil des Erkers, und der obere wurde nachträglich – wenige Jahre später – aufgesetzt.⁴⁰¹ Darauf deutet nicht nur die leichte Schiefelage des oberen Teils, sondern auch die Machart der Bildteile. Die Flachreliefszenen am zweiten Obergeschoss sind deutlich weniger erhaben gearbeitet als diejenigen des unteren Brüstungsfelds. Insofern als diese oberen, mythologischen Szenen grosse Ähnlichkeiten mit den analogen Bildfeldern am *Kugelerker* aufweisen, liegt die Vermutung nahe, dass sie – in gewissem zeitlichen Abstand – aus einer Hand oder zumindest aus einer Werkstatt stammen.

Der hölzerne *Schwanenerker* liegt auf drei figurativen Konsolen auf. Die mittlere stellt einen Schwan mit weit ausgebreiteten Flügeln dar, um dessen Kopf sich zwei sich gegenseitig ins Schwanzende beissende Schlangen winden.⁴⁰² Die Szene hält denjenigen Moment des Kampfes fest, in dem der Schwan mit dem Schnabel den vorderen Teil des einen Reptils packt ((Abbildung 162)). Die beiden seitlichen Konsolen zeigen je einen Meermann mit wallendem Haupt- und Barthaar, nacktem Ober- sowie

³⁹⁷ Aus einem Eintrag im Bauprotokoll vom 19. März 1690 geht eindeutig hervor, dass beide Gebäude bereits vor der Anbringung der Erker die Namen „Schwanen“, beziehungsweise „Kugel“ führten. StadtASG, BP 1684–1697, S. 173. Erstmals weist August Hardegger (Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 431) auf diesen Eintrag hin. Walter Fietz zitiert anlässlich des nach Abschluss der Restaurationsarbeiten entstandenen Aufsatzes m.W. erstmalig auszugsweise aus der Baubewilligung. Vgl. Fietz 1973, S. 21f.

³⁹⁸ Siehe Stematologie im StadtASG, Nr. 79. Sein Vater (Nr. 44) war Hans Jacob Högger (1627–1710).

³⁹⁹ StadtASG, Stematologie Nr. 46.

⁴⁰⁰ Vgl. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 431.

⁴⁰¹ Vgl. Fietz 1973, S. 23; wiederholt bei Ziegler 1994, S. 82.

⁴⁰² Eine Schlange im Kampf mit einem anderen Tier symbolisiert im Allgemeinen das Böse. Eine Schlange, die sich selbst in den Schwanz beisst, gilt hingegen als Zeichen der Ewigkeit. Vgl. Kretschmer 2011, S. 367.

fischartigem Unterkörper. Die Mischwesen, halb Mensch und halb Fisch, gelten in Anlehnung an den griechischen Meeresgott Triton als sogenannte Tritonen ((*Abbildung 163*)). Zu Recht hat der St. Galler Altphilologe Clemens Müller kürzlich auf die formale Ähnlichkeit der Erkerkonsol-Männer mit dem im Tafelwerk „Temple des Muses“ von Michel De Marolles⁴⁰³ abgebildeten Meeresgott Glaucus hingewiesen ((*Abbildung 164*)).⁴⁰⁴ Die Geschichte von Glaucus selbst wird jedoch auf keiner der Bildtafeln thematisiert, sondern es sind ausschliesslich seine äusseren Merkmale, die wiedergegeben sind. Übergeordnetes Thema des gesamten Erkerdekors ist, was bereits durch die Gestaltung des Unterbaus anklingt, die Wasserwelt.⁴⁰⁵ Die drei Bildtafeln der untern Frontbrüstung sind mit Putten versehen, die auf einem Schwan (rechte und linke Füllung), beziehungsweise auf einem Meerungeheuer (mittige Füllung) reiten. Den Putten kommt dabei ein rein dekorativer Zweck zu. Einzig der Dreizack, den der Putto auf dem mittleren Feld mit seiner linken Hand umschliesst, verweist auf den mächtigen, griechischen Meeresgott Poseidon ((*Abbildung 165*)).

Im rechten seitlichen Brüstungsfeld ist der in sein Muschelhorn blasende Triton dargestellt; in seiner linken Hand hält dieser einen langen Stab, an dessen oberem Ende ein Fisch und Meeresfrüchte gebunden sind ((*Abbildung 166*)). Als Vorlage für die Ausgestaltung des Tritons hat dem Bildschnitzer auch hier eine Szene aus De Marolles Tafelwerk gedient: In der ikonographischen Darstellung des Jason tummeln sich in der linken unteren Bildecke zwei auf ihren Hörnern blasende Tritonen ((*Abbildung 167*)).⁴⁰⁶ Der rechte ist ebenfalls in abgedrehtem Seitenprofil wiedergegeben. Seine leicht nach hinten geneigte Kopfhaltung, die Mundstellung beim Blasen des Horns, sein bartloses Gesicht sowie die wehenden langen Haare entsprechen genau der Reliefdarstellung im nördlichen Seitenfeld. Die linke Schmalseite zeigt einen Triton mit einer Nereide unter einem halbkreisförmigen Schleier ((*Abbildung 168*)). Inspiration für das gewölbte Tuch fand der Bildschnitzer bei De Marolles Umsetzung der Verfolgungsszene zwischen dem Flussgott Alpheios, der in Liebe zur Nymphe Arethusa entbrannt war und der ihr über Gebirge und Täler nachsetzte. Die Fliehende rief in ihrer Verzweiflung ihre Herrin Artemis (Diana) um Hilfe.⁴⁰⁷ Auf der Vorlage erscheint Artemis denn auch, schwebend vom Himmel, in der oberen linken Bildecke, mit halbkreisförmig gebauschtem Schal. Form und Faltenwurf des Tuchs sind im südlichen Erkerrelief zitiert ((*Abbildung 169*)).⁴⁰⁸

⁴⁰³ De Marolles 1655. Dasselbe mythologische Tafelwerk diente ebenfalls dem St. Galler Maler Hans Balthasar Straub (1666–1721) als Vorlage für die Ausmalung der Bildfelder des grossen Saals im Zunfthaus der Weber, die zwischen 1700 und 1709 entstanden sind. Vgl. Poeschel 1957, S. 281 sowie Ziegler 1990, S. 25f.

⁴⁰⁴ Vgl. Müller/Müller 2016, S. 51.

⁴⁰⁵ Vgl. zur Ikonografie des *Schwanenerkers* Poeschel 1957, S. 325–327. Als erster hat er eine detaillierte Bildbeschreibung vorgenommen, auf die sich bisher alle AutorInnen bezogen haben.

⁴⁰⁶ Siehe De Marolles 1655, Abbildung zu Jason.

⁴⁰⁷ Vgl. Krauss/Uthemann 2003, S. 43f.

⁴⁰⁸ Siehe De Marolles 1655, Abbildung zu Alpheios.

Die fünf Bilder des oberen Geschosses sind in flacherer Relieftchnik gearbeitet. Das Mittelfeld der Frontbrüstung zeigt den in seinem Wagen übers Meer preschenden Poseidon, eindeutig erkennbar am Dreizack in seiner rechten Hand. Gezogen wird das Gefährt des Meeresgottes von zwei Pferden ((*Abbildung 170*))⁴⁰⁹. Im Bild links daneben führt eine Nereide, einen Früchtekopf auf ihrem Kopf balancierend, einen Schwan an der Leine ((*Abbildung 171*)). Die rechte Fläche der vorderen Brüstungsfläche hält fest, wie sich ein Putto auf ein Meerungeheuer schwingt, das seinerseits aus zwei zylinderförmigen Blaslöchern Wasserfontänen spritzt ((*Abbildung 172*)). An dieser Darstellung sind zwei Aspekte interessant: zum einen die Formfindung der Nasenöffnungen sowie der Verlauf der ausgespritzten Wassermassen und zum anderen die Gestalt des beschuppten Meergetiers. Vorlagen für beide Motive finden sich wiederum bei den Radierungen von De Marolles.⁴¹⁰ Aus zwei vorstehenden, röhrenartigen Nasenlöchern bläst ein Untier Wasser auf den Schild des Perseus, als dieser sich zur Befreiung der an die Klippen gekettete Andromeda anschickt ((*Abbildung 173*)).⁴¹¹ Aufgrund der inhaltlichen Umsetzung der mythologischen Vorlage kann in dieser Szene am *Schwanenerker* das Wassertier als Seeungeheuer identifiziert werden. Die Aussage des Verfassers der Kunstdenkmäler der Stadt St. Gallen, Erwin Poeschel, es handle sich hier um einen Putto, der sich auf einen Delphin schwingt, trifft demnach nicht zu.⁴¹² Delphine als Reittier sind indes in der Sage über den griechischen Dichter, Leierspieler und Sänger Arion bezeugt. Auf einer Seereise war dieser in Lebensgefahr geraten und hatte sich vor seiner Hinrichtung erbeten, ein letztes Mal singen und spielen zu dürfen. Nach Beendigung seines Liedes sprang er ins Meer und wurde von einem von den lieblichen Klängen angelockten Delphin auf den Rücken genommen und an Land gebracht ((*Abbildung 174*)).⁴¹³ In De Marolles Darstellung weist der Delphin charakteristische Merkmale wie einen geschuppten Leib, einen geringelten Schwanz oder markante spitze Zähne auf, wie sie ähnlich am mittleren, unteren Brüstungsfeld des *Schwanenerkers* auszumachen sind ((*Abbildung 175*)). Eben solche Exemplare erscheinen am *Kamelerker* (StG_013) ((*Abbildung 176*)) oder früher am ehemaligen Rathausenerker in St. Gallen (StG_054). Es ist anzunehmen, dass es sich bei diesen, aus heutiger Sicht eher an Ungeheuer erinnernde Wesen, tatsächlich um die Verbildlichung der in der Frühen Neuzeit geltenden Vorstellung von Delphinen handelt.

Das Relief der rechten, sprich nördlichen *Schwanenerker*-Schmalseite zeigt die Verfolgung Arethusa durch den peloponnesischen Flussgott Alpheus ((*Abbildung 177*)). Die beiden Gestalten wurden bereits bei der Besprechung des unteren, südlichen

⁴⁰⁹ Es könnte sich auch um zwei Hippokampen handeln. Dies sind Fabelwesen (Chimären), deren Körper sich vorne aus einem Pferd und hinten aus einem Fischschwanz bildet. Die vorderen, flossenartigen Vorderbeine der Zugtiere am *Schwanenerker* sind möglicherweise ein Hinweis darauf.

⁴¹⁰ Siehe De Marolles 1655, Abbildungen zu Andromeda und Arion.

⁴¹¹ Vgl. Krauss/Uthemann 2003, S. 65f.

⁴¹² Vgl. Poeschel 1957, S. 326. Übernommen wurde diese Aussage von späteren Autoren, u.a. Ziegler 1994, S. 83.

⁴¹³ Vgl. Krauss/Uthemann 2003, S. 159.

Brüstungsfelds vorgestellt. Während sich dort die Referenz auf De Marolles auf den Faltenwurf des Tuchs beschränkt, zeigt sie sich im oberen Seitenfeld in den Posen der Figuren. Die mit erhobenen Händen vor dem Flussgott Alpheios fliehende Arethusa ist in dynamischer Vorwärtsbewegung festgehalten ((*Abbildung 169*)).⁴¹⁴

Über die Deutung der letzten verbleibenden Darstellung, derjenigen im oberen südlichen Schmalfeld, herrscht Ungewissheit. Das Relief zeigt einen jungen Mann, dessen rechter Fuss bereits auf festem Ufer, sein linker jedoch noch im Wasser steht. Der Oberkörper ist nach hinten zum Meer gedreht, sein Blick rückwärts zum fischschwänzigen Hund gewandt, den er mit seiner linken Hand an der Leine hält. Mit seiner rechten Hand umfasst der Jüngling einen Stab, an dessen Spitze Fische und flatternde Bänder befestigt sind. Auf seiner rechten Schulter ist ein kurzer Mantel – eine Chamys – geknotet, dessen linkes Ende die linke Armbeuge des jungen Mannes bedeckt. Im Bildhintergrund erstreckt sich auf einer Anhöhe ein Gebäudekomplex – möglicherweise eine Burg- oder Klosteranlage ((*Abbildung 178*)). Erwin Poeschel hat 1957 vorgeschlagen, die Szene als Überwindung der Skylla durch den jugendlichen Herkules zu lesen.⁴¹⁵ Mangels Vorlage oder sonstiger Hinweise ist es bis heute mehrheitlich bei dieser Deutung geblieben.⁴¹⁶ Diese gängige Interpretation sei hier weder gestützt noch widerlegt. Es gilt allerdings zu bedenken, dass die Nymphe Skylla laut Mythologie durch Kirkes Rache für Skyllas Nicht-Erwidern von Glaucus' Liebe in ein Wesen mit dem Unterleib eines Ungeheuers verwandelt wurde.⁴¹⁷ In der Antike wird sie daher meist dargestellt „als fischschwänzige Frauengestalt, aus deren Unterleib die Vorderteile von Hunden wachsen“.⁴¹⁸ Auf dem *Schwanenerker*-Relief fehlen indes all diese charakteristischen Merkmale.

Möglicherweise entbehrt diese Szene tatsächlich jeglicher Vorlage, und die Bildaussage ist eine symbolische: Womöglich kann die Bildkomposition Aufschluss zum Inhalt geben. Ein Hinweis mag das Segelschiff bieten, das mit geblähten Segeln im

⁴¹⁴ Zur Geschichte von Alpheios und Arethusa siehe Müller/Müller 2016, S. 54. Möglicherweise handelt es sich bei dieser Körperhaltung um ein bildhaftes Zitat De Marolles' auf Gian Lorenzo Berninis (1598–1680) „Apoll und Daphne“.

⁴¹⁵ Ernst Ziegler hat diese Interpretation übernommen. Ziegler 1994, S. 82.

⁴¹⁶ Der Historiker Clemens Müller beschreibt die Szene des Odysseus und des Ungeheuers Skylla ausführlich. Müller/Müller 2016, S. 54f. Die Kunsthistorikerin Doris Bentele-Baumann vermutet, dass es sich bei dieser Szene eher um die Visualisierung der zwölften Herkulesaufgabe handelt, bei welcher der griechische Halbgott und Held den Höllenhund Cerberus aus der Unterwelt holen und Eurystheus bringen soll. Vgl. Bentele-Baumann 2014, S. 57. Laut Überlieferung stieg Herkules zu Hades, dem Gott der Unterwelt, hinab. Dieser erlaubte ihm, den Höllenhund unter der Bedingung mitzunehmen, dass er diesen ohne Waffen bändige. Nach einem erbitterten Ringkampf bestand Herkules auch diese Prüfung. Vgl. Krauss/Uthemann 2003, S. 72. Cerberus ist ein bis heute vielzitiertes Motiv – nicht nur in der bildenden Kunst. Zumeist wird das Untier als Wesen mit drei Köpfen dargestellt (siehe beispielsweise Hans Sebald Beham, Herkules und Cerberus, Kupferstich, 1545; Francisco de Zurbarán, Hercules und Cerberus, 1634, Öl auf Leinwand, 132 x 151 cm, Museo del Prado, Madrid). Die Annahme einer bildlichen Wiedergabe der letzten Herkuleszene erscheint im Kontext der am gesamten *Schwanenerker* behandelten Wasserthematik eher nicht plausibel.

⁴¹⁷ Vgl. Krauss/Uthemann 2003, S. 44.

⁴¹⁸ Müller/Müller 2016, S. 55.

rechten oberen Bildteil kreuzt. Sollte der Bildschnitzer als Vorlage des Einmasters wiederum in Michel De Marolles Tafelwerk *Inspiration* gefunden haben, könnte diese allenfalls beim eindrücklichen Wassergefährten in der Szene der drei Sirenen festgemacht werden ((*Abbildung 179*)).⁴¹⁹ Bis auf den Jüngling im Bildrelief des *Schwanenerkers*, der sich mit aller Kraft nach links wendet, streben die übrigen Bildelemente, die an den Stab gebundenen Bänder, das fischschwänzige Ungetier sowie das unter geblähtem Segel fahrende Schiff, dem rechten Bildrand entgegen. Denkbar wäre, dass sich der Hausbesitzer in dieser Szene symbolisch abbilden liess, nämlich als erfolgreicher Geschäftsmann, der die Geschicke seines Unternehmens gegen alle Widerstände lenkt. Der Bauherr, Marx Friedrich Högger, leitete ab 1680 die Lyoner Niederlassung der Firma Frères Hogguer & Cie., die im frühen 18. Jahrhundert einige Jahre lang zu den führenden Financiers des französischen Hofes gehörte. Das Bankhaus finanzierte während zehn Jahren die Heere Ludwigs XIV. mit der riesigen Summe von einhundert Millionen Louisdor. Auch das Schwedische Königshaus gehörte zu den Kunden der Högger-Financiers. 1713 wurde Marx Friedrich zum Dank in den schwedischen Adelsstand erhoben.⁴²⁰ Es erstaunt somit nicht, wenn er mittels dieser Darstellung, wenn auch – zumindest aus heutiger Sicht – verschlüsselt, seinen persönlichen Erfolg demonstrieren wollte. Zusätzlich können die beiden Buchstaben „M“ und „H“ auf dem Halsband des Meerwesens als Hinweis auf den Bauherrn gelesen werden. Die Lettern, die zugleich die Initialen von Marx Friedrich Högger sind, könnten als dezenter Hinweis ins Bildkonzept integriert worden sein ((*Abbildung 180*)).

Kugelerker (StG_003) ((*Abbildung 181*))

Ob Jakob Schlappritzi, der das Haus *Zur Kugel* 1669 übernommen hatte, oder Laurenz Kunkler (1660–1717), der im Jahr 1695 als Hausbesitzer bezeugt ist, für den Bau des Erkers verantwortlich war, ist ungewiss.⁴²¹ Hingegen ist belegt, dass Laurenz Kunkler 1686 Susanna Högger, die Schwester des Besitzers des Nachbargebäudes *Zum Schwanen* (StG_001) Marx Friedrich Högger, ehelichte. Auch wenn der Bau der beiden Erker nicht auf die Initiative der beiden verschwägerten Familien zurückginge, weisen die Anbauten dennoch grosse Ähnlichkeiten auf. Diese betreffen nicht nur augenfällig die formalen Elemente, sondern auch inhaltliche Bildbezüge auf die weiter unten eingegangen wird.⁴²²

Der *Kugelerker* weist, wie der *Schwanenerker*, zehn Brüstungsfelder auf: je drei frontale im ersten und zweiten Obergeschoss sowie je ein Seitenfeld auf beiden

⁴¹⁹ Siehe De Marolles 1655, *Abbildung zu Sirenen*. Sirenen sind in der griechischen Mythologie weibliche Fabelwesen, halb Frau halb Fisch, die durch ihren betörenden Gesang die vorbeifahrenden Seeleute anlocken, um sie zu töten. Vgl. Krauss/Uthemann 2003, S. 105.

⁴²⁰ Vgl. Lüthy 1959, S. 170.

⁴²¹ Vgl. Ziegler 1994, S. 86. Zur Baugeschichte siehe Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 432f.

⁴²² Möglicherweise war der *Schwanenerker* ursprünglich eingeschossig und erhielt seinen heutigen Aufbau erst zu einem späteren Zeitpunkt (siehe Text oben).

Ebenen. Anders als beim *Schwanenerker*, dessen Front- und Seitenfüllungen zehn szenische Bilddarstellungen schmücken, sind es am *Kugelerker* nur deren drei. Die übrigen Felder sind entweder mit Fruchtgehängen (Seitenfelder) oder mit geschnitzten Blattmasken ausgefüllt. In Bezug auf an den Gebäudenamen ragt im mittleren, unteren Feld prominent eine Halbkugel aus der Fläche. Angedeutete Land- und Wasserflächen lassen diese als Erdkugel erkennen. Drei Pappelbäume sowie einige auf dem hellen Grund situierte Inselchen, auf denen sakrale und profane Bauten auszumachen sind, vervollständigen das Motiv ((*Abbildung 182*)). Weder die Gebäude noch die angedeuteten Erdteile sind realen Gegebenheiten zuzuordnen. In den Feldern rechts und links der Erdkugel ist je eine männliche Gestalt vor Architekturdarstellung wiedergegeben. Bei der im linken Feld gezeigten Szene könnte es sich um eine allegorische Darstellung des Abendlandes handeln.⁴²³ Die stehende Figur ist in europäischer Manier gekleidet mit breitrempeligem Hut und hohen Stiefeln, in enganliegenden Hosen und knielangem Mantel. Dieser wird in der Taille von einem Gürtel mit schmaler Schlaufschnalle gehalten. Seitlich am Gurt befestigt schwingt ein Täschchen mit überschlagener Deckklappe. In seiner linken hält der Bärtige einen Stab. Mit seinem rechten Zeigefinger deutet er nach rechts, zum Globus im mittigen Brüstungsfeld – eine Geste, die möglicherweise als direkter Verweis auf den Gebäudenamen zu verstehen ist ((*Abbildung 183*)). Das Feld rechts der Erdkugel dominiert ebenfalls eine männliche Standfigur. Im Gegensatz zu seinem Gegenüber ist diese in einen kurzen Rock mit vertikal hängenden Zierstreifen gekleidet und schützt ihren Oberkörper mit ledernem Brustpanzer. Das enganliegende Kleidungsstück, das den muskulösen Körper seines Trägers und damit seine Kampfeskraft deutlich zum Ausdruck bringt, ist als Machtdemonstration zu verstehen und sollte die Gegner einschüchtern ((*Abbildung 184*)). Als Vorlage für die Kleidung diente dem Schnitzer eine weitere Radierung von De Marolles, und zwar die Szene in der Calais und Zetes Phineus von den Harpyien befreien ((*Abbildung 185*)).⁴²⁴ Der Figur beigelegt sind ein Reichsapfel zur rechten und ein mannshoher Stab, den sie im oberen Bereich mit ihrer linken Hand umfasst. Bei der Szene könnte es sich um die allegorische Darstellung des Morgenlandes handeln.⁴²⁵ Der stilisierte Sonnenstrahl in der oberen linken Bildecke unterstützt diese Deutung. Diese narrativen Szenen am *Kugelerker* – wie bereits beim *Schwanenerker* mit dem Nebeneinander von Putten und mythologischen Szenen angedeutet – sind als simultane Darstellung von Christentum und klassischer Antike zu verstehen.

Der *Kugelerker* liegt wie sein Nachbar, der *Schwanenerker*, auf drei figurativen Konsolen auf. Die beiden äusseren stellen Gefangene dar (*Abbildung* und *Text* siehe oben). In der Mitte figuriert Herkules, unschwer am Fell des nemeischen Löwen zu erkennen ((*Abbildung 186*)). In diesem Kontext kommt ihm eine Doppelfunktion zu:

⁴²³ Ziegler 1994, S. 87.

⁴²⁴ Siehe De Marolles 1655, *Abbildung* zu Phineus.

⁴²⁵ Ziegler 1994, S. 87.

einerseits eine konstruktive, nämlich das Tragen des Erkers als Bauelement, und andererseits im übertragenen Sinn als Anspielung auf die mythologische Sage der zwölf Aufgaben des Herkules. Als eine der letzten Prüfung wurde dem Halbgott auferlegt, die goldenen Äpfel der Hesperiden im – vom hundertköpfigen Drachen Ladon bewachten – mythischen Garten im Atlasgebirge zu pflücken. Als Herkules bei seiner Suche auf Atlas, den Vater der Hesperiden und Träger des Himmelsgewölbes, traf, brachte er diesen dazu, ihm die Äpfel zu holen. Im Gegenzug übernahm Herkules zwischenzeitlich von Atlas die Schulterung des Himmels. Zwar kehrte der Titan mit den Äpfeln, wie vereinbart, zurück, wollte allerdings die Last nicht zurücknehmen. Mit einer List gelang es Herkules schliesslich, das Himmelsgewölbe wieder an Atlas zu übergeben und mit den Äpfeln von dannen zu ziehn.⁴²⁶ Die Szene am *Kugelerker* visualisiert den ikonographischen Bezug zwischen Herkules und Atlas und honoriert immanent die Listigkeit des Halbgottes – Herkules wird in der Darstellung als schlaue und gewiefte Figur tradiert. Der Wunsch nach Identifikation mit einem derartigen Heroen dürfte der Motivwahl des Bauherrn zugrunde liegen.

Exkurs *Pelikanerker* (StG_032) ((Abbildung 16))

Wie der *Kugel-* oder der *Schwanenerker* gehört auch der *Pelikanerker* an der Schmiedgasse 15 in St. Gallen (StG_032) zu den zweigeschossigen Schnitzerei-Erkern. Obschon der aus dem Jahr 1707 stammende Kastenerker kein mythologisches Bildprogramm zeigt, weist er zahlreiche Ähnlichkeiten mit den beiden Erkern an der Kugelgasse auf, weswegen seine Besprechung an dieser Stelle Sinn macht.

Ebenso wie die beiden vorbesprochenen besteht auch der *Pelikanerker* aus Holz, ist zweigeschossig, zeigt eine klare Dreiteilung und ist mit üppigen Schnitzereien überzogen. Im Jahr 1993 wurde er umfassend restauriert und 1994 mit dem Erkerpreis der Bank Thorbecke ausgezeichnet.⁴²⁷

Thematisch lässt sich der Erkerschmuck in drei Teile gliedern, die augenscheinlich keinen direkten inhaltlichen Bezug aufweisen. Zum einen sind in den je äusseren Frontbrüstungsfeldern Allegorien der vier Erdteile Europa, Asien, Afrika und Amerika abgebildet. Der zweite Themenkreis stellt mit der plastischen Figurengruppe der

⁴²⁶ Vgl. Krauss/Uthemann 2003, S. 72.

⁴²⁷ Zwischen 1984 und 1994 vergab die Bank Thorbecke zehn Mal eine Auszeichnung für vorbildliche Erker-Renovationen in der St. Galler Innenstadt, den sogenannte, mit je CHF 10'000 dotierte Erkerpreis. Ausgezeichnet wurden folgende Erker: 1984: je zur Hälfte a) Burggraben 26 (*Zur Habsburg*) und b) Hinterlauben/Multergasse 8; 1985: Bankgasse 7 (*Portnerhof*); 1986: Spisergasse 11 (*Zur Flasche*); 1987: Spisergasse 11 (früher *Zur Melone*, dann *Zum Kamel*); 1988: keine Preisverleihung, da die Bank in diesem Jahr umzog; 1989: Turmgasse 1/Marktgasse (*Handelshaus*); 1990: Spisergasse 20 (*Zum Mohrenkopf*); 1991: Gallusstrasse 22 (*Zum Greif*); 1992: Spisergasse 24 (*Zum Grossen Hector*); 1993: Schmiedgasse 21 (*Zur Stärke*); 1994: Schmiedgasse 15 (*Zum Pelikan*). 1994 erschien zudem, anlässlich des 20-Jahr-Jubiläums des Bankhauses und der zehnten Erkerpreis-Verleihung eine Publikation über die Erker der Stadt St. Gallen. Diese wurde im Auftrag der Bank Thorbecke vom damaligen Stadtarchivar Dr. Ernst Ziegler verfasst und von Hans-Peter Käser gestaltet. Vgl. Pressemitteilung „Erkerpreis 1994“.

Erkerbekrönung, den seitlichen, oberen Schmalfeldern und der Komposition des unteren Erkerabschlusses den Vogel Pelikan in den Vordergrund. Schliesslich schmücken zahlreiche Fruchtgehänge, sogenannte Früchtefestons, Engel- sowie Fratzenfiguren den Anbau. Auf diese letzte Gruppe wird nicht eingegangen, da sie bereits andernorts behandelt wurde (siehe Kapitel 5.2.3 und 5.2.4).

Zuerst zur Darstellung der Erdteile:⁴²⁸ Die Einteilung der Welt in Erdteile ist bereits seit der Zeit der Antike bekannt. Obwohl Darstellungen aus dieser Zeit, der damals bekannten drei Kontinente (Europa, Afrika, Asien), selten sind, war die antike Kunst der Erdteil-Ikonographie prägend für die späteren Epochen. In diesem Zusammenhang sei an die Personifikationen der Hauptstädte des Imperium Romanum oder die Attribute der Personifikationen römischer Provinzen erinnert, die hauptsächlich als Vorbilder für künftige Erdteil-Darstellungen dienten. Europa wurde vor allem als mythologische Figur, Asien und Afrika als Personifikationen der römischen Provinzen wiedergegeben.⁴²⁹ Mit der Entdeckung Amerikas und dem Einsetzen detaillierter Reiseberichte erfuhr das bisher tradierte Weltbild, in dem die Ikonographie der Erdteile vor allem als Sinnbild einer von Gott gegebenen Ordnung des „orbis terrarum“ verstanden wurde, eine Ausweitung. In der Folge entwickelte sich die Allegorie der Erdteile, vor allem zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert, zu einem wichtigen Thema innerhalb der abendländischen Kunst.⁴³⁰ Eingang fanden Erdteil-Darstellungen im 16. Jahrhundert zuerst in der profanen, seit dem 17. Jahrhundert ebenfalls in der sakralen Kunst.⁴³¹ Im weltlichen Bereich waren Erdteil-Personifikationen beliebte Motive auf Tischdecken, Keramik oder in Gartenskulpturen wie sie beispielsweise im Park von Versailles zu finden sind.⁴³² Aufgrund der ihnen innewohnenden Symbolik brachten Erdteil-Darstellungen imperiale Vorstellungen bestens zum Ausdruck, weswegen sie zudem in Einzugsdekorationen und Festprogramme für Kaiser und Könige einbezogen wurden. Zum Einzug Philipps III. in Lissabon (1619) soll ein von den Kaufleuten errichteter Triumphbogen mit den vier Erdteilen geschmückt worden sein, der auf die Machtausbreitung der Monarchie hinweisen sollte. 1658, anlässlich des Fests, das der spanische Vizekönig zur Geburt des Prinzen Philipp Prosper in Neapel veranstaltete,

⁴²⁸ Zur Ikonographie der Erdteile entstanden in den 1960er- und 1980er-Jahren zwei Grundlagenstudien auf die sich die Forschung bis heute stützt: Zum einen verfassten Erich Köllmann und Karl-August Wirth im Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte den Artikel „Erdteile“. Zum Andern erschien 1985 Sabine Poeschels Dissertation mit dem Titel „Studien zur Ikonographie der Erdteile in der Kunst des 16. – 18. Jahrhunderts“. Seit 2013 läuft an der Universität Wien am Institut für Geschichte das Forschungsprojekt „Erdteiallegorien“. Das Team, das sich aus Prof. Dr. Wolfgang Schmale, Dr. Josef Köstlbauer und Dr. Marion Romberg zusammensetzt, verfolgt einen interdisziplinären Ansatz. Untersuchungsgegenstand dieses Projekts sind Erdteiallegorien auf räumlich verankerten Bildträgern wie Wand-Deckenmalerei, Stuck, Skulptur, Kacheln und Gemälden in Klöstern, Schlössern, Kirchen/Dorfkirchen, Gärten, Bürgerhäusern wie auch auf öffentlichen Plätzen (<http://erdteiallegorien.univie.ac.at/blog/projekt-beschreibung/>).

⁴²⁹ Vgl. Köllmann/Wirth 1967, Sp. 1110–1116.

⁴³⁰ Vgl. Franken 2011, S. 261.

⁴³¹ Vgl. Köllmann/Wirth 1967, Sp. 1138.

⁴³² Vgl. Köllmann/Wirth 1967, Sp. 1140.

wurden Erdteil-Personifikationen auf reich geschmückten Wagen präsentiert. Die Gefährte wurden von je einem für den Kontinent charakteristischen Tier gezogen.⁴³³

Der Aufmarsch der vier Kontinente, wie er sich beim Fest in Neapel zutrug, scheint Vorbild der Reliefdarstellungen am *Pelikanerker* gewesen zu sein.⁴³⁴ Auch wenn Vorlagen ansonsten bislang unbekannt sind, ist anzunehmen, dass auch die Erdteil-Personifikationen am *Pelikanerker*, wie bereits die Szenen am *Schwanenerker*, nach existenten und verbreiteten Abbildungen geschaffen wurden.⁴³⁵

In den je äusseren Feldern sitzen Erdteil-Personifikationen in Triumphwagen. Das Gefährt der Europa ((oben links; *Abbildung 187*)) wird gezogen von zwei Pferden, dasjenige der Asia ((oben rechts; *Abbildung 188*)) von zwei Dromedaren. Dem Fahrzeug der Afrika ((unten links; *Abbildung 189*)) schreiten zwei Löwen und demjenigen der Amerika ((unten links; *Abbildung 190*)) zwei Panther voran.⁴³⁶ Auch ohne die Beschriftungen der Felder in Majuskelschrift, könnten die Figuren aufgrund ihrer Darstellung und den jeweiligen Attributen erkannt werden. Europa und Asia werden in weiblich geschnittenen, vornehmen Kleidern gezeigt. Erstere trägt eine lilienbesetzte Krone und ein Zepter in der linken Hand. Asias Haupt bedeckt eine turbanartige Kopfbedeckung. In ihrer Linken hält sie eine Kette an deren Enden ein Weihrauchgefäss schwingt und Rauchschwaden entlässt. Die Afrika- und Amerika-Personifikationen sind exotisch gekleidet mit kurzen und – andeutungsweise transparenten – spärlichen Oberkleidern.⁴³⁷ Afrika hält in ihrer rechten Hand einen Köcher mit Pfeilen und in ihrer linken einen schützenden wie eleganten Sonnenschirm, mutmasslich aus Palmwedeln oder Straussenfedern. Ein exotisches Schuppentier balanciert auf den Rädern der Kalesche. Amerikas Kopf ziert eine Federhaube, mit ihrer rechten Hand hält sie die beiden Läufe eines Papageis umfasst.

Erdteildarstellungen sind Ausdruck einer geistigen und politischen Weltordnung. Durch Kleidung, Attribute oder Gesten lassen sich hierarchische Unterschiede ablesen, wobei Europa unter den Erdteilen stets die Führungsrolle einnimmt. An zweiter Stelle folgt Asien, das als reiches Land, auch aufgrund seiner Handelswaren wie Gewürzen, Tee, Seidenstoffen, Teppichen und Porzellan, von den Europäern stets estimiert wurde. Wie die Europa wird die Personifikation Asiens daher meist in edlen

⁴³³ Vgl. Köllmann/Wirth 1967, Sp. 1141–1143.

⁴³⁴ Köllmann/Wirth 1967, Sp. 1143, weisen auf die Einwirkungen dieser Szene im Kunstgewerbe und im Schmuck von Bürgerhäusern hin.

⁴³⁵ Mögliche Inspirationsquellen für die Kontinent-Allegorien am *Pelikanerker* könnten die Radierungen der Niederländischen Kupferstecher Marten de Vos und Hendrick Goltzius gewesen sein.

⁴³⁶ Die Körper der Tiere sind vollständig mit kleinen Punkten überzogen. Zudem weisen die Tiere raubtierartige – für Hunde untypische – Klauen auf. Diese Merkmale deuten eher auf Panther denn auf Hunde hin. In der St. Galler Erkerliteratur wurden die Zugtiere der Amerika-Personifikation bisher jedoch als Hunde gedeutet (siehe Poeschel 1957, S. 350; Ziegler 1994, S. 74; Bentele-Baumann 2014, S. 27).

⁴³⁷ Die Personifikationen sind, ihren lateinischen Namen gemäss, meist weiblich. Vgl. Köllmann/Wirth 1967, Sp. 1160. Aufgrund ihrer angedeuteten nackten Oberkörper wurden die Figuren mithin als männlich rezipiert, u.a. von Ziegler 1994, S. 74 und Bentele-Baumann 2014, S. 26f.

Gewändern dargestellt. Diesen beiden zivilisierten Kontinenten stehen als damals wild wahrgenommene Erdteile Afrika und Amerika gegenüber. An dritter Stelle wird gewöhnlich Afrika genannt, da Europa bereits seit der Antike Kenntnis von diesem Kontinent hatte. Aufgrund der späten Entdeckung wurde demzufolge Amerika stets als letzter Kontinent abgebildet.⁴³⁸ Gemäss diesem tradierten Schema sind auch die Erdteile in den Feldern des *Pelikanerker* angeordnet. Der lateinischen Leseart folgend, sind sie von links nach rechts und von oben nach unten in ihrer Rangordnung, wiedergegeben.⁴³⁹ Die Erdteil-Darstellung am *Pelikanerker* entspricht ganz dem allgemeinen Europadiskurs der Frühen Neuzeit. Festzuhalten ist, dass der *Pelikanerker* mit seiner Ikonographie, mit der hierarchischen Gewichtung wie auch mit der Anzahl der Kontinente⁴⁴⁰ ein damals gängiges Darstellungsschema dieses Bildtypus‘ abbildet.

Als spezifisch bürgerliche Komponente der Erdteil-Ikonologie sehen die beiden Kunsthistoriker Erich Köllmann und Karl-August Wirth die Verknüpfung von Kontinent-Bildern mit Darstellungen religiösen Inhalts.⁴⁴¹ Genau dies geschieht am *Pelikanerker* durch die mehrfache Präsenz des Pelikan-Vogels. Prominent thront eine plastische Pelikanfigur mit weit ausgebreiteten Schwingen in charakteristischem Aufopferungsgestus als Abschluss über dem geschweiften Erkerdach. Mit nach vorne gebogenem Hals reisst sich der Vogel mit seinem Schnabel die Brust auf und nährt die sich ihm entgegenreckenden Jungen mit seinem Blut.⁴⁴² Drei Küken erheben sich aus einem Nest, das an die Dornenkrone Christi erinnert, was neben der aufopfernden Elternliebe sowie der Nächstenliebe (Caritas) als Symbol für Christi Opfertod und Auferstehung gilt ((*Abbildung 191*)). Bereits die frühesten derartigen Darstellungen zeigen den Pelikan mit drei, bisweilen mit vier Jungen.⁴⁴³ Im sakralen wie im profanen Bereich finden sich zahlreiche ähnliche Beispiele des Pelikanmotives. Ein aus der näheren Umgebung bekanntes ist die Kanzel in der evangelischen Kirche in

⁴³⁸ Vgl. Köllmann/Wirth 1967, Sp. 1169–1181; Poeschel 1985, S. 200f.; Franken 2011, S. 262f.

⁴³⁹ Australien fand nur selten, vereinzelt im 19. Jahrhundert, Eingang in Erdteildarstellungen. Gründe dafür mögen die im Vergleich zu den übrigen Kontinenten späte Entdeckung und die schleppend verlaufende Kolonisierung gewesen sein. Vgl. hierzu Franken 2011, S. 260.

⁴⁴⁰ Gelegentlich wird in der Literatur vermutet, Australien wäre aus Gründen der Symmetrie weggelassen worden (zuletzt Bentele-Baumann 2014, S. 27). Aufgrund der obigen Ausführungen ist von dieser Annahme abzusehen. Erich Köllmann und Karl-August Wirth äussern ähnliche Zweifel bei der Vermehrung der Erdteil-Zahl von drei auf vier. Die Verbreitung der vierteiligen Darstellungen sehen sie nicht durch die Möglichkeit gegeben, diese beispielsweise symmetrisch, in den Ecken viereckiger Räume abzubilden. Vgl. Köllmann/Wirth 1967, Sp. 1135.

⁴⁴¹ Vgl. Köllmann/Wirth 1967, Sp. 1145.

⁴⁴² Da Pelikane ihre Brut aus dem Kehlsack füttern, war die vorherrschende aber irrige Meinung im Mittelalter, dass die Jungen durch Selbstaufopferung des Elterntiers ernährt und somit am Leben erhalten würden. Vgl. Kretschmer 2011, S. 316. Nach der Vorstellung des *Physiologus* tötet der Pelikan seine Jungen, um sie nach drei Tagen mit seinem eigenen Blut wieder zu erwecken. Der Pelikan wird dabei als Symbol für Gott verstanden: „Der Pelikan wird für den Herrn genommen, seine Kinder aber sind Adam und Eva und unsere Natur, [...] und sie wurden tot durch die Sünde. Unser Herr und Gott wurde nun wegen seiner Liebe zu uns an dem kostbaren Kreuz erhöht und in die Seite gestochen; durch die Wolke des heiligen Geistes schenkte er uns das ewige Leben.“ *Physiologus* 2013, S. 64f.

⁴⁴³ Vgl. Lipinsky 2004, Sp. 390f.

Hauptwil/TG, deren Fuss die Pelikangruppe zeigt ((*Abbildung 192*)). Der plastische Fuss der Kanzel soll angeblich von Jakob Ammann aus St. Gallen stammen und wurde am 19. Dezember 1713 im Schloss Hauptwil aufgestellt.⁴⁴⁴ Wie an einer Gebäudefassade in Zürich zu sehen ist, wurde das Motiv nicht nur plastisch, sondern auch als Relief ausgebildet. Am Haus Zum *Grossen Pelikan* (Zh_056), am Pelikanplatz 5, erscheint die Pelikangruppe als ovales Hauszeichen, ausgeführt in reichem Knorpelstil.⁴⁴⁵ Dass das Motiv im 17. und 18. Jahrhundert generell weit verbreitet war, macht nicht zuletzt das Luxus-Spielzeug deutlich, das Kurfürst Max Emanuel für seinen Sohn Kurprinz Joseph Ferdinand von Bayern erwarb. Um das Jahr 1697 kaufte er in Paris eine prächtige Kinderkutsche, die grosse Ähnlichkeit mit den Wagen der vier Erdteil-Personifikationen am Sanktgaller *Pelikanerker* aufweist.⁴⁴⁶ Das extravagante und einst in Silber und Blau gefasste Gefährt des Kurprinzen ist mit Schnitzereien verziert, kunstvoll bemalt, und die Polster sind mit Silberborten geschmückt. Auf der Drehkranz-Lenkung ist eine kleine Skulpturengruppe angebracht, die einen Pelikan mit seinen Jungen in oben erwähnter, signifikanter Haltung zeigt ((*Abbildung 193*)) – in diesem Kontext zweifellos als Sinnbild der Elternliebe zu verstehen.⁴⁴⁷

Am *Pelikanerker* beschränkt sich die Präsenz des symbolträchtigen Vogels nicht auf die Pelikangruppe am Dachabschluss, sondern findet sich auch in den Seitenfeldern des zweiten Obergeschosses. Im oberen Bereich der flächenfüllenden plastischen Fruchtarangements erhebt sich je eine kleine Vogelfigur mit ausgebreiteten Flügeln. Beider Hälse sind nach unten gebogen, und mit den spitzen Schnäbeln picken die Tiere zwischen den Kernen der geöffneten Granatapfel Frucht ((*Abbildung 194*)).⁴⁴⁸ Dass es sich hierbei wiederum um die Darstellung von Pelikanen handelt, darf aufgrund der vergleichbaren Gestalt mit der Dachfigur angenommen werden. Denn wie bei dieser handelt es sich auch bei den beiden kleineren Vögeln auf den Seitenfeldern um keine naturgetreue Wiedergabe eines Pelikans. Dieser zeichnet sich nämlich in Realität durch einen unverkennbaren Kehlsack und einen langen, abgeflachten Schnabel aus, physiognomische Charakteristika, die jedoch keines der hier illustrierten Tiere aufweist. Vielmehr sind die geschnitzten Vögel durch einen langen Hals und einen adlerartigen, spitzen Schnabel wiedergegeben. Da nicht nur der Bildschnitzer des *Pelikanerkers* sich dieser Darstellungsform bediente, sondern viele seiner Zeitgenossen

⁴⁴⁴ Die Kanzel befindet sich heute in der evangelischen Kirche in Hauptwil/TG (http://www.hauptwil-gottshaus.ch/xml_1/internet/de/application/d9/f21.cfm; zuletzt aufgerufen 6.5.2017). Siehe auch Knoepfli 1962, S. 408f.

⁴⁴⁵ Die Arbeit stammt aus den 1690er-Jahren und wurde vom Schaffhauser Samuel Höscheler ausgeführt. Vgl. Escher 1949, S. 353.

⁴⁴⁶ Besonders die geschwungene Form des Kutschenaufbaus sowie die Gestaltung der Wagenräder sind nahezu identisch in der Ausführung.

⁴⁴⁷ Vgl. Pressemitteilung vom 7. August 2009: „Prächtige Kinderkutsche ist zurück von grosser Fahrt...Von der Themse wieder an der Isar: Die Garten-Kalesche der bayrischen Prinzen“ (<http://www.schloesser.bayern.de/deutsch/presse/archiv09/nymphenburg/kutsche.htm>); zuletzt aufgerufen 7.5.2017.

⁴⁴⁸ Zur Symbolik des Granatapfels siehe Kapitel 5.3.8.

und Vorgänger auch, ist davon auszugehen, dass es sich um die damals landläufige Gestaltungssusanz des überlieferten Motivs handelt.⁴⁴⁹

Als schwierig erweist sich die Deutung der Vögel an der Basispartie des *Pelikanerkers*. Von den abstrakt geschnitzten, äusseren beiden Konsolen werden Vögel an den Schwanzfedern gehalten. Ihre langen Hälse, die in schmalen Köpfen mit spitzen, kräftigen Schnäbeln münden, sind je leicht zur Mitte hin und nach rückwärts gebogen. Die langen Beine der Vögel enden mit für Greifvögel typischen Krallen ((*Abbildung 195*)). Zwischen den Konsolen, an der Erkerunterseite, spreizt ein dritter, typähnlicher Vogel seine Flügel. Auch hier findet sich, wie für die Pelikandarstellung, in der Natur kein zweifelsfreies Vorbild. Aufgrund des religiösen Grundgedankens, dem das gesamte Bildprogramm des Erkers unterliegt, könnte es sich allerdings tatsächlich, wie bereits Erwin Poeschel – leider ohne Begründung – meinte, um Adler handeln.⁴⁵⁰ Dem König der Lüfte werden seit alters her mannigfaltige Symbolinhalte zugeschrieben. Er wird allgemein als Sinnbild für den Sieg des Guten und des Lichts über die Mächte der Finsternis verstanden oder gelegentlich auch als Seelenführer gesehen. In der Bibel gilt der Raubvogel zudem als Auferstehungssymbol sowie als Zeichen des vierten Evangelisten, Johannes. Weiter werden mit ihm Eigenschaften wie Schnelligkeit, Jugend, Kraft und Erneuerung assoziiert.⁴⁵¹ Aufgrund der dem Adler zugeschriebenen Eigenschaften erscheint seine Präsenz am Erker schlüssig, da dadurch die Symbolik der bereits vorhandenen religiösen Elemente am *Pelikanerker* ergänzt wird. Möglicherweise wird hier der mit dem Pelikan transportierte Gedanke des Opfertods Christi durch die Darstellung des Adlers und dessen Wahrnehmung als Bild der Auferstehung weitergeführt.

Unterhalb der seitlichen Konsolen sind zwei männliche Halbfiguren mit theatralisch ausgestreckten Armen und gespreizten Fingern angebracht ((*Abbildung 196*)). Eine sehr ähnliche Figurengruppe – Vögel mit männlichen Figuren – entstand ursprünglich für den Erkerunterbau am Haus Hauptstrasse 53 (Ror_010) in Rorschach. Die einfachere, weniger meisterliche und dennoch ähnliche Machart deutet für die Rorschacher Plastiken auf eine etwas frühere Fertigung aus derselben Werkstatt hin ((*Abbildung 197*)). Bei einem Umbau im Jahre 1900 erfuhr das Gebäude starke Veränderungen, im Zuge dessen wurden auch die beiden figürlichen Konsolen entfernt und durch einen einfachen konischen Unterbau ersetzt ((*Abbildung 198*)).⁴⁵² Im

⁴⁴⁹ In ähnlicher Weise wie die Seitenfelder des *Pelikanerkers* (zweites Obergeschoss), sind die Schmalseiten des Erkers *Zur Gerechtigkeit* (StG_016) in St. Gallen gestaltet. Auch hier – jedoch in den Feldern am ersten Obergeschoss – picken Vögel mit ihren Schnäbeln nach Granatapfelkernen. Anders als am *Pelikanerker* sind die Vögel nicht in expliziter Brust-Aufreiss-Pose wiedergegeben, sondern beugen sich in Seitenansicht über die Früchte.

⁴⁵⁰ Vgl. Poeschel 1957, S. 350.

⁴⁵¹ Vgl. Kretschmer 2011, S. 20f.

⁴⁵² Abbildungen des ursprünglichen Erkers finden sich bei Willi 1932, S. 16 und Studer 1991, S. 123. Beide Konsolen befinden sich heute – in sehr schlechtem Zustand – im Museum im Kornhaus in Rorschach. Die Vögel sind laut Museumsleitung nicht mehr auffindbar.

Brüstungsfeld dieses Erkers ist in Reliefarbeit die biblische Szene der Taufe Jesu im Jordan wiedergegeben (siehe Text unten). Zwischen den Vögeln der Erkerkonsolen und der Abbildung im Brüstungsfeld könnte demnach am Rorschacher Erker ursprünglich ein unmittelbarer Zusammenhang bestanden haben: Der Adler gilt nicht nur als Sinnbild für die Auferstehung, sondern steht ferner für erwachsene Taufwillige.⁴⁵³

Dieser Sachverhalt ist möglicherweise hilfreich für die Deutung der beiden Konsolmänner am *Pelikanerker* in St. Gallen. Denn hier stellt sich tatsächlich die Frage nach der Funktion der beiden männlichen Halbfiguren, die aus einer Basis von geschnitzten Akanthusblättern zu wachsen scheinen und wie die beiden begleitenden Vögel identisch spiegelverkehrt angeordnet sind. Bekleidet sind die Figuren mit einfachen, dünnen Hemden und einer mützenartigen Kopfbedeckung. Markant geschwungene Schnurrbärte sind die augenfälligsten Merkmale der harmonisch geschnittenen Gesichter. Anders als die Konsolfiguren an den Erkern *Zur Kugel*, *Zum Schwanen* oder *Zum Kamel*, die mit dem auskragend, geschnitzten Tragbalken verbunden sind, stützen die beiden Figuren am Pelikanunterbau bugartig den Aufbau. Fixiert sind die figürlichen Plastiken lediglich an zwei Punkten. Die Basis ist an der Fassade verankert und die Unterseite des auskragenden Tragbalkens liegt auf dem Haupt der Figuren auf. Neben dieser Besonderheit fallen die Halbfiguren vor allem durch ihre Arm- und Handhaltung auf. Die Pose erscheint nicht beiläufig, sondern virtuos komponiert.⁴⁵⁴ Da den erhobenen Händen keine technisch-tragende Funktion zukommt, muss die Haltung wohl auf eine inhaltliche Bedeutung verweisen. Im oben bereits mehrfach erwähnten Vorlagenwerk von Michel De Marolles finden sich zwei ähnliche, wenn auch in anderem Kontext stehende Posen. Zum einen handelt es sich um Tantalos, einen Sohn Zeus', der wegen seiner Überheblichkeit im Tartaros ewiglich Hunger und Durst leiden muss, obwohl er im Wasser steht und Früchte in Armeslänge zu ihm herabhängen ((Abbildung 199)).⁴⁵⁵ Die andere Abbildung zeigt die Szene von Orpheus und Eurydike, und zwar denjenigen schicksalhaften Moment, als Orpheus sich verbotenerweise zu seiner geliebten Gattin umdreht und diese daraufhin ins Dunkel der Unterwelt zurückgezogen wird. Mit verzweifelterm Gesichtsausdruck streckt Eurydike ihre Arme nach Orpheus aus ((Abbildung 200)).⁴⁵⁶ Beide Szenen unterscheiden sich sowohl voneinander als auch von der Pose der Erkerfiguren. Gemein könnte ihnen jedoch das Flehen um Erlösung sein: Bei Tantalos nach den

⁴⁵³ Vgl. Kretschmer 2011, S. 21.

⁴⁵⁴ Als mögliche Vorlage für die Formfindung der Erkerfiguren könnte die Abbildung des Einmasters in der Szene der drei Sirenen gedient haben. Am Heck des Schiffs prangt galionsartig eine Halbfigur, die mit erhobenen Armen aus einer geschwungenen Basis wächst (siehe De Marolles 1655, Abbildung zu den Sirenen, Abbildung 179 in dieser Arbeit).

⁴⁵⁵ Siehe De Marolles 1655, Abbildung zu Tantalos. Zur Geschichte des Tantalos vgl. Krauss/Uthemann 2003, S. 47.

⁴⁵⁶ Siehe De Marolles 1655, Abbildung zu Orpheus. Zur Geschichte von Orpheus und Eurydike vgl. Krauss/Uthemann 2003, S. 53f.

Früchten; Eurydike sehnt sich nach ihrem Gatten und die Erkerfiguren – im Kontext der übrigen Erkerikonographie – nach göttlicher Vergebung und Auferstehung.

c) Biblische Szenen

Anders als beim *Pelikanerker*, dessen Dekor den religiösen Kontext mittels zahlreicher Symbole suggeriert, sind bei den im Folgenden analysierten Erker die Bildfelder explizit mit Bibelszenen bespielt. Solch religiös ausgerichtete Anbauten finden sich für die Zeit des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts und ausschliesslich in den Städten St. Gallen und Rorschach⁴⁵⁷, und zwar je deren zwei (StG_038, StG_058 und Ror_010, Ror_013).

An den beiden Rorschacher Erkern beschränkt sich der die sakralen Abbildungen begleitende Dekor auf Fruchtgehänge und –bänder. In der diesbezüglichen Literatur wird darauf hingewiesen, dass „alles Nebenwerk zurücktritt und der biblischen Episode die Hauptwirkung überlassen bleibt“.⁴⁵⁸

Die St. Galler Erker sind hinsichtlich der Gestaltung weit weniger zurückhaltend. Vor allem der *Greiferker* (StG_038) an der Gallusstrasse 22 ist mit üppigen Schnitzereien überzogen ((*Abbildung 201*)): ⁴⁵⁹ Löwen mit lockigen Mähnen und pausbackigen Gesichtern, mit Akanthusborten gezielte Gesimse oder weibliche Halbfiguren aus Laub- und Fruchtwerk sind nur einige der phantasievollen Dekorelemente. Die biblischen Darstellungen sind in stark plastischem Schnitzwerk geschaffen und zeigen Jakobs Kampf mit dem Engel ((südliches Seitenfeld; *Abbildung 202*))⁴⁶⁰, die Szene in welcher der Prophet Elia von Raben Speisen erhält ((linkes Brüstungsfeld; *Abbildung 204*))⁴⁶¹, Jona unter dem Kürbisbaum ((rechtes Brüstungsfeld; *Abbildung 206*))⁴⁶² sowie die Reise des jungen Tobias ((nördliches Seitenfeld; *Abbildung 208*))⁴⁶³. Als Vorlage zu diesen Szenen dienten dem Bildschnitzer Abbildungen aus der Bibel des Matthäus Merian ((*Abbildungen 203, 205, 207, 209*)).⁴⁶⁴

Der sogenannte *Tigererker* (StG_058) war ursprünglich am Haus *Zum Tiger* an der Marktgasse 21 in St. Gallen angebracht ((*Abbildung 210*)). Seit das Gebäude im Jahr

⁴⁵⁷ Das Erkerbrüstungsfeld am Haus *Zur Hagar* (Sh_013) in Schaffhausen zeigt zwar ebenfalls eine biblische Szene. Da das Steinrelief jedoch aus der Mitte des 20. Jahrhunderts stammt, wird auf eine weitergehende Besprechung verzichtet.

⁴⁵⁸ Willi 1932, S. 16.

⁴⁵⁹ Untersuchungen vor der Renovation 1991 durch das schweizerische Institut für Kunstwissenschaft ergaben, dass am *Greiferker* über der ursprünglichen Lasurfassung im Laufe der Jahrhunderte weitere vierzehn bis fünfzehn Farbanstriche (Fassungen) appliziert wurden. Aufgrund dieses Befunds wurde er bei den Restaurierungsarbeiten wieder – im heute noch vorhandenen – Holzton lasierend gefasst. Vgl. Altstadtinventar Kantonale Denkmalpflege St. Gallen.

⁴⁶⁰ I. Mose, 32, 24–28. Abbildungsvorlage von Matthäus Merian, in: Meinhold 1965, S. 47.

⁴⁶¹ I. Könige, 17, 1–6. Abbildungsvorlage von Matthäus Merian, in: Meinhold 1965, S. 125.

⁴⁶² Jona, 4, 5–6. Abbildungsvorlage von Matthäus Merian, in: Meinhold 1965, S. 177.

⁴⁶³ Tobit 5, 17 und 6, 2–6. Abbildungsvorlage von Matthäus Merian, in: Meinhold 1965, S. 183.

⁴⁶⁴ Vgl. Ziegler 1994, S. 68f. mit Nennung der Bibelstellen und Abbildung der entsprechenden Vorlagen.

1904 abgebrochen wurde, befindet sich der 1711 erbaute Erker an der westlichen Hoffront des Historischen und Völkerkundemuseums St. Gallen. Alle drei geschnitzten Abbildungen halten Szenen mit Jakob fest. Das vordere Brüstungsfeld zeigt, wie auch der *Greiferker*, den Kampf Jakobs mit dem Engel ((*Abbildung 211*)).⁴⁶⁵ Das nördliche Seitenfeld stellt die Versöhnung Jakobs mit Esau dar ((*Abbildung 212*)),⁴⁶⁶ und auf der südlichen Schmalseite segnet Jakob die Söhne seines Sohnes Joseph⁴⁶⁷ ((*Abbildung 213*)). Anfang des 18. Jahrhunderts gelangte das Gebäude *Zum Tiger* in den Besitz der Brüder Hans Jakob und Sebastian von Christoph Högger. Von den Räten erhielten die beiden 1711 die Erlaubnis, an ihr neu gekauftes Haus einen Erker von drei Schuh Tiefe und neun Schuh weniger drei Zoll Breite an der Vorderseite gegen den Markt hin anzubauen.⁴⁶⁸ Mit den drei Relief-Darstellungen haben die Gebrüder Högger ausschliesslich Szenen aus dem Leben des Jakob gewählt, das im Alten Testament im ersten Buch Mose überliefert ist. Ob die Namensvetternschaft mit dem Hausbesitzer eine Rolle gespielt hat, muss dahingestellt bleiben. Sicher ist jedoch, dass die Brüder mit der Verbildlichung Jakobs eine bedeutende biblische Figur gewählt haben. Jakob kämpfte mit dem Engel, um sich selbst zu retten und sich mit seinem Bruder Esau zu versöhnen ((siehe *Abbildung 212*)). Eine frühe Darstellung Jakobs findet sich in der Synagoge von Dura Europos, einer antiken Stadt im Osten von Syrien.⁴⁶⁹ Jakob ist dort als bärtiger Mann mit Tunika und Pallium dargestellt. In der frühchristlichen Tradition wird Jakob bis zu seinem Weggang von Laban mit kurzer, danach mit langer Tunika wiedergegeben. Später wird der Wandel Jakobs vom jungen zum gereiften Mann durch dessen Gesichtsbehaarung ausgedrückt: erst bartlos und später mit fülligem Bart. Die Szene „Kampf mit dem Engel“ ist im Frühmittelalter weit verbreitet, da sie als Sinnbild für Ecclesia und Synagoge verstanden wird. Im Barock wurden hingegen das Dynamische und Wilde der Szene und die damit einhergehenden Möglichkeiten der Darstellung geschätzt.⁴⁷⁰ Obschon es sich bei der Szene am Brüstungsfeld des *Tigererkers* um eine Flachreliefarbeit handelt, kommt die Dramatik des Kampfes klar zum Ausdruck. Die kräftigen Körper, die ausdrucksstarken Bewegungen, die wehenden Haare, die flatternden Gewänder sowie die weit ausgreifenden Flügel verleihen der Abbildung eine grosse Lebendigkeit. In der Frühen Neuzeit hält diese Szene üblicherweise den Moment fest, als Jakob kurz vor dem Sieg, den Engel aus dem Gleichgewicht bringt.⁴⁷¹ Auf der Darstellung des *Tigererkers* scheint das Machtverhältnis jedoch umgekehrt. Nur noch auf einem Bein stehend, hält sich Jakob an der Schulter des Engels fest, der ihn zugleich mit seiner Rechten zu stützen und

⁴⁶⁵ I. Mose, 32, 24–28. Dieselbe Szene findet sich auch an der südlichen Schmalseite des *Greiferkers* (StG_038). Abbildungsvorlage bei Meinhold 1965, S. 47.

⁴⁶⁶ I. Mose, 33,4.

⁴⁶⁷ I. Mose, 48, 13–14.

⁴⁶⁸ StadtASG, BP 1711, 3. August. Ratsprotokoll 1711, 9. August. Vgl. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 389.

⁴⁶⁹ Vgl. Ernst 2009, S. 155.

⁴⁷⁰ Vgl. Kauffmann 2004, Sp. 371f., 376, 379f.

⁴⁷¹ Vgl. Kauffmann 2004, Sp. 379.

damit vor dem endgültigen Fall zu bewahren scheint. Entgegen der üblichen Rezeption erscheint der Engel als der Überlegene. Die Darstellung zeigt den Moment seines Angriffs auf das Bein beziehungsweise die Hüfte Jakobs, was zum baldigen Ende des Ringens führen wird.⁴⁷²

Im frühen 18. Jahrhundert entstand der zweigeschossige Erker an der Hauptstrasse 48 in Rorschach (Ror_013) ((*Abbildung 214*)). Paul Franz Hofmann war bis zu seinem Tod im Jahr 1707 Eigentümer dieser Liegenschaft. Danach ging das Gebäude an Baron Caspar Bernhard Hofmann von Leuchtenstern (1670–1722), der das Haus umbauen und dannzumal vermutlich auch den Erker anbringen liess. Das untere Brüstungsfeld ist zweigeteilt ((*Abbildung 215*)). Im linken Bereich ist David vor den Zelten der Philister dargestellt.⁴⁷³ Der rechte Teil verbildlicht die Szene der Heimkehr von Josua und Kaleb aus dem gelobten Land Kanaan.⁴⁷⁴ Zu sehen sind die beiden Rückkehrer mit einer nahezu mannshohen Weintraube, die sie mittels einer Stange auf ihren Schultern tragen. Diesen beiden Episoden ist eine Geschichte aus dem Neuen Testament beigelegt. Das obere Feld zeigt Jesus und Magdalena am Ostermorgen. Beide sind durch Glorioten als himmlische Gestalten gekennzeichnet. Der Auferstandene als Gärtner mit breitem Hut und Spaten, Magdalena mit einem Gefäss unter dem Arm. Im Bildhintergrund deuten Pflanzen einen Garten an ((*Abbildung 216*)). Explizit beschrieben ist die Szene im Neuen Testament bei Johannes 20, 15. Der Garten, in dem Jesus begraben worden war, lag laut Johannes in der Nähe der Kreuzigungsstätte, genannt Golgotha. Der Evangelist erwähnt bereits im vorangehenden Kapitel 18 einen namentlich genannten Garten,⁴⁷⁵ den Garten Gethsemane. Mit diesem Garten wird indes auch auf den Paradiesgarten angespielt und somit der Kreis geschlossen: Einst im Garten Eden Fall und Vertreibung, nun im Garten Gethsemane Christi Anfechtung, der Verrat und die Auslieferung ans Kreuz. Nach johanneischem Verständnis also die Erlösung der Menschheit von der Erbsünde, das Heil und – weiter gefasst – nun mit einem einzig bei Johannes zu findenden Gartenmotiv bei der Grab- und Auferstehungsstätte bei Golgotha wieder aufgenommen, das gelobte Land, der nun wieder offenstehende Paradiesgarten. Damit wäre auch, wenn denn eine Verbindung zu den beiden Abbildungen des unteren Brüstungsfelds gedeutet werden möchte, ein Zusammenhang zu der Szene der beiden Rückkehrer hergestellt. Das linke Feld zeigt David, den Urahn Jesus und ersten grossen König Israels.⁴⁷⁶

Der eingeschossige Erker des Gebäudes an der Hauptstrasse 53 (Ror_010) in Rorschach beschränkt sich beim Dekor auf eine einzelne Szene, die ebenfalls aus dem Neuen Testament stammt. Die gesamte vordere Brüstungsfläche nimmt die Taufszene

⁴⁷² Vgl. Poeschel 2005, S. 56f.

⁴⁷³ 1. Samuel 17.

⁴⁷⁴ 4. Mose 13, 25–33. Abbildung bei Meinhold 1965, S. 73.

⁴⁷⁵ Johannes 19, 41.

⁴⁷⁶ Für diese theologischen Erklärungen danke ich Pfarrer Dr. theol. Matthias Rüschi.

Jesu im Jordan ein ((*Abbildung 217*)).⁴⁷⁷ Die Seitenfelder sowie die Fensterpfosten schmücken Fruchttarrangements. Ursprünglich wurde der Erker von zwei männlichen Halbfiguren und zwei Adlern getragen (siehe Text oben), die beim Umbau von 1900 entfernt wurden.⁴⁷⁸

Typisch für die Zeit nach der Reformation ist das Aufnehmen alttestamentlicher Inhalte ins Bildrepertoire, so auch bei der Szenenwahl für Erkerdekors. Dies geschah nicht zuletzt vor dem Hintergrund der sich im 17. und 18. Jahrhundert etablierenden protestantischen Reformbewegung – in klerikalen Kreisen wurden mangelhafte Frömmigkeit und unzureichende christliche Lebensführung bemängelt – und dem damit einhergehenden pietistischen Bedürfnis nach belehrenden Vorbildern und somit nach Verifizierbarkeit des persönlichen Glaubens. Als Reaktion auf das Trauma des Dreissigjährigen Krieges kam es zu einer Rückbesinnung auf die Bibel beziehungsweise die christliche Tradition.⁴⁷⁹ Die aufklärerische, ja missionarische Haltung der Reformbewegung manifestierte sich in der Folge in den entsprechenden Erkerdarstellungen, denen nicht zuletzt auch die Rolle öffentlich angebrachter Schaubilder für die Stadtbevölkerung zukam.

5.2.3 Tiere

Die ungeheure Vielfalt verschiedenster einheimischer oder exotischer Haus-, Nutz- oder Raubtiere, die als Erkerschmuck Verwendung fanden, ist verblüffend. Entweder als Bildumsetzung von Gebäudenamen, als Element eines angebrachten Familienwappens oder schlicht als Schmuckmotiv; Vier- und Zweibeiner sowie Geflügel finden sich in unzähligen Variationen an Erkeren verbildlicht. Besonders häufig kommen Löwen, Adler, Falken, Lämmer oder Widder vor. Doch sind auch Nachtigallen, Schwäne oder Otter vertreten. Meist entstammen diese Tiere der Lebenswelt der bürgerlichen Oberschicht: sei es, dass die Hausbewohner die diesen Tieren zugeschriebenen Eigenschaften schätzten und sich diese dadurch die Verbildlichung möglicherweise ebenfalls zuschreiben wollten, wie beispielsweise Stärke und Mut des Löwen; sei es, dass ihnen diese Tiere auf Reisen in ferne Länder oder auf Abbildungen begegnet waren, oder weil sie als Jagdbeute beziehungsweise exquisite Lebensmittel zu den Privilegien einer gehobenen Gesellschaftsschicht gehörten.⁴⁸⁰ Keinen Eingang als Bildmotive fand hingegen das einheimische Klein- und Grossvieh. Schweine, Hühner, Katzen, Pferde oder Kühe wurden offenbar nicht für abbildungswürdig befunden.

Manche Tiere, wie die Schlange oder der Pelikan, sind oft Teil eines umfassenden Bildprogramms mit differenzierten religiösen oder mythologischen Bezügen.⁴⁸¹ Ferner

⁴⁷⁷ Matthäus 3, 13–17.

⁴⁷⁸ Vgl. Studer 1991, S. 123.

⁴⁷⁹ Vgl. Dellsperger 1995, S. 590f.

⁴⁸⁰ Zur symbolischen Bedeutung der Tiere siehe auch Kapitel 5.2.2.

⁴⁸¹ Siehe Kapitel 5.2.2.

dienen verschiedenste Fabelwesen als Schmuck der Gebäudeanbauten. An den Erkern *Zum Lindwurm* (StaRh_011) ((*Abbildung 218*)), *Zum Einhorn* (Zh_016) oder *Zum Paradiesvogel* (Sh_105) finden sich Beispiele dafür. Besondere Beachtung kommt zudem den oft kunstvoll gefertigten Drachenköpfen zu, die auf vielen Erkerbedachungen situiert sind und das Regenwasser aus ihren aufgerissenen Mäulern auf die Gassen speien. Angebracht sind sie, ihrer Funktion folgend, an den Dachrinnen; meist in der Mitte, manchmal an den Traufecken. Obwohl einzelne Beispiele so gut wie in allen Bodenseestädten anzutreffen sind, stechen die aus getriebenem Kupfer gefertigten Speier in der Stadt Schaffhausen besonders hervor. Die originellen Treibarbeiten fallen in der Munotstadt nicht nur hinsichtlich ihrer Quantität sowie der Grösse der Objekte auf, sondern auch aufgrund der überaus phantasievollen und differenzierten Gestaltung der Drachenköpfe. Mit weit aufgerissenem Rachen, spitzen Zähnen, reptilienartigen Zungen, bekrönten Häuptionen, blattkiemenähnlichen Flügeln oder in Skorpion-Schwänzen endenden Leibern changieren die wundersamen Wesen zwischen Schmuck und Funktion ((*Abbildung 219*)). So sehr die schön gestalteten Plastiken auch faszinieren, stellt sich doch die Frage, warum auf ihre Gestaltung so viel Wert gelegt wurde. Mancherorts ist ersichtlich, dass das Regenwasser ebenfalls bequem über kurze dünne Kupferrohre abgeleitet werden kann, beziehungsweise ganz auf eine Dachentwässerung verzichtet wird. Die Kunsthistorikerin Regina E.G. Schymiczek hat in ihrer Dissertation die Wasserspeierformen am Kölner Dom untersucht. Sie kommt zum Schluss, dass die Dachspeier an sakralen Bauten nicht nur die fliessende Grenze zwischen dem Himmlischen Jerusalem und den Mächten des Bösen bilden, sondern auch zwischen Heidentum und christlichem Glauben.⁴⁸² Selbstredend kann diese Feststellung nicht unmittelbar auf die Kleinwerke an profanen Erkern übernommen werden. Aufgrund der konsequenten Verwendung der – wo diese vorhanden – dämonengestaltigen Wasserspeier, lohnt sich jedoch ein Blick auf die artverwandten Objekte des sakralen Bereichs.

Im Mittelalter wurden Kirchenbauten als für Dämonenangriffe besonders gefährdet erachtet. Da es sich bei sakralen Bauten naturgemäss um imposante, meist sogar um die höchsten Bauten eines Ortes handelte, waren Kirchtürme verhältnismässig oft von Blitzeinschlägen betroffen, was in vielen Fällen zu einem Brand und in der Folge zur Zerstörung der Gebäude führte. Dass der Schaden im Volksglauben unreinen Geistern und Dämonen zugeschrieben wurde, da diese für Unwetter verantwortlich gemacht wurden, ist bekannt. Das Bestreben, die Bauten zu schützen und folglich mit einem Dämonenschutz zu versehen, war somit aus damaliger Sicht naheliegend.⁴⁸³ Neben anderen, oft auch einheimischen Tieren wie Hunden und Wölfen, wurden im Speziellen Drachen als besonders geeignet erachtet, Unheil abzuwenden.⁴⁸⁴ Die

⁴⁸² Schymiczek 2006, S. 12.

⁴⁸³ Vgl. Schymiczek 2004, S. 116f.

⁴⁸⁴ Vgl. Schymiczek 2004, S. 74f.

feuerspeienden Ungeheuer galten, basierend auf der Offenbarung des Johannes⁴⁸⁵, als echsen- oder schlangenartige Verkörperung des Bösen und Repräsentanten des Teufels.⁴⁸⁶

Dass nun Drachen als Verkörperung des Dämonischen an Kirchen- und Kathedralgiebeln gesetzt wurden, geht auf die Vorstellung zurück, dass „das Bild und Spiegelbild sich gegenseitig in ihrer Wirkung aufheben. [...] Nach vorherrschender Meinung ertrug es kein Dämon, sein schreckliches Ebenbild anzusehen – dies zwang ihn zur sofortigen Umkehr“.⁴⁸⁷ Drachen, die meist mit reptilienartigem gezacktem Schwanz, einem länglichen Kopf mit ausgeprägtem Gebiss sowie mit Flügeln wiedergegeben sind, galten als Tiere mit übermässiger Kraft. Aufgrund ihrer gewaltigen Schwingen verfügen sie zusätzlich über die Fähigkeit des Fliegens. Dank dieser beiden Eigenschaften galten die Fabelwesen als prädestiniert, den schadenstiftenden Luftdämonen entgegenzutreten.⁴⁸⁸ Die drachenartigen Wasserspeier an Sakralbauten hatten somit neben ihrer technischen Funktion des Mauerschutzes vor Dachwasser eine apotropäische, sprich Unheil abweisende, Funktion.

Es ist denkbar, dass die kupfernen Drachenköpfe an den Dachrinnen der Erker auf diese ursprüngliche Dämonenschutzwirkung „anekdotisch“ referierten. Dass indes im 17. und 18. Jahrhundert, der Zeit aus der die mit Dachspeiern versehenen Erker stammen, der Glaube an Schadenzauber für die Formgebung noch relevant war, ist eher unwahrscheinlich. Vielmehr dürfte es sich bei diesem Phänomen um ein ähnliches handeln, wie es grundsätzlich für die Erker an Profanbauten erkannt wurde, nämlich, ein Element mit ursprünglicher Funktion wurde dieser enthoben und als Schmuckelement übernommen. Ad absurdum geführt wird dies mit dem vollplastisch gestalteten geflügelten Drachen an der Dachtraufe am Erker Zum *Unteren Fels* (Sh_179). In kauender Drohestellung, mit geblähten Flügeln und aufgerissenem Schlund, hockt das schmucke Tier nur mehr auf der Kante der Wasserrinne, ohne je einen Tropfen Wasser auszuspeien ((Abbildung 220)).

5.2.4 Engel

Engel sind Wesen, die zwischen den Menschen und Gott stehen. Sie lassen sich drei Rangstufen zuordnen, die sich aufgrund ihrer unterschiedlichen Nähe zu Gott und den Menschen definieren. Als Seraphime, Cherubime oder Throne werden Engel bezeichnet, die Gott am nächsten stehen⁴⁸⁹ und als himmlische Berater gelten.

⁴⁸⁵ Offb. 12,9: „Er wurde gestürzt, der grosse Drache, die alte Schlange, die Teufel oder Satan heisst und die ganze Welt verführt; der Drache wurde auf die Erde gestürzt und mit ihm wurden seine Engel hinabgeworfen“.

⁴⁸⁶ Vgl. Kretschmer 2011, S. 86.

⁴⁸⁷ Schymiczek 2004, S. 117.

⁴⁸⁸ Vgl. Schymiczek 2004, S. 116.

⁴⁸⁹ Ausführlich zur Hierarchie siehe Krauss 2000, S. 67.

Herrschaften, Kräfte und Mächte sind Engel, die als himmlische Verwalter dienen. Schliesslich werden die zu den himmlischen Boten zählenden Engel Fürstentümer, Erzengel und Engel genannt. Je nach Funktion sind den Engeln Attribute zugewiesen: Boten-, Hirten- oder Pilgerstab, Palmzweig, Lilien, Musikinstrumente oder Leidenswerkzeuge Christi, um nur einige zu nennen. Die Engel können Heiligen ihrerseits als „Attribute“ zur Seite gestellt sein. Ihre Erscheinungsform war über die Jahrhunderte stetem Wandel unterworfen. Wurden Engel anfangs als junge Männer mit Tunika, seit dem 4. Jahrhundert mit Flügeln und Nimbus, dargestellt, traten sie ab dem 12. Jahrhundert modisch in höfische Gewänder gekleidet in Erscheinung. In der Spätgotik sind erstmals Kinderengel, weibliche Engel sowie geflügelte Engelsköpfe im Repertoire.⁴⁹⁰ Ab der Frührenaissance schliesslich finden Engel in Mädchengestalt sowie musizierende Engel Eingang in die bildende Kunst. Vermehrt werden Kinderengel in Anlehnung an die antiken Amoretten zum vermenschlichten und miniaturisierten Putto, mit kleinen geöffneten Flügeln, manchmal auch nur als Kopf mit Flügeln dargestellt. Dieses verniedlichte Engelsbild bleibt bis zum Ende des Rokoko vorherrschend.⁴⁹¹

Als Erkerdekor sind skulptierte Engeldarstellungen von Anfang des 17. Jahrhunderts bis in die 1720er-Jahre präsent. Am verbreitetsten kommen sie an den prunkvollen Schnitzerei-Erkern in St. Gallen vor, daneben – beschränkt auf einige wenige Beispiele – in den Städten Schaffhausen, Rorschach, Zürich und Lindau. Bis auf einige frühe Beispiele in Schaffhausen (Sh_016, Sh_020; Sh_040) und einen Erker in Lindau (Lind_037), der ehemals in Sandstein geschaffen und 1952 in Muschelkalk erneuert wurde, bestehen alle übrigen Engel-Erkerfiguren aus Holz, entweder als Relieifarbeit oder als Vollplastik geschnitzt. All die oben beschriebenen Darstellungsweisen von Engeln, wie sie in der bildenden Kunst vorkommen, sind auch an den Erkern zu entdecken.

In Funktion und Machart ähnlich, nämlich reliefartig in Szene gesetzt, präsentieren sich die Himmelswesen an den beiden Erkern der Häuser *Zum Greif* (StG_038, um 1675, Gallusstrasse 22) und *Zum Tiger* (StG_058, 1711).⁴⁹² Mit voluminösen, ausladenden Doppelflügeln sind sie Teil einer narrativen Abbildung und aufgrund ihrer charakteristischen Gestaltung als göttliche Wesen zu erkennen (siehe auch Kapitel 5.2.2).

Anders verhält es sich mit den zwei Engeln im vorderen Brüstungsfeld des steinernen Polygonalerkers am Haus *Zum Sittich* (Sh_040) in Schaffhausen. Die beiden Engelfiguren sind hier integraler Bestandteil der Umrandung der Kartusche, auf der die Jahreszahl zu lesen ist. Mit der Einbindung als Schildhalter werden die Engel

⁴⁹⁰ Kinderengel entstammen der mittelalterlichen Vorstellung, verstorbene Neugeborene, so sie denn getauft, und Kinder würden zu Engeln. Vgl. Kretschmer 2011, S. 104.

⁴⁹¹ Vgl. Kretschmer 2011, S. 103–105.

⁴⁹² Vgl. Ziegler 1994, S. 70 sowie Anmerkung 457 weiter oben.

profanisiert, und ihnen kommt dadurch primär die Funktion eines Dekorelements zu ((*Abbildung 221*)).

Ebenfalls schmückend sind die musizierenden Engel am Erker des Gebäudes *Zum Greif* (StG_038) in St. Gallen. Am ornamentalen Dachfries des Kastenerkers thronen fünf musizierende Putten ((*Abbildung 222*)). Durch ihre Darstellung mit Trompeten und Lyra nehmen sie zum einen Bezug auf die griechische Mythologie und zum andern auf die christliche Ikonographie, wie sie seit dem 15. Jahrhundert gebräuchlich war. Die Lyra verweist als christliches Memento-mori-Symbol auf den akustischen Ton, der im Augenblick des Entstehens bereits wieder verklingt; ein Hinweis auf die Kürze des Lebens. Ausserdem sind die Kindsengel implizite Verbildlichung der Vorstellung von himmlischen Engelschören.

Insgesamt am zahlreichsten erscheinen Engel – körperlos – als geflügelte Engelsköpfe an Erkeren. Meist sind sie mit der für die Zeit charakteristischen, weiblichen Physiognomie wiedergegeben. Zwei Gruppen lassen sich hierbei unterscheiden: Geflügelte Engelsköpfe, die in ähnlicher Machart meist in grosser Zahl nebeneinander angebracht sind und solche, die als eigenständiges, individuell gestaltetes Motiv erscheinen. Derlei Beispiele finden sich in der Stadt St. Gallen an der Erkeruntersicht am Gebäude Marktgasse 17 (StG_050) ((*Abbildung 223*)) sowie an den vorderen Brüstungsfeldern am Haus *Zum Erker* (StG_042) ((*Abbildung 224*)) oder im benachbarten Rorschach am Erkerschlussstein des sogenannten Rathauses (Ror_002) ((*Abbildung 225*)).⁴⁹³ Das verbindende dieser Engelsdarstellungen ist deren ausdruckslose Mimik, die leicht nach oben gerichteten Pupillen sowie die weit ausgebreiteten oder sie umfangenden Flügel. Manche Figuren sind nicht nur aufgrund ihrer Flügel als himmlische Wesen erkennbar, sondern überdies durch muschelartige Elemente, die oberhalb ihrer Köpfe, gleich einem Nimbus, angebracht sind. Eindrucksvoll umgesetzt ist dies in der Stadt St. Gallen an den Erkeren an der Gallusstrasse 30 (StG_042) und Marktgasse 17 (StG_050) sowie in Schaffhausen am Erker an der Vorstadt 2 (Sh_066) ((*Abbildung 226*)). Alle drei Beispiele entstanden Ende des 17. Jahrhunderts. Diese Art der Auszeichnung von Engeln und Heiligen war vor allem in der sakralen Bauplastik weit verbreitet. Der Verkündigungengel von Niklaus Geisler (um 1642) am Chorgestühl der Hofkirche in Luzern ((*Abbildung 227*)) oder der Leidenswerkzeugengel von Hans Schenck (1642–1644) in der Klosterkirche Neu St. Johann zeigen ebendiese Formfindung.⁴⁹⁴

Im Gegensatz zu diesen eigenständigen Figuren entstanden bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts sehr kleine, geflügelte, multiplikative Engelköpfchen in Schaffhausen. An den Erkerunterbauten der Gebäude *Zur Blume* (Sh_016) und *Zum Goldenen Ochsen*

⁴⁹³ Ähnlich gestaltet ist auch der Engelkopf am Haus *Zum Schwarzen Adler* (Zh_042) in Zürich. Am Erker, der aus dem frühen 17. Jahrhundert stammt, findet sich das geflügelte Himmelswesen am Dachfries unterhalb eines Zahnschnittornaments.

⁴⁹⁴ Vgl. *Abbildung* Nr. 22 und Nr. 281 in: Felder 1988, S. 82 und 290.

(Sh_020) ((*Abbildung 228*)) zieren diese als Teil des Ornaments – alternierend mit Eierstab- und Akanthuslaubelementen – den gestuften Unterbau der polygonalen Steinerker. Nicht mehr in ein repetitives Muster eingebunden sind hingegen die geflügelten Engelsköpfe an den prunkvollen Schnitzerkern, die in der Stadt St. Gallen hauptsächlich aus der Zeit zwischen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts stammen. Die geflügelten Engelsköpfe an den Gebäuden der Erker *Zum Kamel* (StG_013), *Zum Schwan* (StG_001), *Zur Kugel* (StG_003), *Zur Gerechtigkeit* (StG_016), *Zum Pelikan* (StG_032) und *Zum Tiger* (StG_058) zeigen sich in vier Modifikationen. Da alle vier Varianten jedoch einzig am *Pelikanerker* vertreten sind, wird dieser für die folgenden Ausführungen als Referenzobjekt dienen.

Der formal-dekorativen Gestaltung des zweigeschossigen Holzerkers liegt ein detailliertes Konzept zugrunde, das unter anderem auf einer konsequenten Dreiteilung beruht. Die geflügelten Engel unterstützen diese durch ihr Vorkommen in gleicher Zahl. Daneben kommt ihnen offensichtlich eine schmückende Funktion zu. Schliesslich betonen sie als himmlische Gestalten das Bildprogramm, das mit sakralen Themen durchwirkt ist.⁴⁹⁵

Durch die Platzierung der Köpfe über den drei Fensterfeldern wird wie erwähnt die Dreiteilung der Fläche hervorgehoben. Gleichzeitig akzentuiert jedoch das vorstehende Fries mit den Engelköpfen und den ausgebreiteten, nahezu flächenfüllenden Flügeln die Horizontale, was den Betrachterblick zunächst auf die Engelköpfe an den Dachfriesen im ersten und zweiten Geschoss lenkt. Je drei Köpfe zieren die Hauptfront, je einer die Seitenteile. Inmitten der ausladenden Flügel stecken mit Kraushaar umgebene, pausbackige Köpfchen ((*Abbildung 229*)). Der Blick der mittleren ist geradeaus gerichtet, derjenige der äusseren leicht schräg nach innen zu einem vermeintlichen Zentrum, beziehungsweise auf einen unmittelbar vor dem Erker befindenden Betrachter. In ähnlicher Manier, einige zudem in nahezu identischer Form, sind die Engelköpfe an den Erkern *Zum Kamel* (StG_013), *Zum Schwan* (StG_001), *Zur Kugel* (StG_003), *Zur Gerechtigkeit* (StG_016) und *Zum Tiger* (StG_058) gestaltet. Der Einbezug des Betrachters mittels geneigter Kopfhaltung ist noch expliziter am 1605 entstandenen Erker in Rorschach (Ror_004) wahrnehmbar. Mit überlangen Hälsen scheinen sich die geflügelten Wesen von den seitlichen Brüstungsfedern sowie vom Dachfries dem Betrachter geradezu entgegenzurecken ((*Abbildung 230*)).

Die Eckpartien der Brüstungsfelder des zweiten Obergeschosses am *Pelikanerker* (StG_032) werden wiederum durch Engelköpfe hervorgehoben. Anders als am Dachfries, wo durch die Flügel die Horizontale betont wird, unterstreichen diese die Vertikale. Die lockenumwirkten Köpfchen sind mittig angesetzt und gegen oben und unten von Gefieder umgeben. Ebenso wie an den Erkern *Zum Schwan* (StG_001), *Zur*

⁴⁹⁵ Zum *Pelikanerker* siehe Kapitel 5.2.2.

Kugel (StG_003), *Zur Gerechtigkeit* (StG_016) und *Zum Tiger* (StG_058), ist der Blick all dieser Engelchen, ohne Bezug zum Betrachter, geradeaus gerichtet ((*Abbildung 231*)).

Anders als dieses Eckmotiv, das sich doch an einigen Erkernden findet, handelt es sich bei der dritten Adaption um keine verbreitete. Einzig am *Pelikanerker*, und zwar an der Brüstung des ersten Geschosses, betont diese Form die Ecksituation. Das Köpfchen reicht bis unmittelbar unter das profilierte Fenstersims. Unterhalb der plastisch ausgeformten Halspartie setzt das Federkleid an, das sich über die gesamte Höhe der Brüstung erstreckt. Auf Höhe des Köpfchens entfalten sich zusätzliche, rechts und links schräg nach oben verlaufende Flügelelemente ((*Abbildung 232*)). Möglich ist, dass es sich bei diesen mehrflügligen Wesen um eine hierarchisch höherstehende Engelform handelt. Denkbar wäre indes ebenso, dass der Bildschnitzer die Formfindung für die Gestaltung der Eckgestaltung am oberen Geschoss nicht wiederholen wollte. Die gesamte differenzierte Machart dieses aussergewöhnlichen Erkers legt diesen Schluss nahe.

Die vierte und letzte, begrifflich weit gefasste, Engel-Variation findet sich in unmittelbarer Nähe zu den mehrflügligen Eckengelchen ebenfalls am Brüstungsfeld des *Pelikanerkers*. Die drei Brüstungsfelder des Erkerkorpus werden mittels zwei schmalen vertikalen Feldern unterteilt. Verziert sind diese mit engelähnlichen Wesen mit karger Kopfbehaarung und mit nackten, aus akanthusartigem Blatt aufsteigenden Oberkörpern. Der nahezu kahle Kopf und der leicht geblähte Bauch mit deutlich sichtbarem Bauchnabel lassen an den Körper eines Kleinkindes denken. Einzig die winzig angedeuteten fiedrigen Zacken um den Oberkörper bieten einen Hinweis auf die mögliche Erscheinung eines Engels ((*Abbildung 233*)). Möglicherweise handelt es sich hier um eine explizite Umsetzung von Kinderengeln, der Vorstellung nämlich, verstorbene Kinder würden zu Engeln. Angesichts der hohen Kindersterblichkeit im Mittelalter und der Frühen Neuzeit, die sich aufgrund von Taufregistereintragungen mit den sich oft gleichen, wiederholenden Namen innerhalb einer Familie nachweisen lässt⁴⁹⁶, wäre eine Verbildlichung innerhalb dieses öffentlichen, jedoch mit sakralen Elementen durchdrungenen Bildprogramms, naheliegend. Dennoch handelt es sich um kein verbreitetes Phänomen. Diese bildhafte Umsetzung beschränkt sich einzig auf die Brüstungsgestaltung am *Pelikanerker* (StG_032) und auf diejenige am siebzehn Jahre zuvor entstandenen Schwanenerker (StG_001) in der Stadt St. Gallen.

5.3 Vegetabile Motive

Vegetabile Motive zeigen sich in schier unbegrenzter Variantenvielfalt und treten als Einzelobjekt, als Band oder Ranke mit Blüten und Blättern oder als vielteiliges Fruchttarrangement in Erscheinung. Als grösste Motivgruppe, deren Vorbilder sich in

⁴⁹⁶ Bis in die Mitte des 18. Jahrhundert betrug die Kindersterblichkeit ungefähr 50%. Siehe dazu Guggenheimer/Sonderegger 2005.

der Pflanzenwelt finden, schmücken sie nahezu alle Erkerteile.⁴⁹⁷ Die Steinreliefarbeiten, Holzschnitzereien oder Flachmalereien zieren Konsolen, Brüstungsfelder, Friese, Pfosten und Pfeiler. Sie geben ein Formenrepertoire wieder, das zeittypisch war und nicht nur an Erkern, sondern auch an anderen Gebäudeteilen und in weiteren Kunstgattungen Verbreitung fand.⁴⁹⁸ Im Mittelalter wurden Früchte und Pflanzen vornehmlich wegen ihrer symbolischen Bedeutung dargestellt. Vor allem im sakralen Bereich finden sich zahlreiche Beispiele von Rosendarstellungen als Verweis auf Maria oder Weintrauben und -ranken als Sinnbild der Eucharistie.⁴⁹⁹ Eine Ausweitung der Formenvielfalt erfolgte im 16. Jahrhundert, als die Entdeckung Amerikas und die verstärkte Reise- und Handelstätigkeit nach aussereuropäischen Ländern eine Fülle fremder Pflanzenarten nach Europa brachten. Diese zu akklimatisieren, zu züchten und durch Kreuzung neue Sorten zu gewinnen, war eine versorgungspolitische Notwendigkeit in einer Zeit, in der sich die Bevölkerung in Europa drastisch vergrösserte. Aus diesen Bedürfnissen heraus erschien seit dem 16. Jahrhundert eine zunehmende Anzahl von illustrierten Werken der Botanik, Zoologie und der Mineralogie.⁵⁰⁰ Damit entstand eine neue Kunstgattung, die der naturwissenschaftlichen Illustration.⁵⁰¹ Neben diesen nach der Natur entstandenen Zeichnungen beeinflussten seit dem 15. Jahrhundert die im Jahr 25 vor Christus verfassten „Zehn Büchern über Architektur“ des römischen Architekten Vitruv massgeblich die europäischen Architekturtraktate. So erschien 1598 das Werk „Architectura von Ausstheilung, Symmetria und Proportion der fünff Seulen und aller darauss folgender Kunst Arbeit, von Fenstern, Caminen, Thürgerichten, Portalen, Bronnen und Epitaphien“ des um 1550 in Pfullendorf, in der Nähe des Bodensees geborenen Wendel Dietterlin.⁵⁰² Seine Publikation unterscheidet sich augenfällig von denjenigen anderer Architekturtheoretiker vor und nach ihm. Sein Werk zeichnet sich in erster Linie durch die mehr als zweihundert phantasievoll gestalteten, eigenhändigen Radierungen aus. Vor allem in der Kunstschreinerei fanden diese, mit enormer Formsicherheit entwickelten Abbildungen grossen Anklang. Dietterlins „Architectura“ diente fortan in Nordeuropa als richtungsweisende Inspirationsquelle,

⁴⁹⁷ Die Erkerdächer bilden hier eine Ausnahme. Diese verfügen, wenn sie überhaupt mit Dekor geschmückt sind, über ein oberes Abschlussobjekt oder einen Wasserspeier (vgl. dazu Kapitel 5.2.3).

⁴⁹⁸ Auch Tür-, Tor- oder Fenstereinfassungen, Wandmalereien, Buchmalereien, Möbel, Gefässe, Schmuck, Textilien, etc. weisen vegetabile Dekorformen als Zierelemente auf.

⁴⁹⁹ Vgl. Lein 2004, S. 383.

⁵⁰⁰ Vgl. Nyffeler 2016, S. 163.

⁵⁰¹ Vgl. Ebert-Schifferer 1998, S. 54ff. sowie Ausstellungskatalog Stille Welt 2002, S. 66ff.

⁵⁰² Er absolvierte in Konstanz bei Philipp Memberger eine Malerlehre und erwarb nach der Heirat mit Katharina Sprewer 1571 in Strassburg das Bürgerrecht. Dietterlin war als Maler und Baumeister erfolgreich. Während fast drei Jahren führte er beispielsweise im Auftrag des württembergischen Herzogs drei grosse Deckenbilder mit der Darstellung des Jüngsten Gerichts in dessen Lusthaus in Stuttgart aus, was ihm von seinen Zeitgenossen den Vergleich mit Michelangelo einbrachte. Heute ist nur noch ein einziges signiertes Tafelbild von Wendel Dietterlin erhalten und zwar in der Kunsthalle Karlsruhe die „Auferstehung des Lazarus“ von 1587 (Vgl. Zimmer 2011, S. 520). Dietterlin beabsichtigte überdies als Bautheoretiker des ausgehenden Manierismus und des frühen Barocks, Baufachleuten und Laien mittels Darstellungen die Architekturtheorie der fünf Säulenordnungen der Antike näher zu bringen (siehe Dietterlin 1598).

nicht nur für Schnitzer und Bildhauer, sondern auch als Grundlage für die als Vorlagenwerke konzipierten Architektur- und Säulenbücher des 17. Jahrhunderts.⁵⁰³

Auch wenn nicht nachgewiesen werden kann, dass für die reich geschnitzten Stadtsanktgaller Holzerker oder die differenzierte Architekturplastik an anderen Erkern um den Bodensee Dietterlins „Architectura“ als Vorlage diente, legt die grosse Ähnlichkeit des Erkerschmucks mit den auf den Radierungen dargestellten Fruchtarrangements und -gehängen sowie weiteren plastischen Elementen die Vermutung nahe. Auf zahlreichen Blättern Dietterlins finden sich Beispiele von Fruchtbündeln, zusammengesetzt aus Äpfeln, Birnen, Trauben, Granatäpfeln und Kürbissen, die von plissierten Bändern gehalten werden. In der kunstwissenschaftlichen Literatur über Erker wurden die Fruchtgebilde bisher ausschliesslich als summarisches Gestaltungselement wahrgenommen und rezipiert. Auf eine detaillierte Untersuchung der abgebildeten Früchte und Pflanzen wurde bisher verzichtet. Deshalb ist eine genaue Untersuchung der dargestellten Einzelteile angezeigt. Die Lücke in der Forschungsliteratur soll mit dem folgenden Katalog geschlossen werden.

5.3.1 Akanthus

Das Akanthusblatt, auch bekannt als „Bärenklau“, ist das gebräuchlichste Pflanzenmotiv in der Ornamentik.⁵⁰⁴ Seine weite Verbreitung gründet jedoch nicht in einer besonderen symbolischen Bedeutung, sondern ist vielmehr auf seine dekorativen, harmonischen Blätter zurückzuführen.⁵⁰⁵ Diese sind breit, stark gefiedert und weisen kurze, leicht gerundete, zungenartige Blattenden auf. Als Dekorform an Erkern kommen sowohl einzelne Blätter als auch ganze Ranken vor, wobei die ungestielten Blätter dann meist ineinander übergehen. Akanthusblätter zieren – häufig in Form von Ranken – Pfosten, Friese und Brüstungsfelder.⁵⁰⁶ In den Städten Konstanz, Steckborn und Schaffhausen ergänzen die geschweiften Blätter häufig die Wappenschilde, die vielfach an den vorderen, gelegentlich auch auf den seitlichen Brüstungsfeldern der Erker aus dem 17. Jahrhundert angebracht sind.⁵⁰⁷ Akanthusgewächs umrankt des Weiteren die im 18. Jahrhundert in Mode gekommenen Kartuschen mit eingeschriebenen Gebäudenamen und Jahreszahlen, welche die Wappenschilde als Brüstungsschmuck ablösen ((*Abbildung 234*)). Als Schmuck der Brüstungsfelder kommt den Akanthusblättern eine untergeordnete Funktion zu, indem sie lediglich die plastischen oder malerischen Darstellungen umrahmen. Anders verhält es sich beim Dekor von Konsolen und

⁵⁰³ Vgl. Zimmer 2011, S. 520–529. Zimmer verweist in seinem Essay auf die Schreinerarchitekten Johann Jakob Ebelmann (um 1570–1609), Jakob Guckeisen (tätig Ende des 16. Jahrhunderts), Rutger Kassmann (um 1589/95–nach 1645), Gabriel Krammer (um 1550–1611), Adrian Muntinck oder Martin Winterstein hin.

⁵⁰⁴ Vgl. Just 1992, S. 38.

⁵⁰⁵ Vgl. Lein 2004, S. 380.

⁵⁰⁶ Siehe Zh_050, Ror_004, Sh_078, Lind_032.

⁵⁰⁷ Siehe Konst_006, Steck_006, Sh_049.

Erkerunterbauten. Dort überzieht ein Akanthusblatt oftmals die gesamte Konsole und ist damit einziges Schmuckelement. Neben einzelnen Beispielen in Lindau (Lind_018, Lind_007), Rorschach (Ror_006), St. Gallen (StG_015) und Zürich (Zh_033, Zh_026, Zh_031, Zh_040) fand man besonders in Schaffhausen Gefallen an dem feingliedrigen Blatt. Ab Ende des 16. Jahrhunderts bis Anfang des 18. Jahrhunderts sind die Konsolenunterseiten in der Munotstadt fast ausschliesslich damit versehen. Zahlreiche Beispiele zeigen zudem eine grosse Ähnlichkeit in ihrer Machart.⁵⁰⁸ Die Tatsache, dass deren Baudatum teilweise Jahre auseinander liegt, deutet jedoch weniger auf den gleichen Werkmeister, denn auf einen verbindlichen Gestaltungstypus in dieser Stadt. Fast schon modellhaft zeigen die beiden Konsolen aus den 1590er-Jahren am Gebäude Fronwagplatz 14 das typisch S-förmig geschwungene Profil mit einem flächendeckenden Akanthusblatt auf der Unterseite. Dieses setzt im oberen Bereich breit an und läuft am unteren Ende eingerollt aus ((*Abbildung 235*)). Nahezu identisch findet sich dieses Motiv danach auch an den Erkerkonsolen Vorgasse 54 (*Zur Krone*, 1623⁵⁰⁹), Platz 13 (*Zum Fels*, 2. Viertel 17. Jahrhundert), Vorstadt 46 (*Zum Kronsberg*, 1644), Vorstadt 27 (*Zur Schwarzen Straussenfeder*, 1658/1742), Neustadt 29 (*Zum Wilden Mann*, 1660), Vorgasse 71 (*Zum Silbernen Brunnen*, 1669), Vorgasse 49 (*Zum Fischmarkt*, 1673), Müstergasse 19 (*Zum Palmblatt*, 1677), Fronwagplatz 24 (*Zum Grossen Haus*, 1685), Safrangasse 6 (*Zum Safran*, 1686), Krummgasse 13 (*Zum Roten hinteren Turm*, 1700), Vorgasse 77 (*Zum Gelben Horn*, 1704) und Herrenacker 9 (*Zum Luchs*, 1707). Im Gegensatz zur Unterseite ist die Gestaltung der Innen- und Aussenseiten der Konsolen vielfältiger. Hier finden sich stilisierte Akanthus-, Palmetten- oder andere Blattformen, die als bandartige Ranke an der geschwungenen Konsolunterseite anliegt. Die einzelnen Blätter sind dreigeteilt und deren Enden gekerbt.⁵¹⁰ Ergänzend kommt dieses Motiv an einigen Erkern mit einer zwischen den Rankenblättern aufsteigenden, langstieligen Blüte mit beblättertem Stängel vor.

Akanthus als Schmuckform ist im gesamten Bodenseegebiet anzutreffen, was angesichts der grossen zeitlichen als auch der lokalen Verbreitung des beliebten Dekormotivs nördlich und südlich der Alpen wenig erstaunt.

5.3.2 Palmette

Die Palmette ist eine stilisierte Blattform und, ihrem Namen getreu, dem Blatt der Fächerpalme nachgebildet. Sie besteht aus mindestens fünf symmetrischen, fächerförmig angeordneten Blattlappen. Das mittlere Blatt, das sogenannte Zentralblatt, ist das grösste und überragt die rechts und links davon anschliessenden.

⁵⁰⁸ Stilistisch grosse Ähnlichkeit weisen die vier Erkerkonsolen Sh_043, Sh_045, Sh_049 und Sh_052 auf.

Hinweise auf verwandtschaftliche Beziehungen der Bauherren oder auf einen gleichen Werkmeister konnten keine gefunden werden.

⁵⁰⁹ Bei diesem Erker handelt es sich um eine Nachbildung aus dem Jahr 1942. Die Konsole ist jedoch die originale.

⁵¹⁰ Siehe Sh_054, Sh_065 und Sh_076.

In dieser Erscheinungsform war das Palmblatt vor allem in der griechischen Kunst beliebt. Im Mittelalter und bis in die Frühe Neuzeit überwiegen sogenannte Halbpalmetten, im Profil dargestellte Palmblätter, die Darstellungen. Als Sonderform gilt die gesprengte Palmette, deren Blatt entlang der Mittelader gespalten ist, sodass zwei identische Blatthälften entstehen, die symmetrisch nach aussen gebogen sind.⁵¹¹

Als Erkerdekoration kommt dem Palmettenblatt keine allzu grosse Bedeutung zu. Vereinzelt findet sie sich als Einzelmotiv an Dachfriesen (Sh_090) (*Abbildung 236*) oder als Zierde in Form der halben Palmette (StG_006) sowie als gesprengte Palmette an Erkerfensterpfosten (siehe zum Beispiel Sh_003, Sh_023, Sh_029, Sh_016).

5.3.3 Lilie

Im Christentum gilt die Lilie als Sinnbild für Maria und die Kirche, für Unschuld, Reinheit, Keuschheit und Licht, aber auch für Hoffnung und Schönheit. Seit dem Mittelalter spielt die Lilie, auch bekannt als „Fleur de Lys“ oder „Fleur de Lis“ eine bedeutende Rolle in der europäischen Heraldik, dem Wappenwesen. Seit Beginn des 12. Jahrhunderts schmückt das symmetrische Motiv – drei goldene Lilien auf blauem Hintergrund – das Wappen des französischen Königshauses. Der Legende nach wurde dem Merowingerkönig Chlodwig I. (466–511) eine goldene Lilie als Zeichen seiner Annahme des christlichen Glaubens überreicht.⁵¹²

Besonders häufig ist die heraldische Lilie in Schaffhausen anzutreffen. Neben den Seitenöffnungen der Fenstererker findet sie sich auf Wappenschilden an Brüstungsfeldern von Erkern, die hauptsächlich aus dem 17. Jahrhundert stammen. Das Motiv erscheint beispielsweise im Allianzwapen des Postmeisters Niklaus Klingenfuss-Pfau und seiner Gemahlin Margaretha Pfau (Sh_032), im Wapen einer Gemahlin von H.U. Sigerist, M. Losam (Sh_048; linkes Brüstungsfeld) oder im linken Allianzwapen des Arztes und Gelehrten Heinrich Screta von Zavorziz-Senn (Sh_054). In den beiden letztgenannten Beispielen kommt die Lilie doppelt vor, auf dem Schild und über dem Helm (*Abbildung 237*) (zur Bedeutung von Wapen und Schilden siehe Kapitel 5.4). Ebenfalls findet sich das Lilienmotiv auf Wapen in den Brüstungsfeldern der Gebäude Vordergasse 61 (Sh_039) und Oberstadt 24 (Sh_053), beide in Schaffhausen, sowie am Gebäude Hauptstrasse 10 (Diess_003) in Diessenhofen. Bei diesen drei Beispielen ist der Schild jedoch gespalten und die Lilie hälftig dargestellt (*Abbildung 238*). Auch in Steckborn (Steck_004) und in Konstanz (Konst_008) sind Liliendarstellungen auf Wappenschilden auf den vorderen Brüstungsfeldern bekannt.⁵¹³

⁵¹¹ Vgl. Jakobi-Mirwald 2008, S. 89; Lein 2004, S. 376.

⁵¹² Vgl. Kretschmer 2011, S. 263–266; Jakobi-Mirwald 2008, S. 88; Seemann 2004, S. 308f.

⁵¹³ Auch am linken Wappenschild des Türbogens, Salmannsweilergasse 17 in Konstanz zielt die Lilie die linke Schildseite (*Abbildung* siehe Konst_028).

Neben der Darstellung an dieser prominenten Stelle zeigt sich das Lilien-Symbol auf Wappenschilden zwischen Konsolen von Fenstererkern, so am *Grossen Käfig* (Sh_159) und am *Kleinen Käfig* (Sh_160) in Schaffhausen ((*Abbildung 239*)) oder an einem Halberker in Konstanz (Konst_021).

Des Weiteren schmücken zwei gespaltene Lilien das Eingangstor des Zunfthauses *Zur Schmiedstube* (Sh_039) in Schaffhausen. Am Aufsatz des Eingangstors sowie am Schlussstein sind die Wappen der Familien Schalch, Hofmann, Wägerich und Hurter als Embleme der Zunftvorsteherschaft angebracht ((*Abbildung 240*)). In den Städten Lindau, Meersburg, Überlingen, Stein am Rhein, Arbon und Rorschach kommt das Lilienmotiv an Erker nicht vor. Dies trifft mit einer Ausnahme auch auf die Erker in der Stadt St. Gallen zu. Einzig dem steinernen Kastenerker am Gebäude *Zum Schiff* (StG_030) sind in die Umrandungen des Brüstungsfelds neben Renaissance-Beschlagornamenten mehrere horizontal liegende Lilien eingehauen. Der Lilie kommt dort die Bedeutung eines dekorativen Schmuckelements zu, während sämtliche anderen Liliendarstellungen in Zusammenhang mit Wappenschilden stehen und informativen Charakter besitzen: Die heraldischen Lilien sind Teil der Stadt Schaffhauser Familienwappen der Geschlechter Blank, Fährlin, Schalch, Wepfer und Widtmer. Durch die öffentliche Anbringung verweisen sie auf die Besitzerfamilie, auf deren Stand und deren Bedeutung innerhalb der Gesellschaft.

5.3.4 Rosette

„Rosette“ ist die allgemeine Bezeichnung für rundsymmetrische stilisierte Blütendarstellungen mit meist fünf, selten vier oder sechs, strahlenförmig um ein kreisförmiges Zentrum angeordnete Blütenblätter. Ebenfalls als Rosetten werden Blüten mit punktsymmetrischer Blattanordnung wie zum Beispiel Margeriten, Sternblumen oder Rosen bezeichnet.⁵¹⁴ Als eines der ältesten und weitverbreitetsten flächigen und plastischen Schmuckelemente, ist die Rosette im Orient früh nachweisbar und beherrscht zu weiten Teilen die babylonisch-assyrischen Dekorformen.⁵¹⁵ Die symbolische Bedeutung von Rosetten oder Rosen ist vielfältig. Im christlichen Kontext etwa werden sie als Hinweis auf das Blut Christi, seine Wunden oder das vergossene Blut von Märtyrern verstanden.⁵¹⁶ Diese Symbolik wird auch der Margerite zugeschrieben.⁵¹⁷ Im Zusammenhang mit dem Christusmonogramm gelten Rosetten als Symbol der Hoffnung auf das ewige Leben. Als Sinnbild der weltlichen und geistigen Schönheit sind Rosendarstellungen zudem ein Tugendssymbol und eines der bedeutendsten Attribute Mariens.⁵¹⁸ Aufgrund ihrer Symmetrie und der

⁵¹⁴ Vgl. Jakobi-Mirwald 2008, S. 90; Lein 2004, S. 391.

⁵¹⁵ Vgl. Lein 2004, S. 391.

⁵¹⁶ Vgl. Kretschmer 2011, S. 347.

⁵¹⁷ Vgl. Kretschmer 2011, S. 278.

⁵¹⁸ Vgl. Schumacher-Wolfgang 2004, Sp. 563–568 und Kretschmer 2011, S. 347.

harmonischen, einfachen sowie dekorativen Form sind Rosettendarstellungen überdies als Zier- und Schmuckmotive ohne symbolische Bedeutung beliebt. In der vorliegenden Untersuchung kommen einzig in den beiden deutschen Städten Meersburg und Überlingen keine Rosetten auf Erkern vor. An allen übrigen untersuchten Orten ist dieses Motiv an Erkern präsent. Sehr prominent, nämlich am vorderen Brüstungsfeld, zeigen je ein Erker in Zürich (Zh_052), in Konstanz (Konst_019) und in St. Gallen (StG_040) ((*Abbildung 241*)) grosse, fast flächenfüllende, punktsymmetrische Blüten. In den beiden erstgenannten Städten handelt es sich um Relieifarbeiten, wo hingegen die Blüten am Erker in St. Gallen auf die Brüstungsfelder aufgemalt sind. Im Bodenseegebiet ist das grossflächige Rosettenmotiv am häufigsten in Lindau anzutreffen. Vier Erker sind mit diesem Blütendekor geschmückt und zwar alle nach demselben Schema: Symmetrisch und flächenfüllend in das zweigeteilte Brüstungsfeld eingemittelt findet sich je eine Rosette (siehe Lind_004 ((*Abbildung 242*)), Lind_022, Lind_028 und Lind_031). Dieselbe Blütenform ist auch den seitlichen Brüstungsfeldern eingeschrieben. Ebenfalls eine grossflächige Rosette ziert die seitlichen Brüstungsfelder eines Erkers in Stein am Rhein (StaRh_010). Trotz dieser genannten Beispiele ist festzuhalten, dass der Rosette als singulärem Schmuckmotiv im Bodenseegebiet eine vergleichsweise geringe Bedeutung zukommt. Anders verhält es sich mit dem kleingliedrig-ornamentalen Rosettenschmuck. Zahlreich und in unterschiedlichster Ausgestaltung, von geometrisch-abstrakt bis naturalistisch-konkret, zieren diese Blütenformen nahezu alle übrigen Erkerelemente. Besonders beliebt sind sie als Dekor an Pfeilern, Pfosten und Friesen (Konst_010 ((*Abbildung 243*)), Lind_035, Sh_029, Steck_004, StG_006;). Sie finden sich jedoch auch als Schmuckform an Konsolen und Erkerunterbauten (Lind_007, Ror_006, Sh_016) sowie als begleitendes Zierelement in szenischen Abbildungen auf Brüstungsfeldern (StG_038) oder als Ergänzung auf Wappenschilden (Sh_023).

5.3.5 Tulpe

Die Tulpe wurde im 17. Jahrhundert nicht nur wegen ihrer Schönheit wertgeschätzt, sie galt als Statussymbol schlechthin. Die vielblättrige und farbenprächtige Blume hatte während der sogenannten „Tulpenmanie“ in Holland Ruhm erlangt und Anlegern ein Vermögen eingebracht. Handelsfamilien aus Amsterdam und Haarlem, die durch den Handel mit Ostindien zu beachtlichem Vermögen gelangt waren, erwarben damals repräsentative Anwesen mit grossen Gärten, um ihren neuen Reichtum und ihre soziale Stellung zu präsentieren. In der Folge entstanden Prachtgärten, die in ihrer Anlage an die Gartenlandschaften von Fürstensitzen erinnerten.⁵¹⁹ Die Tulpen unterschieden sich vor allem durch die intensiveren und konzentrierteren Farben von jeder anderen damals bekannten Pflanze, was sie bei der Oberschicht umso begehrter und in der Folge zum Spekulationsobjekt machte. Die Preise für ausgefallene und nur

⁵¹⁹ Im 17. Jahrhundert durften vermögende Kaufleute ihren Reichtum weder durch teure Kleidung noch sonstigen Schmuck zur Schau stellen. Vgl. Dash 1999, S. 97–99.

schwer erhältliche Tulpenzwiebeln kletterten stetig⁵²⁰, bis ein Händler im Jahr 1637 bei einer Auktion den von ihm geforderten Preis für die kostbaren Knollen nicht mehr erhielt. Innerhalb kürzester Zeit brach darauf der Markt für Tulpenzwiebeln zusammen, und es kam zur grössten Spekulationskrise der Neuzeit.⁵²¹ Auch wenn die Tulpe in der Folge keine begehrte Handelsware mehr war, fand das Motiv längst Eingang in die bildende Kunst, auf bedruckten oder bestickten Stoffen⁵²², in der Bauplastik⁵²³ sowie auf Fliesen oder Haushaltkeramik⁵²⁴. Tulpen wurden Mitte des 16. Jahrhundert aus der Türkei nach Mitteleuropa gebracht. Im April 1559 sah Conrad Gessner (1516–1565), Zürcher Arzt, Naturforscher und Altphilologe, eine rotblütige Pflanze blühend im Garten des Augsburger Kaufmanns Johann Heinrich Herwart (1520–1583). Seine daraufhin entstandene Aquarellabbildung gilt heute als älteste bekannte Tulpendarstellung.⁵²⁵

Tulpendarstellungen als Motiv auf Erkern finden sich heute ausschliesslich in Schaffhausen.⁵²⁶ In der Munotstadt wird das Motiv der Tulpe allerdings erst rund zwanzig Jahre nach dem „Börsencrash“ an vier Erkerkonsolen aufgegriffen (Sh_043, Sh_046, Sh_052, und Sh_049). Die Pflanze zielt zusammen mit einer Akanthusranke die Innen- und Aussenseiten der Konsolen ((*Abbildung 244*)). Neben diesen Darstellungen kommen Tulpen in Schaffhausen auch als Dekorelement von Seiten- und Brüstungsfeldern vor. Meist werden sie dort als Teil eines Relief-Pflanzengebindes gezeigt, umwickelt mit einem Band oder arrangiert in einer Vase (Sh_007 ((*Abbildung 245*)), Sh_014). Da die Wirtschaftskrise grosse Auswirkungen auf ganz Europa hatte, ist anzunehmen, dass den Hauseigentümern und Werkmeistern in Schaffhausen die Aufsehen erregende Finanzgeschichte bekannt war. Ob die Pflanze als Ausdruck des Reichtums oder aufgrund ihrer aussergewöhnlichen und vielfältigen Form geschätzt wurde, muss indes dahin gestellt bleiben.

5.3.6 Pflanzenarrangement

Bereits im Einleitungskapitel wurde darauf hingewiesen, dass Früchte und Pflanzen in der Regel nicht als Einzelelemente an Erkern abgebildet sind.⁵²⁷ Zwischen Ende des 16.

⁵²⁰ Auf dem Höhepunkt wurden seltene Tulpenzwiebeln gegen Grachtenhäuser an Amsterdams bester Lage getauscht. Vgl. Dash 1999, S. 134f. 1636 kostete eine Tulpenzwiebel 3'000 Gulden. Im Vergleich dazu mussten für vierundzwanzig Tonnen Weizen 448 Gulden, einen silberner Becher 60 Gulden, einen Ballen Stoff 80 Gulden oder ein Schiff 500 Gulden bezahlt werden. Vgl. Dash 1999, S. 194f.

⁵²¹ Vgl. Dash 1999, 199ff.

⁵²² Vgl. McNeil 2015, S. 33.

⁵²³ Tulpenmotive plastisch geschnitzt oder als Einlegearbeit findet sich an Kanzeln in bernischen Kirchen. Vgl. Dellsperger 2006, S. 193 und Abb. 166c.

⁵²⁴ Vgl. Frey 2015, S. 236f.

⁵²⁵ Vgl. Nyffeler 2016, S. 170, Abb. 77, S. 168.

⁵²⁶ Die Seitenfelder des abgegangenen Erkers an der Schmiedgasse 28 in St. Gallen (*Zum Trauben*) sollen „Rosetten und aus den Ecken herauswachsende Tulpenornamente“ geschmückt haben. Poeschel 1957, S. 354.

⁵²⁷ Eine Ausnahme bilden diejenigen Motive, die der Visualisierung des Gebäudenamens dienen (siehe dazu Kapitel 5.5).

und Mitte des 17. Jahrhunderts finden sich an zahlreichen Erkern, meist an den seitlichen Brüstungsfeldern, Pflanzenarrangements. Im Bodenseegebiet waren Pflanzendarstellungen besonders in Schaffhausen beliebt. Pflanzen unterschiedlichster Art – meist jedoch botanisch kaum deutbar – finden sich auf den Brüstungsfeldern der Erker. In abstrakten losen Gebinden oder Vasenarrangements ranken langstielige Pflanzenstängel mit verschiedenartigen Blättern. Teils erinnern die Blütenköpfe an Lilien- oder Rosengewächse, teils scheinen sie ganz und gar der Phantasie des Bildhauers entsprungen zu sein. Immer jedoch sind die Gebilde auf den Brüstungsfeldern flächenfüllend komponiert.⁵²⁸ Des Weiteren schmücken Pflanzengewinde als Dekor die Fensterpfosten: Aufsteigend aus kleinen Vasen winden sich die Pflanzenranke in regelmässigen Bögen, mit alternierend angebrachten Blüten und Blättern, bis zum Dachfries ((*Abbildung 246*)).

5.3.7 Eichel

Das Holz des Eichenbaums gilt als nicht verwesbar. Dies machte den Baum seit jeher zum Symbol der Unsterblichkeit.⁵²⁹ Er steht als Symbol für Männlichkeit, Kraft und Beständigkeit sowie als Zeichen des Kampfes und des Sieges.⁵³⁰ Die Frucht des Eichenbaums, die Eichel, steht stellvertretend für diese Eigenschaften und gilt überdies als männliches Sexualsymbol.⁵³¹

Als Erkerornament erscheint die Eichel stilisiert dargestellt mit einem unteren querovalen Wulst, geschrägt schraffiert von links unten nach rechts oben, der den Fruchtbecher der Eichel symbolisiert, und einem oberen schmaleren, aufsteigenden Halbrund als Wiedergabe der Fruchthülse ((*Abbildung 32*)). Im Gegensatz zu anderen Dekorformen findet sich dieses Motiv an Erkern allein in Schaffhausen.⁵³² Zum einen erscheint die Eichel als Verzierung der Seitenöffnungen von Fenstererkern und zum anderen als Schmuckmotiv an den Hängebalken der Flugsparrendreiecke am Gebäude *Zum Ritter* (Sh_005).⁵³³ Bei letzteren sind die unteren Abschlüsse der Balken als vergrösserte, hängende, nahezu naturgetreue Nachbildung der Eichenfrucht ausgebildet ((*Abbildungen 247, 248*)).

⁵²⁸ Siehe Sh_006, Sh_007, Sh_009, StG_025.

⁵²⁹ Vgl. Kretschmer 2011, S. 93.

⁵³⁰ Vgl. Oswald 1984, S. 111.

⁵³¹ Vgl. Kretschmer 2011, S. 93.

⁵³² Darstellungen von Eichenblättern und –früchten sind in der sakralen Wandmalerei bekannt. Ein Beispiel einer Eicheldarstellung an einem profanen Gebäude findet sich als Fragment einer Renaissance-malerei (um 1590) im Haus *Schwänberg*, in Herisau AR. Deutlich erkennbar zielt eine bräunlich-gelbe Eichel auf grünem, schwarz schraffiertem Fruchtbecher eine gewundene Ranke. Vgl. *Abbildung 269a* in Zünd 2004, S. 191.

⁵³³ Die in der Schweiz als Flugsparrendreiecke bekannte Giebelkonstruktion ist andernorts unter der Bezeichnung „Freigespärre“ üblich. Es handelt sich dabei um vor die Giebelwand gesetzte Dreiecksverbände, die aus Flugrafen, Stichbalken und Hängesäulen bestehen.

5.3.8 Granatapfel

Der Granatapfel, der auch als „Speise der Götter“ bezeichnet wird, hat eine vielfältige symbolische Bedeutung. Seit der Antike gilt er wegen seines Samenreichtums als Symbol der Liebe, der Fruchtbarkeit, der Unsterblichkeit und der Wiedergeburt. Im Christentum wird der Granatapfel als Hinweis auf die Auferstehung Christi und die Nächstenliebe verstanden. Letzteres wegen seiner Samen, die schützend von einem unscheinbaren Äusseren umhüllt sind. Aufgrund seiner wohlschmeckenden, roten und grossen Anzahl Kerne werden dem Granatapfel noch weitere Eigenschaften zugeschrieben: Die Samen gelten als Zeichen für die himmlische Liebe, den göttlichen Segen und sie verweisen auf die Tugenden Mariens. Ausserdem stehen die Kerne und das umhüllende Fruchtgehäuse als Sinnbild für die Kirche und die Kirchengemeinschaft. Der rote Saft der Frucht verweist auf das Blut der Märtyrer. Der aufgesprungene Granatapfel mit der Fülle seiner Samenkörner kann neben seiner religiösen Bezogenheit ausserdem als Attribut für Vaterlandsliebe, Mildtätigkeit und für Freigebigkeit verstanden werden.⁵³⁴ Dieser vielfältigen Symbolik geschuldet fanden Abbildungen von Granatäpfeln häufig Eingang in die bildende Kunst.⁵³⁵ Die kostbare Frucht wird auf autonomen Stillleben, die ab Mitte des 16. Jahrhunderts beidseits der Alpen ihren Anfang nahmen, oft prominent dargestellt.

Ebenso wie auf gemalten Stillleben kommt der Granatapfel als Erkerdekoration meist in Verbindung mit anderen Früchten wie Äpfeln, Birnen Trauben oder Kürbis vor. Diese Fruchtkompositionen zieren in der Regel die seitlichen Brüstungsfelder oder schmücken die Brüstungs- und Fensterpfosten sowie das Dachfries. Der Granatapfel wird meist elliptisch, mit oder ohne Blütenansatz, dargestellt. Die angedeutete aufgeplatzte Hülle und die charakteristischen Samenkörner kennzeichnen die plastische Darstellung, ob aus Stein oder Holz geschaffen, als Granatapfel und finden sich hauptsächlich an Erkern, die Mitte des 17. bis Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden sind. Doch nicht in jeder Stadt im Untersuchungsgebiet kommt die Götterfrucht vor.⁵³⁶ Vereinzelt gibt es in den Städten Konstanz⁵³⁷, Steckborn⁵³⁸ und Stein am Rhein.⁵³⁹ An vier Erkern erscheint der Granatapfel in Rorschach: drei Mal als zentrales Element in einem Fruchtarrangement auf den seitlichen oder vorderen Brüstungsfeldern (Ror_002 ((Abbildung 249)), Ror_013, Ror_004), einmal integriert in die Fruchtgehänge am rechten und linken Eckpfosten (Ror_010). In den Städten Schaffhausen und St. Gallen ist der Granatapfel hingegen an

⁵³⁴ Vgl. Kretschmer 2011, S. 165f. und Dutilh 1970, Sp. 198f.

⁵³⁵ Stellvertretend für die vielen Beispielen seien an dieser Stelle die Gemälde von Sandro Botticelli, 1487, Madonna mit dem Granatapfel und Matthias Grünewalds Stuppacher Madonna, 1517/1519 genannt.

⁵³⁶ In den Städten Arbon, Diessenhofen, Lindau, Meersburg, Überlingen und Zürich sind Granatapfel-Darstellungen nicht bekannt.

⁵³⁷ Vgl. Konst_008.

⁵³⁸ Vgl. Steck_006.

⁵³⁹ Vgl. StaRh_002 und StaRh_010.

mehreren Erkern präsent.⁵⁴⁰ In der Anordnung der Komposition unterscheiden sich diese Beispiele jedoch kaum von denjenigen in den anderen Städten. Meist ist der Granatapfel auch an den Erkern dieser beiden Städte Mittelpunkt des Fruchtgefüges.

Seine Darstellung als Einzelfrucht sowie die charakteristische Gestaltung mit aufgesprungener Hülle und den zahlreichen Samen lässt den Granatapfel das Arrangement optisch überragen. Diese Dominanz wird erreicht durch die im Vergleich zur gewachsenen Frucht und zu den übrigen abgebildeten Früchten überdimensionierten Grösse. Unterstützt wird dieser Effekt zudem durch die erhabene Gestaltung der Götterfrucht in Bezug zur übrigen Reliefkomposition.

Hinsichtlich des Anbringungsorts des Fruchtmotivs unterscheiden sich die genannten Städte kaum voneinander: Beispiele finden sich an den seitlichen und vorderen Brüstungsfeldern sowie an den Brüstungs- und Fensterpfosten. Eine Ausnahme stellt das Gebäude *Zum Unteren Scheggen* (StG_051) in St. Gallen dar. Neben der Darstellung eines Granatapfels auf dem vorderen Brüstungsfeld weist auch das Dachfries Abbildungen dieser Frucht auf. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang der Erker am Gebäude *Zum Granatapfel* (StG_049) in St. Gallen, dem das Fruchtmotiv im Namen eingeschrieben ist ((*Abbildung 250*)). Auch dieser Erker zeigt an Seiten- und Brüstungsfeldern die üppig aufgesprengte Götterfrüchte mit herausquellenden Samen.⁵⁴¹

Durch die losgelöste, prominente Darstellung des Granatapfels wird dessen Bedeutung unterstrichen. Der Symbolgehalt des Granatapfels ist, wie oben ausgeführt, vielfältig und sowohl im sakralen wie im profanen Umfeld bedeutsam und dieser als Motiv dementsprechend beliebt.

5.3.9 Weintraube und Rebe

Die Weintraube galt in der Antike als Fruchtbarkeitssymbol. Im Christentum steht die Weintraube zudem als Symbol für die Eucharistie.⁵⁴² Beim Abendmahl werden das Sterben und die Auferstehung Jesu Christi als Heilsereignis vergegenwärtigt und gefeiert. In der Profanikonographie gehören die Weintraube und die Rebe zu den Attributen der Jahreszeitenpersonifikation des Herbstes.⁵⁴³ Weintrauben sind in der Erkerdekoration im Bodenseegebiet denn auch ein allgegenwärtiges Motiv. Am häufigsten sind sie Teil von Fruchtgebinden und -bündeln. Zusammen mit dem Granatapfel (siehe oben) sowie mit Äpfeln und Birnen bildet die Weintraube stilllebenartige Arrangements. Diese schmücken vornehmlich die seitlichen, in

⁵⁴⁰ Vgl. Sh_037, Sh_049, Sh_054, Sh_56, Sh_58, Sh_74, Sh_159 sowie StG_013, StG_021, StG_030, StG_032, StG_038, StG_042, StG_049, StG_050, StG_051.

⁵⁴¹ Das Granatapfelmotiv kommt auch auf Wappenschilden vor. Siehe dazu die Sandsteinschilde zwischen den Konsölen der Fenstererker am Gebäude *Zum Grossen Käfig* (Sh_159) in Schaffhausen.

⁵⁴² Vgl. Kretschmer 2011, S. 447f.

⁵⁴³ Vgl. Kretschmer 2011, S. 448.

wenigen Fällen die vorderen Brüstungsfelder des Erkers. Die rundförmig angeordneten Fruchtgebilde füllen dabei annähernd die gesamte Fläche aus. Um die plastische Wirkung der Objekte zu betonen und die Illusion von freihängenden Gebilden zu verstärken, werden diese durch ein in Falten gelegtes, plissiertes Band ergänzt, das mit zwei in den oberen Ecken angebrachten Haltevorrichtungen verbunden ist (Ror_002, Sh_049, Konst_006, Steck_006, StG_049). Oft sind die als Hochrelief gestalteten Früchte als Girlande angeordnet, wobei die Enden wiederum von Schleifen gehalten werden (Sh_044). In einigen Fällen erfolgt die Aufhängung nicht durch zwei, sondern lediglich durch ein mittig angebrachtes Band (Sh_054, StG_042) ((*Abbildung 251*)). Auch an den Friesen kommt das Traubenmotiv als Girlande vor (Sh_141, StG_051). In ähnlicher Ausführung, jedoch nicht in runder Anordnung wie auf den Brüstungsfeldern, sondern in länglich hängender Form, sind Trauben Teil von Fruchtgehängen. Diese zieren Seiten- oder Mittelpfosten von Fenstern und Brüstungsfeldern (StG_003, StG_032, Sh_049, Sh_150, Ror_004). Fruchtgehängen an Friesen und Pfosten kommen wie den flächendeckenden Arrangements der Brüstungsfelder eine schmückende Funktion zu. Die Dekorationsart, der sich Bildhauer und -schnitzer mit den mondsichelförmig-hängenden Gewinden aus Früchten, Pflanzen und Blättern für die Gestaltung von Erkerbrüstungsfeldern, Pfosten und Friesen bedienten, ist ein seit der Antike für Skulpturen und Malerei gängiges Dekormotiv, bekannt als Feston oder Girlande.⁵⁴⁴ Letztere ist im Gegensatz zum Feston deutlich weniger füllig, sondern schnurförmig konstruiert. Als Grundsatz gilt: Je üppiger und differenzierter die Gewinde gestaltet sind, desto grösser der Wohlstand desjenigen, für den sie gemacht wurden.⁵⁴⁵

Der Traube kommt – neben der schmückenden Komponente – noch eine weitere Bedeutung zu: Sie dient der bildlichen Visualisierung von Gebäudenamen. Als Beispiele seien die Traubendarstellungen der Erker an den Gebäuden *Zum Steinernen Trauben* (StaRh_003) ((*Abbildung 252*)), *Zum Goldenen Trauben* (Zh_027), *Zum Blauen Trauben* (Sh_044) oder *Zum Rebstock* (StG_029) genannt.⁵⁴⁶ Diesen Darstellungen kommt ein illustrativer Charakter zu. Ebendies trifft auch auf die Relieifarbeit am Brüstungsfeld des Gebäudes *Zum Luchs* (Sh_076) in Schaffhausen zu: Das Fruchtmotiv, blaue Traube mit grünem Blatt auf goldenem Grund, dient dort der öffentlichen Information und verweist im Allianzwappen Waldkirch-Gossweiler⁵⁴⁷ auf das Schaffhauser Geschlecht der Gossweiler.⁵⁴⁸

⁵⁴⁴ Vgl. Irmscher 2005, S. 75.

⁵⁴⁵ Vgl. Irmscher 2005, S. 76.

⁵⁴⁶ Auch die beiden Frontbrüstungen des zweigeschossigen Erkers am Haus Schmiedgasse 28 in St. Gallen zierten je eine grosse, plastisch ausgebildete Traube (siehe StG_076). Die beiden identischen Brüstungsfelder wurden beim Abbruch des Gebäudes im Historischen Museum eingelagert. Vgl. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 463f. und Poeschel 1957, S. 353f. (Abb. 360, S. 352).

⁵⁴⁷ Vgl. Frauenfelder 1951, S. 359.

⁵⁴⁸ Zu den Wappen siehe Kapitel 5.4.

5.3.10 Weitere Früchte und Gemüse

Neben den Granatäpfeln und Trauben sind weitere Früchte Bestandteil der Fruchttarrangements auf Brüstungsfeldern oder der Fruchtbündel an Fenster- und Brüstungspfeilern. In grösserer Anzahl vertreten sind Früchte wie Äpfel oder Birnen. Der Apfel, Symbol der Fruchtbarkeit und der Liebe, ist Attribut verschiedener Götter: Erinnert sei an die Siegesgöttin Nike, die einen Apfel als Zeichen der Weltherrschaft trägt, oder an die Geschichte von Paris, der als Schiedsrichter den Zwist unter den zerstrittenen Göttinnen Hera, Athena und Aphrodite mit einem Apfel schlichten sollte. Im Christentum wird der Apfel als verbotene Frucht des Paradieses zum Sinnbild für Sünde und Tod.⁵⁴⁹ Auch die Birne gilt in der christlichen Kunst als paradiesische Frucht und verweist auf Jesus und Maria.⁵⁵⁰ Vereinzelt dargestellt sind auf den Erkern überdies Melonen (StG_042), an Ananas (StG_049), Pinienzapfen und Artischocken (Ror_013) erinnernde Früchte, Steckrüben (Ror_002) oder Kürbisse (StG_032 ((*Abbildung* 253)), StG_050, Sh_049, Sh_150). Die Melone gilt wegen ihrer vielen Kerne als Fruchtbarkeitssymbol.⁵⁵¹ Dieselbe Symbolik wird dem Kürbis zugeschrieben. Aufgrund seines raschen Wachstums und seiner Lebensdauer von nur einem Jahr, ist er ausserdem Sinnbild für die Vergänglichkeit des Lebens.⁵⁵² Pinienzapfen hingegen stehen für Auferstehung und Unsterblichkeit.⁵⁵³ All die genannten Früchte und Gemüse sind in unterschiedlicher Zusammensetzung auf den Erkern vertreten. Anzunehmen ist, dass in erster Linie ästhetische Überlegungen bei der Gestaltung der Arrangements ausschlaggebend waren. Mit Sicherheit gehörten die genannten Früchte und Gemüse jedoch zum Umfeld einer sozial höher gestellten Bevölkerungsschicht, sei es als begehrtes Nahrungsmittel oder als exotische Frucht, bekannt von Expeditionsreisen in ferne Länder oder aus illustrierten Bildwerken.

5.3.11 Alraunwurzel

Neben den botanisch eindeutig zuordenbaren Früchten fällt bei genauer Betrachtung der Fruchtkompositionen eine an eine Wurzel erinnernde, zweigeteilte, gekrümmte Form auf, deren Identifikation auf den ersten Blick nicht leicht fällt. Finden andere Früchte, Gemüse oder Pflanzen Eingang oder zumindest Erwähnung in Lexika und Fachpublikationen, sind in der wissenschaftlich-kunsthistorischen Literatur keine Hinweise auf ein derartiges Gebilde zu finden. Dabei dürfte es sich wohl um die Darstellung einer Alraunwurzel, auch Mandragora genannt, handeln, was dieser Untersuchung als Hypothese zugrunde gelegt wird.⁵⁵⁴ Die Alraune, botanisch der

⁵⁴⁹ Vgl. Kretschmer 2011, S. 35f.

⁵⁵⁰ Vgl. Kretschmer 2011, S. 58.

⁵⁵¹ Vgl. Kretschmer 2011, S. 281.

⁵⁵² Vgl. Kretschmer 2011, S. 246.

⁵⁵³ Vgl. Kretschmer 2011, S. 329.

⁵⁵⁴ Bei der im gesamten Mittelmeerraum ansässigen Alraune handelt es sich um eine stängellose, krautige Pflanze mit einer oft in zwei bis drei Teile gespaltene, bis zu 40 Zentimeter langen Wurzel. Die gewellten, dunkelgrünen Blattränder werden bis zu 45 Zentimeter lang und liegen auf dem Boden auf. Die weisslich-grünen bis hellblauen oder violetten Blüten wachsen einzeln an Blütenstielen aus dem Zentrum der Pflanze und sind

Familie der Nachtschattengewächse zugehörend, wird seit der Antike – wohl wegen der menschenähnlichen Form der Wurzel – als Zauberpflanze rezipiert, um die sich unzählige Legenden und Spekulationen ranken. Erste ikonographische Zeugnisse der Pflanze finden sich auf dem Elfenbeinsarg des ägyptischen Königs Tutanchamun, der von 1332 bis 1323 vor Christus regierte. Aus der Zeit um 512 nach Christus sind in der spätantiken Sammelhandschrift des Arztes Pedanios Dioskurides, auch bekannt als Anicia-Juliana-Kodex, zwei Gemälde mit Alraundarstellungen erhalten.⁵⁵⁵ Auch auf der Sündenfall-Darstellung im Kreuzgang der Kathedrale von Girona, Spanien, aus dem 12. Jahrhundert ist die Alraune zu erkennen.⁵⁵⁶ Während dort die kugelförmigen Früchte der Pflanze dargestellt sind, halten die beiden Bilder der spätantiken Pergamentsammelschrift, die sich seit dem 16. Jahrhundert in der Nationalbibliothek in Wien befindet, die Wurzel des Gewächses fest. Sie zeugen von der frühen Anthropomorphisierung der Pflanze und vom Aberglauben in Bezug auf ihre Bergung.⁵⁵⁷ Da das Ernten der Alraune als lebensgefährlich galt, waren zahlreiche Anweisungen damit verbunden. Mit dem Schwert drei Kreise um die Pflanze zu ziehen, war nur eine davon.⁵⁵⁸ Im Mittelalter war man überzeugt, nur an Freitagabenden vor Sonnenuntergang die Wurzel auf einem Galgenberg ausgraben zu können. Nach damaliger Vorstellung wuchs die Pflanze aus Tränen, Harn und Sperma der Erhängten, worauf auch der verbreitete Name „Galgenmännlein“ hinweist. Da die Alraunen laut Überlieferung beim Ausziehen aus der Erde todbringend schrien, blieb diese Aufgabe einem Hund überlassen, dessen Leine an deren Wurzel befestigt wurde.⁵⁵⁹ Seit dem 12. Jahrhundert ist der Hund Bestandteil der Ikonographie der Alraunenernte ((Abbildung 254)).⁵⁶⁰

höchstens 15 Zentimeter lang. Die essbaren Beeren weisen eine kugelige Form auf und verfügen über einen Durchmesser von 5 bis 40 Millimeter. Bei Reife sind die Früchte gelb bis gelb-orangefarben. Vgl. Düll/Düll 2007, S. 208f.

⁵⁵⁵ Die Werke von Dioskurides wurden auch in der Schweiz gelesen. Der Zürcher Arzt, Naturforscher und Althilologe, Conrad Gessner (1516–1565), las in seiner Zeit als Professor für griechische Sprache an der Akademie in Lausanne mit seinen Studenten u.a. Dioskurides naturwissenschaftliche Werke. Vgl. Rübel 2016, S. 143.

⁵⁵⁶ Vgl. Büttner 2010, S. 303, FN 152, mit Verweis auf Lange 2004, S. 9 und die Abbildung des Sündenfalls im Kreuzgang der Kathedrale von Girona, Spanien: „Der untere Teil des ‚Baums der Erkenntnis‘ erinnert an diese Pflanze [den Stechapfel], während der obere einer Alraune ähnelt, die als Halluzinogen, als Aphrodisiaka und als Anästhetika verwendet wurde“.

⁵⁵⁷ Vgl. Daunay/Laterrot/Janick 2007, S. 60 und S. 71f., Abb. 1, 2 und 2a.

⁵⁵⁸ Vgl. Müller-Ebeling/Rätsch 2004, S. 101f.

⁵⁵⁹ Auch die Gebrüder Grimm schildern dieses Vorgehen detailliert: „Bei der Ausgrabung desselben ist grosse Gefahr, denn wenn er herausgerissen wird, ächzt, heult und schreit er so entsetzlich, dass der, welcher ihn ausgräbt, alsbald sterben muss. Um ihn daher zu erlangen, muss man am Freitag vor Sonnenaufgang, nachdem man die Ohren mit Baumwolle, Wachs oder Pech wohl verstopft, mit einem ganz schwarzen Hund, der keinen anderen Flecken am ganzen Leibe haben darf, hinausgehen, drei Kreuze über den Alraun machen und die Erde rings herum abgraben, so dass die Wurzel nur noch mit kleinen Fasern in der Erde stehen bleibt. Danach muss man sie mit einer Schnur dem Hund an den Schwanz binden, ihm ein Stück Brot zeigen und eilig davonlaufen. Der Hund, nach dem Brote gierig, folgt und zieht die Wurzel heraus, fällt aber, von ihrem ächzenden Geschrei getroffen, alsbald tot hin.“ Grimm, 1981, S. 119f.

⁵⁶⁰ Vgl. Müller-Ebeling/Rätsch 2004, S. 102f.

In der Bibel findet sich im Alten Testament, Genesis 30, 14–30, ebenfalls ein Hinweis auf die Alraune und zwar auf die sexuell stimulierende Wirkung der anthropomorphen Pflanze.⁵⁶¹ Die besagte Passage schildert die Geschichte von Lea, Jakobs zweiter Frau, und deren Wunsch, schwanger zu werden.⁵⁶² Des Weiteren ist von den Ägyptern bekannt, dass sie die Wurzel als Liebestrank sowie als Schlaf- und Schmerzmittel verwendeten.⁵⁶³ Bereits damals wiesen die Autoren jedoch auf die betäubende und aphrodisierende Wirkung der Alraune hin.⁵⁶⁴ Der Pflanze wurden allerlei übernatürliche Kräfte zugeschrieben, und sie war als Zauberwurzel für magische Rituale im zentral- und nordeuropäischen Raum jahrhundertlang weit verbreitet, sodass die Verwendung der Wurzel letztlich verboten wurde. Zuwiderhandelnde wurden wegen Zauberei und Hexerei angeklagt, vom Klerus und den Inquisitionsgerichten verfolgt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt.⁵⁶⁵ Im 16. Jahrhundert schliesslich erschien eine Reihe von Kräuterbüchern, in denen die Alraune behandelt wird, so zum Beispiel das *New Kreüterbuch*⁵⁶⁶ von Leonhart Fuchs, das *Kreütterbuch*⁵⁶⁷ von Hieronymus Bock, das *Kreutterbuch*⁵⁶⁸ von Pierandrea Matthioli oder das *Kreüterbuch* von Otho Brunnefeltz⁵⁶⁹ mit einer auf der Innentitelseite abgedruckten männlichen Alraunenpflanze. In der Folge wurde die Alraune zum „Symbol des gesamten Kräuterwissens der damaligen Zeit“.⁵⁷⁰ Bis zur Gegenwart sind zahlreiche Fach-Publikationen zur Geschichte und Wirkung der Alraune entstanden, die die Pflanze jedoch weiterhin in den Kontext der Zauberkräuter stellen.⁵⁷¹ Es findet sich kaum ein Hinweis zu Darstellungen der Alraune in der bildenden Kunst, der über die erwähnten Abbildungen in den Kräuterbüchern oder die Bildikonografie der Alraunenbergung hinausgehen.⁵⁷²

⁵⁶¹ Martin Luther (1483–1546) übersetzte das Wort „Dudaim“ mit „Liebesapfel“.

⁵⁶² Genesis 30, 14–30: „Einst ging Ruben zur Zeit der Weizenernte weg und fand auf dem Feld Alraunen. Er brachte sie seiner Mutter Lea mit. Das sagte Rahel zu Lea: Gib mir doch ein paar von den Alraunen deines Sohnes! Sie aber erwiderte ihr: Ist es dir nicht genug, mir meinen Mann wegzunehmen? Nun willst du mir auch noch die Alraunen meines Sohnes nehmen? Da entgegnete Rahel: Gut, dann soll Jakob für die Alraunen deines Sohnes heute Nacht bei dir schlafen. Als Jakob am Abend vom Feld kam, ging ihm Lea entgegen und sagte: Zu mir musst du kommen! Ich habe dich nämlich erworben um den Preis der Alraunen meines Sohnes. So schlief er in jener Nacht bei ihr. Gott erhörte Lea. Sie wurde schwanger und gebar Jakob einen fünften Sohn.“

⁵⁶³ Vgl. Müller-Ebeling/Rätsch 2004, S. 52.

⁵⁶⁴ Vgl. Müller-Ebeling/Rätsch 2004, S. 75.

⁵⁶⁵ Vgl. Müller-Ebeling/Rätsch 2004, S. 105f.

⁵⁶⁶ Fuchs 1543.

⁵⁶⁷ Bock 1577.

⁵⁶⁸ Matthioli 1626.

⁵⁶⁹ Brunnefeltz 1532.

⁵⁷⁰ Müller-Ebeling/Rätsch 2004, S. 2.

⁵⁷¹ Auch in die Werke der Weltliteratur fand die Alraune Eingang: William Shakespeare, Wolfgang von Goethe oder Gustave Flaubert widmeten sich der vermeintlichen Zauberpflanze ebenso, wie in neuester Zeit Joanne K. Rowling, die der Wurzel rückverwandeltende Wirkung zuschrieb. Eine umfangreiche Quellen- und Literaturliste findet sich in: Müller-Ebeling/Rätsch 2004, S. 143–162.

⁵⁷² Ausnahmen finden sich bei Lange 2004, Müller-Eberling/Rätsch 2004, Daunay/Laterrot/Janick 2007 oder Diana Craig Patch (Blog-Eintrag vom 25. Januar 2016, An Ancient Egyptian Aphrodisiac, <https://imalqata.wordpress.com/2016/01/25/an-ancient-egyptian-aphrodisiac/>; aufgerufen am 7. August 2016).

Dieser Exkurs dient dazu, die grosse Verbreitung und das Wissen um die Alraune im Mittelalter und der frühen Neuzeit aufzuzeigen. Die Symbolik und Bedeutung der Pflanze gehörte eindeutig zur Bildtradition der damaligen Zeit, und die Menschen verfügten – anders als wir heute – über die Kompetenz, die Sinnzusammenhänge der Darstellung zu erfassen. Mit der Anbringung der Alraunwurzel auf den Erkern fand somit ein Motiv Eingang in den bürgerlichen Kontext, das längst ikonografisch tradiert war.

Beispiele von Alraunwurzeln finden sich vor allem an Erkern in den Städten Schaffhausen, St. Gallen und Rorschach.⁵⁷³ Zwei Beispiele kommen jedoch auch in Konstanz, eines in Lindau vor.⁵⁷⁴ Abbildungen von Alraunfrüchten sind keine zu finden. Die charakteristisch geschwungene Alraunwurzel erscheint nicht als Einzelelement, sondern ist ausnahmslos Teil von Fruchtarrangements und -gehängen. Diese sind vor allem zwischen Mitte des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts in den genannten drei Städten verbreitet. Die dekorative Plastik erscheint flächenfüllend an den Brüstungsfeldern, als Hängekomposition an Fenster- und Brüstungspfosten oder als Girlanden an Dachfriesen. Die Alraune ist dem Gebilde meist seitlich oder im unteren Bereich angefügt und in unterschiedlichen Versionen dargestellt. Am häufigsten ähnelt die Wiedergabe ihrer Form der botanischen Vorlage. Verbunden im obersten Bereich spaltet sich die Wurzel in zwei Teile, die entweder geschwungen aneinander oder in einem je entgegengesetzten, sanften Bogen übereinander liegen. Je nach Vorliebe des Schnitzers oder Bildhauers winden die Enden sich mehr oder weniger stark ((Abbildungen 255, 256)).⁵⁷⁵ Alternativ bildet die Wurzel im oberen Bereich eine Art Schlaufe, deren Enden sich einmal gekrümmt überkreuzen.⁵⁷⁶ ((Abbildung 257)). Die eben beschriebenen Darstellungsarten nehmen Bezug auf die Alraune und setzen diese unmittelbar bildlich um. Zeitgleich entstanden formähnliche Anordnungen, die wohl ebenfalls auf die antike Pflanze zurückzuführen sind (Sh_049 ((Abbildung 258)), Sh_054 ((Abbildung 259)), Sh_150, StG_050). Bei den beiden Fruchtverzierungen der Hermenpilaster an den Brüstungen der Erker an der Stadthausgasse 21 (Sh_017) und der Vorgassgasse 6 (Sh_047) in Schaffhausen kommt der Alraune eine zweifache Bedeutung zu. Zum einen schliesst sie mit ihrer harmonischen Form das Architekturelement im unten Bereich ab, zum anderen vervollständigt sie durch ihren anthropomorphen Charakter die Gestalt des Gliederungsmotivs. Es ist anzunehmen, dass mit dem tradierten Wissen um das Wesen der Alraune als anthropomorphe Pflanze gespielt wurde. Die Fruchtarrangements sollten assoziativ wirken und überdies erotische Anspielungen transportieren. Unverkennbar ist beim Fruchtschmuck der

⁵⁷³ Siehe Sh_017, Sh_043, Sh_044, Sh_045, Sh_047, Sh_049, Sh_054, Sh_058, Sh_074, Sh_150, StG_001, StG_003, StG_006, StG_013, StG_016, StG_030, StG_032, StG_042, StG_049, StG_050, StG_051, Ror_002, Ror_003, Ror_004, Ror_010, Ror_013.

⁵⁷⁴ Siehe Konst_006, Konst_008 und Lind_037.

⁵⁷⁵ Siehe StG_001, StG_042, StG_013, StG_049, StG_051, Konst_008, Lind_037, Ror_002, Ror_003, Ror_004, Ror_010, Ror_013, Sh_017, Sh_043, Sh_045, Sh_047.

⁵⁷⁶ Siehe Ror_002, Sh_044, Konst_006, StG_030.

Pilaster an den Erkern der Gebäude Vorgasse 67, heute 71 (Sh_049) und Vorgasse 77 (Sh_074) ((*Abbildung 260*)) der auf Wirkung bedachte Effekt der Darstellung und das Ausloten der Grenzen des Darstellbaren durch die Abstraktion. Da nahezu allen Obst- und Gemüsesorten eine erotische Bedeutung zugeschrieben wurde oder sie in der botanischen und medizinischen Literatur jener Zeit für ihre aphrodisische Wirkung bekannt waren, ist anzunehmen, dass Fruchtdarstellungen auf den Erkern neben dem Verweis auf die biblische Symbolik oder die bloße Wiedergabe eines üblichen Schmuckmotivs weitere Bedeutungsebenen beinhalten, die von den Zeitgenossen durchaus erkannt wurden.⁵⁷⁷

5.4 Wappen

Wie im Folgenden gezeigt wird, liefern öffentlich angebrachte Wappen nützliche Hinweise über die Besitzer und Erbauer von Gebäuden beziehungsweise der Erker. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass in einigen Städten gänzlich auf das Anbringen von Wappenschilden verzichtet wurde. Auf mögliche Gründe wird weiter unten eingegangen.

In acht von elf untersuchten Städten des Untersuchungsgebiets finden sich insgesamt an sechundsiebzig Erkern Wappenschilde.⁵⁷⁸ Der Hauptteil davon, nämlich neununddreissig, entfällt auf die Stadt Schaffhausen. In den Städten Diessenhofen, Konstanz, Lindau, Rorschach, Stein am Rhein und Zürich beträgt der Anteil an mit Wappen geschmückten Steinerkern zwischen dreissig und fünfzig Prozent. In der Stadt St. Gallen sind Wappendarstellungen selten. Lediglich an drei Erkern sind solche angebracht, wobei es sich bei diesen Beispielen nicht um Wappen im eigentlichen Sinn handelt. Am Haus *Zum Langen Erker* (StG_024) bildet die Figur eines steinernen Männchens den Schlussstein ((*Abbildung 91*)). In seinen Händen hält es zwei, heute leere, Wappenschilde. Am Haus *Zum Grünen Hof* (StG_039) trägt eine männliche Halbfigur mit ausgebreiteten Armen den wulstig profilierten Erkerunterbau mit Volutenkonsolen. In jeder Hand hält die Figur eine Halterung an der eine kreisrunde Scheibe mit einem aufgemalten Symbol (drei Posthörner, links, und ein nach unten geöffnetes Hufeisen mit eingemittetem Kreuz und zwei kleinen Kugeln, rechts) ((*Abbildung 52*)) befestigt ist. Erwin Poeschel erwähnt 1957 „leere, ehemals bemalte Wappenkartuschen“.⁵⁷⁹ Schon im Band „Baudenkmäler der Stadt St. Gallen“ von 1922 fehlt ein Hinweis auf ein aufgemaltes Wappen. Ebenso wenig sind auf der dort

⁵⁷⁷ Sybille Ebert-Schifferer weist in Bezug zum Stillleben von Vincenzo Campi „Die Obstverkäuferin“ (um 1580, Öl auf Leinwand, 145 x 215 cm, Mailand, Pinacoteca di Brera, Inv. 333) bereits auf diesen Aspekt hin. Vgl. Ebert-Schifferer 1998, S. 44, Abb. 29, S. 48.

⁵⁷⁸ In Arbon und Meersburg fehlen Wappendarstellungen an Erkern gänzlich. In Überlingen sind zwar keine Wappen an Erkern zu finden, jedoch am Gebäude (Überl_005) und als Erkerbekrönung (Überl_010).

⁵⁷⁹ Poeschel 1957, S. 365. Bis im März 1965 hat sich am Zustand des Erkers nichts geändert.

beigestellten Abbildung (Figur 241) Hinweise auf aufgemalte Motive erkennbar.⁵⁸⁰ Die Bemalung der Rundscheiben mit den Wappen der Familien Schlumpf (links) und Schlappritzi (rechts) ist erst bei der umfassenden Renovation 1972/74 entstanden.⁵⁸¹

Beim dritten Stadtsanktgaller Beispiel, dem Erker am Haus *Zum Engel* (StG_022) schliesslich, sind am oberen Brüstungsfeld des zweigeschossigen Kastenerkers fünf Wappen mit Jahreszahl angeschlagen: Mayer (1663), Zollikofer von Sonnenberg (1707) und Wild (1752) auf dem vorderen sowie Cunz (1620, gegen Westen) und Schobinger (1811, gegen Osten) an den seitlichen Brüstungsfeldern. Die Jugendstilornamente am Erker stammen jedoch aus dem Jahr 1904, sodass die Originalität der Wappenanbringung in Frage gestellt werden muss.⁵⁸² Auch hier kann daher nicht von einer zeittypischen Wappendarstellung gesprochen werden, wie sie aus den übrigen Städten bekannt ist. Auf mögliche Gründe, warum in der Stadt St. Gallen kaum öffentlich angebrachte Wappen zu finden sind, wird im Text weiter unten eingegangen.

Wappendarstellungen an Erkern treten im Untersuchungsgebiet ab Ende des 15. bis Anfang des 18. Jahrhunderts auf. Die Mehrzahl der Wappen entstand jedoch innerhalb rund einhundert Jahren von Ende 16. bis Ende 17. Jahrhundert. Vornehmlich schmücken sie als Vollwappen, mit Helmzier, Wust, Helm, Helmdecke, Schild und Wappenschild, das vordere Erkerbrüstungsfeld (Sh_016) ((Abbildung 261)).⁵⁸³ Vereinzelt zieren Vollwappen auch die seitlichen Brüstungsfelder, so beispielsweise in Zürich am *Haus Zur Engelburg*, dessen Erker aus den Jahren 1601–1604 stammt. Gelegentlich sind anstelle von Vollwappen einfache Wappenschilde auf den Frontfeldern abgebracht. Beispiele hierfür finden sich in Schaffhausen (Sh_007, Sh_076) oder Konstanz (Konst_008). Verbindend für alle diese Wappen ist das Ausfüllen der gesamten, eingeschriebenen Fläche. Doch zieren auch einige kleinere Wappenschilde die Erker und zwar an schmalen Frontbrüstungen (Sh_006), an mehrteiligen Polygonalerkern (Zh_055), an Erkerunterbauten (Zh_014) und vor allem

⁵⁸⁰ Vgl. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 481.

⁵⁸¹ Das Gebäude an der Gallusstrasse 26 steht seit der Renovation 1972/74 unter Bundesschutz. Ende der 1960er-Jahre bestand die Absicht, das Gebäude – zusammen mit seinem Nachbar, Gallusstrasse 24 – abzubauen und durch eine Neuüberbauung zu ersetzen. Dabei wäre auch der aus dem Jahr 1606 stammende Fachwerk-Runderker abgebrochen worden. Gegen das Projekt wurde von verschiedenen Seiten Baueinsprachen eingereicht. Neben der Kantonalen Denkmalpflege, unter Leitung von Walter Fietz, setzte sich unter anderem auch das Eidgenössische Departement des Innern für den Erhalt der Gebäude ein. Schliesslich wurde ein überarbeitetes Projekt gutgeheissen, die Gebäude Gallusstrasse 24 und 26 zu renovieren – unter Erhalt des Erkers – und die bestehende Baulücke mit einem dreigeschossigen Verbindungsbau zu schliessen. Vgl. Schreiben der Kantonalen Denkmalpflege St. Gallen an die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Zürich, sowie den Zeitungsartikel St. Galler Tagblatt vom 14. Oktober 1970.

⁵⁸² Die Wappenschilde bestehen aus Holz. Dieses Material verfügt, längere Zeit der Witterung ausgesetzt, bloss über eine beschränkte Lebensdauer.

⁵⁸³ Wappendarstellungen auf Erkerbrüstungen: Sh_015, Sh_016, Sh_031, Sh_032, Sh_045, Sh_048, Sh_049, Sh_053, Sh_054, StaRh_003, StaRh_004, Zh_040, Steck_004, Steck_006, Diess_002, Diess_003, Diess_005, Konst_006, Lind_024.

zwischen oder an den Konsolen von Fenstererkern (Sh_159, Sh_160, Sh_171, Sh_180, Sh_172).

Die vorgefundenen Wappen lassen sich heute noch mehrheitlich ihren Besitzern zuordnen. Auf den Brüstungsfeldern stehen überwiegend zwei separate Wappen, manche einander zugeneigt, um dadurch ihre Zusammengehörigkeit zusätzlich zu betonen. Ein Besitzerpaar deklarierte somit nicht nur öffentlich seinen Besitz, sondern auch die Verbindung zwischen den Familien. Fast schon narrativen Charakter weist das Vorhandensein von mehr als zwei Wappen auf. An den Brüstungsfeldern der Erker *Zum Affen* (Sh_023), *Zur Taube* (Sh_024), *Zur Grossen Kante* (Sh_028) oder *Zum Spiegel* (Sh_031) verewigte sich der Bauherr nicht nur mit dem Wappen seiner aktuellen, sondern auch mit jenem seiner verstorbenen Ehefrau. Nachdenklich stimmen die Wappen am Erker *Zum Blauen Trauben* (Sh_044) in Schaffhausen: Benedikt Gossweilers Wappen erscheint hier zusammen mit denjenigen seiner drei Frauen ((Abbildung 262)).

Wappen wurden in der Vergangenheit im Rahmen der lokalen Geschichtsforschung bereits intensiv erforscht, sodass viele eindeutig einer Familie zugeordnet werden können. Da in der Stadt Schaffhausen besonders viele Allianzwappen an Erkern existieren und die Familienwappen zudem im *Wappenbuch der Stadt Schaffhausen* von 1819 erfasst sowie einzeln und in Farbe gelistet sind, soll anhand dieser Wappen exemplarisch aufgezeigt werden, welche Bedeutung ihnen für eine Familie oder Gesellschaftsschicht zukam.⁵⁸⁴

Warum erfuhren Wappen in der Frühen Neuzeit eine Blütezeit, und was veranlasste Familien dazu, anfangs nur Adelsgeschlechter dann zunehmend auch Familien anderer sozialer Führungsschichten, viel Geld zu bezahlen für die Erlaubnis, ein Familienwappen zu führen? Die Zeit des 15. Jahrhunderts war geprägt durch Veränderungen im sozialen Gefüge der mittelalterlichen Gesellschaft. Nach und nach versuchte sich das aufstrebende Bürgertum von der Abhängigkeit des Adels zu lösen. Vor allem durch Handel und die zunehmend wachsende Geldwirtschaft gelangte ein Teil der Gesellschaftsschicht, die vormals mehrheitlich mit Handwerk ein Auskommen fand, kontinuierlich zu Reichtum und Macht.⁵⁸⁵ So verbinden sich in der Stadt Zürich zwei Schichten, die zünftig-gewerbliche und die junkerlich-adlige, zu einer neuen Elite.⁵⁸⁶ Auch wenn sich in anderen Städten, wie beispielsweise in St. Gallen, die Oberschicht nicht aus Adelsgeschlechtern bildete, manifestierten sich das Verhalten

⁵⁸⁴ Auch in anderen Städten existieren Wappenbücher, zum Beispiel in St. Gallen das „Wappen Büchlin“, worin alle Geschlechter der Stadt St. Gallen von 1140 bis 1631 – zusammengesucht aus alten Chroniken und Zunftbüchern – in zwei Bänden aufgeführt sind (Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen).

⁵⁸⁵ Mehr noch als Zunftzugehörigkeit war Reichtum das entscheidende Element zur Bildung der politischen Führungsschicht. Renfer 2003, S. 14ff.

⁵⁸⁶ Vgl. Renfer 2003, S. 149. In der Stadt Schaffhausen siedelten sich Adlige der näheren und weiteren Umgebung an, um Hoheitsrechte als Erblehen des Abtes zu übernehmen; siehe auch Schib 1945, S. 37–45. Zum neuen Stadtadel im spätmittelalterlichen Zürich siehe Frey 2017.

und der Lebensstil der Elite überall ähnlich. Der Wunsch nach sozialer Distinktion und Imitation der adligen Lebensweise war prägend für die Zeit. Unter anderem drückte sich dies aus durch den Erwerb von Adelstiteln und Wappenbriefen, mit dem Kauf von Gerichts- und Grundherrschaften, mit denen Schlossbesitz verbunden war, durch standesgemässes Heiraten, der Zurschaustellung äusserlicher Zeichen gesellschaftlicher Privilegierung wie Wappen- und Siegelführung oder der Selbstdarstellung durch bestimmte Bauformen mit Bezug zur vorausgegangenen Feudalzeit.⁵⁸⁷ Die Historikerin Dorothee Guggenheimer zeigt für die aus Konstanz stammende Sanktgaller Kaufmannsfamilie Zollikofer, wie ihr adelimitierender Lebensstil in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts konkret aussah: Neben dem Erwerb eines Wappenbriefs führte die Familie auf ihren Schlössern im Umland von St. Gallen – Greifenstein in Thal und Pfauenmoos in Berg SG – ein Leben nach adligem Vorbild.⁵⁸⁸ Standesgemäss verbrachte die Familie einen Teil ihrer Zeit mit der Jagd. Daneben deuten umfangreiches Zinngeschirr, verschiedene Pfannen und Behältnisse sowie ein sogenanntes Kredenzbecken, das an Höfen zum Vorkosten von Speisen und Getränken üblich war, auf ein angenehmes sowie gesellschaftlich aktives Leben auf dem Land. Aus den Inventarlisten der Schlösser geht zudem ein reicher Vorrat an Textilien hervor, so zum Beispiel ein Dutzend Tischlaken aus Leinen, fünfzehn Tischtücher aus Zwilch und Bettwäsche, die für mindestens zehn Bettstätten reichte.⁵⁸⁹ Das Familien-Wappen der Zollikofer ist auf dem Landsitz Altenklingen an zahlreichen Orten präsent, so beispielsweise auf einem Kupferstich aus dem 17. Jahrhundert, an farbigen Allianzwappenscheiben oder an einer plastischen Relieifarbeit über der offenen Feuerstelle im Ahnensaal.⁵⁹⁰ Hingegen ist das Familienwappen nicht zu finden an den Stadthäusern der Familie, weder an der Fassade noch an den Erkern.

Auch die Schaffhauser Familie Peyer mit den Wecken erwarb Adelsbrief, Landgüter und Gerichtsherrschaft in der nahen Umgebung der Munotstadt. Es ist anzunehmen, dass ihr Leben ähnlich erbaulich war, wie dasjenige der Familie Zollikofer. Im Gegensatz zu dieser schmückte die Familie Peyer mit den Wecken ihre Stadthäuser aber zusätzlich mit zahlreichen Wappen. Insgesamt erscheint ihr Symbol – in Blau schrägrechts drei goldene Rauten – fünfzehn Mal an Schaffhauser Erkern. In der Mehrzahl bezeugen die Allianzwappen Verbindungen mit ebenfalls bedeutenden Familien der Schaffhauser Oberschicht wie den von Waldkirch⁵⁹¹, den Ziegler⁵⁹², den Peyer im Hof⁵⁹³, den Im Thurn⁵⁹⁴ oder den Hurter⁵⁹⁵.

⁵⁸⁷ Vgl. Guggenheimer 2010, S. 26 sowie Renfer 2003, S. 149f.

⁵⁸⁸ Zur Zeit ihres aufstrebenden Reichtums und Ansehens suchten Mitglieder der Zollikofer-Familie sich durch Heirat mit adligen Familien zu verbinden. Vgl. Götzinger, 1887, S. 19f.

⁵⁸⁹ Vgl. Guggenheimer 2010, S. 26–30.

⁵⁹⁰ Siehe dazu die Abbildungen S. 72, 77–59 in Kesselring-Zollikofer/Zollikofer 2010.

⁵⁹¹ Bedeutendes Ratsherrengeschlecht aus Schaffhausen. Von 1467–75 nimmt erstmals ein Waldkirch, Hans, das Amt des Bürgermeisters ein. 1487 wird der Familie von Kaiser Friedrich III. ein Wappenbrief verliehen, was sie fortan zum Führen des Adelsprädikats berechtigt. Seit dem 15. Jahrhundert gehört die Familie der Gesellschaft der Zunftleute an und nimmt hohe Ämter in Schaffhausen ein. Von Hans Waldkirch, der 1579 ohne

In Schaffhausen tauchen Peyer erstmals im 14. Jahrhundert auf. Der Stammvater der Peyer mit den Wecken kann jedoch erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts in den Quellen gefasst werden. Hans Peyer (etwa 1410–1478) bewohnte das Haus *Zum Peyerweggen* (Unterstadt 39) und war in erster Ehe mit Anna Joos verheiratet. Nach deren Tod 1468 heiratete er Elsbeth Keller. Aus der zweiten Ehe gingen drei Kinder hervor. Hans Peyer übte den Beruf des Hufschmieds aus. Er scheint als Berufsmann derart erfolgreich gewesen zu sein, dass er, als er in den Rat und zum Zunftmeister gewählt wurde, die Wahl ablehnte. Dass er durch seine Tätigkeit zu Wohlstand gelangte, belegt ein Schuldbrief der Stadt Schaffhausen, wonach Hans Peyer der in Geldnöten steckenden Stadt „3000 goldgulden“ vorstreckte. Auch wenn Hans Peyer kein Adliger war, scheint seine Arbeitsamkeit und wohl auch sein Geschick in Geldangelegenheiten die wirtschaftliche Basis gelegt zu haben, um es seinen Nachkommen zu ermöglichen, in höhere Ämter gewählt zu werden.⁵⁹⁶ Durch kluge Heiratspolitik, die Verbindungen lassen sich noch heute an den Wappen auf den Erkern ablesen, festigten die Peyer mit den Wecken ihre Stellung als eine der angesehensten und lange Zeit reichsten Familie in Schaffhausen.⁵⁹⁷

Die Wappen an Erkern zeugen vom Selbstbild der Oberschicht-Familien und weisen einen affirmativen Charakter auf in dem Sinne, dass die Geschlechter ihren

Nachkommen starb, ist bekannt, dass er die Fassade seines Hauses *Zum Ritter* (Sh_005) von Tobias Stimmer mit Fresken schmücken liess (vgl. Christian Baertschi: Waldkirch, von: in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 21.8.2013, URL:<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23367.php>).

⁵⁹² Die Schaffhauser Bürgerfamilie Ziegler geht auf einen adligen und einen bürgerlichen Zweig zurück, wobei der bürgerliche Zweig Mitte des 18. Jahrhunderts ausstarb. Die adligen Ziegler erhielten 1487 von Kaiser Maximilian I. einen Wappenbrief verliehen. Die Familie gehörte der Kaufleutezunft an und stellte zwischen 1520 und 1760 rund ein Dutzend Zunftmeister. Zieglers bekleideten hohe Ämter in Schaffhausen, so sind deren drei als Bürgermeister bezeugt (vgl. Christian Baertschi: Ziegler [von] (SH), in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 26.2.2014, URL:<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23371.php>).

⁵⁹³ Bürgergeschlecht der Stadt Schaffhausen, das ab Mitte des 14. Jahrhunderts mehrfach urkundlich bezeugt ist. Als Stammvater der Peyer im Hof gilt Bernhardin, der der Gesellschaft der Herren angehörte. Ein Teil der Familie zog nach der Reformation ins katholische Luzern. Der in Schaffhausen verbleibende Zweig blühte vor allem zu Beginn des 17. Jahrhunderts auf. Zahlreiche Familienmitglieder bekleideten bis Ende des 18. Jahrhunderts hohe Ämter in Militär, Politik und Justiz. Der Schaffhauser Zweig der Peyer starb im 20. Jahrhundert aus (vgl. Peter Scheck, Peyer im Hof, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 27.11.2009, URL:<http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23351.php>).

⁵⁹⁴ Als Zweig der adligen Familie Brümli lässt sich das noch heute existierende Geschlecht der Im Thurn seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts als mächtiges Bürgergeschlecht der Stadt Schaffhausen in den Quellen nachweisen. Sie verfügten über umfangreichen Besitz in und um Schaffhausen, so Eigen- und Lehengüter sowie Vogteien im Klettgau und im Hegau, im Thurgau und im nördlichen Teil des heutigen Kantons Zürich. Ab der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts hatte die Familie Anteil am Stadtreghiment Schaffhausen, unter anderem bekleideten Familienmitglieder das Amt des Bürgermeisters (vgl. Oliver Landolt, Im Thurn, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 22.1.2008, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23364.php>).

⁵⁹⁵ Ab dem späten 15. Jahrhundert bezeugtes Bürgergeschlecht von Schaffhausen, dessen Stammreihe mit dem aus Frauenfeld oder St. Gallen zugezogenen Hans (geboren um 1516) beginnt. Die zahlreichen Nachkommen verbanden sich mit einflussreichen Bürgergeschlechtern der Stadt und bekleideten hohe Ämter. Mitglieder der Familie Hurter sind als Ratsherren und Zunftmeister bezeugt (vgl. Andrea Weibel, Hurter, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 28.11.2006, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23339.php>).

⁵⁹⁶ Vgl. Frauenfelder 1932, S. 1–7.

⁵⁹⁷ Vgl. Peter Scheck, Peyer (mit den Wecken), in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version 27.11.2009, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23350.php>.

gelungenen sozialen Aufstieg beziehungsweise ihre erlangte Stellung innerhalb der oberen Gesellschaftsschicht einer Stadt demonstrierten.

Abschliessend stellt sich die Frage, warum in der in der Frühen Neuzeit bedeutenden Handelsstadt St. Gallen keine oder kaum Wappen an Erker zu finden sind? Die Abwesenheit von Wappen an Erker scheint etwas unlogisch, da die St. Galler Elite viel Geld und Energie in den Erwerb von Wappen investierte und es deshalb rätselhaft scheint, weshalb sie – anders als die sozioökonomische Elite in anderen Städten – diese nicht an ihren Wohnbauten der Öffentlichkeit präsentierte. Die Gründe der fehlenden öffentlichen Zurschaustellung von Macht in der Stadt St. Gallen scheinen eher in der Bautradition denn in einer sozioindividuellen Komponente der Bauherren zu liegen. Anders als in anderen Städten, deren Häuser zur Hauptsache aus Stein erbaut waren, dominierte in der St. Galler Altstadt bis in die Zeit um 1800 der Fachwerkbau.⁵⁹⁸ Dennoch existierten einige wenige Steinbauten, einige davon mit einem vorgebauten Erker. Für die Familie Zollikofer wurden Ende des 16. Jahrhunderts drei frühe Steinbauten gebaut (StG_024, StG_047, StG_027). Am ältesten, dem Gebäude *Zum Langen Erker*, findet sich am Erkerfuss zwei kleine, leere Wappenschilder ((*Abbildung 91*)). Bei den beiden wenige Jahre später errichteten Zollikoferbauten, dem *Schlössli* (StG_047) und der *Hexenburg* (StG_027), wurde hingegen auf jegliche deklaratorische Verzierung verzichtet. Die Familie Zollikofer schien mit den charakteristischen Runderkern ihren eigenen Baustil gefunden zu haben. Möglicherweise genügte diese an mittelalterliche Wehrbauten angelehnte Architektur mit Rundtürmen und Zinnen dem Zollikoferschen Repräsentationsbedürfnis, weswegen auf die zusätzliche Anbringung von Wappen verzichtet wurde.

Ebenfalls Ende des 16. bis Anfang des 17. Jahrhunderts entstand eine Reihe weiterer Steinerker (StG_025, StG_036, StG_026, StG_033). Deren Dekor ist jedoch geprägt von Renaissanceornamentik, vereinzelt vermischt mit gotischen Zierformen. Diese geometrisch geprägte Formensprache war möglicherweise nicht vereinbar mit den dekorativ-geschwungenen Wappenemblem, weshalb wohl aus stilistischen Gründen auf sie verzichtet wurde.

Die Erker an den Gebäuden *Zum Sternen* (StG_011), *Zum Bären* (StG_006) ((*Abbildung 263*)) und *Zum Liegenden Hirsch* (StG_021) schliesslich geben mit ihren narrativen Bildmotiven auf den Brüstungen einen weiteren Hinweis, der die Absenz von Wappen erklären könnte. Entgegen der vorgenannten Unvereinbarkeit von Dekorelementen, wären Wappendarstellungen an diesen Erker durchaus denkbar gewesen. Die Erker entstanden jedoch in der Zeit des frühen 18. Jahrhunderts und damit nach der eigentlichen Blütezeit der Wappendarstellungen. Das Anbringen von Wappen an Erker entsprach damals bereits nicht mehr dem Zeitgeist. Ausserdem dürfte das

⁵⁹⁸ Steinbauten sind beim Platz Turmgasse/Spisergasse, einer Häuserzeile an der nordwestlichen Spisergasse, sowie einigen Bauten an der Marktgasse und der Hinterlauben bezeugt. Vgl. Hungerbühler 1994, S. 4.

Fehlen von baulichen Vorbildern in der Stadt ebenfalls dazu beigetragen haben, auf die Darstellung von Wappen an Erkern zu verzichten. Wappendarstellungen waren in der Stadt St. Gallen nie Tradition und sind es im 18. Jahrhundert schliesslich auch nicht mehr geworden.⁵⁹⁹

5.5 Verbildlichung des Gebäudenamens

Obschon zahlreichen Gebäuden, aufgrund schriftlicher Quellen oder mündlicher Überlieferung, meist bis heute noch ein Name zugeordnet werden kann, ist die Anzahl der bildnerischen Umsetzung an Erkern verhältnismässig gering. Dekorationselemente an Erkern kommen zwar, wie oben ausgeführt, häufig vor. Ein direkter Bezug zwischen Gestaltung und Gebäudename beschränkt sich jedoch auf wenige Beispiele. Grund für die fehlende bildhafte Umsetzung könnten die grosse Bandbreite an Dekormotiven, eine für die Verbildlichung ungeeignete Benennung, die Vorliebe anderer Baustilelemente (zum Beispiel Masswerkdekor), monetäre Überlegungen sowie das Vorherrschen anderer gestalterischer Modeerscheinungen gewesen sein.⁶⁰⁰ Rund vierzig Gebäudenamen sind im Untersuchungsgebiet dennoch bildhaft umgesetzt, am verbreitetsten in den Städten St. Gallen (15), Zürich (9), Schaffhausen (8) und Stein am Rhein (5). In den Städten Diessenhofen, Konstanz und Meersburg hingegen findet sich lediglich je ein, in Arbon, Rorschach, Überlingen und Lindau kein Beispiel. Bei der Hälfte aller Darstellungen sind Tiernamen verbildlicht. Vertreten sind Löwen, Bären, Hirsche aber auch die Nachtigall, der Schwan, der Rabe oder der Pelikan.⁶⁰¹ Quantitativ an zweiter Stelle folgen Bezeichnungen von Pflanzen und Früchten (Blume, Traube, Granatapfel). Abgebildet sind ausserdem die Kategorien⁶⁰² „Unbelebte Natur und Kosmos“ (Wind, Stern, Schneeberg)⁶⁰³, „Religion und Volksglaube“ (Rebstock, Mohrenkopf, Glücksrad)⁶⁰⁴, „Tugenden und Mythologie“ (Spiegel, Gerechtigkeit)⁶⁰⁵, „Hausgeräte“ (Harfe, Kerze)⁶⁰⁶ und schliesslich „Lage oder Bezeichnung des Gebäudes“ (Turm)⁶⁰⁷. In chronologischer Hinsicht lässt sich weder innerhalb der Städte noch über das gesamte Gebiet betrachtet eine Gesetzmässigkeit feststellen. Die ersten bildhaften

⁵⁹⁹ Möglicherweise hängt das Vorhandensein von Wappen in Städten mit dem Zuzug der Adligen vom Land zusammen, was in Zürich und Schaffhausen – im Gegensatz zu St. Gallen – der Fall war.

⁶⁰⁰ Zu den Gebäudenamen siehe Kapitel 5.6.2.

⁶⁰¹ Löwe (Zh_001, Diess_009); Bär (Meersb_002, StG_006); Hirsch (StG_021, StaRh_007); Nachtigall (StG_023); Schwan (StG_001); Rabe (StaRh_012); Pelikan (StG_032).

⁶⁰² Zur Ausführung der einzelnen Kategorien siehe Kapitel 5.6.2 sowie die Sekundärliteratur Guyer 1953 und Hatt 2014.

⁶⁰³ *Zu den Vier Winden* (StG_044); *Zum Stern* (StG_011); *Zum Schneeberg* (Sh_046).

⁶⁰⁴ *Zum Rebstock* (StG_029), *Zum Mohrenkopf* (StG_012); *Zum Glücksrad* (Sh_081).

⁶⁰⁵ *Zum Spiegel* (Sh_031), *Zur Gerechtigkeit* (StG_016).

⁶⁰⁶ *Zur Harfe* (Zh_002); *Zur Kerze* (Zh_055).

⁶⁰⁷ *Zum Roten Turm* (Sh_014) und *Zum hinteren Roten Turm* (Sh_065).

Umsetzungen von Gebäudenamen stammen aus den 1590er-Jahren⁶⁰⁸ ((*Abbildung 264*)), die spätesten sind Ende des 18. Jahrhunderts entstanden ((*Abbildung 265*)).⁶⁰⁹

Für die Bildgestaltung waren Steinbildhauer ebenso verantwortlich wie Bildschnitzer oder Kunstmaler. Denn die Motive sind entweder plastisch aus Stein gehauen, als Schnitzerei aus Holz gefertigt oder plan auf Erker Elemente, hauptsächlich auf die vorderen Brüstungsfelder oder die Seiten von Konsolen, gemalt.

Exkurs

Im Folgenden wird auf die Farbgebung von Erkern eingegangen sowie auf die Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Restaurierung dieser Objekte stellen. Anhand von vier Beispielen wird exemplarisch auf verschiedene denkmalpflegerische Aspekte eingegangen: auf die Rückführung in den ursprünglichen Zustand (StG_032 *Haus Zum Pelikan*, Schmiedgasse 15), auf die Erhaltung und Wiederherstellung einer Oberflächenbemalung (Sh_004, *Zum Weissen Haus*, Vordergasse 63), auf die Wichtigkeit schriftlicher Quellen (Sh_124 *Zum Alten Bären*, Vorstadt 12) sowie auf situative Entscheidungen, die aufgrund fehlender Angaben gefällt werden müssen (StG_016, *Haus Zur Gerechtigkeit*, Spisergasse 3).

Von August 1992 bis November 1993 wurde das gesamte Gebäude an der Schmiedgasse 15, das *Haus Zum Pelikan* (StG_032), einer umfassenden Renovation unterzogen ((*Abbildung 16*)). Dem zweigeschossigen, aus dem Jahr 1707 stammenden und mit reichen Schnitzereien verzierten Kastenerker, wurde dabei besondere Aufmerksamkeit zuteil. Bei Projektbeginn war der gesamte Erker mit einem „öligen, lackartigen braun-transparenten Anstrich versehen. Einzelne Partien des Schnitzwerks, wie Festons, Putten und Blattmasken, trugen Reste einer lasierend aufgetragenen Polychromie. Haare sowie Lippen der Putten waren rot akzentuiert. Ebenso Zungen und Münder der Blattmasken. Das Blattwerk war in dieser Fassung mit einem kräftigen Grünton lasiert“. ⁶¹⁰ Aufgrund der Befunduntersuchung konnte nachgewiesen werden, dass die vorgefundene, polychrome Fassung keinerlei Bezug zu früheren Fassungen aufwies. ⁶¹¹ Als eindeutiges Ergebnis hat sich ergeben, dass der Erker bereits im Neuzustand 1707/08 graublau gefasst und erstmals 1905 abgelaut worden war. ⁶¹² Bauherrschaft, Denkmalpflege und Architekt haben aufgrund dieses Befundes

⁶⁰⁸ Sh_009, 1593, *Zum Weinberg*.

⁶⁰⁹ Siehe zum Beispiel StG_029, 1783, *Zum Rebstock*. Im 20. Jahrhundert wird die Tradition der verbildlichten Gebäudenamen wieder aufgenommen. Beispiele dafür bilden die Gebäude *Zur Krone* in Schaffhausen (Vordergasse 54) und *Zum Grossen Engel* (Fronwagplatz 22). Vgl. Wipf 2011, S. 88.

⁶¹⁰ Kubalek 1993, S. 2.

⁶¹¹ An entsprechenden Stellen wurden Proben entnommen, die mittels Mikroquerschliffen analysiert wurden.

⁶¹² Vgl. Kubalek 1993, S. 9. Das Entfernen der ursprünglichen Farbfassung stand möglicherweise im Zusammenhang mit dem Zeitgeist zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Der ausführende Architekt, Arnold Flammer, hält im „Bericht des Architekten nach Abschluss der Bauarbeiten“ fest, dass das Ablauen der Erkerbemalung von 1905 „wohl im Zusammenhang mit der damals aufkommenden Heimatstilbewegung“ zu sehen sei. Flammer 1993, S. 5.

entschieden, die Erkerbemalung wieder in den ursprünglichen Zustand zurückzuführen. Für die Anstriche und Lasuren wurden dafür die in der Analyse festgestellten traditionellen Materialien Leinöl, Bleiweiss, Lampenruss und Smalte verwendet.⁶¹³

Im Juni 2014 wurden die Nord- und Südfassade der Liegenschaft Zum *Weissen Haus* (Sh_004) an der Vordergasse 63 in Schaffhausen restauriert. Ebenfalls in die Arbeiten eingeschlossen waren an der Nordfassade der Fenstererker am ersten und der Kastenerker am zweiten Obergeschoss ((*Abbildung 266*)).⁶¹⁴ Bei Planungsbeginn gaben die Verantwortlichen eine detaillierte Farbuntersuchung in Auftrag. Am Holzerker wurden sechs mechanische Sondagen mit dem Skalpell vorgenommen und die Proben anschliessend unter dem Auflichtmikroskop bei 35facher Vergrösserung analysiert.⁶¹⁵ Als Ergebnis wurden am Akanthusfries und an den kleinen Kreiskartuschen des linken Fensterpfostens seit der Entstehungszeit in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vier, an der Brüstungsfront fünf Fassungen festgestellt. Zudem kamen im linken Brüstungsfeld schwach sichtbare Rankwerkmalereien zum Vorschein.⁶¹⁶ Die Befunde waren jedoch sehr fragmentarisch und über die Jahre durch mehrfache Renovationen stark überarbeitet. Um 1700 waren sowohl die Fenstergewände des zweiten und dritten Obergeschosses als auch der Erker mit dunkelgrauer Farbe gefasst. Die dritte Fassung um 1800 war für dieselben Bauelemente in einem helleren Grau gehalten. Um 1900 war der Erker mit grüner Umbra und weiss gebrochenen Füllungen überarbeitet, und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der gesamte Erker mit einer Braunfassung überzogen, wie sie, sehr verblasst, noch bis 2014 zu sehen war. Aufgrund der Farbuntersuchungen entschlossen sich Bauherrschaft und Baufachleute für eine Rückführung auf eine Graufassung. Die Hausinschrift, wie sie seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts am mittleren Brüstungsfeld zu lesen ist, wurde ebenfalls belassen und restauriert ((*Abbildung 267*)).⁶¹⁷

Der Erker am Haus Zum *Alten Bären* (Sh_124), Vorstadt 12 in Schaffhausen wurde im Laufe des 20. Jahrhunderts bereits zwei Mal restauriert ((*Abbildung 268*)). Dieser Umstand alleine wäre nicht erwähnenswert, hätte sich nicht bei den ersten Instandhaltungsarbeiten ein Fehler eingeschlichen. Bei der Restaurierung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts muss es zu einer Fehlinterpretation einer Ziffer im vorderen Brüstungsfeld gekommen sein. Die richtige und ursprünglich angebrachte Jahreszahl 1751 wurde von den Baubeauftragten als 1731 gelesen und neu in die

⁶¹³ Vgl. Flammer 1993, S. 5.

⁶¹⁴ Die folgenden Ausführungen basieren auf dem Untersuchungsbericht des für die Farbuntersuchungen beauftragten Restaurierungsateliers Rolf Zurfluh, Helsighausen vom Juni 2014.

⁶¹⁵ Proben 5 bis 10. Vgl. Zurfluh 2014, S. 4 und 12.

⁶¹⁶ Proben 8 und 9. Vgl. Zurfluh 2014, S. 15f.

⁶¹⁷ Vgl. Zurfluh 2014, S. 5 und Abbildungen zum Objekt Sh_004 in der Datenbank im Anhang dieser Arbeit.

Kartusche gemalt (Abbildung Zustand 1904⁶¹⁸ und Zustand 1969) ((Abbildung 269)). Reinhard Frauenfelder, der Verfasser der Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen, hat bei seinen Inventaraufnahmen denn auch diesen Zustand angetroffen und folgerichtig in der Publikation festgehalten, der hölzerne Trapezerker mit Muschelfuss stamme aus dem Jahr 1731.⁶¹⁹ Ende des 20. Jahrhunderts wurde der Erker noch einmal restauriert und dabei wurde der alte, originale Zustand mit der Jahreszahl 1751 wieder hergestellt (Abbildung Zustand 1996⁶²⁰). Dass es sich tatsächlich um die korrekte Zahl handelt, belegt die eindeutig eingetiefte „5“ im Sandstein ((Abbildung 270)).⁶²¹

Im Sommer 2015 wurde am Haus *Zur Gerechtigkeit* (StG_016) an der Spisergasse 3 in St. Gallen der zweigeschossige Holzerker zusammen mit der Fassade umfassend restauriert. Die letzte Farbfassung des Erkers datierte von 1983. Diese war durch Dreckschichten verunreinigt und partiell komplett zerstört. Der Zustand des geschnitzten Erkerschmucks war unterschiedlich. Während einige Stellen witterungsbedingt stark angegriffen waren, präsentierten sich andere, beispielsweise das Inkarnat des geflügelten Engelkopfs unterhalb des Brüstungssimses, in einem sehr guten Zustand. Ausserdem waren einige exponierte Holzpartien verfault, weshalb diese ersetzt werden mussten ((Abbildung 271)). Obwohl die ursprüngliche Farbfassung des Erkers eine weniger intensive Farbgebung aufwies, riet die Denkmalpflege der Stadt St. Gallen zu einer Restaurierung der sehr kräftigen Farbfassung von 1983, wobei vereinzelt Abweichungen zur Farbgestaltung von 1983 festzustellen sind ((Abbildung 272)). So erhielten die Alraunwurzeln im unteren Bereich der Fruchtbündel auf den seitlichen Brüstungsfeldern neu denselben grünen Farbton wie die aufgeplatzte Hülle der Granatäpfel. Vor der Restauration strahlten die Wurzeln hingegen in leuchtendem Rot ((Abbildung 273)).⁶²²

5.6 Inschriften

Inschriften, gleich welcher Art, sind bedeutende geschichtliche Quellen.⁶²³ Sie können Auskunft geben über die Umstände der Entstehung eines Bauwerks – sind quasi

⁶¹⁸ http://www.stadtarchiv-schaffhausen.ch/online_archivp/daten/picture.php?ID=142070&Titel=J 02.01.217.06 2 - 36: Vorstadt 12&Inhalt=Alter Bären//BK 308//Laserkopie//Fotograf unbekannt&Sig=J 02.01.217.06/013&jahr=1904.02.15&txt=.

⁶¹⁹ Frauenfelder 1951, S. 307. Richtig wiedergegeben ist das Baudatum hingegen bei Wipf 2014, S. 117.

⁶²⁰ http://www.stadtarchiv-schaffhausen.ch/online_archivp/daten/picture.php?ID=142074&Titel=J 02.01.217.06 2 - 36: Vorstadt 12&Inhalt=Bären//BK 308//Foto: Roy Swanepoel, Schaffhausen&Sig=J 02.01.217.06/017&jahr=1996&txt=.

⁶²¹ Für die Überprüfung meiner These vor Ort danke ich Lukas Wallimann, Mittelalterarchäologe, Kunsthistoriker und Projektleiter der Bauplanung der Stadt Schaffhausen.

⁶²² Zur Alraunwurzel siehe Kapitel 5.3.11 in dieser Arbeit.

⁶²³ Im Gegensatz zur paläographischen Erforschung des Altertums und der frühchristlichen Inschriftenkunde ist die Epigraphik des Mittelalters und der Frühen Neuzeit noch jung. Seit Ende des 21. Jahrhunderts beschäftigt sich die wissenschaftliche Forschung jedoch vermehrt auch mit jüngeren Inschriften. Diese sind nicht zuletzt für

Bauurkunde. Inschriften überliefern die Namen von Bauherren und Baufachleuten, oder sie dienen der Information und als Ergänzung zu sonstigen, schriftlichen Zeugnissen. Gemeinsames Merkmal der Bauinschriften an Erkern ist der Aspekt der Öffentlichkeit. Meist prominent auf den vorderen Brüstungsfeldern angebracht, richten sie sich, früher wie heute, an die vorübergehenden Passanten.⁶²⁴ An den Erkern im Untersuchungsgebiet sind an Privathäusern Textinschriften, Jahreszahlen, Gebäudenamen und Steinmetzzeichen zu finden. Diese werden im Folgenden gesondert untersucht.

5.6.1 Textinschriften und Jahreszahlen

Im Gegensatz zu Inschriften an Privathäusern, die ab dem 14. Jahrhundert weit verbreitet sind, treten Inschriften und Jahreszahlen an Erkern erst ab Mitte des 16. Jahrhunderts auf. Rund vierzig Prozent aller Erker im Untersuchungsgebiet sind beschriftet, entweder mit einer Textinschrift, dazu gehören Gebäudeinschriften (siehe unten), mit Namen, mit Initialen und Sprüchen oder mit Zahlen.

Sprüche, wie sie an Gebäuden oft anzutreffen sind, kommen an Erkern selten vor.⁶²⁵ Wo vorhanden, zieren sie die Erkerbrüstung (Lind_033) (*Abbildung 274*), die Seitenfelder (Sh_048) oder sind am Dachfries (Sh_064) angebracht. Inschriften sind entweder in Stein geschlagen (StaRh_012) oder auf Holzbrüstungen aufgemalt (Zh_036). Inhaltlich lassen sich die wenigen Beispiele grob in zwei Gruppen teilen: in Sprüche mit weltlichem und solche mit religiösem Inhalt. Zu ersteren gehören Inschriften, die an ein stattgefundenes Ereignis erinnern. Tafeln an den Erkern der Gebäude *Zur Krone* (Sh_011) in Schaffhausen oder *Zum Goldenen Adler* (Konst_019) in Konstanz erinnern beispielsweise an einen Besuch Goethes, Napoleons des III. oder Zar Alexander des I. Sprüche wie sie am Erker *Zum Rosengarten* (Sh_064) – „*Rien par force, tout par adresse*“⁶²⁶ – oder zum *Äusseren Engel* (Sh_066) – „*In der Welt / Hat das Gelt / Kein Genuss / Ohn Verdruss*“⁶²⁷ – angebracht sind, haben einen moralisch-appellierenden Charakter. Am Eck-Erkerturm *Zum Spiegel* (Sh_031) in Schaffhausen

viele verschiedene Disziplinen interessant, weil sie sich oft noch am Entstehungsort befinden und dadurch erweiterte Fragestellungen zulassen. Vgl. Koch 2007, S. 7.

⁶²⁴ Bis ins 12. Jahrhundert dürfte der Analphabetismus noch weit verbreitet gewesen sein und die Lese- und Schreibkunst vorwiegend vom Klerus betrieben worden sein. Erst Mitte des 14. Jahrhunderts, im Zuge der vermehrten Handels- und Verwaltungstätigkeit durch die Kaufleute, begann sich die Entwicklung zur Schriftlichkeit zu beschleunigen. Lesen und Schreiben war ausserhalb des Klerus nicht mehr durch religiösen Antrieb bedingt, sondern wurde notwendiges Allgemeingut. Dennoch ist davon auszugehen, dass der Anteil der nicht lese- und schreibkundigen Bevölkerung, vor allem bei sozial niedrigen Schichten, bis in die Frühe Neuzeit erheblich gewesen war. Vgl. Wendehorst 1986, S. 28f.

⁶²⁵ Kloos hält im Zusammenhang mit den Haussprüchen fest, dass diese sich lange Zeit einer ausgesprochenen Popularität erfreut hätten, ihnen innerhalb der Epigraphik jedoch eine marginale Bedeutung zukäme. Kloos 1992, S. 68.

⁶²⁶ „Nichts mit Kraft, aber alles mit Geschick“.

⁶²⁷ Der Spruch nimmt Bezug auf den Haslacher Prozess, den der Hausbesitzer Hans Ludwig Peyer mit seinem Bruder 1684 geführt hat. Frauenfelder 1951, S. 394, FN 1.

verweist die lateinische Inschrift „*NOSCE TE IPSUM*“⁶²⁸, geschrieben in deutlich lesbarer Majuskelschrift⁶²⁹, hingegen indirekt auf den Gebäudenamen. Weltlichen Inhalts ist auch der Spottreim „*Der Eine dacht's, der Andere macht's, der Dritte verlacht's, was macht's*“ an der Erkerbrüstung am Gebäude *Zum Steinhaus* (Zh_036) in Zürich. Sprüche mit religiösem Bezug sind geprägt vom Vertrauen zu Gott und der Bereitschaft, sich seinem Willen zu fügen. Die Inschrift in Stein am Rhein am Erker des Hauses *Zum Raben* (StaRh_012) aus dem Jahr 1707 ist ein Beispiel dafür. Der Spruch „*Soli Deo / Gloria*“, was so viel bedeutet wie „*Gott allein sei die Ehre gegeben*“, ist auf dem linken Seitenfeld zu lesen ((*Abbildung 275*)).⁶³⁰ Es handelt sich dabei um eine in der frühen Neuzeit viel gebrauchte lateinische Wendung.⁶³¹

Zahlen an Erkern finden sich – anders als Sprüche, die auf die Gegend nördlich des Bodensees und die Orte Stein am Rhein, Schaffhausen und Zürich beschränkt sind – in allen Städten des Untersuchungsgebiets.⁶³² Knapp fünfzig Erker sind, ohne sonstige Textinschrift, ausschliesslich mit einer Jahreszahl versehen. Dabei handelt es sich meist um Bau-, seltener um Renovationsdaten (Sh_043⁶³³, Sh_076 ((*Abbildung 276*)), Zh_063, Ror_004). Öffentliche Gebäude wurden bereits im Mittelalter mit Jahreszahlen beschriftet. Die Fertigstellung eines Baus war zu allen Zeiten etwas Besonderes. Der Jahreszahl kommt dabei gleichsam die Funktion einer Bauurkunde zu. Mit dem öffentlichen Anschlagen des Baudatums war ein Anfangspunkt gesetzt und das Gebäude mit der Anbringung der Inschrift zugleich in die Geschichte eingeschrieben.

Die frühesten mit Jahreszahlen versehenen Erker stammen aus den Städten Zürich (Zh_023) und Schaffhausen (Zh_007) und zwar aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Am seitlichen Brüstungsfeld des Erkers am Gebäude *Turm am Ort* (Sh_007) in Schaffhausen sind, auf einem Spruchband eingeschrieben, die römischen Ziffern „ANNO MDL“ (1550) zu lesen. Es handelt sich um das einzige derartige Beispiel in Schaffhausen. Alle übrigen Zahlen sind als Zeichen in arabischer Schreibweise an den Erkern – meist an den Brüstungsfeldern – angebracht. Üblicherweise stehen die Ziffern, meist eher klein ausgeführt, neben Wappen- oder sonstigen Dekorformen in der Nähe der umgebenden Rahmenfelder (siehe Sh_033, Sh_057). Das Vorkommen von Jahreszahlen ohne Textinschrift ist in der Regel beschränkt auf die Zeit bis ungefähr Mitte des 17. Jahrhunderts. Danach erscheint die Jahreszahl meist in Kombination mit dem Gebäudename.⁶³⁴ Dies trifft auch auf die übrigen Städte im

⁶²⁸ „Erkenne dich selbst“.

⁶²⁹ Zur Entwicklung der epigraphischen Schrift siehe Koch 2007. Da epigraphische Schriften für diese Arbeit eine marginale Rolle spielen, wird darauf nicht näher eingegangen.

⁶³⁰ Weiteres Beispiel: Lind_033: „An Gottes Segen ist alles gelegen“.

⁶³¹ Vgl. Zdenka 2015, S. 396.

⁶³² In Arbon und Überlingen kommen keinerlei Inschriften auf den Erkern vor.

⁶³³ Auf die Erkerbrüstung aufgemalt ist die Jahreszahl 1742. Laut Quellen wurde der Erker am Haus *Zur Schwarzen Straussfeder* jedoch bereits 1658 erbaut. Vgl. Wipf 2011, S. 85.

⁶³⁴ Zu den Gebäudenamen siehe Kapitel 5.6.2.

Untersuchungsgebiet zu, auch wenn dort Beispiele nur in geringer Anzahl vorkommen. Neben dem erwähnten frühen Schaffhauser Beispiel (Sh_007) existieren noch zwei weitere Zahleninschriften, und zwar in der Stadt St. Gallen, die in römischen Ziffern wiedergegeben sind (StG_026 und StG_015). Bemerkenswert sind diese Erker – sie stammen beide aus dem frühen 17. Jahrhundert – weil in ihnen die Jahreszahl in beiden Zahlensystemen eingeschrieben ist. Das römische Zahlensystem war im frühen Mittelalter in Europa gebräuchlich, wo hingegen die arabischen Zahlen erst im Laufe des 15. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung gewannen.⁶³⁵ Dass an einem Erker beide Zeichen verwendet wurden, ist aussergewöhnlich. Der Erker am Haus *Zum Tiefen Keller* (StG_026) an der Hinterlauben 10 zeigt neben diesem Phänomen zudem das Nebeneinander von Dekorelementen aus verschiedenen Stilepochen, nämlich der Spätgotik und der Frührenaissance ((Abbildung 277)). Obwohl Erwin Poeschel 1957 die Vermutung eines etappenweisen Anbaus des zweigeschossigen Erkers äusserte, kommt er an gleicher Stelle zum Schluss, dass dies aufgrund der Platzierung der Jahreszahlen sowie der Profilierung der Gesimse an beiden Geschossen wohl auszuschliessen sei.⁶³⁶ Zu Beginn des 17. Jahrhunderts bewohnten Mitglieder der Familie Zollikofer das Haus *Zum Tiefen Keller*. Auch wenn aufgrund fehlender Quellenangaben der Erbauer des Erkers nicht mehr eindeutig identifiziert werden kann, war das Gebäude zweifelsohne als vornehmes Kaufherrenhaus mit Büroräumen im Erdgeschoss sowie Wohn- und Lagerräumen in den oberen Geschossen konzipiert. Es ist anzunehmen, dass es sich beim Bauherrn um einen kundigen und weitgereisten Zeitgenossen handelte. Naheliegend ist, die Ziffernfolge sowie den Schriftzusatz in lateinischer Sprache (ANNO DOMINI MDCVIII) als Hinweis auf seine Bildung zu verstehen. Als Kaufmann und Hausbesitzer beherrschte er die lateinische Sprache, was er mit der Inschrift auch gegen aussen kundtat.

Die vorgefundenen Spruchinschriften und Jahreszahlen sind, obwohl im Freien und damit der Witterung ausgesetzt, grösstenteils in einem guten Erhaltungszustand.⁶³⁷ Weitere Inschriften, die heute nicht mehr in situ zu finden sind und nur noch aufgrund eines Hinweises in der Literatur bekannt sind, gibt es kaum.⁶³⁸

5.6.2 Gebäudenamen an Erkern

„Wolle Gott, dass unser Vaterland nie also (mit Hausnummern) gebrandmarkt werde“, schrieb im Jahre 1791 ein junger Schweizer an einen Freund, als Reaktion auf die in Feldkirch angebrachten Hausnummern.⁶³⁹ Lange sollte jedoch auch in der

⁶³⁵ Vgl. Kloos 1992, S. 63.

⁶³⁶ Vgl. Poeschel 1957, S. 341. Bereits August Hardegger kommt 1922 zu demselben Ergebnis, vgl. Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 441.

⁶³⁷ Zur Problematik aufgemalter Schriften, Malereien und Farbgebung siehe Kapitel 5.5.

⁶³⁸ Ehemals war am Haus *Zum Schwanen* in Schaffhausen (Sh_062) am Dachfries zu lesen: „Tout vient à point qui peut attendre“. Heute existiert die Inschrift nicht mehr. Vgl. Frauenfelder 1951, S. 303.

⁶³⁹ Zitiert nach Guyer 1953, S. 7, FN 1.

Schweiz der offizielle Gebrauch von Gebäudenamen nicht mehr andauern. Denn bereits im 19. Jahrhundert verloren die Hausnamen zunehmend an Bedeutung und wurden ab Mitte des Jahrhunderts durch eine fortlaufende Gebäudenummerierung ersetzt.⁶⁴⁰ Bis die Hausnamen abgelöst wurden, war es jedoch üblich, Gebäude mit einem Namen zu versehen. Dieser diente einerseits zur Lokalisierung der Häuser innerhalb der Stadt und andererseits als Klassifizierungsinstrument. Schulden und Zinsen wurden nicht Personen, sondern einer Liegenschaft belastet, da sich dieses System aufgrund der hohen Bevölkerungsfluktuation im Spätmittelalter für die Behörden als nützlicher erwiesen hatte.⁶⁴¹

Obwohl die Namensgebung von Häusern vor der Verwendung der Zahlenklassifikation üblich und einziges Ordnungssystem war, ist die Anbringung von Gebäudenamen an Erker in den meisten Städten des Bodenseegebiets nicht verbreitet. In den Städten Arbon, Konstanz, Lindau, Meersburg, Rorschach und Überlingen fehlen diese sogar vollständig. In den Städten St. Gallen, Stein am Rhein und Zürich finden sich lediglich einige wenige Beispiele. Diese entstanden vornehmlich zwischen dem späten 17. (StaRh_003) und dem späten 18. Jahrhundert (StG_004, StaRh_015). Eine Ausnahme bildet die Stadt Schaffhausen. Für sie wurden in der im Rahmen dieser Arbeit entstandenen Datenbank knapp zweihundert Objekte erfasst. An ungefähr vierzig Prozent dieser Erker ist ein Gebäudename angebracht.⁶⁴² Diese hohe Zahl deutet auf die grosse Bedeutung, die den Hausnamen in der Stadt am Rheinfluss zukommt. Vereinzelt werden von der Schaffhauser Bevölkerung noch heute die historischen Gebäudenamen verwendet, beispielsweise wird im *Schwanen* (Sh_062) eingekauft, obwohl der Schriftzug der im Gebäude ansässigen Warenhauskette nicht zu übersehen ist.⁶⁴³ Die prominente Hausinschrift an Erker – wie beispielsweise eben am Haus *Zum Schwanen* – mag dazu beigetragen haben, dass einige Namen bis heute im Gedächtnis der Menschen verankert blieben ((*Abbildung 278*)).

Mit dem Anbringen von Gebäudenamen an Erker wurde in der Stadt Schaffhausen im 17. Jahrhundert begonnen. Eines der ältesten Beispiele stammt aus dem Jahr 1604. An dem Gebäude an der Beckenstube 4 prangt in weisser, mit dunkeln Linien umrandeter Zierschrift vorne in der Mitte des Brüstungsfelds des Erkers der Name *Zum Weissen Trauben* (Sh_015) ((*Abbildung 279*)). Rund zwanzig weitere Beispiele stammen ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert. Ab dem 18. Jahrhundert scheinen die Schaffhauser Hausbesitzer eine regelrechte Vorliebe für die Anbringung dieser Erkerbeschriftung entwickelt zu haben. An sechzig weiteren Häusern ist in der Zeit bis 1770 der

⁶⁴⁰ Die Stadt Zürich führte die Polizeinumern auf den 1. Januar 1865 ein. Vgl. Guyer 1953, S. 1953. In der Stadt St. Gallen wurde die Hausnummerierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts umgesetzt. Als Ausgangspunkt galt der Marktplatz. Von diesem zentralen Punkt an wurde sternförmig nummeriert. Die rechten Strassenseiten erhielten gerade, die linken ungerade Nummern.

⁶⁴¹ Vgl. Hatt 2014, S. 15.

⁶⁴² Werden die Fenstererker vom Gesamtkorpus abgezogen, erhöht sich die Prozentzahl der Erker mit eingeschriebenem Gebäudename.

⁶⁴³ Vgl. Hatt 2014, S. 3.

Gebäudenamen meist mit grossen Lettern ins vordere Erker-Brüstungsfeld eingeschrieben. Ab dem 19. Jahrhundert kommen Gebäudeinschriften in der Stadt Schaffhausen, ebenso wie andernorts, aus der Mode und sind kaum noch anzutreffen.

Blicken wir vor diesem Hintergrund auf zwei weitere Aspekte der Namensgebung. Erstens stellt sich die Frage nach dem Ursprung: War der Gebäudename massgebend für die Erkerdekoration oder manifestierte sich ein Hausname erst aufgrund der Gestaltung eines Erkers? Aus dem Häuserverzeichnis der Stadt St. Gallen, das sämtliche Gebäude um das Jahr 1470 auflistet, geht eindeutig hervor, dass Liegenschaften im ausgehenden Mittelalter vorwiegend über deren Besitzer identifiziert wurden. So sind beispielsweise an der Hinterlauben, wo heute Gebäude die Namen *Zum Tiefen Keller*, *Zur Hexenburg*, *Zum Goldenen Apfel* oder *Zum Papagei* tragen, des „Joss rässen Hus“, des „Stoffel wirtz frowen Hus“, des „Jöry möttlis Hus“, des „Hugen von Watz Hus“ oder des „Stattschreibers Hus“ gebräuchlich.⁶⁴⁴ Im 15. Jahrhundert reichte somit ein Personennamen – Hug von Watt⁶⁴⁵ – oder eine Berufsbezeichnung – Stadtschreiber – um ein Gebäude zu identifizieren. Für das Haus *Zum Pelikan* (StG_032) an der Schmiedgasse 15 in St. Gallen lässt sich nachweisen, dass das Haus tatsächlich erst mit dem Erkerdekor zu seinem Namen kam. Der reichgeschnitzte, doppelstöckige Kastenerker mit der Pelikanfigur über dem geschweiften Erkerdach stammt aus dem Jahr 1707. Der Hausname „Pelikan“ wird hingegen erst 1733 erstmals urkundlich erwähnt.⁶⁴⁶ Bei den beiden Gebäuden *Zur Kugel* (StG_003) und *Zum Schwanen* (StG_001), heute beide an der Kugelgasse in der St. Galler Altstadt gelegen, verhält es sich hingegen umgekehrt. Aus dem Protokoll der Baukommission geht hervor, dass beide Häuser ihre Namen bereits vor der Anbringung der Erker führten.⁶⁴⁷ Dass eine markante Erkergestaltung nicht nur für das jeweilige Gebäude, sondern auch für eine gesamte Gasse namensgebend sein konnte, lässt sich ebenfalls anhand des St. Galler *Kugelerkers* nachweisen. Auf einem Plan von 1880 liegt das Gebäude noch an der *Spitalgasse*. Im Häuserverzeichnis von 1883 wird das kurze Strassenstück zwischen Brühl- und Spisergasse jedoch bereits – wie auch heute noch – als *Kugelgasse* bezeichnet.⁶⁴⁸

Wie die gezeigten Beispiele deutlich machen, ergibt sich in dieser Frage kein einheitliches Bild. Manche Erkergestaltung bestimmte den Gebäudennamen, bei

⁶⁴⁴ Vgl. Gonzenbach 1869, S. 187. Eine Zuordnung der Bewohner des 15. Jahrhunderts mit den heute bekannten Gebäudenamen konnte aufgrund fehlender Quellen nicht vorgenommen werden.

⁶⁴⁵ Hug von Watt (geboren um 1385 in St. Gallen, gestorben 1460/61 in St. Gallen). Sein Vater, Konrad, war Bürgermeister von St. Gallen und fiel 1403 bei Vögelinsegg im Kampf gegen die Appenzeller. Hug von Watt war ein bedeutender Kaufmann und Mitglied der Gesellschaft *Zum Notenstein*. Er war im 15. Jahrhundert einer der reichsten St. Galler Bürger sowie Mitbegründer der Diesbach-Watt-Gesellschaft, einer erfolgreichen international tätigen Handelsgesellschaft im ausgehenden Mittelalter. Vgl. Peyer 1960 (Band II), S. 48f.

⁶⁴⁶ Vgl. Ziegler 1994, S. 71.

⁶⁴⁷ Vgl. Ziegler 1994, S. 86; StadtASG, Bauprotokolle 1684–1697, S. 173.

⁶⁴⁸ Vgl. Ziegler 1977, S. 39f.

anderen war der bereits bestehende Hausname Ideenlieferant für die Wahl des Dekors.

Als zweiter Punkt interessiert, ob sich für die Gebäudenamen eine Kategorisierung ergibt. Sind beispielsweise bestimmte Namen typisch für eine Epoche? Existieren gewisse Namen, die in verschiedenen Städten vorkommen oder handelt es sich bei einigen Namen um stadtspezifische Erscheinungen?

Vollständigkeit wird bei der Beantwortung dieser Frage nicht angestrebt, vielmehr sollen, anhand aussagekräftiger Beispiele, Tendenzen aufgezeigt werden. Als Grundlage hierfür dienen bestehende Häuserverzeichnisse der Städte Schaffhausen, St. Gallen und Zürich sowie eigens erstellte chronologische Verzeichnisse der Erker in den Städten St. Gallen und Zürich (siehe Kapitel 8.3 Verzeichnisse A und B).⁶⁴⁹

Hilfreich für diese Analyse ist die Einteilung der Gebäudenamen in Kategorien, wie sie der Adjunkt des Stadtarchivs Zürich, Paul Guyer, 1953 für die Zürcher Hausnamen vorgeschlagen hat.⁶⁵⁰ Demnach können die Gebäudenamen in folgende dreizehn Kategorien eingeteilt werden:⁶⁵¹

1. Lage, Art oder Aussehen des Hauses oder eines Bauteils
2. Besitzernamen, die ohne weiteres erkennbar sind
3. Gewerbe und Nutzung des Gebäudes
4. Waffen, Schmuck, Hausgeräte, Kleidungsstücke
5. Pflanzen und Früchte
6. Tiere und tierische Fabelwesen
7. Menschen und menschliche Fabelwesen
8. Kosmos, Gestirne, Winde und unbelebte Natur
9. Religiöse Namen (biblische Namen und Symbole, Heilige und Kirche)
10. Tugenden und mythologische Namen
11. Hoheitszeichen (Fahne, Krone, etc.)
12. Spottnamen
13. Übrige

⁶⁴⁹ Für die Stadt Schaffhausen: Das Stadtarchiv Schaffhausen legte 2005 eine Datenbank aller Hausnamen an. 2011 publizierte der Historiker und langjährige Schaffhauser Stadtarchivar Hans Ulrich Wipf zudem im hinteren Teil der Publikation „Schaffhausen. Stadt der Erker“ ein chronologisches Verzeichnis aller Erker in Schaffhausen. Für die Stadt St. Gallen: Der Stadtarchivar W.E. von Gonzenbach hat im Jahr 1869 eine Verzeichnis derjenigen Häuser angelegt, die um das Jahr 1470 in der Stadt St. Gallen und der Umgebung bekannt waren. Aus den 2010er-Jahren stammt die Zusammenstellung der Häuserinschriften und Häusernamen der Stadt St. Gallen, die der Mitarbeiter des Stadtarchivs St. Gallen, Fredi Hächler, zusammengetragen hat. Für die Stadt Zürich: Paul Guyer, Adjunkt am Stadtarchiv Zürich, hat Mitte des 20. Jahrhunderts die Publikation „Zürcher Hausnamen. Mit einem Häuserverzeichnis der Zürcher Altstadt“ herausgegeben. Ausserdem wurde für die Beantwortung der Fragen auf die relevanten Bände der Reihe „Die Kunstdenkmäler der Schweiz“, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, zurückgegriffen.

⁶⁵⁰ Guyer 1953. Linda Hatt hat zudem 2014 eine Masterarbeit zu den Hausnamen der Schaffhauser Altstadt verfasst. Dabei hat sie Guyers Gliederung zu grossen Teilen – mit kleinen Modifikationen – übernommen: Die Gruppe „Lage, Art oder Aussehen des Hauses oder eines Bauteils“ hat Hatt in zwei Kategorien geteilt und die Kategorie „Beeinflussung durch andere Hausnamen“ neu hinzugefügt.

⁶⁵¹ Guyer 1953, S. 8.

Auf eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Kategorien wird an dieser Stelle verzichtet und stattdessen auf die Ausführungen von Guyer und Hatt verwiesen.⁶⁵² Vielmehr werden einige wesentliche Ergebnisse vorgestellt, die für diese Arbeit relevant sind. Untersucht werden ausschliesslich die Hausnamen von Gebäuden mit Erkern in den Städten Schaffhausen, St. Gallen und Zürich.⁶⁵³

Allgemein gültig für alle drei Städte hat sich gezeigt, dass die meisten Gebäudenamen den Kategorien „Lage, Art oder Aussehen des Hauses oder eines Bauteils“, „Pflanzen und Früchte“ sowie „Tiere und tierische Fabelwesen“ zugeordnet werden können. Die beliebtesten Benennungsmotive stammen aus dieser letzten Gruppe und sind in allen Städten über die Jahrhunderte hinweg die häufigsten. In den Städten Schaffhausen und Zürich fällt auf, dass die Hausnamen oft mit einem Farb-Adjektiv wie golden, silbern, rot oder schwarz versehen sind. Diese Farben werden typischerweise in der Heraldik verwendet. Gebäudenamen wie *Zum Roten Ochsen*, *Zum Goldenen Ochsen*, *Zum Goldenen Löwen* oder *Zum Roten Adler* und *Zum Schwarzen Adler* könnten somit durch das Wappenbild der Erbauer beeinflusst sein. Das Haus *Zum Goldenen Widder* in Schaffhausen nimmt möglicherweise das Wappen des Kantons Schaffhausen auf, einen schwarzen auf den Hinterläufen stehenden Widder auf heraldisch goldenem Grund. Die Gebäude *Zum Roten Löwen* und *Zur Löwengrube* beziehen sich vermutlich auf das Wappen der Stadt Zürich, das ein Löwe dominiert. Da jedoch Hausnamen mit der Bezeichnung „Widder“ und „Löwe“ auch in anderen Städten mehrfach vorkommen, und es sich bei beiden um majestätische und symbolträchtige Tiere handelt, dürften diese Namen möglicherweise auch aufgrund ihrer Bedeutung geschätzt und verwendet worden sein. Vertreten sind – neben den genannten Beispielen – Tiere, die zum Lebensumfeld der vornehmen Oberschicht gehörten. Zum standesgemässen Lebensstil dieser Gesellschaftsgruppe gehörte die Jagd, unter anderem auf Vögel, Fische, Wild und Hochwild. Gebäudenamen wie *Zum Steinbock*, *Zum Hirsch*, *Zum Falken*, *Zum Strauss*, *Zum Hecht* oder *Zur Bracke*, als Jagdhund der Begleiter und Helfer beim Jagen, verweisen darauf. Daneben kommen Namen wie *Zur Taube*, *Zum Lamm* oder *Zum Pelikan* eine religiös-mythologische Bedeutung zu und Benennungen wie *Zum Kamel*, *Zum Meerpferd* oder *Zum Leopard* gehören einer exotisch-fremden Welt an, die im 17. Jahrhundert besondere Faszination ausübte.

In kleinerer Anzahl kommen Gebäudenamen vor, die auf Früchte und Pflanzen Bezug nehmen. Auch diese erleben keine eigentliche, zeitliche Hochblüte, sondern sind über die Jahrhunderte gleichermassen vertreten. Innerhalb dieser Gruppe lässt sich hingegen eine, wenn auch durchlässige, inhaltliche Entwicklung feststellen. Grundsätzlich prägen religiös konnotierte Pflanzen die Namensgebung bis ungefähr Ende des 17. Jahrhunderts. Anzutreffen sind Gebäudenamen wie *Zum Palmzweig*, *Zum*

⁶⁵² Vgl. Guyer 1953, S. 10ff. sowie Hatt 2014, S. 26ff.

⁶⁵³ Der Korpus an gesicherten Gebäudenamen in den übrigen Städten ist zu gering, um relevante Aussagen machen zu können.

Weinberg, Zur Rose oder *Zur Traube*, wo hingegen ab dem frühen 18. Jahrhundert das Spektrum der Namensgebung auf exotischere Gewächse ausgeweitet wurde – *Zum Zitronenbaum* oder *Zum Feigenbaum* sind Beispiele dafür.

Durch Benennungen wie *Zum Winkel, Zur Kante, Zum Eck, Zum Turm, Zum Brunnen, Zum Steinhaus, Zum Erker, Zum Tiefen Keller* oder *Am Bach* liessen sich Gebäude aufgrund eines spezifischen Merkmals oder eines markanten Ortes innerhalb einer Stadt identifizieren. Es ist anzunehmen, dass die beiden Gebäude, *Zum Weissen Haus* (Sh_026) und *Zum Silbernen Klöpferlein* (Sh_034) hinreichend beschrieben waren, sodass sie in der Stadt von jedermann lokalisiert werden konnten.

Im Folgenden wird auf einige stadtspezifische Besonderheiten eingegangen. Beispielsweise beschränkt sich die Kategorie „Hoheitszeichen“ mehrheitlich auf die Städte Schaffhausen und Zürich (Krone, Drei Könige, Königsstuhl).⁶⁵⁴ Über die Herkunft der Obrigkeitssymbole lassen sich jedoch keine weiteren Angaben machen. In der Stadt St. Gallen lässt der Gebäudename *Zum Schiff* (StG_030) aufhorchen, da die Gallusstadt weder an einem grösseren Fluss noch unmittelbar am Bodensee liegt. Eine Missive aus dem Jahr 1446 belegt indessen, dass die Stadt St. Gallen trotzdem durch feindliche Angriffe über den See bedroht war und dass die Stadt ein sogenanntes „Jagschiff“ besass. Dieses zeichnete sich durch eine längliche, schmale Form sowie eine leichte Bauart aus. In Friedenszeiten wurde das Schiff als rasches Transportmittel für Waren und Passagiere von Ufer zu Ufer sowie für Kontrollfahrten auf dem See eingesetzt. In Kriegszeiten konnte es mit Kanonen bestückt werden und bot überdies Platz für bis zu dreissig Kriegersleute.⁶⁵⁵ Dass ein solches Gefährt die Stadtbevölkerung des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit beeindruckte, ist anzunehmen. Ein unmittelbarer Bezug zur Namensgebung des Gebäudes in der Multergasse lässt sich aufgrund der Quellen jedoch nicht belegen.

Obwohl in den Städten Schaffhausen und St. Gallen ebenfalls Hausnamen zu finden sind, die auf ein Gewerbe hinweisen (Färbi, Schmiedstube, Münz, goldene Waage in Schaffhausen; Waage, Handelshaus, Jägerei oder Brotlaube in St. Gallen) sind die Nennungen verschiedener Handwerkshäuser in der Stadt Zürich augenfälliger und deuten auf differenziertere Berufsfelder hin als in den Städten Schaffhausen und St. Gallen, wo Handel und Textilindustrie im Vordergrund standen. Gebäudenamen wie *Zur Haue* (Zh_040), oder *Zum Stroh Hof* (Zh_070) lassen sich eindeutig dem Zweig der Landwirtschaft zuordnen. Diejenigen Namen, die zum grössten Teil bereits im 14. und 15. Jahrhundert bezeugt sind, erzählen von der Anwesenheit dieser Berufsgruppe bis ins 17. Jahrhundert innerhalb der Stadtmauern.⁶⁵⁶ Auch Handwerker fanden ihr

⁶⁵⁴ In Stein am Rhein werden ebenfalls zwei Gebäude (StaRh_006, StaRh_005) als „Krone“, beziehungsweise „Vordere Krone“ bezeichnet.

⁶⁵⁵ Vgl. Stadelmann 2017, S. 219.

⁶⁵⁶ Vgl. dazu Guyer 1953, S. 18.

Auskommen im Innern der Stadt: Das *Rote Rad* (Zh_038) deutet auf den Wagner⁶⁵⁷ und der *Schwarze Amboss*⁶⁵⁸ (Zh_080) auf einen Schmied.

Anders als die eben betrachtete Motivgruppe, ist die Kategorie „Tugend und Mythologie“ in der Stadt Zürich kaum vertreten. Lediglich an der Marktgasse 11 ist das Haus *Zur Treu* (Zh_043) belegt, das aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt. Bei den Stadtsanktgaller Bürgern waren diese Begriffe hingegen sehr beliebt. Die Häuser *Zur Wahrheit* (StG_041), *Zur Gerechtigkeit* (StG_016), *Zur Harmonie* (StG_008), *Zur Liebe* (StG_064) oder *Zur Klarheit* (StG_080) zeugen davon. Auch Schaffhauser Gebäude führen Namen dieser Motivkategorie. Die Häuser *Zur Einigkeit* (Sh_078), *Zur Hoffnungsburg* (Sh_102, Sh_137), *Zur Liebe* (Sh_108), *Zur Gerechtigkeit* (Sh_113) oder *Zum Frieden* (Sh_146) stammen allerdings alle aus dem 18. Jahrhundert und entstanden somit insgesamt fünfzig bis einhundert Jahre nach den namensverwandten Beispielen aus St. Gallen.

5.6.3 Steinmetzzeichen

Geometrische oder auch monogrammartige Zeichen auf Steinquadern oder Werkstücken aus Stein werden als Steinmetzzeichen bezeichnet.⁶⁵⁹ Gemeinhin ist die Forschung der Meinung, dass die von Steinmetzen in die Steine gehauenen Zeichen der Abrechnung dienten. Als weiteren Grund für deren Anbringung wird die korrekte Zuordnung zu einer bestimmten Quaderlage, zu einem spezifischen Bauteil oder einem unmittelbar benachbarten Werkstück genannt.⁶⁶⁰ Die Zeichen dieser zweiten Gruppe dienten Steinmetzen für die korrekte Versetzung von Werkstücken; Sie können daher als technische Zeichen bezeichnet werden.⁶⁶¹ Auf diese zweite Gruppe wird in dieser Arbeit jedoch nicht weiter eingegangen, da sie an den Untersuchungsobjekten nicht ausgemacht werden konnte.⁶⁶² Tatsächlich finden sich an den Er kern im Untersuchungsgebiet, vornehmlich an den Brüstungsfeldern, ausnahmslos Zeichen, wie sie beispielsweise in Bauhüttenbüchern abgebildet und in der Literatur als Werkmeisterzeichen gelegentlich auch als Ehrenzeichen⁶⁶³ benannt

⁶⁵⁷ Vgl. Guyer 1953, S. 18.

⁶⁵⁸ Vgl. Guyer 1953, S. 17.

⁶⁵⁹ Vgl. Koepf/Binding 2005, S. 446; Stefanie Fuchs untersucht in ihrem Aufsatz „Warum steht Herrmann kopf?“ die Steinmetzzeichen in der Klosterkirche Maulbronn. Insgesamt wurden am Ostteil der Klosterkirche 456 Zeichen festgestellt, die wiederum in 60 unterschiedliche Formen eingeteilt wurden. Alle Zeichen lassen sich in sechs Untergruppen einteilen, wobei sich eine genaue Abgrenzung, zum Beispiel in Buchstaben, Ziffern und figürliche Darstellungen, als schwierig erwies. Vgl. Fuchs 2009, Abb. 3.

⁶⁶⁰ Vgl. Fuchs Steinmetzzeichen 2009, S. 275–277.

⁶⁶¹ Vgl. Fuchs 2009, ohne Seitenangabe.

⁶⁶² In den letzten Jahren wurden in der Erforschung der Steinmetzzeichen neue Erkenntnisse gewonnen. Mit den heutigen technischen Untersuchungsmethoden haben sich neue Möglichkeiten der Erkennung von Steinmetzzeichen ergeben. Vgl. dazu Keil 2014, S. 123, FN 20.

⁶⁶³ Vgl. Klemm 1894, S. 211.

sind.⁶⁶⁴ Da diese am Objekt nicht immer prominent angebracht, sondern in Dekorformen integriert oder sehr klein in den Stein gehauen sind, ist deren Auffinden nicht immer leicht und kommt gelegentlich einem Suchspiel gleich. So kann, trotz intensiver Prüfung, nicht ausgeschlossen werden, dass im Rahmen der vorliegenden Untersuchung einige Zeichen übersehen wurden.⁶⁶⁵

An insgesamt achtzehn Erkern im Untersuchungsgebiet sind Steinmetzzeichen zu finden und zwar in den Städten Schaffhausen⁶⁶⁶, St. Gallen⁶⁶⁷, Zürich⁶⁶⁸, Lindau⁶⁶⁹, Rorschach⁶⁷⁰ und Stein am Rhein⁶⁷¹. Angesichts der grossen Menge an Steinerkern erstaunt diese geringe Zahl. Dass Steinmetze ihr Werk mit einem Steinmetzzeichen gekennzeichnet haben, entsprach somit nicht der Regel, sondern bedeutete die Ausnahme. Chronologisch treten die Zeichen von Mitte des 16. bis Mitte des 18. Jahrhunderts auf, wobei der Hauptteil zwischen 1580 und 1652 entstand. Nicht alle Urheber der Steinmetzzeichen konnten identifiziert werden, einige sind indessen zuordenbar.⁶⁷²

In Schaffhausen kann dem Steinmetz Martin Müller (1547–1629) die Gestaltung des Erkers des Hauses *Zur Blume* (Sh_016, 1605, Vorstadt 11) zugeschrieben werden. Sein

⁶⁶⁴ Vgl. Bauhüttenbuch 1563. Ein weiteres Exemplar befindet sich in Basel, eine Abschrift zudem in Zürich. Vgl. Anderes 1983, S. 69. Für die Zeit in St. Gallen im 16. Jahrhundert siehe E. Hahn, Steinmetzzeichen des 16. Jahrhunderts in St. Gallen, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde III (1901). Steinmetzzeichen wurden vom Meister, manchmal auch von der Unter- oder Haupthütte, nach absolvierter Lehrzeit von sechs Jahren (manchmal fünf – die vierjährige Lehrzeit wurde mit Geldbusse bestraft) an seinen Lehrjungen vergeben. Dazu erhielt dieser „eine geometrische Grundzeichnung, woraus er sich nach freier Wahl und eigener Lebensauffassung ein Steinmetzzeichen setzte [...] das unveränderlich auf Lebenszeit verblieb, auch wenn er Parlier oder Meister wurde“. Seitz 1964, S. 30.

⁶⁶⁵ Als Grundlage dienten die im Anhang der Reihe „Die Kunstdenkmäler der Schweiz“, herausgegeben von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte, publizierten Liste mit Steinmetzzeichen der jeweiligen untersuchten Stadt, beziehungsweise Region. Abgleichungen mit den Aufnahmen der Autorin haben ergeben, dass die dortigen Angaben grösstenteils komplett sind. Für die Städte St. Gallen und Zürich konnte jedoch je ein weiteres Steinmetzzeichen, am Haus *Zur Rose* (StG_036) in St. Gallen und am Haus *Zur Kleinen Zinne* (Zh_023) in Zürich, gefunden werden.

⁶⁶⁶ Sh_007, Sh_016, Sh_020, Sh_028, Sh_029, Sh_031, Sh_033, Sh_038.

⁶⁶⁷ StG_015, StG_021, StG_025, StG_033, StG_036.

⁶⁶⁸ Zh_014, Zh_023.

⁶⁶⁹ Lind_031.

⁶⁷⁰ Ror_002.

⁶⁷¹ StaRh_015.

⁶⁷² Horst Masuch hat 2007 angeregt, eine Datenbank für die Erfassung von Steinmetzzeichen anzulegen. Vgl. Masuch 2007, S. 139–152. Dem ist zuzustimmen, vor allem im Zusammenhang mit Zeichen an Kleinarchitekturelementen, wie sie Erker darstellen, oder profanen Gebäuden wäre eine grösser angelegte Sammlung nützlich. Bereits heute umfangreicher erfasst sind hingegen Steinmetzzeichen an sakralen Bauten (vgl. zum Beispiel Berner Münster – zusammenfassende Ausführungen dazu in: Druzynski v. Boetticher/Völkle 2017, besonders S. 37f.; Klosterkirche Maulbronn – Projekt Baudokumentation durch das Institut für Kunstgeschichte Heidelberg unter der Leitung von Prof. Dr. Matthias Untermann; Südostturm des Doms in Worms – Projekt des Instituts für Europäische Kunstgeschichte Heidelberg (Betreuung Matthias Untermann, Leitung: Aquilante De Filippo M.A.) oder Basler Münster – zum Beispiel Ausführungen von Dorothea Schwinn Schürmann, Hans-Rudolf Meier, Meier/Schwinn Schürmann 2011; oder Franz-Josef Sladeczek in: Huggel/Grütter 2003). Steinmetzzeichen werden heute vor allem zur chronologischen Erfassung eines Baus benutzt. Die Wanderung von Steinmetzen liesse sich aufgrund einer Datenbank möglicherweise besser erfassen.

Steinmetzzeichen ist zwischen den beiden Allianzwapen im unteren Bereich am vorderen Brüstungsfeld deutlich lesbar angebracht ((*Abbildung 261*)). Es ist identisch mit zwei weiteren Zeichen in Schaffhausen, demjenigen am Epitaph Nr. 24 im Kreuzgang des Klosters Allerheiligen⁶⁷³ sowie dem Zeichen an der Münsterkanzel desselben Orts⁶⁷⁴. Auch hier befindet sich das Steinmetzzeichen im Mittelstück der Kanzel zwischen zwei Wapen.⁶⁷⁵ Aufgrund der Initialen „MM“ und des identischen Steinmetzzeichens auf dem linken Wapen am Kranzgebälk wird Martin Müller auch für die Steinmetzarbeit am Erker *Zum Goldenen Ochsen* (Sh_020) verantwortlich gemacht, der als schönster und prächtigster Erker in Schaffhausen gilt.⁶⁷⁶ Auf dem rechten Wapen des Dachfrieses sind die Initialen „HW“ und ein weiteres Steinmetzzeichen zu sehen ((*Abbildung 280*)). Frauenfelder vermutet, dass es sich dabei um die Anfangsbuchstaben und das Zeichen des Steinmetzes Hans Windler handelt.⁶⁷⁷ Weitere Angaben zur Person Windlers oder zu anderen Werken sind jedoch nicht bekannt. Auch der Meister mit den Initialen „IM“, der diese mit dem zugehörigen Zeichen an der Seite des Erkers *Zum Goldenen Ochsen* in die Wandkartusche eingehauen hat, bleibt anonym.⁶⁷⁸

Mit Heinrich Heimlicher (1598–?) hat sich ein weiterer Steinmetz in die Stadtgeschichte Schaffhausens eingeschrieben. Durch Initialen und Steinmetzzeichen sind zahlreiche seiner Werke in und um Schaffhausen belegt. Neben dem Taufstein der Pfarrkirche in Siblingen (Bezirk Schleithem)⁶⁷⁹, dem Epitaph für die Obervögtin Anna Seiler⁶⁸⁰ aussen an der Nordwand der Bergkirche in Neunkirch⁶⁸¹ sowie ähnlichen Grabtafeln im Kreuzgang in Schaffhausen⁶⁸², war er an der Gestaltung von fünf Erkern in der Munotstadt massgeblich beteiligt. An vier (Sh_028, 1643, Fronwagplatz 1 (2); Sh_029, 1644, Vorstadt 46; Sh_031, 1645, Vordergasse 86; Sh_038, 1652, Stadthausgasse 15) der fünf Erker hat Heimlicher neben seinem Steinmetzzeichen auch seine Initialen angebracht ((*Abbildung 281*)). Lediglich am Erker *Zum Roten Adler* (Sh_033, 1648, Vorstadt 13) fehlen die Initialen „HH“. Dafür ist an diesem aus dem Jahr 1648 stammenden Erker sein Zeichen zwei Mal gesetzt: einmal am unteren Rand des mittleren Brüstungsfelds und einmal ganz oben rechts am Fensterpfosten des linken Fensterfeldes. Im Gegensatz zum Zeichen unterhalb des Brüstungsfelds ist das

⁶⁷³ Frauenfelder 1951, S. 110 und 470.

⁶⁷⁴ Frauenfelder 1951, S. 96 und 470; Abbildungen in Frauenfelder 1951, S. 99 (Abb. 96) und in Wipf 2011, S. 99.

⁶⁷⁵ Laut Ausgabenbuch von 1594, fol. 94, erhielt Martin Müller für diese Arbeit drei Pfund. Vgl. Frauenfelder 1951, S. 96, FN3.

⁶⁷⁶ Frauenfelder 1951, S. 312 und 470.

⁶⁷⁷ Frauenfelder 1951, S. 312. Dort findet sich auch die Abbildung Nr. 431 der beiden Wapen mit erhabenen Steinmetzzeichen und Initialen; daneben die Jahreszahl 1609.

⁶⁷⁸ Frauenfelder 1951, S. 312 und 470.

⁶⁷⁹ Frauenfelder 1960, S. 246.

⁶⁸⁰ Anna Seiler starb am 19. März 1648.

⁶⁸¹ Frauenfelder 1960, S. 178; Das Steinmetzzeichen befindet sich zwischen den Allianzwapen im unteren Bereich. Vgl. Abbildung 207 in Frauenfelder 1960, S. 177.

⁶⁸² Frauenfelder 1960, S. 178.

Letztere nur schwach sichtbar. Ebenfalls zu sehen sind Heimlichers Initialen und Zeichen am Erker des Gebäudes *Zur Grossen Kante* (Sh_028). Am mittleren Brüstungsfeld prangen diese unter der Jahreszahl „1643“ und den Wappen. Anders als bei den beiden eben besprochenen Polygonalerkern, sind am Kastenerker des Hauses *Zum Kronsberg* (Sh_029) Zeichen und Initialen nicht im vorderen Brüstungsfeld, sondern auf dem rechten, seitlichen angebracht ((*Abbildung 282*)). Deutlich lesbar sind die Jahreszahl „1644“, die Buchstaben „HH“ sowie Heinrich Heimlichers Zeichen am Rahmen über dem Relieffeld eingeschlagen. Noch zwei weitere Zeichen verweisen auf das Wirken dieses Steinmetzes. Die beiden mehrgeschossigen, polygonalen Erkertürme an den Eckhäusern *Zum Spiegel* (Sh_031) und *Zum Oberhof* (Sh_038) tragen ebenfalls, je oben an den umlaufenden Rahmen der mittleren Eckfelder des zweiten Obergeschosses, die Zeichen des Heinrich Heimlicher. Ob es sich bei den darunterliegenden Darstellungen (Königskopf und Fratze) um karikierende Selbstbildnisse handelt muss dahingestellt bleiben.

Hans Ulrich Wipf hat bemerkt, dass es sich bei den beiden Eck-Erkern am Haus *Zum Roten Ochsen* (Sh_037, 1651, Vorstadt 50) und am Haus *Zur Schmiedstube* (Sh_039, 1653, Vorgasse 61), um zwei weitere Werke von Heimlicher handeln könnte.⁶⁸³ Dem ist aufgrund der zeitlichen und stilistischen Nähe zu den gesicherten Werken Heimlichers zuzustimmen.

Von Franz Balluff aus Ravensburg stammt das Steinmetzzeichen am Gebäude Hinterlauben 6 in St. Gallen (StG_025) ((*Abbildung 283*)). Am 4. August 1586, drei Tage nach dem Tod seines Vorgängers Wolfgang Vögeli (siehe dazu auch Kapitel 5.2.1), wurde er als Stadtwerkmeister berufen.⁶⁸⁴ Das Zeichen, das er um 1580 am zierlichen Polygonalerker an der Hinterlauben 6 angebracht hat, ist im oberen Bereich des vorderen Brüstungsfelds in die Masswerkverzierung eingehauen.⁶⁸⁵ Dasselbe Zeichen findet sich an keinem weiteren Erker. Hingegen erscheint es in identischer Form am Fensterpfeiler des ehemaligen Freihofs, der aus dem Jahr 1571 stammt.⁶⁸⁶ Das Steinmetzzeichen an der untersten Brüstung des dreigeschossigen Gebäudes *Zur Stärke* (StG_033) an der Schmiedgasse 21 kann aufgrund der Initialen „ME“ Melchior Eberhard zugeschrieben werden ((*Abbildung 284*)).⁶⁸⁷ Der Erker stammt laut Inschrift aus dem Jahr 1619. Eberhard amtierte in dieser Zeit als städtischer Steinmetz und war auch für das Stift tätig.⁶⁸⁸ Beim Zeichen im linken Feld unterhalb der Jahreszahl dürfte es sich eher um ein Schmuckelement handeln. Hinweise, wonach es sich beim

⁶⁸³ Vgl. Wipf 2011, S. 101.

⁶⁸⁴ Bereits 1564 wurde Balluff von Vögeli als erster Bruder in die St. Galler Bauhütte aufgenommen. Kurz nach seiner Berufung zum Stadtwerkmeister erhielt Balluff das St. Galler Bürgerrecht. Er verstarb im Jahr 1610. Vgl. Anderes 1983, S. 53.

⁶⁸⁵ Vgl. Steinmetzzeichen Nr. 95 in Hahn 1901, S. 193 und Nr. 53 in Poeschel 1957, S. 419.

⁶⁸⁶ Vgl. Poeschel 1957, S. 346f., *Abbildung 349*, S. 347. Heute wird der Fensterpfosten im Historischen und Völkerkundemuseum aufbewahrt.

⁶⁸⁷ Die Initialen „ME“ und das Steinmetzzeichen befinden sich im zweiten Feld von links.

⁶⁸⁸ Vgl. Poeschel 1957, S. 352.

Sechseck mit eingeschriebenen Linien um ein weiteres Steinmetzzeichen handelt, konnten nicht gefunden werden.⁶⁸⁹ In der Spisergasse 25 in St. Gallen am Haus *Zum Vögeli* (StG_15) sind im linken, seitlichen Brüstungsfeld die Initialen „MF“, ein Steinmetzzeichen und die Jahreszahl „1625“ angebracht ((*Abbildung 285*)). Das vielgliedrige Zeichen findet sich an keinem weiteren Bau. Aufgrund der beiden Anfangsbuchstaben erhielt dieser Steinmetz in der Literatur daher die Bezeichnung „Meister ME“.⁶⁹⁰ Unerkannt blieb in der bisherigen Erkerliteratur das Steinmetzzeichen am Erker an der Gallusstrasse 18 am Haus *Zur Rose* (StG_036). Die Brüstungsfelder des aus dem Jahr 1599 stammenden eingeschossigen, rechteckigen Erkers sind mit zartgliedrigem Masswerk versehen. Die Front ist viergeteilt, wobei das Steinmetzzeichen im Feld ganz rechts symmetrisch inmitten von Flamboyant-Verzierung und Kleeblattornament eingeschrieben ist ((*Abbildung 286*)). Es ist identisch mit der Nummer 129 auf der oben bereits erwähnten Steintafel zum Bauhüttenbuch.⁶⁹¹ Das besagte Steinmetzzeichen ist als erstes im Jahr 1586 gelistet und entspricht laut Hahn demjenigen des Meisters Michel von St. Gallen, zu dem jedoch keine weiteren Angaben überliefert sind.⁶⁹²

Hingegen finden sich einige bauliche Zeugen des Steinmetzes Christen Gyger.⁶⁹³ Dieser war Mitte des 16. Jahrhunderts in Zürich tätig, wo er sein Zeichen zusammen mit der Jahreszahl „1540“ am unteren Dachfries des Erkers *Zur Kleinen Zinne* (Zh_023) hinterlassen hat ((*Abbildung 287*)).⁶⁹⁴

Zu einer Zeit, als das Anbringen von Steinmetzzeichen bereits nicht mehr populär war, hat Johannes Böschenstein (1737–1787) sein Zeichen im Jahr 1768 an den Erker *Zum Oberen Raben* (StaRh_015) in Stein am Rhein geschlagen. Platziert ist es im rechten unteren Eck der mit zwei Wappen und einem mittigen Inschriftsschild versehenen Brüstungsfront. Dem Zeichen sind Böschensteins „Kürzel“ „HBST“ beige stellt ((*Abbildung 288*)).⁶⁹⁵

Die Steinmetzzeichen an den Erkern an der Hauptstrasse 29 in Rorschach (Ror_002) und in Lindau am heutigen *Hotel Ratstuben* (Lind_031) lassen sich nicht identifizieren. Bei letzterem verweist die Darstellung der männlichen Steinfigur jedoch zusätzlich auf

⁶⁸⁹ Poeschel deutet das Zeichen als Zierrosette und widerspricht dabei Hardegger, der darin ein Steinmetzzeichen sieht. Siehe dazu Poeschel 1957, S. 352, FN 1 und Hardegger/Schlatter/Schiess 1922, S. 467.

⁶⁹⁰ Vgl. Poeschel 1957, S. 419. Das Zeichen Nr. 67 stimmt allerdings nicht mit dem heute sichtbaren am seitlichen Brüstungsfeld des *Vögelierkers* überein.

⁶⁹¹ Ausgeführt von E. Hahn 1901, S. 190–194. Siehe besonders Figur 125 „Tafel der Steinmetzzeichen im Museum zu St. Gallen“, S. 193.

⁶⁹² Hinter den Namen „Michel von St. Gallen“ setzt Hahn ein „?“. Dieses bezieht sich auf die ungewisse Schreibweise des Namens, der nur schwer zu entziffern ist. Vgl. Hahn 1901, S. 191, FN 2.

⁶⁹³ Gestorben ist Gyger im Jahr 1550. Vgl. Escher 1949, S. 498.

⁶⁹⁴ Christen Gygers Zeichen erscheint auch andernorts, zum Beispiel 1543 am Haus *Zum Bilgeriturm*, Neumarkt 5 (Escher 1949, S. 74), 1543 am Haus *Zum Kleinen Hammerstein*, Peterhofstatt 3 (Escher 1949, S. 195), 1543 am Sturz der Reihenfenster des Hauses *Zum Brunnenturm*, Obere Zäune 26 (Escher 1949, S. 100) oder 1548 an einem Fenster des 1. Obergeschosses am Gebäude *Zum Einhörnli*, Untere Zäune 21 (Escher 1949, S. 158).

⁶⁹⁵ Vgl. Frauenfelder 1958, S. 286 und 357.

den Werkmeister des Erkers (siehe dazu auch Kapitel 5.2.1) und damit letztlich auf den Zweck, der den Steinmetzzeichen an den Erkern zukommt (*Abbildung 156*): Die eingangs genannten allgemeinen Gründe für die Anbringung von Steinmetzzeichen – Identifikation zu Abrechnungszwecken sowie technische Hilfsmittel zur Versetzung von Steinen – greifen für die besprochenen Beispiele nämlich zu kurz. Vielmehr konnte gezeigt werden, dass durch das meist sorgfältige Einhauen, die oft prominente Anbringung sowie das Beifügen von Initialen den Zeichen auf den Erkern die Funktionen einer eigentlichen Signatur zukommt. Es ist naheliegend, die Zeichen als Zeugnisse der Steinmetze für sie selbst und ihr Werk zu sehen. Heute sind dennoch viele Meister nicht mehr identifizierbar, und es haben lediglich ihre Zeichen und Initialen überdauert. Tatsache ist überdies, dass die Mehrzahl der Steinerker keine Zeichen aufweisen. Die Gründe dafür können nur vermutet werden: Ob es den verantwortlichen Steinmetzen nicht wichtig war, da einem profanen Werk, im Gegensatz zu einer sakralen Arbeit eine geringere und vor allem keine heilsversprechende Bedeutung zukam⁶⁹⁶, oder ob die Hausbesitzer das Anbringen einer „Signatur“ untersagt haben, muss deshalb offen bleiben.

⁶⁹⁶ Vgl. Keil 2014. Speziell seine Ausführungen zur Anbringung von Inschriften im Zusammenhang mit dem Eingeschrieben-Sein im Buch des Lebens. Vgl. Keil 2014, S. 135f.

6 Erkerassen

Joachim von Watt, auch Vadian genannt, sein Bruder David sowie vier weitere Begleiter stiegen im August 1531 auf die Berneck, um von dort zwischen Sonnenuntergang und -aufgang den halleyschen Kometen zu beobachten.⁶⁹⁷ „Als dann *der liechte Morgen anfieng herbrechen und die nahende Son ir vorgende Morgenröte vor ir herumb spraitet und die wackeren Vogeli mit lieblichem Gesang die Tagzit verkündtend*‘, stiegen sie wieder hinab und machten sich auf den Heimweg. Weil es aber noch früh war, setzte sich die Gesellschaft *zuo mitter Berenegg nider gegen der Statt*‘. Und dann begann Vadian aus der Geschichte seiner Stadt zu berichten und zu erklären, *was alte, ersame Geschlechter allhie und an welchen Gassen sy gesessen weren [...]*‘.⁶⁹⁸ Wo innerhalb einer Stadt die wohlhabenden, alteingesessenen Bürgerfamilien mit gutem Ruf ihren Wohnsitz hatten, war demnach bereits zu Vadians Zeiten, Mitte des 16. Jahrhunderts, bedeutsam.⁶⁹⁹ Städte wiesen somit – nicht anders als heute – begehrtere, vornehmere Quartiere auf, aber auch Gassen, in denen sozial ärmere Schichten wohnten.

Aufgrund der Tatsache, dass der Bau eines Erkers mit hohen Kosten verbunden und daher einer vermögenderen Oberschicht vorbehalten war,⁷⁰⁰ ist davon auszugehen, dass das Vorhandensein von Erkern Hinweise auf die Verteilung der Bevölkerungsschichten innerhalb einer Stadt liefern kann. Daher wird im Folgenden untersucht, an welchen Gassen Erker auftreten und wo keine solchen Anbauten vorkommen. Weiter wird geprüft, ob bei der Dekoration bestimmte motivische Schwerpunkte nach Ort und Zeit festzustellen sind, und ob eine zeitliche Abfolge des Erkerbaus an einem bestimmten Strassenzug erkennbar ist.

6.1 Vermögenstopographie

Unter topographisch-strukturellen Gesichtspunkten weisen alle Erkerstädte Gemeinsamkeiten auf. Erstens sind die Erker nicht über die gesamte Stadtfläche verteilt und zweitens lassen sich Gassen finden, deren Strassenbild besonders von Erkern geprägt ist. In den kleineren Städten Arbon, Rorschach, Steckborn und Diessenhofen, die unmittelbar an den Bodensee oder den Rhein anstossen, beschränkt sich der Bau der Erker hauptsächlich auf einen parallel zum Ufer verlaufenden Strassenzug. In den Städten Arbon, Rorschach und Diessenhofen ist dies die Hauptstrasse, in Steckborn die Seestrasse. Vornehmlich an einer einzigen Gasse anzutreffen sind die Erker ebenfalls in den süddeutschen Städtchen Meersburg und

⁶⁹⁷ Vgl. Ziegler 1977, S. 27.

⁶⁹⁸ Egli/Schoch 1902. Zitiert nach Ziegler 1977, S. 27.

⁶⁹⁹ Siehe zum Begriff „ersame Geschlechter“ den Lemmaeintrag im Schweizerischen Idiotikon digital, Band I: <https://digital.idiotikon.ch/idtkn/id1.htm#!page/10395/mode/1up> (aufgerufen 24.05.2017).

⁷⁰⁰ Vgl. Kugler 1945, S. 62 („Wohlhabende Söhne fügten (im 17. Jahrhundert) dem Elternhaus Erker [...] ein...“).

Überlingen. In Meersburg finden sich zwei Erker aus dem frühen 17. Jahrhundert im Stadtzentrum am Marktplatz. In Überlingen prägen Erker das Bild der im rechten Winkel zum Ufer verlaufenden Markt- und der daran anschliessenden Franziskanerstrasse. Dass gerade dort Erker gebaut wurden, hängt wohl mit der Bedeutung des Gebäudekomplexes im oberen Bereich der Franziskanerstrasse zusammen: Ebenda befindet sich nämlich noch heute der aus drei Gebäudeteilen bestehende ehemalige Stadthof des Klosters Salem. Die Franziskanerstrasse war die wichtigste Handelsstrasse und zudem fand dort regelmässig der Markt statt. Eine Inschriftentafel links neben der Tordurchfahrt des ehemaligen Klosters erinnert noch heute daran, dass Kaiser und Könige als Schutzherrn des reichsfreien Klosters hier Quartier genommen haben ((Abbildung 289)).

Am süddeutschen Ufer profitierten im Mittelalter und der Frühen Neuzeit nicht nur Überlingen und Meersburg vom Fernhandel, sondern ganz besonders auch die Städte Buchhorn (das heutige Friedrichshafen)⁷⁰¹, Lindau und Konstanz. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung, nicht zuletzt bedingt durch ihre verkehrsgünstige Lage, wuchsen auch diese Städte. Die Halbinsel Lindau entwickelte sich bereits im 9. Jahrhundert aus einer Marktsiedlung des Kanonissenstifts.⁷⁰² Ende des 13. Jahrhunderts wurde Lindau zur Reichsstadt ausgerufen.⁷⁰³ Die erkerreichsten Gassen in Lindau, die Maximilian- und die Ludwigstrasse sowie der Strassenzug „In der Grub“ verlaufen von West nach Ost parallel zum Seeufer. Gleichzeitig dienen diese Gassen als direkte Verbindung zwischen der Peterskirche im Westen und der St. Stephankirche, dem Münster „Unserer Lieben Frau“ sowie dem Barfüsserplatz im Osten der Insel. Daneben weisen auch die Bindergasse, die ihren Anfang rechtwinklig zur Ludwigstrasse nimmt und diese mit dem Marktplatz verbindet und die parallel dazu verlaufende Salzgasse zahlreiche Erker auf. Im Jahr 1720 verwüstete eine Feuersbrunst die Fischergasse und die Schmiedgasse im Osten der Insel.⁷⁰⁴ Es ist anzunehmen, dass dies der Grund ist, warum in diesem Stadtteil Erker fehlen, obschon er über die Schmiedgasse unmittelbar an den Marktplatz anschliesst.

Ebenfalls verkehrstechnisch günstig gelegen ist die Hafenstadt Konstanz. Bereits im Mittelalter war sie ein bedeutender europäischer Verkehrsknotenpunkt und zudem Sitz des Bistums Konstanz. Anfang des 15. Jahrhunderts fand in Konstanz das einzige Kirchenkonzil nördlich der Alpen statt. Als Versammlungsstätten für die rund 20'000 Konzilsgäste dienten das Münster und das 1391 von der Kaufmannschaft errichtete Konzilgebäude.⁷⁰⁵ Erkerreiche Gassen befinden sich in der Stadt Konstanz rund um den Markt (Marktstätte, Kanzleistrasse, Rosgartenstrasse) mit dem markanten

⁷⁰¹ Friedrichshafen wurde während eines Luftbombenangriffs im 2. Weltkrieg fast gänzlich zerstört, sodass sich heute kaum mehr historische Bausubstanz findet.

⁷⁰² Vgl. Bachmann 2005, S. 11f.

⁷⁰³ Vgl. Bachmann 2005, S. 20.

⁷⁰⁴ Vgl. Bachmann 2005, S. 46.

⁷⁰⁵ Vgl. Seuffert 2003, S. 49f.

sogenannten Kaiserbrunnen⁷⁰⁶, der Kreuzlinger- und der Hussenstrasse sowie an der Inselgasse, welche die Untere Laube mit dem ehemaligen Dominikanerkloster (heute Steigenberger Inselhotel) verbindet. Überdies kommen in Konstanz vereinzelt Erker an weiteren, kleineren Gassen im Kern der Altstadt vor. Wie in den übrigen Städten finden sich keine Erker am Rande der Stadt.⁷⁰⁷

Der Historiker Erwin Eugster hat für das Städtchen Stein am Rhein anhand von Steuerbüchern untersucht, welche Gebäude Anfang des 16. Jahrhunderts von welchen sozialen Schichten bewohnt wurden. Dabei hat er eine Gliederung der Steiner Bevölkerung in fünf Steuerkategorien vorgenommen: In eine Oberschicht, die mehr als fünfzig Schilling Steuern zu bezahlen hatte, in eine obere Mittelschicht mit einundzwanzig bis fünfzig Schilling Steuerabgaben, in eine untere Mittelschicht, die sechs bis zwanzig Schilling Steuern bezahlte, in eine gehobene Unterschicht mit Abgaben von vier bis fünf Schillingen sowie in eine mittlere Unterschicht, die mit zwei bis drei Schillingen belastet waren ((*Abbildung 290*)).⁷⁰⁸ Aus Eugsters Grafik geht hervor, dass die drei abgabeschwächsten Schichten am Rand der Stadt sowie in Hinterhäusern lebten, wo hingegen die Oberschicht und die obere Mittelschicht in Häusern am Rathausplatz sowie der Unterstadt Wohnsitz hatten. Wohlhabende Personen wohnten am häufigsten an der südlichen Hälfte des Rathausplatzes. Auf der nördlichen Seite waren mehrheitlich Handwerker zuhause.⁷⁰⁹ Diese für die beiden abgabestärksten Schichten eruierte Wohnlage entspricht demjenigen Stadtteil, an dem auch die meisten Erker zu finden sind, nämlich an den Gebäuden am Rathausplatzes und der Unterstadt.

Ein ähnliches Bild ergibt sich auch für die Städte Schaffhausen und St. Gallen. Im Zentrum der jeweiligen Altstadt treten Erker gehäuft auf, vereinzelt in den kleineren Strassen der Kernzone. Keine Erker finden sich in den Gassen an der Stadtmauer.⁷¹⁰ Speziell ins Auge fällt die Anbringung von Erkern in grösseren Hauptgassen, die zu den Stadttoren führten. Die Stadttore waren in allen Städten wichtige Ein- und Ausgänge, die mit Handelsstrassen und Verkehrsrouten in Beziehung standen. Bedeutsam für die Stadt Schaffhausen ist der Verlauf vom westlichen Obertor mit Beginn an der Oberstadt über die Vordergasse bis zum Fusse des Munotquartiers im Osten der Stadt. Im rechten Winkel zur Oberstadt-Gasse kann, gegen Norden, über den

⁷⁰⁶ Der historisierende Kaiserbrunnen stammt aus dem Jahr 1897. Er wurde anstelle des alten, baufälligen Brunnens, als Erinnerung an den Sieg bei Sedan während des Deutsch-Französischen Kriegs (1870/71), errichtet. Vgl. Bachmann 2005, S. 166.

⁷⁰⁷ Die Bauten in Konstanz wurden durch den 2. Weltkrieg nicht zerstört. Vgl. Seuffert 2003, S. 235. Daher ist davon auszugehen, dass das Verschwinden von Erkern punktuell war und auf städtebauliche Gründe zurückzuführen ist.

⁷⁰⁸ Vgl. Eugster 2007, S. 149, Abb. 75.

⁷⁰⁹ Vgl. Guisolan 2007, S. 223.

⁷¹⁰ Einzelne Fenstererker kommen an den Hauptgassen – meist in Zusammenhang mit einem Vollerker (zum Beispiel Sh_004) – vermehrt jedoch in den Seitengassen vor (Beckerstube, Herrenacker, Neu-, Unter-, und Vorstadt, Münster-, Repfer-, Safran, Sporren- sowie Stadthausgasse).

Fronwagplatz⁷¹¹ (früher *Louben*) sowie die Vorstadt das Schwabentor und gegen Süden über die Neustadt die Rheinstrasse erreicht werden.⁷¹² Neben weiteren kleinen Gässchen kommen Erker gehäuft am Herrenacker, an der Münster-, der Repfer- sowie an der Stadthausgasse vor. In der Stadt St. Gallen bildeten die Multergasse mit der östlich anschliessenden Spisergasse die wichtigste Verkehrsachse der Stadt. Durch das Spisertor, das 1879 abgebrochen wurde, führte der Weg nach Rorschach und ins Appenzellerland. Die Spisergasse weist insgesamt die meisten Erker auf und hat bis heute den spätgotischen Gassenbild-Charakter erhalten. An der Schnittstelle zwischen Multer- und Spisergasse durchkreuzt die Marktgasse rechtwinklig den Strassenzug. Gegen Norden führte die breite Gasse ehemals zum alten Rathaus, gegen Süden zur heute noch bestehenden evangelisch-reformierten St. Laurenzen Kirche sowie zum Stiftsbezirk. Die Trennmauer zwischen Kloster und Stadt wurde 1566/67 errichtet.⁷¹³ Neben der nördlich zur Multergasse gelegenen Hinterlauben befinden sich die übrigen Erker hauptsächlich im Bereich südlich der Multergasse bis zur Klostertrennmauer, im Osten begrenzt durch die Markt-, im Westen durch die Webergasse.

Auch in Zürich treten Erker meist an Strassenzügen auf, die zu den ehemaligen Stadttoren führten, so an der Augustiner-, der Kirch-, der Markt-, der Münster, der Strehl- und der Waaggasse sowie an der Ober- und Niederdorfstrasse oder an angrenzenden, kleineren Gassen mit direktem Sichtkontakt, wie die Brunn-, die Fortuna, die Pfalz- oder die Spiegelgasse.

6.2 Chronologie

Der älteste profane Erker in der Stadt Schaffhausen stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und entstand an der Vordergasse 14, am Haus *Zum Palmzweig* (Sh_002). Der Unterbau des zierlichen Steinerkers ist noch in typisch gotischer Manier gearbeitet mit gekehlter Konsole, in denen sich die mit Rauten verzierten Enden der Rippen treffen. Die Fenstergewände sind als Rundstäbe mit teilweise gerauteten Basen gestaltet. Aus dem 15. Jahrhundert ist kein weiterer Erker bekannt. Erst Mitte des 16. Jahrhundert setzt mit dem Erker am Haus *Zum Turm am Ort* die eigentliche Erkerbautätigkeit in Schaffhausen ein. Ursprünglich diente der viergeschossige Bau dem um 1400 erloschenen Rittergeschlecht „am Ort“ als Wohnsitz (Sh_007).⁷¹⁴ Der aus grauem Sandstein bestehende viergeschossige Turm am Fronwagplatz 14 bildete die Nordwestecke der ersten Stadtsiedlung und war – neben dem Geschlechternamen

⁷¹¹ Der Platz erhielt seinen Namen von der Fronwaag, der öffentlichen Waage, die in einem offenen Anbau vor einem Gebäude am Platz stand. Sämtliche Waren, die zum Verkauf standen und ein bestimmtes Gewicht überschritten, mussten hier gewogen werden. Vgl. Banteli 2011, S. 48.

⁷¹² Sämtliche Toranlagen sind heute verschwunden. Von den ehemaligen Bauten sind heute lediglich noch die Türme des Schwaben- und des Obertors erhalten. Vgl. Frauenfelder 1951, S. 28.

⁷¹³ Vgl. Ziegler/Guggenheimer/Hochuli 1977, S. 15.

⁷¹⁴ Um 1411 gehörte der Turm der Familie Gölin, weshalb der Turm auch als Gölin-Turm bezeichnet wird. Vgl. Banteli 2011, S. 58.

– mit der Bezeichnung „bi der Metzg“ oder „am Markt“ versehen.⁷¹⁵ Wenige Jahre nach dem Erker am Fronwagplatz entstanden im 16. Jahrhundert die ersten Anbauten an der Vorgasse. Als einer der ersten Erker dürfte derjenige am *Weissen Haus* (Sh_026) ebendort gebaut worden sein. Aus dem frühen 17. Jahrhundert schliesslich stammt der erste Erker an der Fortsetzung des Fronwagplatzes, der Vorstadt (Sh_016). Der Erkerbau begann demzufolge im Zentrum, dem Kern der ursprünglichen Stadtsiedlung, dem Marktplatz sowie den Haupt Verbindungsgassen und weitete sich systematisch zu den Seitengassen hin aus. Die frühesten Erker in der Stadthausgasse und der Unterstadt entstanden erst um 1600. Am Herrenacker und der Oberstadt kommen Erker ab 1623, an der Repfergasse ab 1640 und an der Münsterergasse ab Mitte des 17. Jahrhunderts hinzu.

Innerhalb einer Gasse lässt sich hingegen keine chronologische Entstehungsgeschichte feststellen. Die meisten Strassenzüge zeigen Erker aus allen Epochen.⁷¹⁶ Wolfgang Müller, Architekt in Schaffhausen, hat 1942 in seinem Aufsatz „Die Erker in Schaffhausen. Eine kultur- und kunstgeschichtliche Skizze“ die verschiedenen „Typen der Schaffhauser Erker“ bildlich festgehalten ((*Abbildung 291*)). Seine chronologische Kategorisierung umfasst vier Gruppen: gotische Anbauten sowie Erker des 16., 17. und 18. Jahrhunderts.⁷¹⁷ Müllers Typologisierung ist im Grundsatz zuzustimmen, obwohl sie die verschiedenen Erkerformen, Kasten- und Polygonalerker, sehr verkürzt wiedergibt.⁷¹⁸

Anhand der erkerreichsten Schaffhauser Häuserzeile, der Vorgasse, lässt sich nachvollziehen, dass zwar einige Erkergestaltungen möglicherweise aufgrund des unmittelbaren Nachbarbaus beeinflusst waren,⁷¹⁹ dass bei vielen anderen dies jedoch gerade nicht zutrifft.⁷²⁰ Der Grund für die formale Ähnlichkeit zahlreicher Erker liegt vielmehr in der zeittypischen Erscheinungsform dieses Architekturelements und des vorherrschenden Baustils jener Epoche.

Zwischen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und Ende des 18. Jahrhunderts entstanden an der Vorgasse rund vierzig Erker. Davon stammen vier aus dem 15. und 16. Jahrhundert, etwas weniger als die Hälfte aus dem 17., und der Rest wurde im 18. Jahrhundert erbaut. Aus dem 19. Jahrhundert sind keine Erker bekannt. Jedoch wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts an der Vorgasse noch zwei Erker gebaut.

⁷¹⁵ Vgl. Frauenfelder 1951, S. 38.

⁷¹⁶ Da in manchen Gassen der Erkerbau erst spät einsetzt, fehlen gotische Bauformen.

⁷¹⁷ Müller 1942, S. 151.

⁷¹⁸ Im 17. und 18. Jahrhundert entstand eine Reihe von Polygonalerkern (zum Beispiel Sh_027, Sh_040, Sh_062, beziehungsweise Sh_081, Sh_082 oder Sh_090), die Müller in seinem Schaubild nicht berücksichtigt hat.

⁷¹⁹ Im 17. Jahrhundert trifft dies auf die Erker an den Gebäuden Vorgasse 6 (Sh_047) und Vorgasse 8 (Sh_048) zu; Im 18. Jahrhundert zeigen die Erker an der Vorgasse 26/28 (Sh_104) sowie Vorgasse 29 (Sh_157) dieselbe Form.

⁷²⁰ Die beiden aus dem 16. Jahrhundert stammenden Erker an der Vorgasse 63 (Sh_026; abgegangen, heute im Pfalzhaus des Museums zu Allerheiligen) und Vorgasse 65 (Sh_005) entstanden lediglich im Abstand von zwölf Jahren. Dennoch weisen sie keinerlei Ähnlichkeit auf, weder formal noch hinsichtlich ihrer Materialität.

Der eine lehnt sich stilistisch an die Erker des 17. (Sh_105), der andere an jene des 18. Jahrhunderts (Sh_158) an. Auch ohne die beiden letztgenannten Beispiele, welche ausserhalb des Untersuchungszeitraums liegen, sind die Erker an der Vorgasse innerhalb einer Zeitspanne von dreihundert Jahren entstanden. Ohne den gotischen Erker aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Sh_002), bei dem es sich um ein Einzelbeispiel an der Vorgasse handelt, umfasst die Bauzeit immer noch über zweihundert Jahre. Diese Zahlen widerlegen den optischen Eindruck, der beim Durchschreiten der Schaffhauser Gassen – nicht nur der Vorgasse – entsteht, nämlich, dass die Erker alle in relativ kurzer Zeit entstanden sein könnten. Der subjektive Anschein ergibt sich durch das auf den ersten Blick einheitliche, farbgestalterische Erscheinungsbild.⁷²¹ Zudem entstand die überwiegende Mehrzahl der Erker im 17. und 18. Jahrhundert. Zwar unterscheiden sich diese formal – im 17. Jahrhundert waren die Kastenerker verbreiteter, im 18. Jahrhundert entwickelten sich die charakteristischen Polygonalerker mit verhältnismässig geringer Tiefe – weisen jedoch bei oberflächlicher Betrachtung dennoch eine signifikante Ähnlichkeit auf. Zudem wurden Erker nicht ausschliesslich in der jeweils vorherrschenden zeitlichen Mode erbaut. Die Erker an der Vorgasse 14 (Sh_002), Vorgasse 84 (Sh_027) und Vorgasse 76 (Sh_081) zeugen von einer grossen formalen Verwandtschaft, obwohl sie zu unterschiedlichen Zeiten, nämlich im 15., 17. und 18. Jahrhundert erbaut wurden.

Letztlich dominieren in der Stadt Schaffhausen Erker aus dem 18. Jahrhundert das Stadtbild. Dies nicht nur aufgrund ihrer Quantität, sondern auch aufgrund der konformen Bau- und Gestaltungsweise. Nahezu über das gesamte Jahrhundert bleiben diese Erker formal annähernd unverändert: Die Anbauten präsentieren sich eingeschossig, polygonal mit geschmückten Kartuschen an den Brüstungsfeldern, muschelartigem Unterbau und geschweiften Dachhaube. Obschon sie bis ungefähr zur Mitte des 18. Jahrhunderts aus Stein, danach vermehrt aus Holz gebaut sind, bleibt der optisch einheitliche Eindruck bestehen.

Dieser Erkertyp war, wie es scheint, im 18. Jahrhundert in Schaffhausen bei Hausbesitzern sehr beliebt. Der individuelle Ausdruck jedoch, wie dies beispielsweise noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts am Haus *Zum Goldenen Ochsen* (Sh_020) mit der allegorischen Gestaltung der fünf Sinne oder Mitte des 17. Jahrhunderts mit der Anbringung des Ehewappens am Haus *Zum Roten Adler* (Sh_033) der Fall war, ging bei diesen Erkern verloren. Es ist anzunehmen, dass die uniforme, formreduzierte Gestaltung, beispielsweise des muschelartigen Unterbaus, verhältnismässig

⁷²¹ Siehe dazu Müller 1942, S. 142. Im Zusammenhang mit dem steinernen Schlussstein am abgegangenen Erker am Haus *Zur Krone* (Vorgasse 52/Kronengässchen 1) stellt er fest: „da es sich um einen Holzerker handelt, wäre dieser Fuss konstruktiv gar nicht notwendig gewesen. Aber wie bei den meisten Holzerkern Schaffhausens wollte man auch hier den Steinbau vortäuschen“.

kostengünstig und folglich für eine breitere Bevölkerungsschicht erschwinglich war, was zur heute noch ablesbaren grossen Verbreitung dieser Anbauten beitrug.

6.3 Motive

Eine detaillierte Analyse der Motive wurde in Kapitel 5 vorgenommen. An dieser Stelle werden daher nur mehr einige spezifisch motivische Besonderheiten beleuchtet, die sich aus dem Zusammenhang mit dem Vorkommen in den verschiedenen Städten ergeben. Dass Wappen vor allem an Erkern des 17. Jahrhunderts angebracht und Gebäudeinschriften insbesondere im 18. Jahrhundert beliebt waren, wurde bereits ausgeführt. Geografisch beschränken sich diese Motive jedoch nicht auf bestimmte Gassen, sondern kommen in verschiedenen Städten über den gesamten Altstadt kern verteilt in mehreren Strassenzügen vor.⁷²² Anders verhält es sich bei Bauelementen, wie beispielsweise einzelner Konsolen, deren Gleichförmigkeit auf eine gegenseitige Beeinflussung hindeutet. Die dargelegte repetitive Gestaltung war nicht bloss ein Charakteristikum des 18. Jahrhunderts. Erste Ansätze zeigten sich bereits Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Konsolen der Erker an der Vorgasse 27 (Sh_043), der Neustadt 29 (Sh_045), der Vorgasse 67/heute 71) sowie an der Vorgasse 49 (Sh_052) in der Stadt Schaffhausen sind in formaler wie in gestalterischer Hinsicht nahezu identisch.⁷²³ Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Gestaltung einiger geschnitzter Erkerkonsolen in Zürich, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden. Zwar sind sie nicht an denselben Gassen zu finden, sondern an der Augustinergasse 25 (Zh_005) ((Abbildung 292)), der Strehlgasse 14 (Zh_017) ((Abbildung 293)), den Oberen Zäunen 19 (Zh_052) ((Abbildung 123)), der Kirchgasse 48 (Zh_038) ((Abbildung 124)) und der Oberdorfstrasse 17 (Zh_050) ((Abbildung 125)) gelegen. Sie stammen jedoch durchwegs aus derselben Zeit und verblüffen aufgrund ihrer ähnlichen, phantasiereichen Gestaltung. An den Holzkonsolen wird zweifelsohne ein Motiv aufgenommen, das zeittypisch war und gefiel. Ähnliches zeigt sich bei den Schnitzerei-Erkern in der Stadt St. Gallen. Ihr Vorkommen beschränkt sich auf die Zeit des ausgehenden 17. bis Anfang des 18. Jahrhunderts. Mit Ausnahme des *Schwänen*- (StG_001) und des *Kugelerkers* (StG_003), die unmittelbar aneinander grenzen, überziehen die weiteren Erker das gesamte Altstadtgebiet. Die phantasievollen Schnitzarbeiten des *Kamelerkers* (StG_013) scheinen Eindruck bei den Zeitgenossen hinterlassen und zur Übernahme der Dekorationsform am eigenen Erker angeregt zu haben. In der Folge wurde diese plastische Gestaltung an rund zehn Erkern aufgenommen. Bei den Schnitzerei-Erkern in St. Gallen handelt es sich wiederum um ein zeit- und stadttypisches Phänomen. Grund dafür war wohl weniger ein

⁷²² Wappen waren vor allem im 17. Jahrhundert beliebtes Dekormotiv in den Städten Konstanz, Lindau, Rorschach, Schaffhausen, Steckborn, Stein am Rhein und Zürich. Die Anbringung von Gebäudenamen in den Brüstungskartuschen blieb indes den Erkern der Städte Schaffhausen und St. Gallen vorbehalten.

⁷²³ Siehe dazu auch Kapitel 5.3.1.

gegenseitiges Überbietenwollen, als vielmehr eine Modeerscheinung und der Wunsch nach einem bildhaften Dialog innerhalb der gut situierten Oberschicht. Dies legt den Schluss nahe, dass Form und Gestaltung der Erker primär mit dem damals vorherrschenden Baustil korrespondierten. Das Anbringen von Familienwappen an Erkern war zwar als öffentliche Information gedacht, entsprach jedoch letztlich ebenfalls dem Zeitgeschmack.

7 Ergebnisse und Erkenntnisse

Erker stammen ursprünglich aus der Wehrarchitektur, wo sie, mit Schiessscharten ausgestattet, hauptsächlich der Verteidigung dienten. Dementsprechend leitet sich die Bezeichnung dieser Anbauten im profanen Bereich aus diesem militärischen Umfeld her, nämlich vom altfranzösischen *arquière* und vom mittellateinischen *arcuarium*, beziehungsweise *arcora*, was sich mit Mauerausbuchtung, Schiessscharte oder Schützenstand übersetzen lässt. Wie es dazu kam, dass ein Bauelement – das zwar in den Städten bereits in anderer Funktion bekannt war, nämlich als Abortanbau auf der Gebäuderückseite – im Spätmittelalter plötzlich Eingang in den profanen, städtischen Wohnbau fand, wurde bisher nicht vertieft diskutiert. In dieser Arbeit ist dargelegt, dass hierfür zwei grundlegende Entwicklungen erforderlich waren. Die erste Voraussetzung war die Herstellung von Glas in ausreichender Qualität und Menge zu erschwinglichen Kosten. Diese Errungenschaft hatte erst im 15. Jahrhundert den technischen und wirtschaftlichen Stand erreicht, der der Anforderung genügte, die durch den Erkeranbau geöffnete Fassadenflächen zufriedenstellend zu verschliessen.

Als zweite Voraussetzung sind die sich im Laufe des Mittelalters markant verändernden Gesellschaftsstrukturen zu nennen: Der Adel verlor an Bedeutung. Das erstarkende städtische Bürgertum übernahm in der Folge Merkmale, die früher dem Adel vorbehalten gewesen waren. Darunter fiel zum Beispiel die Jagd oder auch das Führen eines Wappens. Als ein weiteres, aus dem Wehr- und Burgenbau übernommenes Element erwies sich auch der Erker als ein geeignetes Objekt, sich von anderen sozio-ökonomischen Gruppen abzugrenzen. Die Ausbauten waren somit nicht zuletzt Zeichen eines wachsenden bürgerlichen Selbstbewusstseins, wenngleich die Bauherren es vermieden, Prestigegewinn oder Repräsentation explizit als Motivation für den Erkerbau zu bekunden.

In Kapitel 3 sind die vielfältigen Gründe für den Erkerbau dargelegt. Obschon die in den Baugesuchen an die Obrigkeit angeführten Gründe variierten, lässt sich eine angestrebte Steigerung von Wohn- und Lebensqualität, sprich Bequemlichkeit, als wichtigstes Motiv ausmachen. Obgleich Bauvorschriften in den Städten erst spät niedergeschrieben wurden, kamen bereits im Mittelalter verbindliche Regelungen zum Bau von Erkern zur Anwendung, zumal Fassadenanbauten bekanntermassen einen Eingriff in den öffentlichen und nachbarlichen Lebensraum bedeuteten. Die behördlichen Vorgaben waren teils so restriktiv, dass eine gewisse Uniformität der Erker in einzelnen Städten nicht erstaunt.

Kapitel 4 beinhaltet die detaillierte Analyse zur Konstruktion und Typologie der Erker. Die Untersuchung hat bestätigt, dass Steinerker aufgrund ihres Gewichts ausschliesslich an Fassaden aus Stein hängen, Holz- und Fachwerkerker indes sowohl an Holzhäusern als auch an Gebäuden aus Stein angebracht sein können. Bis zum 18. Jahrhundert wurden Erker mehrheitlich an bereits bestehende Gebäude angebaut.

Aufgrund ihres Grundrisses lassen sich Erker in drei Hauptformen unterteilen: in Kastenerker über rechteckigem Grundriss, in Polygonalerker über mehreckigem Grundriss und in Runderker über halb- oder dreiviertelrundem Grundriss. Allen diesen ist gemein, dass sie über die gesamte Stockwerkshöhe vorkragen. Anbauten, die lediglich die Höhe der Fensterzone umfassen, werden Fenstererker genannt. Davon zu unterscheiden sind die Halberker, die zwar ebenfalls im Bereich der Fensterzone aus der Fassade ragen, jedoch im Gegensatz zu diesen über einen Unterbau sowie eine Dachhaube verfügen. Die einseitig gewinkelt vorkragende Fassade schliesslich ist eine Besonderheit von Fachwerkkonstruktionen und ermöglicht den Hausbewohnern einen erweiterten Ausblick auf die Gasse oder einen öffentlich bedeutsamen Platz.

In erster Linie bestimmt die Aufriss- und Grundrissstruktur eines Gebäudes die Lage eines Erkers. Ab dem 16. Jahrhundert hat sich als Usanz für die grösseren Stein- und die oft bescheideneren Holzbauten eine Trennung von Wirtschaftsräumen im Erdgeschoss und Wohnräumen im ersten und zweiten Obergeschoss etabliert. Der repräsentativste und meist auch grösste Wohnraum, die Stube, befand sich in der Regel im ersten Obergeschoss, gegen die Gassenseite hin ausgerichtet. Die ist denn auch der häufigste Ort für den Anbau eines Erkers. In Zürich, wo die Gebäude oft ein Stockwerk mehr aufweisen, befinden sich die Erker auffallend häufig auf der Höhe des zweiten Obergeschosses. In Einzelfällen sind Erker auch in anderen Städten an höheren Etagen angebracht.

Im Laufe der Jahrhunderte ist eine Entwicklung hin zur symmetrischen Gestaltung der Fassaden festzustellen. Da Bauherren, wie erwähnt, Erker bis ins 18. Jahrhundert nicht selten nachträglich an ihre Wohnhäuser anbauen liessen und die vorgegebene innere Grundrisseinteilung in eine grössere Stube und eine oder zwei kleinere Nebenstuben die Platzierung des hinzugefügten Erkers bestimmte, weichen diese Anbauten folglich – von aussen betrachtet – meist etwas von der Gebäudemittelachse ab. Erst seit dem späten 18. Jahrhundert, als bei Neubauten der Erker bereits in die Gebäudeplanung einbezogen wurde, wird die Symmetrie der Fassaden zum Standard.

Seltener als an den Gassenfassaden sind Erker an Gebäudekanten zu finden. Dabei treten diese Eck-Erker als Anfang oder Abschluss einer Häuserzeile oder einer Gasse in Erscheinung oder sie flankieren einen grösseren Platz. Wie die Erker an Fassaden sind Eck-Erker ebenfalls als Kasten-, als Polygonal- oder als Runderker ausgebildet. Bei den Eck-Runderkern handelt es sich – wie gezeigt werden konnte – um ein singuläres stadsantkallisches Phänomen, ausgehend vom Geschlecht der Familie Zollikofer und ohne Entsprechung andernorts.

Das Kapitel 5 ist den unterschiedlichen und vielfältigen Dekorelementen an Erkern gewidmet. Die geometrischen Motive sind nach formal-stilistischen Kriterien gegliedert. Für die Untersuchung der vegetabilen Elemente erwies sich die Erstellung eines Katalogs als nützlich. Daraus deutlich hervorgegangen ist die Erkenntnis, dass die

meisten dieser Motive wie Akanthuslaub, Blumen oder Fruchtgirlanden, sich als Schmuckelemente geographisch nicht auf einen Ort beschränken, sondern im gesamten Untersuchungsgebiet Anwendung fanden. Ornamentbücher, die seit der Renaissance im Umlauf waren, lieferten den Bauleuten hierfür entsprechende Darstellungsvorlagen. Einige wenige Motive wie die Tulpe oder die Eichel sind hingegen lediglich an den Erkern in Schaffhausen zu finden.

Interessante Einblicke in die Vorstellungswelt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit gewährt die Bauplastik anhand anthropomorpher Darstellungen. Das Zanner-Motiv sowie die Figur des „Grünen Mannes“ schlagen die Brücke zu mittelalterlichen Jenseitsvorstellungen, beziehungsweise verweisen auf Naturmythen und Aberglauben. Welche Bedeutung den Elementen zur Entstehungszeit beigemessen wurde, ist nicht abschliessend zu eruieren und bleibt hypothetisch. Bemerkenswert ist allerdings die motivische und inhaltliche Parallele zu zeitgleichen sakralen Gewände- und Kapitellzierden.

Die detaillierte Untersuchung der Dekorelemente belegt deutlich, dass sich in einigen Städten eigentliche Vorlieben, ja geradezu eine Gestaltungstradition, entwickelte. So finden sich in Schaffhausen auffällig viele mit Wappen und Gebäudenamen geschmückte Erker. In St. Gallen hingegen fehlt diese Konvention weitgehend. Charakteristisch für die Gallusstadt sind hingegen die prunkvollen plastisch geschmückten Holzerker, wie sie sonst nur noch in Rorschach anzutreffen sind. Bei einigen wenigen Objekten, wie beim *Kugel-* (StG_003) oder dem *Schwanenerker* (StG_001), zeigt sich ein unmittelbar persönlicher Bezug zwischen dem Bauherrn und der Motivwahl der abgebildeten Szenen. Bei anderen Motiven wie der Pelikandarstellung am Haus *Zum Pelikan* (StG_032) kam ein mehrfach tradiertes und verbreitetes Motiv zur modifizierten Anwendung. Die Vorlagen der biblischen Szenen am Haus *Zum Greif* (StG_038) basieren auf der von Matthäus Merian bebilderten Luther-Bibel. Es liegt nahe, in den programmatischen Abbildungen eine moralisch-didaktische Funktion zu erkennen. Darüber hinaus sind die szenischen Bilder nicht ohne Unterhaltungswert, ganz nach der Devise *plaire et instruire*⁷²⁴. Die narrativen, phantasievollen, in aller Regel auf literarischen Quellen beruhenden Abbildungen legen die Vermutung nahe, dass diese Absicht, beziehungsweise das Wissen darum, durchaus bestanden haben mag.

Im letzten Kapitel kommt die Verteilung der Erker innerhalb einer Stadt zur Sprache sowie die Frage nach sozioökonomischen Aspekten. Relevant ist insbesondere, dass aufgrund der hohen Material- und Honorarkosten der Bau eines Erkers einer vermögenden Oberschicht vorbehalten blieb. Diese bewohnte in der Regel Gebäude,

⁷²⁴ „Plaire et instruire“ ist Programm in der klassisch französischen Poetik und gründet auf einer Versstelle in Horaz’ „Ars poetica“: Horaz, Ars poetica, Vers 333-334 („Aut prodesse volunt aut delectare poetae / aut simul et iucunda et idonea dicere vitae“ – Dichter schreiben entweder um zu gefallen, oder um zu belehren, oder um beides zugleich zu tun).

die sich im ursprünglichen Altstadt kern, an Hauptgassen, die zu den Stadttoren führten sowie an bedeutenden Plätzen in unmittelbarer Nähe zu Kirchen oder öffentlichen Gebäuden, befanden. Dass sich innerhalb der Gassen eine bauliche Chronologie ergeben hätte, konnte nicht festgestellt werden. Vielmehr finden sich oftmals Erker aus unterschiedlichen Epochen in unmittelbarer Nähe.

Die vorliegende Untersuchung belegt, dass sich in den grösseren Städten, vor allem in Schaffhausen und St. Gallen, eine lokale Erkerbau-Traditionen entwickelt hat. In den nahegelegenen Orten Rorschach und Diessenhofen zeigt sich in der Gestaltung der Anbauten eine enge Verwandtschaft zu den Ausführungen in den jeweilig grösseren Nachbarstädten. Die Erker in den übrigen Städten weisen kaum explizite Eigenheiten auf, sondern sind stilistisch geprägt von jeweils zeittypischen Formgebungen und Ausschmückungen.

Es darf angenommen werden, dass in der Regel lokale Baufachleute die dekorative Ausgestaltung der Erker ausführten. So liess sich beispielsweise anhand von Steinmetzzeichen und Initialen auf Taufsteinen, Grabtafeln oder Erkern, die aufgrund von Quellenmaterial dem Steinmetz Heinrich Heimlicher zugeordnet werden, dessen Wirkungsradius in und um Schaffhausen nachvollziehen. Wenngleich die geographische Nähe der Städte innerhalb des Bodenseegebiets eine ähnliche Formensprache der Erker begünstigte, findet sich aufgrund der Ausführung durch örtliche Handwerksbetriebe dennoch in fast jeder Stadt eine individuelle Ausprägung.

8 Anhang

8.1 Abbildungsnachweis

- Abb. 3 StadtASG, Signatur: Tr. XXVI, 47,5.
Abb. 4 Cereghini 1962, S. XIII.
Abb. 7 Baudokumentation des Architekten „Haus *Zum Pelikan*“, Fotograf: Arnold Flammer, StadtASG.
Abb. 9a Issel 1900, S. 118 (Figur 259a).
Abb. 9b Issel 1900, S. 118 (Figur 259).
Abb. 11 Kretzschmar/Wirtler 1977, S. 96.
Abb. 13 Bürgerhaus 1918, S. 79.
Abb. 24 Ziegler 1994, S. 41.
Abb. 78 Steppuhn 2002, S. 373.
Abb. 79 Steppuhn 2002, S. 374.
Abb. 80 Bürgerhaus 1913, S. 13.
Abb. 81 Bürgerhaus 1913, S. 22.
Abb. 82 Katasterplan Haus *Zum Felsen*, Dossier „Webergasse 19, *Zum Felsen*“, Schachtel 4, Archiv Denkmalpflege Stadt St. Gallen.
Abb. 84 Bürgerhaus 1918, S. 37.
Abb. 85 Bürgerhaus 1918, S. 27.
Abb. 86 Bürgerhaus 1918, S. 61.
Abb. 87 Kesselring/Zollikofer 2010, S. 65.
Abb. 93 Stadtplan Melchior Frank (Ausschnitt), 1596. StadtASG, Signatur: Plan-A, S2,1.
Abb. 96 Bürgerhaus 1918, S. 35.
Abb. 131 Linke 2013, S. 32.
Abb. 145 Mittelfries Erker *Zum Kamel*: Historisches und Völkerkundemuseum, St. Gallen.
Abb. 146 Duby/Duval 2006, S. 509.
Abb. 147 Poeschel 1957, S. 130.
Abb. 153 Legner 2009, S. 356.
Abb. 154 Gerstenberg 1966, S. 160.
Abb. 155 Erkerkonsole Haus *Zur Hechel*: Historisches und Völkerkundemuseum, St. Gallen.
Abb. 164 Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg PF 5
Abb. 167 Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg PF 5
Abb. 169 Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg PF 5
Abb. 173 Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg PF 5
Abb. 174 Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg PF 5
Abb. 179 Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg PF 5
Abb. 185 Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg PF 5
Abb. 193 Pressemitteilung 2009 (<http://www.schloesser.bayern.de/deutsch/presse/archiv09/nymphenburg/kutsche.htm>, zuletzt aufgerufen 7.5.2017).

- Abb. 198 Willi 1932, S. 16.
Abb. 199 Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg PF 5
Abb. 200 Kantonsbibliothek Vadiana St. Gallen, VadSlg PF 5
Abb. 203 Merian 1642/1674, S. 47.
Abb. 205 Merian 1642/1674, S. 125.
Abb. 207 Merian 1642/1674, S. 177.
Abb. 209 Merian 1642/1674, S. 183.
Abb. 227 Felder 1988, S. 82.
Abb. 254 Müller-Eberling/Rätsch 2004, o.S.
Abb. 269 Fotografin: Béatrice Keller, um 1967.
Abb. 290 Eugster 2007, S. 149.
Abb. 291 Müller 1942, S. 151.

Die übrigen Abbildungen entstammen dem Archiv der Autorin.

8.2 Verzeichnisse

A Chronologisches Verzeichnis der Erker in St. Gallen

Objektnummer	Datierung	Adresse	Hausname	Status	Material
StG_054	1563	Marktgasse	Rathaus	abgegangen	Stein
StG_037	1575 (?)*	Gallusstrasse 20	Haus, blaues	bestehend	Fachwerk
StG_043	1578/1615	Bankgasse 7	Portnerhof	bestehend	Fachwerk
StG_098	1580, vor	Hinterlauben 8	Apfel, zum goldenen	abgegangen	
StG_025	1581	Hinterlauben 6	ehem. Sandsches Haus	bestehend	Stein
StG_024	1585, um	Spisergasse 9a	Falken/Langer Erker	bestehend	Stein
StG_047	1586–1590	Spisergasse 42, (Zeughgasse 17)	Schlössli	bestehend	Stein
StG_067	1596, um?	Neugasse 55	Waage	abgegangen	
StG_030	1596, vermutl.	Multergasse 26	Schiff	bestehend	Stein
StG_070	1596, vermutl.	Multergasse 26	Palmbaum	abgegangen	Stein
StG_055	1596, vor	Ecke Marktgasse/ Multergasse	Brotlaube	abgegangen	
StG_036	1599 (I)	Gallusstrasse 18	Rose	bestehend	Stein
StG_092	1599, vor	Höhenweg 50	Fehrsches Schlössli	bestehend	
StG_027	1600, um	Hinterlauben 12	Hexenburg	bestehend	Stein/Stein
StG_039	1606	Gallusstrasse 26	Hof, grüner	bestehend	Fachwerk
StG_085	1607	Gallusstrasse 28	Sonnenhof	bestehend	Fachwerk
StG_026	1608 (I)	Hinterlauben 10	Keller, tiefer	bestehend	Stein
StG_048	1611	Burggraben 23	Hechel (oder Kleinburg)	bestehend	Fachwerk
StG_033	1619 (I)	Schmiedgasse 21	Stärke	bestehend	Stein
StG_061	1619, nach	Spisergasse 12	Hirschen, zum goldenen	abgegangen	Stein
StG_104	1623	Hinterlauben 4	Papagei	abgegangen	Stein
StG_015	1625	Spisergasse 25	Vögeli	bestehend	Stein
StG_014	1625, um (1700)	Spisergasse 24	Hector, grosser	bestehend	Holz
StG_053	1641 (I)	Turm-gasse 1	Handelshaus	bestehend	Stein
StG_093	1643, vor		Höggerschlossli	abgegangen	
StG_034	1650, um	Schmiedgasse 28	Trauben, zum	bestehend	Holz?
StG_105	1663	Multergasse 5	Schäfli	abgegangen	
StG_007	1670	Spisergasse 15	Stein	abgegangen	
StG_042	1672 (I)	Gallusstrasse 30	Erker, Haus zum	bestehend	Holz
StG_013	1673/1720	Spisergasse 22	Kamel (ehem. Melone)	bestehend	Holz
StG_018	1675 vermutl.	Spisergasse 32	Waldegg	bestehend	Holz
StG_038	1675, ca.	Gallusstrasse 22	Greif	bestehend	Holz
StG_050	1676, nach/ vor 1690	Marktgasse 17		bestehend	Holz
StG_049	1676, nach/ vor 1690	Marktgasse 15	Granatapfel	bestehend	Holz
StG_031	1680/90, um	Schmiedgasse 1	Zitronenbaum	bestehend	Holz
StG_076	1683, vermutl.	Schmiedgasse 28	Traube	abgegangen	Stein
StG_001	1690	Kugelgasse 10	Schwanen	bestehend	Holz (Eiche)
StG_051	1690, vor	Marktgasse 19	Scheggen, unterer	bestehend	Holz
StG_003	1691	Kugelgasse 8	Kugel	bestehend	Holz (Eiche)
StG_028	1692	Multergasse 3	Kamelhof	bestehend	Holz
StG_020	1697, vermutl.	Spisergasse 40		bestehend	Holz
StG_011	1699	Spisergasse 19	Sternen	bestehend	Stein
StG_083	17 Jh.?	Marktplatz 6		abgegangen	Holz
StG_056	17. Jh.	Brühltor	Notenstein	abgegangen	

StG_022	17. Jh. vermutl./1904	Spisergasse 5	Engel	bestehend	Holz
StG_041	17. Jh., 2. Hälfte	Gallusstrasse 32	Wahrheit	bestehend	Holz
StG_100	17. Jh., Ende	Hinterlauben 16		abgegangen	
StG_044	17. Jh., Ende	Webergasse 15	Winden, Zu den vier	bestehend	Holz
StG_010	1700, um	Spisergasse 18	Chleeblatt	bestehend	Holz
StG_016	1700, um	Spisergasse 3	Gerechtigkeit	bestehend	Holz
StG_019	1700, um	Spisergasse 4	Disteli	bestehend	Holz
StG_023	1700, um	Spisergasse 9	Nachtigall	bestehend	Holz
StG_062	1702	Spisergasse 22	Melone	abgegangen	Holz
StG_012	1702/1800	Spisergasse 20	Mohrenkopf	bestehend	Holz
StG_002	1704	Kugelgasse 16	Regenbogen	abgegangen	
StG_103	1705	Hinterlauben 2	Jägerei*	abgegangen	
StG_107	1705	Spisergasse	Mann, wilder (ehem. Drei Eidgenossen)	abgegangen	
StG_032	1707	Schmiedgasse 15	Pelikan	bestehend	Holz
StG_008	1707	Spisergasse 16	Harmonie	bestehend	Holz
StG_069	1708	Multergasse 18		abgegangen	
StG_006	1708	Spisergasse 13	Bären	bestehend	Stein
StG_088	1708, vor	Bohl 6	Stein	abgegangen	
StG_045	1709	Webergasse 19	Felsen	bestehend	Holz
StG_021	1709, 1717	Spisergasse 41	Hirsch, liegender	bestehend	Stein
StG_005	1709/1904	Spisergasse 12	Freieck	bestehend	Holz
StG_060	1710	Spisergasse 10	Lamm, zum liegenden	abgegangen	
StG_058	1711	Marktgasse 21	Tiger	abgegangen	Holz
StG_065	1712 od. 1820	Brühlgasse 29	Engelburg	abgegangen	Holz
StG_075	1713	Schmiedgasse 26	Meerpfend	abgegangen	
StG_017	1717	Spisergasse 30	Himmel, blauer	bestehend	Holz
StG_009	1724	Spisergasse 17	Schaf	abgegangen	Stein
StG_071	1740	Multergasse 32	Garbe, zur goldenen	abgegangen	
StG_040	1756	Gallusstrasse 34	Jägerei	bestehend	Holz
StG_029	1783	Multergasse 6	Rebstock	bestehend	Holz
StG_004	1795	Spisergasse 11	Flasche	bestehend	Holz
StG_094	18. Jh.	St. Jakobstrasse 45	Engel	abgegangen	Fachwerk
StG_078	18. Jh., 1. Drittel	Webergasse 9	Feigenbaum	abgegangen	Holz
StG_046	18. Jh., 1. Hälfte	Metzgergasse 7	Farbhof	bestehend	Holz
StG_080	18. Jh., Ende	Webergasse 20	Klarheit	abgegangen	Holz
StG_064	1800, um	Spisergasse 29	Liebe	abgegangen	
StG_052	1850, nach	Marktgasse 23	Kanone	bestehend	Holz
StG_101	1900	Multergasse 4		bestehend	Holz
StG_099	1943	Spisergasse 8		abgeg/best	Holz
StG_087		Bohl 1	Hecht	abgegangen	Fachwerk
StG_089		Bohl 11	Farb	abgegangen	
StG_097		Fürstenlandstrasse 5	Burg Waldegg	bestehend	
StG_102		Gallusstrasse 28	Sonnenhof	abgegangen	Fachwerk
StG_035		Gallusstrasse 4	Post, zur alten	bestehend	Fachwerk
StG_086		Goliathgasse 6	Ochsen	abgegangen	
StG_096		Haggenstrasse 94	Haggenschlössli	bestehend	
StG_082		Marktgasse 20	Engelburg, zur grossen	abgegangen	
StG_059		Marktgasse 28	Kelch	abgegangen	Holz
StG_057		Marktgasse 3		abgegangen	
StG_084		Marktplatz 20		abgegangen	
StG_068		Multergasse 14	Zebra	abgegangen	Stein
StG_072		Multergasse 39		abgegangen	Holz

StG_073		Multergasse 43	Schere, zur goldenen	abgegangen	Holz
StG_066		Neugasse 35	Weinburg	abgegangen	
StG_074		Schmiedgasse 2	Rosenstock	abgegangen	Stein
StG_063		Spisergasse 28		abgegangen	
StG_091		St. Jakobstrasse 16?	Blumenau	abgegangen	
StG_090		St. Magnihalden 7	Storchen	abgegangen	
StG_106		Turm-gasse 1 (gegen Marktgasse)	Handelshaus	abgegangen	Stein
StG_079		Webergasse 18	Waldgesang	abgegangen	
StG_081		Webergasse 26	Strauss	abgegangen	
StG_077		Webergasse 5	Rössli?	abgegangen	

B Chronologisches Verzeichnis der Erker in Zürich

Objektnr	Datierung	Adresse	Hausname	Status	Material
Zh_061	1443, vor	Stüssihofstatt 3	Königsstuhl	bestehend	Holz
Zh_064	1471, um	Trittligasse 1	Erggel, steinerner	bestehend	Stein
Zh_036	15. Jh. / 1876	Kirchgasse 33	Steinhaus	abgeg/best	Stein
Zh_082	15. Jh.	Kirchgasse 33	Steinhaus	abgegangen	
Zh_023	1540	Wühre 3	Zinne, kleine	bestehend	Stein
Zh_055	1548	Rüdenplatz 2	Kerze	bestehend	Stein
Zh_078	1577	Rindermarkt 23	Alte Burg, vordere	bestehend	Stein
Zh_014	1597, zw. und 1628	Schöpfe 49	Erker, grosser	bestehend	Stein
Zh_053	1600	Rindermarkt 18	Apfel, goldener (Magd/Jungf.)*	bestehend	Holz
Zh_034	1601–1604	Kirchgasse 27	Engelburg	bestehend	Stein
Zh_048	1602	Niederdorfstrasse 4	Ochsen, roter	bestehend	Stein
Zh_033	1605	Kirchgasse 14	Sternen, goldener	bestehend	Holz
Zh_047	1609	Neustadtgasse 5	Grundstein, hinterer	bestehend	Stein
Zh_029	1616/1732	Brunngasse 12	Gemsberg	bestehend	Holz
Zh_044	1619	Münstergasse 9	Schwanen	bestehend	Stein
Zh_040	1620	Limmatquai 52	Haue	bestehend	Stein
Zh_016	1626, vermutl.	Strehlgasse 9	Einhorn, steinernes	bestehend	Stein
Zh_024	1637 bis 1643	Wühre 11	Meyer	bestehend	Stein
Zh_002	1644, vermutl.	Augustinergasse 17	Harfe	bestehend	Holz
Zh_022	1663	Widdergasse 6	Widder	bestehend	Holz
Zh_025	1667	Zinnengasse 2	Zinne, grüne	bestehend	Holz
Zh_068	1669	Untere Zäune 25	Kreuz, grünes	bestehend	Holz
Zh_003	1676	Augustinergasse 21	Kürass, oberer	bestehend	Holz
Zh_042	17. Jh., Anfang	Marktgasse 18	Adler, schwarzer	bestehend	Holz
Zh_005	17. Jh.	Augustinergasse 25	Kürishelm oder unterer Kürass	bestehend	Holz
Zh_009	17. Jh.	Glockengasse 18	Schild, grünes	bestehend	Holz
Zh_030	17. Jh.	Frankengasse 3	Winden, zu den vier	bestehend	Holz
Zh_037	17. Jh.	Kirchgasse 38	Paradies	bestehend	Holz
Zh_066	17. Jh.	Untere Zäune 7	Luchs, gekrönter	bestehend	Holz
Zh_067	17. Jh.	Untere Zäune 15	Glas, grünes	bestehend	Holz
Zh_017	17. Jh., 2. Hälfte	Strehlgasse 14	Leopard, grosser	bestehend	Holz
Zh_043	17. Jh., 2. Hälfte	Marktgasse 21	Treu	bestehend	Holz
Zh_052	17. Jh., 2. Hälfte	Obere Zäune 19	Himmel, blauer	bestehend	Holz
Zh_038	17. Jh., Ende	Kirchgasse 48	Rad, rotes	bestehend	Holz
Zh_056	17. Jh., Ende	Pelikanstrasse 25	Pelikan, grosser	bestehend	
Zh_006	17. Jh., vermutl.	Augustinergasse 28	Wassermühle	bestehend	Holz
Zh_027	17./18. Jh.	Brunngasse 3	Traube, goldene	bestehend	Holz
Zh_046	17./18. Jh.	Neumarkt 14	Stund	bestehend	Holz
Zh_080	17./18. Jh.?	Rindermarkt 13	Amboss, schwarzer	bestehend	Stein
Zh_026	1700, um	Badergasse 9	Ring, roter	bestehend	Holz
Zh_050	1700, um	Oberdorfstrasse 17	Bracke (Prakenn)	bestehend	Holz
Zh_039	1708	Limmatquai 40	Adler, roter (Salmen)	bestehend	Stein
Zh_035	1714	Kirchgasse 32	Konstanzerhaus	bestehend	Stein?
Zh_090	1724	Pelikanstrasse 19	Neuegg	abgegangen	
Zh_091	1724, um	Talacker 32	Grünenhof	abgegangen	
Zh_021	1728	Waaggasse 5	Beerenberg, vorderer	bestehend	Holz
Zh_028	1735	Brunngasse 4	Turm, weisser	bestehend	Holz
Zh_041	1755, nach	Limmatquai 102	Fronfastenhaus	bestehend	Holz
Zh_051	1780, um	Oberdorfstrasse 28	Erggel, steinerner	bestehend	Holz

Zh_013	1790, zw. und 1825	Schipfe 29	Badestube, kleine	bestehend	Holz
Zh_057	18. Jh.	Spiegelgasse 2	Spiegel, unterer	bestehend	Holz
Zh_062	18. Jh.	Stüssihofstatt 17	Kessel, roter	bestehend	Holz
Zh_065	18. Jh.	Untere Zäune 5	Fisch, fliegender	bestehend	Holz
Zh_074	18. Jh.	Widdergasse 1	Nachteule (Huwen)	bestehend	Stein
Zh_077	18. Jh.	Niederdorfstrasse 3	Seile, drei	bestehend	Holz
Zh_081	18. Jh.	Rindermarkt 11	Seckel	bestehend	Holz
Zh_084	18. Jh.	Neumarkt 7	Adlerberg	bestehend	Holz
Zh_059	18. Jh.	Spiegelgasse 12	Brunnenturm, hinterer	bestehend	Holz
Zh_012	18. Jh., 1. Drittel	Pfalzgasse 8	Paradies	bestehend	Stein
Zh_001	18. Jh., 1. Hälfte	Augustinergasse 15	Löwen, roter	bestehend	Holz
Zh_031	18. Jh., frühes	Froschaugasse 4	Burghof, Judenschule	bestehend	Holz
Zh_004	18. Jh.?	Augustinergasse 24	Steinhaus (Turmhaus)	bestehend	Holz
Zh_011	18. Jh.?	Oetenbachgasse 5	Tanne, hohe	bestehend	Holz
Zh_058	18. Jh.?	Spiegelgasse 11	Waldries	bestehend	Holz
Zh_069	1829?	Zwingli-Platz 4	Pfarrhaus zum Grossmünster	abgeg/best	Holz
Zh_008	1881	Fortunagasse 38	Traube, blaue	bestehend	Holz
Zh_083	19. Jh., Ende (L)	Neumarkt 8	Tannenberg	bestehend	Holz
Zh_045	19. Jh., spätes/20. Jh.	Neumarkt 4	Rech, unterer	abgeg/best	Stein?
Zh_032	19. Jh.?	Geigergasse 7	Schwibbogen	bestehend	Holz
Zh_015	20. Jh.	Strehlgasse 2	Rosmarin	abgeg/best	Holz
Zh_079	20. Jh.	Rindermarkt 20	Greifen	bestehend	Holz
Zh_087	20. Jh.?	Obere Zäune 15/16	Glas, grünes	bestehend	Holz
Zh_007		Augustinergasse 46	Ketzistürli	bestehend	Holz
Zh_010		Lindenhofstrasse 1	Schützen, kleiner	bestehend	Holz
Zh_018		Strehlgasse 8	Strehl	bestehend	Holz
Zh_019		Strehlgasse 23	Hirschhorn, kleines	bestehend	Holz
Zh_020		Waaggasse 3	Pfarrhaus, ehemaliges	bestehend	Stein
Zh_049		Niederdorfstrasse 20	Strauss	bestehend	Holz
Zh_054		Römergasse 11	Römer	bestehend	Holz
Zh_060		Spiegelgasse 13	Eich, hohe	bestehend	Holz
Zh_063		Torgasse 3	Bögli	bestehend	Stein
Zh_070		Augustinergasse 9	Strohhof, vorderer (äuss., alter)	bestehend	Stein
Zh_071		St. Peterhofstatt 9	Mücke, grosse	bestehend	
Zh_072		Glockengasse 2	Griesmann	bestehend	Holz
Zh_073		Glockengasse 14	Hellbarden	bestehend	Holz
Zh_075		Schipfe 41	(Fischgrat)	bestehend	Holz
Zh_076		Schipfe 45	Steinböckli	bestehend	
Zh_085		Neumarkt 9		bestehend	Holz
Zh_086		Neumarkt 12	Löwengrube	bestehend	Holz
Zh_088		Strehlgasse 2	Rosmarin	abgegangen	
Zh_089		Römergasse 5	Rose, vordere	bestehend	Holz
Zh_092		Neumarkt 29	Stock	abgeg/best	
Zh_093		Spiegelgasse 9	Kronberg	bestehend	
Zh_094		Neumarkt 19	Falk, grosser	bestehend	

8.3 Quellen und Literatur

Quellen

- Bauhüttenbuch 1563:
StadtASG: Der Steinmetzen Bruderschaft Ordnungen und Articul, erneueret auff dem tag zu Strassburg auff der haupthütten, auff Michaeli, Anno MDLXIII“.
- Bettagsmandate:
StadtASG, Bd. 547
- Copeyenbuch:
StadtA SH, 1647–1650
StadtA SH, 1688–1691
- Bauprotokolle:
StadtASG, BP, Bd. 1541–1553.
StadtASG, BP, Bd. 1619–1633.
StadtASG, BP, Bd. 1670–1673.
StadtASG, BP, Bd. 1673–1676.
StadtASG, BP, Bd. 1677–1683.
StadtASG, BP, Bd. 1678–1717.
StadtASG, BP, Bd. 1684–1697.
StadtASG, BP, Bd. 1698–1717.
StadtASG, BP, Bd. 1783–1798.
- Ratsprotokolle:
Staatsarchiv Schaffhausen, Bd. 130
Staatsarchiv Schaffhausen, Bd. 148
Staatsarchiv Schaffhausen, Bd. 149
Staatsarchiv Schaffhausen, Bd. 184
Staatsarchiv Schaffhausen, Bd. 185
Staatsarchiv Schaffhausen, Bd. 192
Staatsarchiv Schaffhausen, Bd. 210
Staatsarchiv Schaffhausen, Bd. 211
Staatsarchiv Schaffhausen, Bd. 1650

- Regimentsbuch:
StadtASG, Bd. 533.

- Reversbuch:
StadtASG, Bd. 926.

- Stematologia Sangallensis:
Stematologia Sangallensis oder Geschlecht-Register aller in der Stadt St. Gallen verbürgerten und sich noch im Wesen findenden Geschlechtern, von ihrem Ursprung, sowie man auf denselben kommen können, in genealogischer Ordnung hergeleitet bis auf das Jahr 1732 von Johann Jacob Scherrer und bis auf jetzige Zeiten fortgesetzt von Jacob Huber, 1752–1769, 27 Bände.

- Wappenbuch:
Wappenbuch, darinn alle Geschlechter der Statt St.Gallen vom 1180. Jahr aus alten Chronikhen und Zunfftbüchern biss diesses 1631. Jahr zusammen getragen durch Caspar Schlarizi, Bürger alda. St.Gallen, 1631.

Literatur

- Abegg, Regine; Barraud Wiener, Christine; Grunder, Karl; Stäheli, Cornelia: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band III.II: Die Stadt Zürich III.II, Altstadt rechts der Limmat, Profanbauten*, Bern 2006.
- Abegglen, Walter René Charles: *Schaffhauser Schreinerhandwerk*, hg. vom Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen 1997.
- Ammann, August Ferdinand: *Geschichte der Familie Ammann von Zürich*, Band 2, Zürich 1913.
- Anderes, Bernhard: Der Turm und sein Werkmeister Wolfgang Vögeli, in: *Die Kirche Sankt Mangen in St. Gallen. Zum Abschluss der Aussenrestaurierung 1979–1982*, hg. von der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde St. Gallen C, St. Gallen 1983, S. 50–74.
- Anderson, William: *Der Grüne Mann. Ein Archetyp der Erdverbundenheit*, Wangen a.d.A. 1993.
- *Ausstellungskatalog Nürnberger Bürgerhäuser – Fotografien von Fritz Traugott Schulz 1901–1926*, hg. von Michael Diefenbacher und Ruth Bach-Damaskinos, Stadtarchiv Nürnberg, Nürnberg 2013.

- *Ausstellungskatalog Stille Welt. Italienische Stilleben. Arcimboldo, Caravaggio, Strozzi...*, 6. Dezember 2002 bis 23. Februar 2003, Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung München, München 2002.
- Bachmann, Karl: *Chronologische Geschichte Lindaus von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Neujahrsblatt 45 des Museumsvereins Lindau), hg. vom Museumsverein Lindau e.V., Weiler im Allgäu 2005.
- Baer, Casimir Hermann: *Die bürgerlichen Bauwerke des alten Zürich* (Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums), Band 2, Zürich 1905.
- Baertschi, Christian: Von Waldkirch, in: *Historisches Lexikon der Schweiz* (HLS), Version vom 21.8.2013, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23367.php>.
- Baertschi, Christian: Ziegler [von] (SH), in: *Historisches Lexikon der Schweiz* (HLS), Version vom 26.2.2014, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23371.php>.
- Bank Thorbecke: *Pressemitteilung Thorbecke-Erkerpreis 1994 „Thorbecke-Erkerpreis zum zehnten Mal verliehen“*, St. Gallen 1994.
- Bäteli, Kurt: „Schaffhusen anno MCCCCXI“. Ein Stadtrundgang im Jahr 1411 mit einem neuen Stadtbild, in: *Schaffhauser Beiträge zur Geschichte*, Band 84 (2011), S. 25–66.
- Bäteli, Kurt: Schaffhausen um 1200 – Nach der Boomstadt der Nellenburger eine mittelalterliche Stadt wie andere auch, in: *Wandel der Stadt um 1200. Die bauliche und gesellschaftliche Transformation der Stadt im Hochmittelalter*. Archäologisch-historischer Workshop, Esslingen am Neckar, 29. und 30. Juni 2011, hg. von Karsten Igel, Michaela Jansen, Ralph Röber, Jonathan Scheschkewitz, Stuttgart 2013, S. 359–382.
- Battistini, Matilde: *Symbole und Allegorien* (Bildlexikon der Kunst, Band 3), hg. von Stefano Zuffi, Berlin 2003.
- Bauer, Hermann: Der Greif, die Bibel und Matthäus Merian, in: *Die Ostschweiz*, Nr. 177/178, 14. April 1962.
- Bauer, Hermann; Ziegler, Ernst: *St. Gallen, wie es nicht mehr steht, Historische Photographien aus der Sammlung Zumbühl*, hg. von Hermann Bauer, Jost Hochuli, Peter Wegelin, Ernst Ziegler, St. Gallen 1976, S. 12–64.
- Beck, Johann Jakob: *Das alte Schaffhausen*. 86 Originalzeichnungen, zum Teil koloriert, in 3 Folio-Mappen. (Im Museum zu Allerheiligen). Davon Auswahl-Ausgabe, hg. vom Historisch-antiquarischen Verein, mit Text von Johann Heinrich Bäschlin, Schaffhausen 1899. 33 Tafeln.

- Becker, Christoph: Vorwort, in: *Deftig Barock. Von Cattelan bis Zurbarán – Manifeste des prekär Vitalen*, Zürich, Kunsthaus, 1. 6.–2. 9. 2012, hg. von Zürcher Kunstgesellschaft und Kunsthaus Zürich, Köln 2012, S. 10–11.
- Bedal, Konrad: Der vollendete Anfang im Mittelalter – Unzeitgemässer Versuch einer Generalisierung, in: Konrad Bedal (Hg.), *Hausbau im Mittelalter 3* (Jahrbuch für Hausforschung, Sonderband), Sobernheim/Bad Windsheim 1988, S. 9–29.
- Bentele-Baumann, Doris: *Erker der Stadt St. Gallen*, St. Gallen 2014.
- Bilgeri, Benedikt: *Bregenz. Geschichte der Stadt – Politik, Verfassung, Wirtschaft*, Wien/München 1980.
- Binding, Günther (Hg.): *Fachwerkterminologie für den historischen Holzbau, Fachwerk – Dachwerk*, (in Zusammenarbeit mit Annette Roggatz), Köln 1990.
- Binding, Günther: *Architektonische Formenlehre*, Darmstadt 1998.
- Blum, Gerd: Das Fenster als Bild. Wie die Renaissance die Aussicht entdeckte – und wie Bauten heute Ansichten generieren, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 56, 8. März 2014, S. 61.
- Blum, Gerd: *Fenestra prospectiva, Architektonisch inszenierte Ausblicke: Alberti, Palladio, Agucchi* (Studien aus dem Warburg-Haus; Band 15), Berlin/Boston 2015.
- Bock, Hieronymus: *Kreütterbuch*, Strassburg 1577.
- Bodmer, Albert: *Die Gesellschaft zum Notenstein und das kaufmännische Directorium. Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der alten Stadtrepublik St. Gallen* (Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 102), St. Gallen 1962.
- Böhme, Horst Wolfgang; Friedrich, Reinhard; Schock-Werner, Barbara (Hg.): *Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen*, Stuttgart 2004.
- Boschetti-Maradi, Adriano: Archäologie und Bauforschung in der Kleinstadt – zu methodischen Möglichkeiten und Grenzen, in: Armand Baeriswyl u.a. (Hg.), *Geschichte und Archäologie. Disziplinäre Interferenzen* (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 35), Basel 2009, S. 277–289.
- Boschetti-Maradi, Adriano: Wohn- und Wirtschaftsbauten in der ländlichen Zentralschweiz und in der Stadt Zug, in: *Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350*. Kolloquium zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28./29.10.2010, Basel 2011, S. 135–148.
- Boskovits, Miklós: Androyne, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 1, Freiburg im Breisgau 2004, Sp. 118–119.

- Brand, Fritz: Fenster und Erker, in: *Das Bürgerhaus in Konstanz, Meersburg und Überlingen*, hg. von Frank Kretzschmar und Ulrike Wirtler, Passau 1977, S. 80–96.
- Braunfels, Wolfgang: *Mittelalterliche Stadtbaukunst in der Toskana*, Berlin 1959.
- Brunnfeltz, Otho: *Kreüterbuch*, Strassburg 1532.
- Bürgerhaus 1913: *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, 3. Band, Das Bürgerhaus im Canton St. Gallen erster Teil; Das Bürgerhaus im Canton Appenzell, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein, Zürich 1913.
- Bürgerhaus 1918: *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, VI. Band, Das Bürgerhaus im Kanton Schaffhausen, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein, Zürich 1918.
- Bürgerhaus 1921: *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, IX. Band, Das Bürgerhaus der Stadt Zürich, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein, Zürich 1921.
- Bürgerhaus 1926: *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, XVII. Band, Kanton Basel-Stadt (I. Teil), hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein, Zürich/Leipzig/Berlin 1926.
- Bürgerhaus 1928: *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, XIX. Band, Kanton Thurgau, hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein, Zürich/Leipzig 1928.
- Bürgerhaus 1930: *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, XXII. Band, Kanton Basel-Stadt (II. Teil), hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein, Zürich/Leipzig 1930.
- Bürgerhaus 1931: *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, XXIII. Band, Kanton Basel-Stadt (III. Teil), hg. vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein, Zürich/Leipzig 1931.
- Burghartz, Susanna: Frauenschleier und Fenstergitter. Reformationsmandate, Modekritik und Geschlechterordnung in Basel vom 16. bis 18. Jahrhundert, in: Sabine Braunschweig (Hg.), „*Als habe es die Frauen nicht gegeben*“. Beiträge zur Frauen- und Geschlechtergeschichte, Zürich 2014, S. 21–37.
- Büttner, Silke: *Die Körper verweben. Sinnproduktion in der französischen Bildhauerei des 12. Jahrhunderts*, Bielefeld 2010.
- Caderas, Florian: Blick in die Vergangenheit, in: Gesellschaft Schlössli (Hg.), *Das Schlössli am Spisertor in St. Gallen*, St. Gallen 1969, S. 5–8.
- Cereghini, Mario: *Die Erker in der alpinen Architektur*, Mailand 1962.
- Christe, Yves: *Das Jüngste Gericht*, Regensburg 2001.

- Claussen, Peter Cornelius: Früher Künstlerstolz. Mittelalterliche Signaturen als Quelle der Kunstsoziologie, in: Karl Clausberg et al. (Hg.), *Bauwerk und Bildwerk im Hochmittelalter. Anschauliche Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte*, Giessen 1981, S. 7–34.
- Claussen, Peter Cornelius: Nachrichten von den Antipoden oder der mittelalterliche Künstler über sich selbst, in: Matthias Winner (Hg.), *Der Künstler über sich in seinem Werk*. Internationales Symposium der Bibliotheca Hertziana Rom 1989, Weinheim 1992, S. 19–54.
- Corrodi, Michelle; Spechtenhauser, Klaus: *LichtEinfall. Tageslicht im Wohnbau*. Mit einem Essay von Gerhard Auer, hg. vom ETH Wohnforum, Departement Architektur, ETH Zürich, Basel/Boston/Berlin 2008.
- Corrodi-Sulzer, Adrian: *Häuserregesten zu den Bauten der Grossen Stadt*. Ms.: StAZH, W 22.12-28; Kopie: SAZ, VII.330 (Schachteln 12–28).
- Craig Patch, Diana: *An Ancient Egyptian Aphrodisiac*, Blog-Eintrag vom 25. Januar 2016, <https://imalqata.wordpress.com/2016/01/25/an-ancient-egyptian-aphrodisiac/>; eingesehen am 7. August 2016).
- Dash, Mike: *Tulpenwahn. Die verrückteste Spekulation der Geschichte*, München 1999.
- Daunay, Marie-Christine; Laterrot, Henri; Janick, Jules: Iconography of the Solanaceae from Antiquity to the XVIIth Century: a Rich Source of Information on Genetic Diversity and Uses, in: *Acta horticulturae*, Juni 2007, S. 59–88.
- De Jung, Emanuel; Zürcher, Richard; Hoffmann, Hans: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band VI, Die Stadt Winterthur und die Stadt Zürich* (Kunstgeschichtliche Zusammenfassung), Basel 1952.
- Dellsperger, Rudolf: Der Pietismus in der Schweiz, in: Martin Brecht, Klaus Deppermann, Ulrich Gäbler, Hartmut Lehmann (Hg.), *Geschichte des Pietismus*, Band 2, Göttingen 1995, S. 588–616.
- Dellsperger, Rudolf: Grundzüge der Kirchenverfassung. Ein geschichtlicher Überblick, in: André Holenstein et al. (Hg.), *Berns mächtige Zeit: das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt*, Bern 2006, S. 191–194.
- *Der Physiologus. Tiere und ihre Symbolik*, hg. von Emil Peters, Köln 2013.
- Desoëudres, Georges: *Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz*, hg. vom Schweizerischen Burgenverein, Basel 2007.
- Dietterlin, Wendel: *Architectura von Ausstheilung, Symmetria und Proportion der fünff Seulen und aller daraus volgender Kunst Arbeit, von Fenstern, Caminen, Thürgerichten, Portalen, Bronnen und Epithaphien*, Nürnberg, 1598.

- Dietterlin, Wendel: *Architectura*. Im Anhang: Einführung von Hans Gerhard Evers, Darmstadt 1965.
- Dinzelbacher, Peter: Monster und Dämonen am Kirchenbau, in: Ulrich Müller und Werner Wunderlich (Hg.), *Dämonen Monster Fabelwesen* (Mittelalter Mythen, Band 2), St. Gallen 1999, S. 103–126.
- Druzynski v. Boetticher, Alexandra; Völkle, Peter: Mit Methoden der Bauforschung. Neue Erkenntniswege zur Baugeschichte des Berner Münsters, in: *Kunst + Architektur in der Schweiz*, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (68. Jahrgang, 2.2017), Bern 2017, S. 34–39.
- Dubler, Anne-Marie: *Masse und Gewichte im Staat Luzern und in der alten Eidgenossenschaft*, Luzern 1975.
- Duby, Georges; Daval, Jean-Luc (Hg.): *Skulptur. Von der Antike bis zum Mittelalter. 8. Jahrhundert vor Christus bis 15. Jahrhundert nach Christus*, Köln 2006.
- Düll, Ruprecht; Düll, Irene: *Taschenlexikon der Mittelmeerflora*, Wiebelsheim 2007.
- Dutilh, Christian; Granatapfel, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 2, Freiburg im Breisgau 1970, Sp. 198–199.
- Eberhard, Katrin: *Heinrich Graf 1930–2010. Bauten Projekte Interieurs*, hg. von BSA Ostschweiz, Zürich 2011.
- Ebert-Schifferer, Sybille: *Die Geschichte des Stillebens*, München 1998.
- Edelmann, Heinrich: Von der „Ordnung des Bauens“ in der alten Stadt St. Gallen, in: *Gallusstadt 1950*, St. Gallen 1949, S. 51–70.
- Edelmann, Heinrich: Die alten Erker in St. Gallen, in: *Gallusstadt 1951*, St. Gallen 1950, S. 49–70.
- Egli, Christina; Gügel, Dominik; Leuzinger, Urs: *eau & toilette. Hygiene und Schönheit von -3900 bis +2011. Waschen, Kleiden, Duften ... vom Barock bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. Ausstellungskatalog Napoleonmuseum und Museum für Archäologie Thurgau. Sulgen 2011.
- Egli, Emil; Schoch, Rudolf: *Johannes Kesslers Sabbata, mit kleineren Schriften und Briefen*, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1902.
- Ehrat, Karl Johann: *Chronik der Stadt Wil*, Wil 1958.
- Ehrenzeller, Ernst: *Geschichte der Stadt St. Gallen*, hg. von der Walter und Verena Spühl-Stiftung, St. Gallen 1988.

- Eitel, Peter: Die Städte des Bodenseeraumes – historische Gemeinsamkeiten und Wechselbeziehungen, in: Helmut Maurer (Hg.), *Der Bodensee*, Sigmaringen 1982, S. 577–596.
- Eitel, Peter: Die historische Verkehrsfunktion des Bodenseeraumes, in: *Die Erschliessung des Alpenraums für den Verkehr im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit* (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer), hg. von der Kommission III (Kultur), Berichte der Historikertagungen, Neue Folge 7, Historikertagung in Irsee 13.–15. IX 1993, Bozen 1996, S. 85–99.
- Engemann, Josef: Deutung und Bedeutung frühchristlicher Bildwerke, Darmstadt 1997.
- Erni, Peter; Raimann, Alfons: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Band VII: Der Bezirk Kreuzlingen I. Die Stadt Kreuzlingen*, Bern 2009.
- Ernst, Michael: Dura Europos, in: *Herders neues Bibellexikon*, hg. von Franz Kogler, Freiburg im Breisgau 2009, S. 155.
- Escher, Konrad; Hoffmann, Hans; Kläui, Paul: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band V: Die Stadt Zürich (zweiter Teil)*, Basel 1949.
- Eugster, Erwin: Mittelalter, in: *Stein am Rhein. Geschichte einer Kleinstadt*, hg. vom Stadtrat Stein am Rhein, Stein am Rhein 2007, S. 74–193.
- Feger, Otto: *Geschichte des Bodenseeraumes, Band 2: Weltweites Mittelalter*, Lindau/Konstanz 1958.
- Feger, Otto: *Geschichte des Bodenseeraumes, Band 3: Zwischen alten und neuen Ordnungen*, Lindau/Konstanz 1971.
- Felder, Gottlieb: *Die Stadt St. Gallen und ihre Umgebung*, I. Band mit 7 Beilagen, 44 Tafeln und 143 Textillustrationen, St. Gallen 1916.
- Felder, Peter: *Barockplastik in der Schweiz* (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 6), hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1988.
- Fietz, Hermann: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band II: Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen*, Basel 1943.
- Fietz, Walter: Die Erker an der Kugelgasse 8 und 10 in St. Gallen, Separatum aus „*Unsere Kunstdenkmäler*“, XXIV (1973), Heft I (S. 21–26), hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1973.
- Fischbach, Friedrich: Die Erker der Stadt St. Gallen, in: *Tagblatt der Stadt St. Gallen*, No. 283, Samstag, 1. Dezember 1883, S. 2150.
- Flammer, Arnold: *Ortsbürgergemeinde St. Gallen. Umbau und Renovation des Hauses zum Pelikan. Bericht des Architekten nach Abschluss der Bauarbeiten*, St. Gallen 10. November 1993.

- Flammer, Arnold: *Zur Geschichte des Hauses „Pelikan“ – Schmiedgasse 15, St. Gallen* (Erweiterte Fassung mit Beilagen), St. Gallen 1994.
- Flammer, Arnold: Städtische Landsitze in der Umgebung der alten Stadt St. Gallen – eine Bau- und Architekturgeschichtliche Perspektive, in: *Schloss Greifenstein "ist ein lustig Sitz"*, St. Gallen 2010, S. 35–60.
- Flammer, Arnold: Ein altes Haus in neuem Glanz – das Kantiheim, in: *Die Gebäude der Kantonsschule am Burggraben St. Gallen*, St. Gallen 2013, S. 121–134.
- Franken, Wiebke: Erdteile, in: *Handbuch der politischen Ikonographie*, Band I, Abdankung bis Huldigung, hg. von Uwe Fleckner, Martin Warnke, Hendrik Ziegler, München 2011, S. 259–267.
- Frauenfelder, Reinhard: *Geschichte der Familie Peyer mit den Wecken. 1410–1932*, Schaffhausen 1932.
- Frauenfelder, Reinhard: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen, Band I: Die Stadt Schaffhausen*, Basel 1951.
- Frauenfelder, Reinhard: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen, Band II: Der Bezirk Stein am Rhein*, Basel 1958.
- Frauenfelder, Reinhard: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen, Band III: Der Kanton Schaffhausen (ohne Stadt Schaffhausen und Bezirk Stein)*, Basel 1960.
- Frey, Dagobert: *Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirks Feldkirch* (mit Beiträgen von Meinrad Tiefenthaler, Elmar Vonbank, Werner Noack, Ernst Kyriss und unter Benützung archivalischer Vorarbeiten von Julius Fleischer, Band 32; hg. von Österreichische Kunsttopographie, Kunsthistorisches Institut der Zentralstelle für Denkmalschutz im Bundesministerium für Unterricht, redigiert von Walter Frodl), Wien 1958.
- Frey, Jonathan: *Court, Pâturage de l'Envers. Une verrerie forestière jurassienne du début du 18e siècle, Band 3: Die Kühl- und Haushaltskeramik*, hg. von der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Amt für Kultur, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Bern 2015.
- Frey, Stefan: *Fromme feste Junker. Neuer Stadtadel im spätmittelalterlichen Zürich* (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 84) 181. Neujahrsblatt), Dissertation, Zürich 2017.
- Fuchs, Leonhart: *New Kreüterbuch*, Basel 1543.
- Fuchs 2009: Fuchs, Stefanie: *Warum steht Herrmann kopf? Steinmetzzeichen in Maulbronn als Quelle zur Rekonstruktion der Werkstattorganisation*, URN: urn:nbn:de:bsz:16-opus-116482.

- Fuchs Steinmetzzeichen 2009: Fuchs, Stefanie: Steinmetzzeichen, in: Matthias Untermann, *Handbuch der mittelalterlichen Architektur*, Stuttgart 2009, S. 275–277.
- Gall, Franz: *Österreichische Wappenkunde*. Handbuch der Wappenwissenschaft, Wien 1977.
- *Galluskloster und Gallusstadt – nebeneinander und miteinander*, hg. von der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, St. Gallen 2012.
- Gamper, Rudolf: *Joachim Vadian, 1483/84–1551. Humanist, Arzt, Reformator, Politiker*. Mit Beiträgen von Rezia Krauer und Clemens Müller, Zürich 2017.
- Gerstenberg, Kurt: *Die deutschen Baumeisterbildnisse des Mittelalters*, Berlin 1966.
- Gonzenbach von, Wilhelm Eugen: *Verzeichnis der Häuser in der Stadt St. Gallen und Umgebung, um das Jahr 1470*. Aus dem Stiftsarchivband 109 (S. 117–22), herausgegeben und mit alphabetischer Liste versehen, in: *Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte*, hg. vom Historischen Verein, St. Gallen 1869, S. 184–195.
- Götzger, Heinrich: *Das Bürgerhaus der Stadt Lindau im Bodensee* (Das Deutsche Bürgerhaus), Tübingen 1969.
- Götzinger, Ernst: Die Familie Zollikofer, in: *Neujahrsblatt des Historischen Vereins in St. Gallen*, St. Gallen 1887, S. 3–38.
- Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm: *Deutsche Sagen*, München 1981.
- Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm (Hg.): *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 12, München 1984.
- Grimm, Jürgen: *Französische Klassik*, Stuttgart 2005.
- Grünberger, Richard: Das „untere Albertishaus“ in Rorschach, in: *Rorschacher Monatschronik*, Januar 1972, S. 13–16.
- Grünberger, Richard: *Aus Rorschachs Vergangenheit. Ausgewählte Aufsätze zur Rorschacher Orts- und Regionalgeschichte*, hg. von Louis Specker, Rorschach 1982.
- Gubler, Hans Martin: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band III: Die Bezirke Pfäffikon und Uster*, Basel 1978.
- Gubler, Hans Martin: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band VII: Der Bezirk Winterthur – südlicher Teil*, Basel 1986.
- Guggenheimer, Dorothee: *Fremd gekommen – fremd geblieben? Fremdheit in den Mandaten der Stadt St. Gallen vom 16. bis zum 18. Jahrhundert* (unveröffentlichte Lizentiatsarbeit der Universität Zürich), Zürich 2004.
- Guggenheimer, Dorothee; Sonderegger, Stefan: Wie alt wurde man früher?, in: *St. Galler Tagblatt*, Montag, 30. September 2005.

- Guggenheimer, Dorothee: Geschichte der Anfänge – Geschichte der Erbauer, in: *Schloss Greifenstein "ist ein lustig Sitz"*, St. Gallen 2010, S. 9–20.
- Guggenheimer, Dorothee: Städtische Landsitze in der Umgebung von St. Gallen: Eine mentalitätsgeschichtliche Einordnung, in: *Schloss Greifenstein "ist ein lustig Sitz"*, St. Gallen 2010, S. 21–32.
- Guisolan, Michel: Frühe Neuzeit, in: *Stein am Rhein. Geschichte einer Kleinstadt*, hg. vom Stadtrat Stein am Rhein, Stein am Rhein 2007, S. 194–309.
- Guisolan, Michel; Sigg, Roman: *Stein am Rhein* (Schweizerische Kunstführer GSK), Bern 2013.
- Guyer, Paul: *Zürcher Hausnamen. Mit einem Häuserverzeichnis der Zürcher Altstadt*, Zürich/Stäfa 1953.
- Hächler, Fredi: *Häuserinschriften – Häusernamen. Eine Zusammenstellung für die Stadt St. Gallen* (unpubliziertes Manuskript im Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen), 2011.
- Hahn E.: Steinmetzzeichen des 16. Jahrhunderts in St. Gallen, in: *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde*, III (1901), S. 190–194.
- Haller-Fuchs, Marie-Christine: *Ortsbildpflege: Stadt St. Gallen, Altstadt*, 6 Bände, St. Gallen 1977–1978.
- Hardegger, August; Schlatter, Salomon; Schiess, Traugott: *Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen* (Band I der Reihe Die Baudenkmäler des Kantons St. Gallen, hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen), St. Gallen 1922.
- Hartmann, Georg Leonhard: *Beschreibung der Stadt St. Gallen mit Zeichnungen von Johann Jacob Rietmann*, St. Gallen 1972.
- Hatt, Linda: *Die Hausnamen der Schaffhauser Altstadt* (Masterarbeit der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich, Deutsches Seminar), Zürich 2014.
- Haubenreisser, Wolfgang: *Der Erker als Architekturmotiv in der deutschen Stadt. Seine Typen, Formen, Entwicklung und architektonische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der Erker in Leipzig* (Dissertation), Tübingen 1961.
- Hauser, Heinz: Die St. Galler Bauamtsrechnung von 1419. Eine Quelle zum St. Galler Bauwesen des frühen 15. Jahrhunderts, in: *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung*, Ostfildern 1993, S. 17–66.
- Heilig, Edgar: Das ehemalige Katharinenkloster – eine kunsthistorische Würdigung, in: *St. Katharinen – vom Kloster zum kulturellen Zentrum*, hg. von Peter E. Schaufelberger, St. Gallen 1978, S. 23–38.
- Heilig, Edgar: Hinterlauben, „Zum tiefen Keller“ und „Zum goldenen Apfel“ – ihre Bedeutung im Stadtbild, in: *Geschichte der Häuser „Zum Goldapfel“* –

- „Zum Tiefen Keller“ und ihre Bedeutung im Stadtbild, hg. von Debrunner AG, St. Gallen 1985, S. 29–46.
- Herb, Christine; Willburger, Nina: *Glas. Von den Anfängen bis ins Frühe Mittelalter, Archäologie in Deutschland* (Sonderheft 09/2016), Darmstadt 2016.
 - Hermann, Isabell: *Die Bauernhäuser beider Appenzell*, hg. von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel 2004.
 - Hess, Stefan; Loescher, Wolfgang: *Möbel in Basel. Kunst und Handwerk der Schreiner bis 1798*, Basel 2012.
 - Hirsch, Fritz: *Konstanzer Häuserbuch* (Festschrift zur Jahrhundertfeier der Vereinigung der Stadt Konstanz mit dem Hause Baden. Erster Band: Bauwesen und Häuserbau, mit 182 Abbildungen und einem Kupferstich), Heidelberg 1906.
 - Höhener, Kurt: „Greif“-Erker vorbildlich restauriert, in: *St. Galler Tagblatt*, 2. Dezember 1991.
 - Hubel, Achim: *Denkmalpflege. Geschichte – Themen – Aufgaben. Eine Einführung* (mit Beiträgen von Sabine Bock, Rainer Drewello, Johannes Geisenhof, Dieter J. Martin, Manfred Schuller), Stuttgart 2006.
 - Hungerbühler, Laurenz: *Baugeschichtliche Untersuchung*, St. Gallen 1993.
 - Hungerbühler, Laurenz: *Einige Bemerkungen zu den Fassaden des Hauses „Sonnenhof“, Gallusstrasse 28 in St. Gallen*, St. Gallen 1993 (Manuskript im StadtASG).
 - Hungerbühler, Laurenz: *Spisergasse 19 „Zum Sternen“, Baugeschichtliche Untersuchung*, Januar 1994.
 - Hungerbühler, Laurenz: *Baugeschichtliche Untersuchungen anhand von Beispielen aus St. Gallen*, St. Gallen o.J.
 - Hürlimann, Katja: Stadtentwicklung, in: *Stein am Rhein. Geschichte einer Kleinstadt*, hg. vom Stadtrat Stein am Rhein, Stein am Rhein 2007, S. 20–73.
 - Issel, Hans: *Der Holzbau umfassend: den Fachwerk-, Block-, Ständer- und Stabbau und deren zeitgemässe Wiederverwendung. Für den Schulgebrauch und die Baupraxis*, Leipzig 1900.
 - Jäggi, Carola: „HAC PRO STRUTURA PECCATA DEUS MEA CURA“. Überlegungen zu Stifterdarstellungen an romanischen Portalen, in: Hans-Rudolf Meier und Dorothea Schwinn Schürmann (Hg.), *Schwelle zum Paradies. Die Galluspforte des Basler Münsters*, Basel 2002, S. 104–113.
 - Jakobi-Mirwald, Christine: *Buchmalerei. Terminologie in der Kunstgeschichte*, Berlin 2008.
 - Jezler, Peter (Hg.): *Himmel, Hölle, Fegefeuer*, Zürich 1994.

- Just, Kristina: Das Akanthusornament, in: *Fantastische Formen. Ornamente von Dürer bis Boucher*, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Kunstgewerbesammlung der Stadt Bielefeld/Stiftung Huelsmann, 23. Februar bis 12. April 1992 (im Historischen Saal der VHS), Göttingen 1992, S. 38–42.
- Kästner, Hannes: Kosmographisches Weltbild und sakrale Bildwelt, in: Karin Kröll und Hugo Steger (Hg.), *Mein ganzer Körper ist Gesicht. Groteske Darstellungen in der europäischen Kunst und Literatur des Mittelalters*, Freiburg im Breisgau 1994, S. 215–237.
- Kauffmann, Claus Michael: Jakob, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 2, Rom/Freiburg/Basel/Wien 2004, Sp. 370–383.
- Keil, Wilfried E.: Überlegungen zur restringierten Präsenz mittelalterlicher Bauinschriften, in: *Verborgen, unsichtbar, unlesbar – zur Problematik restringierter Schriftpräsenz* (Materiale Textkulturen, Band 2), hg. von Tobias Frese, Wilfried E. Keil, Kristina Krüger, Göttingen 2014, S. 117–142.
- Kellenberg, Rolf E.: *Die Notensteiner – von der Handelsgesellschaft zur Privatbank*, Baden 2013.
- Keller, Béatrice: *Der Erker. Studie zum mittelalterlichen Begriff nach literarischen, bildlichen und architektonischen Quellen* (Europäische Hochschulschriften: Reihe 28, Kunstgeschichte: Bd. 13), Bern/Frankfurt am Main/Las Vegas 1981.
- Keller, Christine: Glas, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 5 (2006), S. 471–472.
- Kesselring-Zollikofer, Marie-Hélène; Zollikofer, L. Christoph: *Das Fideikommiss der Zollikofer von Altenklingen*, Weinfelden 2010.
- Kirchgraber, Jost: Erker als Kontakt zwischen Hausinnerem und Strasse, in: *St. Galler Tagblatt*, 1. Mai 1975.
- Kirchner, Walter; Kirchner, Wolfgang: Zum spätmittelalterlichen Holzbau in Regensburg, in: Konrad Bedal (Hg.), *Hausbau im Mittelalter* 3 (Jahrbuch für Hausforschung, Sonderband), Sobernheim/Bad Windsheim 1988, S. 475–538.
- Kleinlogel, Cornelia: *Exotik – Erotik: Zur Geschichte des Türkenbildes in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit (1453–1800)* (Bochumer Schriften zur deutschen Literatur), Frankfurt am Main 1989.
- Klemm, A.: Die Unterhütte zu Konstanz, ihr Buch und ihre Zeichen, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, 9 (1894), S. 193–214.
- Kloos, Rudolf Michael: *Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Darmstadt 1992.
- Knoepfli, Albert: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Band 1: Der Bezirk Frauenfeld*, Basel 1950.

- Knoepfli, Albert: *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Band 1: Von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts*, Konstanz/Lindau/Stuttgart 1961.
- Knoepfli, Albert: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Band 3: Der Bezirk Bischofszell*, Basel 1962.
- Knoepfli, Albert: Das St. Galler Schlössli als Bau- und Kunstdenkmal, in: Gesellschaft Schlössli (Hg.), *Das Haus zum Schlössli am Spisertor in St. Gallen*, St. Gallen 1969, S. 8–20.
- Knoepfli, Albert: *Die Kunstgeschichte des Bodensees, Band 2: Vom späten 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert. Überblick – Baukunst*, Sigmaringen/Stuttgart/München 1969.
- Koch, Walter: *Inschriftenpaläographie des abendländischen Mittelalters und der frühen Neuzeit. Früh- und Hochmittelalter*, Wien/München 2007.
- Koch, Wilfried: *Kleine Stilkunde der Baukunst*. Illustriertes Taschenlexikon mit mehr als 1100 Einzelzeichnungen des Verfassers, München 1985.
- Koepf, Hans; Binding, Günther: *Bildwörterbuch der Architektur*, 4., überarbeitete Auflage, Stuttgart 2005.
- Kohler, Thomas (Atelier Berti, Kohler & Wyss AG, Zürich): *Bericht zur Bauuntersuchung 1987* (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich), Zürich 1987.
- Köllmann, Erich; Wirth, Karl-August: Erdteile, in: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*, hg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, begonnen von Otto Schmitt, Bd. V., Stuttgart 1967, Sp. 1107–1202.
- Kraus, Franz Xaver: *Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz*. Beschreibende Statistik im Auftrage des grossherzoglichen Ministeriums der Justiz des Kultus und Unterrichts und in Verbindung mit Dr. Jos. Durm und Geh. Hofrath Dr. E. Wagner, bearbeitet von Franz Xaver Kraus, Freiburg i.B. 1887.
- Krauss, Heinrich: *Die Engel. Überlieferung, Gestalt, Deutung*, München 2000.
- Krauss, Heinrich; Uthemann, Eva: *Was Bilder erzählen. Die klassischen Geschichten aus Antike und Christentum*, München 2003.
- Kretzschmar, Frank; Wirtler Ulrike: *Das Bürgerhaus in Konstanz, Meersburg und Überlingen* (mit Beiträgen und Zeichnungen von Adolf Bernt, Günther Binding, Fritz Brand, Siegfried Gohr, Ute Mechmann, Paul Motz), Tübingen 1977.
- Kretschmer, Hildegard: *Lexikon der Symbole und Attribute in der Kunst*, Stuttgart 2011.
- Kröll, Karin: Die Komik des grotesken Körpers, in: Karin Kröll und Hugo Steger (Hg.), *Mein ganzer Körper ist Gesicht. Groteske Darstellungen in der*

- europäischen Kunst und Literatur des Mittelalters*, Freiburg im Breisgau 1994, S. 11–105.
- Kröll, Karin; Steger, Hugo (Hg.): *Mein ganzer Körper ist Gesicht. Groteske Darstellungen in der europäischen Kunst und Literatur des Mittelalters*, Freiburg im Breisgau 1994.
 - Kubalek, Peter: *Haus zum Pelikan. Schmiedgasse 15, St. Gallen. Befunduntersuchung des Erkers, April 1993* (Dokumentation/Restaurierungsbericht Fontana&Fontana AG, Jona-Rapperswil), April 1993.
 - Kugler, Silvia: *Schaffhausen. Das Antlitz einer Stadt*, Schaffhausen 1945.
 - Kugler, Silvia: *Ein Gang durch die Stadt Schaffhausen*, Schaffhausen 1946.
 - Kuhl, Isabel: *Cesare Vecellios Habiti antichi et moderni: Ein Kostüm-Fachbuch des 16. Jahrhunderts* (Dissertation), Köln 2008.
 - Kuhn, Werner: *Erker in der Zürcher Altstadt* (unveröffentlichte Diplomwahlfacharbeit bei Prof. Paul Hofer an der ETH Zürich: „Einzelfragen des Städtebaus“ im Sommer und Herbst 1977), Zürich 1977.
 - Landolt, Oliver: Im Thurn, in: *Historisches Lexikon der Schweiz* (HLS), Version vom 22.1.2008, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23364.php>.
 - Lange, Claudio: *Der nackte Feind. Anti-Islam in der romanischen Kunst*. Ausstellungskatalog anlässlich der Ausstellung „Islam in Kathedralen – Bilder des Anti-Christen in der romanischen Skulptur“ im Museum islamische Kunst. Berlin, vom 22. Juni 2003 bis 31. März 2004, Berlin 2004.
 - Lauffer, Otto: *Das mittelalterliche Wohnhaus*, o.O. o.J.
 - Legner, Anton: *Der artifex. Künstler im Mittelalter und ihre Selbstdarstellung*, Köln 2009.
 - Leim, Edgar: *Das grosse Lexikon der Ornamente. Herkunft, Entwicklung, Bedeutung*, Leipzig 2004.
 - *Lexikon der Kunst*, hg. von Harald Olbrich u.a., Leipzig 1994.
 - Linke, Guido: Vom Laubwerk zum „Grünen Mann – Die Schlusssteine im Langhaus, in: *Freiburger Münster. Gewölbesteine. Vielfalt – Pracht – Funktion*, hg. vom Freiburger Münsterbauverein, Freiburg im Breisgau/Berlin/Wien 2013, S. 19–37.
 - Lipinsky, Angelo: Pelikan, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 3, Freiburg im Breisgau 2004, Sp. 390–392.
 - Lohrum, Burghard: Fachwerkbau, in: *Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300*, Stuttgart 1992, S. 248–266.
 - Louis, Julien: Der Anteil Niclaus Gerhaerts an der Entwicklung der Figurenbüste nördlich der Alpen, in: *Niclaus Gerhaert. Der Bildhauer des*

- späten Mittelalters*, hg. von Stefan Roller anlässlich der Ausstellung Niclaus Gerhaert. Der Bildhauer des Mittelalters, Liebieghaus Skulpturensammlung, Frankfurt am Main, 27. Oktober 2011 bis 4. März 2012, Petersberg 2011, S. 103–107.
- Lüthy, Herbert: *La banque protestante en France de la révocation de l'Edit de Nantes à la Révolution*, 2 vol., Paris 1959.
 - Mann, Reinhold: W. G. Sebald und der Luftkrieg – eine Ausstellung in Marbach und neue Bücher zum Thema Erzählen, Erfinden, Erinnern, in: *Schwäbische Zeitung*, 25. November 2008.
 - Marmor, Johann; Fidelis, Nikolaus: *Geschichtliche Topographie der Stadt Konstanz und ihrer nächsten Umgebung, mit besonderer Berücksichtigung der Sitten- und Kulturgeschichte derselben*, Konstanz 1860.
 - Marolles de, Michel: *Tableau du temple des muses tirez du cabinet de feu Mr. Favereau, et gravez en tailles-douces par les meilleurs maistres de son temps, pour représenter les vertus et les vives, su les plus illustres fables de l'antiquité* (avec les descriptions remarques et annotations composées par Mr. Michel de Marolles, Abbé de Villeloin), Paris 1655.
 - Masuch, Horst: Eine Datenbank für Steinmetzzeichen. Erkenntnisse und Erwartungen, in: *Naturstein als Baumaterial* (Jahrbuch für Hausforschung, Band 52), hg. im Auftrag des Arbeitskreises für Hausforschung e.V. von Michael Goer, Dirk J. de Vries, Benno Furrer, Ulrich Klein, Heinrich Stiewe, Ariane Weidlich, Marburg 2007, S. 139–152.
 - Matthiolus, Pierandrea: *Kreutterbuch*, Frankfurt am Main 1626.
 - Mayer, Marcel: Die Leinwandindustrie der Stadt St. Gallen von 1721–1760, in: *St. Galler Kultur und Geschichte*, 22, St. Gallen 1981, S. 1–130.
 - Mayer, Marcel: Nachwort, in: *Das Grosse Mandat der Stadt St. Gallen von 1611, obrigkeitliche Vorschriften über Kirchenbesuch, Essen und Trinken, Kleider, Schmuck, Verlobung und Hochzeit: mit einer vollständigen Wiedergabe des Mandats in Originalgrösse und einem Kommentar*, hg. von Ernst Ziegler, St. Gallen 1983, S. 89–90.
 - McNeil, Peter: Mode, Blumen und botanisches Wissen, in: *Furor floralis*, Ausstellungskatalog zur Ausstellung Furor floralis, 26.8.2015 bis 1.3.2016 im Textilmuseum St. Gallen, Baden 2015, S. 31–59.
 - Meckseper, Cord: Das städtische Traufenhaus in Südwestdeutschland, in: *Allemannisches Jahrbuch 1971/72*, Bühl/Baden 1973, S. 299–315.
 - Meier, Hans-Rudolf; Jäggi, Carola; Büttner, Philippe (Hg.): *Für irdischen Ruhm und himmlischen Lohn. Stifter und Auftraggeber in der mittelalterlichen Kunst*, Berlin 1995.

- Meier, Hans-Rudolf; Schwinn Schürmann, Dorothea (Hg.): *Himmelstür. Das Hauptportal des Basler Münsters* (erschieden zur gleichnamigen Ausstellung im Museum Kleines Klingental, Basel, 22. Oktober 2011 bis 22. April 2012), Basel 2011.
- Meinhold, Peter (Hg.): *Matthaeus Merian. Die Bilder zur Bibel*. Mit Texten aus dem Alten und Neuen Testament, Hamburg 1965.
- Meyer, Franz Sales: *Handbuch der Ornamentik*, Leipzig 1883. Nachdruck Stuttgart 1993.
- Meyer, J. L.: *Die Erker der Stadt St. Gallen*, hg. vom Ingenieur- und Architekten-Verein, Kunstverein und Historischen Verein, St. Gallen 1883ff.
- Moser, Brigitte: *Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Bohlenständerbau*, hg. vom Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug, Direktion des Innern (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 8.2), Zug 2015.
- Müller, Clemens; Müller, Peter: *Götter Musen Fabelwesen. Gestalten der griechischen Mythologie in der Stadt St. Gallen*, hg. von IXber – Lateinischer Kulturmonat St. Gallen, St. Gallen 2016.
- Müller, Ulrich; Wunderlich, Werner (Hg.): *Dämonen Monster Fabelwesen* (Mittelalter Mythen, Band 2), St. Gallen 1999.
- Müller, Wolfgang: Die Erker in Schaffhausen, in: *Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte*, 19 (1942), S. 138–164.
- Müller-Eberling, Claudia; Rätsch, Christian: *Zauberpflanze Alraune: die magische Mandragora. Aphrodisiakum, Liebesapfel, Menschenwurzel, Galgenmännlein*, Solothurn 2004.
- Müfid, Arif: *Stockwerkbau der Griechen und Römer*, in: *Istanbuler Forschungen* (1), 1932, S. 50–54.
- Mulzer, Erich: *Nürnberger Erker und Chörlein*, Nürnberg 1965.
- Niederhäuser, Peter: Adel, Dorfgemeinden und Herrschaftsstrukturen im Zürcher Weinland im Übergang zur frühen Neuzeit, in: Thomas Meier, Roger Sablonier (Hg.): *Wirtschaft und Herrschaft. Beiträge zur ländlichen Gesellschaft in der östlichen Schweiz (1200–1800)*, Zürich 1999, S. 203–244.
- Nyffeler, Reto: Conrad Gessner als Botaniker, in: *Facetten eines Universums – Conrad Gessner 1516–2016*, hg. von Urs B. Leu und Mylène Ruoss, Ausstellungskatalog anlässlich der Ausstellung im Landesmuseum Zürich vom 16. März 2016 bis 19. Juni 2016 und im Zoologischen Museum der Universität Zürich vom 16. März 2016 bis 11. September 2016, Zürich 2016, S. 163–174.

- Opderbecke, Adolf; Wittenbecher, Holm: *Das Handbuch des Bautechnikers. Eine übersichtliche Zusammenfassung der an Baugewerkschulen gepflegten technischen Lehrfächer*. Der Steinmetz, hg. von Hans Issel, Leipzig 1912.
- Osterhammel, Jürgen: *Die Entzauberung Asiens: Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*, München 1998.
- Oswald, Gert: *Lexikon der Heraldik*, Mannheim/Wien/Zürich 1984.
- Paeseler, Wilhelm: *Die Nürnberger Chörlein* (Beiträge zur Fränkischen Kunstgeschichte. Neue Folge, Erster Band), Erlangen 1932.
- Pevsner, Nikolaus: *Lexikon der Weltarchitektur*, hg. von Nikolaus Pevsner, John Fleming, Hugh Honour, München 1987.
- Peyer, Hans Conrad: *Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St. Gallen von den Anfängen bis 1520*. Unter Benützung der Vorarbeiten von Alfred Schelling und Hektor Ammann. 2 Bände. Übersicht, Anhang, Register (St. Galler wirtschaftswissenschaftliche Forschungen 16), St. Gallen 1959/60.
- Pfister-Burkhalter, Margarete: Lilie, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 3, Freiburg im Breisgau 1971, Sp. 100–102.
- Phleps, Hermann: *Alemannische Holzbaukunst*, hg. von Ernst Mix, Wiesbaden 1967.
- Pilz, Kurt; Fischer, Manfred F.: Erker, in: *Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte*. Begleitet von Otto Schmitt, hg. von Ernst Gall und Ludwig Heinrich Heidenreich, Stuttgart 1937ff., Band 5, 1967, Sp. 1248–1279.
- Poeschel, Erwin: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band VII: Chur und der Kreis fünf Dörfer*, Basel 1948.
- Poeschel, Erwin: *Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Band II: Die Stadt St. Gallen, erster Teil*, Basel 1957.
- Poeschel, Sabine: *Studien zur Ikonographie der Erdteile in der Kunst des 16. – 18. Jahrhunderts* (Dissertation), München 1985.
- Poeschel, Sabine: *Handbuch der Ikonographie. Sakrale und profane Themen der bildenden Kunst*, Darmstadt 2005.
- Pressemitteilung: „Prächtige Kinderkutsche ist zurück von grosser Fahrt... Von der Themse wieder an der Isar: Die Garten-Kalesche der bayrischen Prinzen“, 7. August 2009, <http://www.schloesser.bayern.de/deutsch/presse/archiv09/nymphenburg/kutsche.htm>, zuletzt aufgerufen 7.5.2017.
- Raglan, Lady: The „Green Man“, in: *Church Architecture, Folklore*, Vol. 50, No. 1 (Mar. 1939), S. 45–57.
- Raimann, Alfons: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Band V: Der Bezirk Diessenhofen*, Basel 1992.

- Raimann, Alfons; Erni, Peter: *Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Band VI, Der Bezirk Steckborn*, Bern 2001.
- Raupp, Hans-Joachim: *Bauernsatiren: Entstehung und Entwicklung des bäuerlichen Genres in der deutschen und niederländischen Kunst ca. 1470–1570*, Niederzier 1986.
- *Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte*. Begleitet von Otto Schmitt hg. von Ernst Gall und Ludwig Heinrich Heidenreich, Stuttgart 1937ff.
- Reeb, Claudia; Guggenheimer, Dorothee: *Kloster St. Katharinen St. Gallen*, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern 2013.
- *Reformation findet Stadt*, hg. von der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, St. Gallen 2017.
- Reinle, Adolf: *Das stellvertretende Bildnis. Plastiken und Gemälde von der Antike bis ins 19. Jahrhundert*, Zürich/München 1984.
- Renfer, Christian: Das aristokratische Schloss – zur Typologie des privaten Herrschaftsbaus in der schweizerischen Eidgenossenschaft der frühen Neuzeit (1450–1650), in: *Die Künste und das Schloss in der frühen Neuzeit*, hg. vom Schweizerischen Landesmuseum, (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Band 50, Heft 1), Zürich 1993, S. 69–81.
- Renfer, Christian: Von der Burg zum Landsitz. Zürcherischer Herrschaftsbau zwischen Spätmittelalter und Neuzeit, in: Peter Niederhäuser (Hg.), *Alter Adel – Neuer Adel? Zürcher Adel zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 70), Zürich 2003, S. 143–163.
- Rigert, Erwin; Ebnetter, Irene: St. Gallen – Latrinen als Fundgruben, in: *Von Gallus bis zur Glasfaser. Archäologie in Stiftsbezirk und Altstadt St. Gallen* (152. Neujahrsblatt), hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, Wattwil 2012, S. 85–95.
- Rolka, Caroline: *Dietae. Historische Kleinarchitekturen in Sachsen: Eine Untersuchung zur Baukonstruktion und der Materialverwendung im Garten- und Landschaftsbau*, Berlin 2007.
- Roller, Stefan: Niclaus Gerhaert. Neue Impulse für die spätgotische Skulptur, in: *Niclaus Gerhaert. Der Bildhauer des späten Mittelalters*, hg. von Stefan Roller anlässlich der Ausstellung Niclaus Gerhaert. Der Bildhauer des Mittelalters, Liebieghaus Skulpturensammlung, Frankfurt am Main, 27. Oktober 2011 bis 4. März 2012, Petersberg 2011, S. 33–59.
- Rübel, Alex: Conrad Gessner als Zoologe, in: *Facetten eines Universums – Conrad Gessner 1516–2016*, hg. von Urs B. Leu und Mylène Ruoss, Ausstellungskatalog anlässlich der Ausstellung im Landesmuseum Zürich vom

16. März 2016 bis 19. Juni 2016 und im Zoologischen Museum der Universität Zürich vom 16. März 2016 bis 11. September 2016, Zürich 2016, S. 141–154.
- Scheck, Peter: Peyer im Hof, in: *Historisches Lexikon der Schweiz* (HLS), Version vom 27.11.2009, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23351.php>.
 - Scheck, Peter: Peyer (mit den Wecken), in: *Historisches Lexikon der Schweiz* (HLS), Version 27.11.2009, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23350.php>.
 - Scheel, Johanna: *Das altniederländische Stifterbild. Emotionsstrategien des Sehens und der Selbsterkenntnis* (Neue Frankfurter Forschung zur Kunst), hg. vom Kunstgeschichtlichen Institut der Goethe-Universität Frankfurt am Main, Band 14, Dissertation, Berlin 2014.
 - Scheibelreiter, Georg: Wappen und adeliges Selbstverständnis im Mittelalter, in: *Wappen als Zeichen* (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung), hg. von Wolfgang Achnitz, Band 11, Heft 2 (2006), S. 7–27.
 - Schib, Karl: *Geschichte der Stadt Schaffhausen. Zum 900jährigen Bestehen der Stadt Schaffhausen*, hg. vom Historischen Verein des Kantons Schaffhausen, Schaffhausen 1945.
 - Schlatter, Salomon: *Schreibmappe*, St. Gallen 1906.
 - Schlatter, Salomon: Das Stadtbild St. Gallen, in: *Die Stadt St. Gallen und ihre Umgebung*, I. Band mit 7 Beilagen, 44 Tafeln und 143 Textillustrationen, hg. von der Städtischen Lehrerschaft mit Unterstützung der Behörden und unter Mitwirkung zahlreicher Fachleute durch Gottlieb Felder, St. Gallen 1916, S. 315–386.
 - Schmid, Alfred: *Das Haus zur Hechel am Burggraben* (Kantiheim 1960), Separat-Abdruck aus Mitteilungsblatt Nr. 53 des Verbandes ehemaliger Merkantiler, St. Gallen 1960.
 - Schmid Alfred: *Burgenromantik im 16. Jahrhundert* (Festschrift für Martin Sperlich), Tübingen 1980, S. 25–34.
 - Schulz, Fritz Traugott: *Alt-Nürnberg's Profanarchitektur: ein Bild ihres geschichtlichen Werdegangs, mit Berücksichtigung der Stadtbefestigung, Strassenbilder und Brunnen* (Die Quelle, Mappe 8), Wien 1906.
 - Schumacher-Wolfgarten, Renate: Rose, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 3, Rom/Freiburg/Basel/Wien 1994/2004, Sp. 563–568.
 - Schweizer, Alexander: *Die modernen Baubeschränkungen: mit besonderer Berücksichtigung der Schweizerischen Rechtsquellen*, Bern 1913.
 - Schymiczek, Regina E.G.: *Über deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter bestellt. Zur Entwicklung der Wasserspeierformen am Kölner Dom*

- (Europäische Hochschulschriften Kunstgeschichte), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2004.
- Seitz, Hans: Die spätgotische Steinmetzhütte auf Marienberg zu Rorschach a.B. und ihr Hüttengeheimnis, in: *Rorschacher Neujahtsblatt*, 1964, S. 5–48.
 - Seitz, Hans: Der Reichtum der Rorschacher Schlusssteine und ihrer 45 Brustbildnisse: eine Selbstbesinnung des aufsteigenden Bürgertums auf Christus und Persönlichkeit, Natur und Technik, in: *Rorschacher Neujahtsblatt*, 1967, S. 7–52.
 - Seuffert, Ralf: *Konstanz – 2000 Jahre Geschichte*, Konstanz 2003.
 - Sladeczek, Franz-Josef: Meister im Zwiegespräch. Das Künstlerbildnis Hans Nussdorfs am Martinsturm, in: „mit gantzem fliss“. *Der Werkmeister Hans Nussdorf in Basel*, hg. von Doris Huggel und Daniel Grütter, Basel 2003, S. 46–51.
 - Stefan Sonderegger: *Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. Eine Untersuchung ausgehend von den wirtschaftlichen Aktivitäten des Heiliggeist-Spitals St. Gallen* (St. Galler Kultur und Geschichte 22), St. Gallen 1994.
 - Sonderegger, Stefan: Politik, Kommunikation und Wirtschaft über den See. Zu den Beziehungen im Bodenseegebiet im Spätmittelalter, in: *Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach*, Sonderheft Oberschwaben und die Schweiz (I), Heft 31 (2008), S. 33–44.
 - Sonderegger, Stefan: Nach der Katastrophe von 1418, in: *St. Galler Tagblatt*, Montag, 11. Mai 2009, S. 33.
 - Sonderegger, Stefan: Landwirtschaftliche Spezialisierung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz, in: Cerman, Markus/Landsteiner Erich (Hg.): *Zwischen Land und Stadt. Wirtschaftsverflechtungen von ländlichen und städtischen Räumen in Europa 1300–1600* (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2009), Innsbruck 2010, S. 139–160.
 - Sonderegger, Stefan: Getreide, Fleisch und Geld gegen Wein. Stadt-Umland-Beziehungen im spätmittelalterlichen St. Gallen, in: Frank Konersmann und Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (Hg.), *Bauern als Händler. Ökonomische Diversifizierung und soziale Differenzierung bäuerlicher Agrarproduzenten (15. – 19. Jahrhundert)*, Stuttgart 2011, S. 17–33.
 - Sonderegger, Stefan: Geschieden und trotzdem getrennt. Auswirkungen der Reformation auf das politische und wirtschaftliche Verhältnis von Kloster und Stadt St. Gallen, in: *Die Reformation in der Ostschweiz. Eine Landschaft im kirchenpolitischen Umbruch*, Teil 2: Die Reformation bricht durch: Phänomene und Folgen, 158. Neujahtsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, St. Gallen 2018, S. 212–225.

- *St. Gallen wie es nicht mehr steht. Historische Photographien aus der Sammlung Zumbühl*, hg. von Hermann Bauer, Jost Hochuli, Peter Wegelin, Ernst Ziegler, St. Gallen 1976.
- Stadelmann, Nicole: Austausch übers Wasser. Wirtschaftliche Beziehungen und Arbeitsalltag zwischen dem Nord- und Südufer des Bodensees, in: *Wasser in der mittelalterlichen Kultur / Water in medieval Culture. Gebrauch – Wahrnehmung – Symbolik / Uses, Perceptions, and Symbolism* (Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung), hg. von Ingrid Baumgärtner, Stephan Conermann, Thomas Honegger, Berlin/Boston 2017, S. 206–220.
- Steppuhn, Peter: Der (un)getrübte Blick nach draussen... Zur Entwicklungsgeschichte des Glasfensters in Europa, in: Guido Helmig, Barbara Scholkmann, Matthias Untermann (Hg.), *Medieval Europe Basel 2002. 3rd International Conference of Medieval and Later Archaeology. Preprinted Papers 1*, Hertingen 2002, S. 371–378.
- Studer, Daniel: *Ortsbilder und Kulturobjekte*, hg. vom Stadtbauamt Rorschach, Rorschach 1991.
- Sutter, Pascale: *Von guten und bösen Nachbarn. Nachbarschaft als Beziehungsform im spätmittelalterlichen Zürich*, Dissertation, Zürich 2002.
- Timmers, Jan Joseph Marie: Drei, Dreizahl, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Band 3, Freiburg im Breisgau 2004, Sp. 524–525.
- Türlér, Max: *Vom Werden unserer Städte*, Zürich 1949.
- Untermann, Matthias: Das städtische Wohnhaus, in: Sönke Lorenz und Thomas Zotz (Hg.), *Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525*. Aufsatzband, Stuttgart 2001, S. 335–340.
- Thürer, Georg: *St. Galler Geschichte*, Bd. 1, Basel 1953.
- *Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen*, bearbeitet von Hermann Wartmann, Placidus Bütler, Joseph Müller, Traugott Schiess und Paul Staerke, Bd. V, Zürich/St. Gallen 1867.
- Urner-Astholz, Hildegard; Stiefel, Otto; Rippmann, Ernst; Rippmann, Fritz: *Geschichte der Stadt Stein am Rhein*, Bern 1957.
- Vadianus, Joachim: *Deutsche historische Schriften*, hg. von Ernst Götzinger, Band II, St. Gallen 1877.
- Vögelin, Salomon: *Das alte Zürich*, zweite durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. Arnold Nüscheler und Friedrich Salomon Vögelin, Band 1, Zürich 1879.
- Vögelin, Salomon: *Das alte Zürich, Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden*, hg. von der Vereinigung zürcherischer Geschichtsfreunde, Band 2, Zürich 1890.

- Vögelin, Salomon; Nüscheler, Arnold: Die bauliche Entwicklung der Stadt Zürich, in: Vögelin, Salomon: *Das alte Zürich, Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden*, hg. von der Vereinigung zürcherischer Geschichtsfreunde, Band 2, Zürich 1890, S. 353–445.
- Wartmann, Bernhard: *Zur Geschichte der Stadt St. Gallen*, St. Gallen um 1792/98.
- Wartmann, Bernhard: *Berge um die Stadt* (Manuskript in der Kantonsbibliothek St. Gallen, Signatur S 66a, I), o.J.
- Wartmann, Hermann: *Das alte St. Gallen* (Neujahrsblatt des Historischen Vereins in St. Gallen 7), St. Gallen 1867.
- *Wasmuths Lexikon der Baukunst*, hg. von Günther Wasmuth, 5 Bände, Berlin 1929–1937.
- Weber, Berchtold: Die Wappen Conrad Gessners und seiner Verwandten, in: *Facetten eines Universums – Conrad Gessner 1516–2016*, hg. von Urs B. Leu und Mylène Ruoss, Ausstellungskatalog anlässlich der Ausstellung im Landesmuseum Zürich vom 16. März 2016 bis 19. Juni 2016 und im Zoologischen Museum der Universität Zürich vom 16. März 2016 bis 11. September 2016, Zürich 2016, S. 211–217.
- Weibel, Andrea: Hurter, in: *Historisches Lexikon der Schweiz* (HLS), Version vom 28.11.2006, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D23339.php>.
- Weigel, Hans: *Habitus praecipuorum populorum, tam virorum quam feminarum singulari arte depicti. Trachtenbuch : darin fast allerley und der fürnembsten Nationen, die heutigtags bekandt sein, Kleidungen, beyde wie es bey Manns und Weibspersonen gebreuchlich, mit allem Vleiss abgerissen sein, sehr lustig und kurtzweilig zusehen*, Nürnberg 1577, Reproduktion, Unterschneidheim 1969.
- Wendehorst, Alfred: Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?, in: *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters*, hg. von Johannes Fried, (Vorträge und Forschungen, Band XXX), Sigmaringen 1986, S. 9–34.
- Wenk, Silke: Warum ist die (Kriegs-)Kunst weiblich?, in: *Kunst + Unterricht*, 101 (1986), S. 7–14.
- Willi, Franz: *Baugeschichte der Stadt Rorschach*; mit 165 Illustrationen und baugeschichtlicher, mehrfarbiger Karte, Rorschach 1932.
- Wipf, Hans Ulrich: *Schaffhausen Stadt der Erker*, Schaffhausen 2011.
- Wipf, Hans Ulrich: *Erker – Thematische Zusammenstellung*, unveröffentlichtes Manuskript, S. 6, o.D.

- Zdrenka, Joachim: Inschriften in der Neumark, in: *Landesherr, Adel und Städte in der mittelalterlichen und frühzeitlichen Neumark*, hg. von Klaus Neitmann, (Bibliothek der Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, Band 14), Berlin 2015, S. 395–405.
- Ziegler, Ernst: *St. Gallen in alten Ansichten*, St. Gallen 1980.
- Ziegler, Ernst: St. Gallen vor 1800, in: *Abbildungen des Lindauer Zeichners und Kupferstechers Johann Conrad Mayr*, St. Gallen 1982.
- Ziegler, Ernst: *Das Grosse Mandat der Stadt St. Gallen von 1611: obrigkeitliche Vorschriften über Kirchenbesuch, Essen und Trinken, Kleider, Schmuck, Verlobung und Hochzeit : mit einer vollständigen Wiedergabe des Mandats in Originalgrösse und einem Kommentar*. Mit einem Nachwort von Marcel Mayer, St. Gallen 1983.
- Ziegler, Ernst: *Zur Geschichte der Hinterlauben sowie der Häuser „Zum Goldapfel“ und „Zum Tiefen Keller“*, hg. von Debrunner AG, St. Gallen 1985.
- Ziegler, Ernst: Aus dem Leben der Maler, in: *Die Malerei in der Stadt St. Gallen von 1650 bis 1750* (130. Neujahrsblatt), hg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1990, S. 13–43.
- Ziegler, Ernst: Zum Falken oder Zum langen Falken, Bemerkungen zur Hausgeschichte, in: *Der „Bierfalken“ ist gelandet*, St. Gallen [1990].
- Ziegler, Ernst: Hausgeschichte, in: *Rund ums „Blaue Haus“ – von Klosterbrüdern, Kaufleuten, Büchern und Buchhändlern*, St. Gallen, 1993, S. 11–55.
- Ziegler, Ernst: *Erker in St. Gallen*, St. Gallen 1994.
- Ziegler, Ernst: Zur Geschichte der Weberzunft, in: *Geschäftsbericht der Ersparnisanstalt der Stadt St. Gallen*, St. Gallen 1998, S. 29–47.
- Ziegler, Ernst: *Die Tore der Stadt St. Gallen*, St. Gallen 2000.
- Ziegler, Ernst: *Mandate des 17. und 18. Jahrhunderts* (unpubliziertes Manuskript, Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen), o.J.
- Ziegler, Ernst; Guggenheimer, Michael; Hochueli, Jost: *St. Galler Gassen*, St. Gallen 1977.
- Ziegler, Ernst; Ochsenbein, Peter; Bauer, Hermann: *Rund ums „Blaue Haus“ – von Klosterbrüdern, Kaufleuten, Büchern und Buchhändlern*, St. Gallen 1993.
- Zimmer, Jürgen: Wendel Dietterlin, in: *Architektur Theorie – von der Renaissance bis zur Gegenwart*. 89 Beiträge zu 117 Traktaten, 2 Bände, Köln 2011, S. 520–529.
- Zumbrink, Stephanie: *Freiburger Münster. Gewölbesteine. Vielfalt – Pracht – Funktion*, hg. vom Freiburger Münsterbauverein, Freiburg im Breisgau/Berlin/Wien 2013.

- Zünd, Marcel: Farbe und Malerei, in: *Die Bauernhäuser beider Appenzell*, hg. von Isabell Hermann und der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel 2004, S. 167–203.
- Zurfluh, Rolf: *Untersuchungsbericht Fassadenschale Nord und Süd. Liegenschaft Zum weissen Haus, Vorgasse 63, 8200 Schaffhausen*, Hellschauen 2014.

8.4 Abbildungen



Abb. 1 StG_010, Zum *Chleeblatt*, Spisergasse 18, St. Gallen.



Abb. 2 Sh_161, Zum *Türmlein*, Vorstadt 64, Schaffhausen.



Abb. 3 Karte Bodenseestädte, Darstellung von Leonhard Straub, 1579.



Abb. 4 Erkerähnlicher Anbau in Herkulaneum.



Abb. 5 Zh_061, Zum Königsstuhl (vor 1443), Stüssihofstatt 3, Zürich.



Abb. 6 *Schloss Werdenberg, Aborterker.*



Abb. 7 Die Brüstungen des Pelikanerkers (hier 2. Obergeschoss) bestehen aus einem einzigen mächtigen Nussbaumblatt von 220 x 85 x 15 cm.



Abb. 8 StG_037, *Zum Blauen Haus* (vermutlich 1575), St. Gallen.

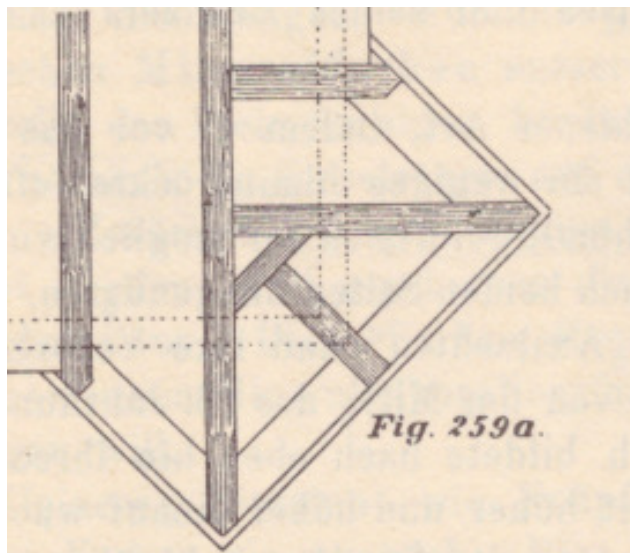


Abb. 9a Ergänzung Balkenlage für Erkeranbau; Grundriss.

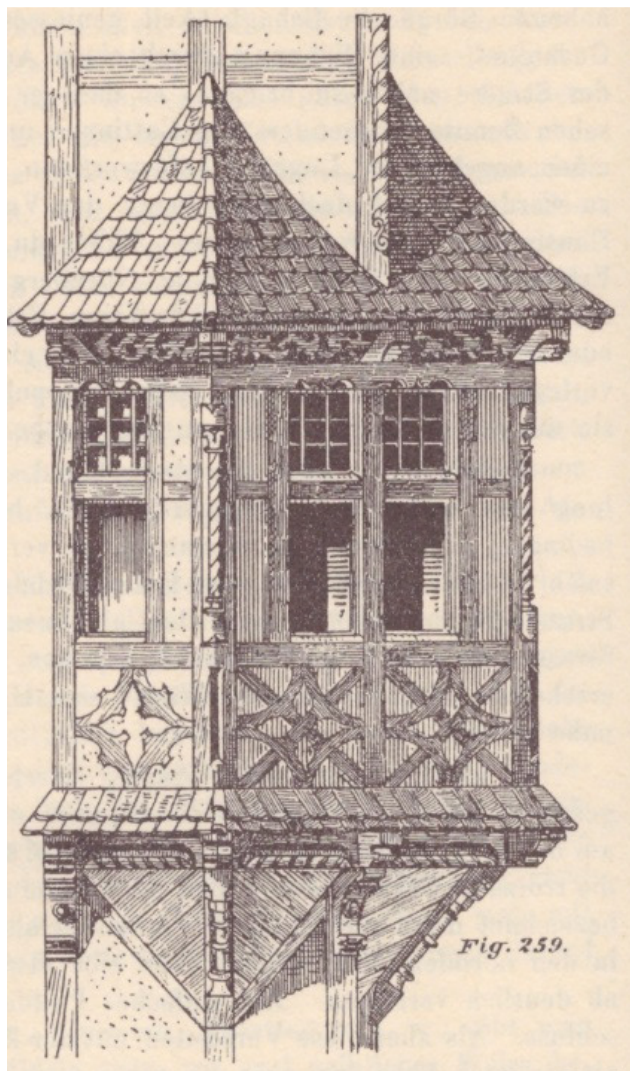


Abb. 9b Ansicht Fachwerkerker.



Abb. 10 Sh_141, *Zum Peyerhof* (1778), Schaffhausen.

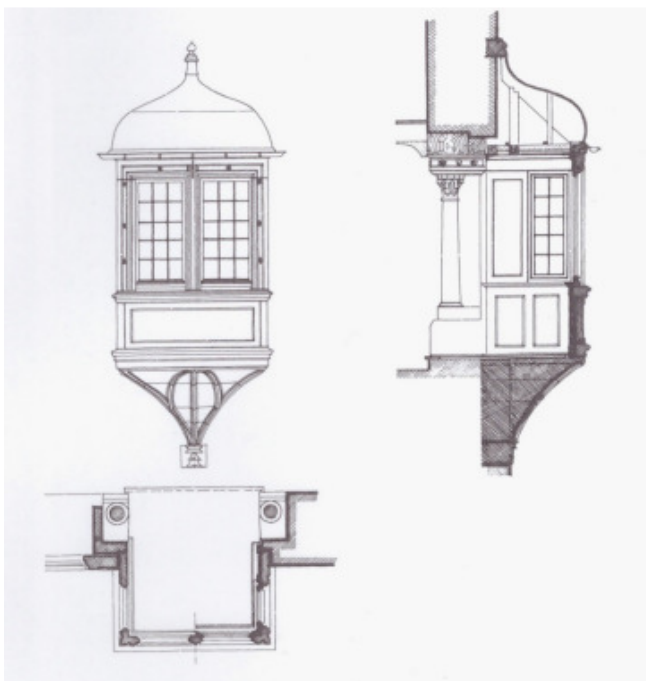


Abb. 11 Konst_011, *Zum Tettikofer Hof* (1542), Inselgasse 24, Konstanz; Grundriss und Ansicht.



Abb. 12 Sh_002, *Zum Palmzweig* (2. Hälfte 15. Jahrhundert), Vordergasse 14, Schaffhausen.

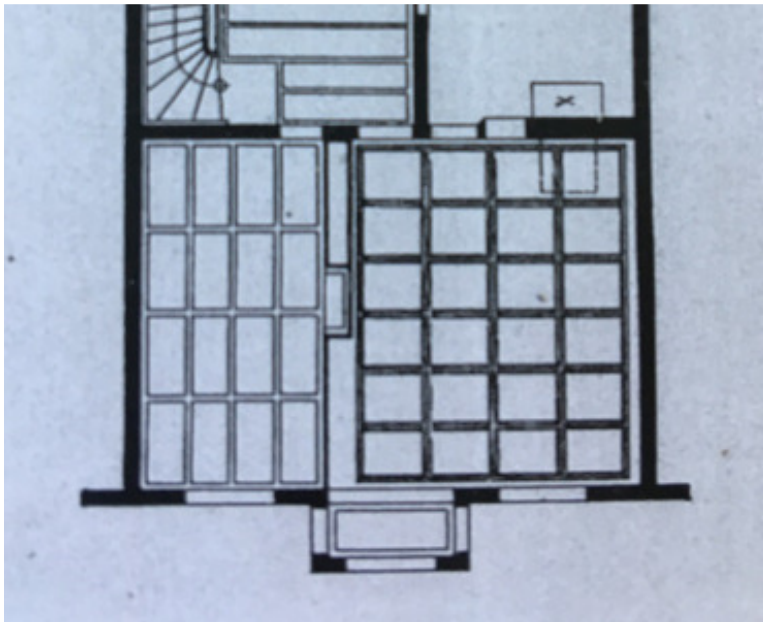


Abb. 13 Steck_013, *Zur Treue*, Steckborn; Beispiel Grundriss Kastenerker.



Abb. 14 StG_011, *Zum Sternen* (1699), Spisergasse 19, St. Gallen (Eingeschossiger Kastenerker aus Stein).



Abb. 15 Zh_046, *Zur Stund* (17. oder 18. Jahrhundert), Zürich (Eingeschossiger Kastenerker, einfache Gestaltung).



Abb. 16 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Zweigeschossiger Kastenerker).



Abb. 17 StG_033, *Zur Stärke*, Schmiedgasse 21, St. Gallen (Dreigeschossiger Kastenerker).



Abb. 18 Überl_007, *Zum Salmansweilerhof* (1525), Franziskanerstrasse 15, Überlingen (Polygonalerker).



Abb. 19 Sh_020, *Zum Goldenen Ochsen* (1609), Vorstadt 17, Schaffhausen (Eingeschossiger Polygonalerker).



Abb. 20 Sh_134, *Zum Grünen Eck* (1757), Neustadt 2, Schaffhausen (Zweigeschossiger Polygonalerker).



Abb. 21 Sh_038, *Zum Oberhof* (1652), Stadthausgasse 15, Schaffhausen (Polygonaler Eckerker).



Abb. 22 StG_024, *Zum Langen Erker/Falken* (um 1585), Spisergasse 9a, St. Gallen (Runderker).



Abb. 23 Diess_008, *Zum Pelikan* (um 1600), Hauptstrasse 16, Diessenhofen (Fenstererker).



Abb. 24 StG_081, *Zum Strauss*, Webergasse 26, St. Gallen (Halberker).



Abb. 25 Sh_127, *Zum Feurigen Ofen* (1752), Vordergasse 35, Schaffhausen.



Abb. 26 Sh_018, *Zum Semmelring* (1684), Vordergasse 55, Schaffhausen.



Abb. 27 Sh_159, Zum Grossen Käfig (1586), Vorstadt 43, Schaffhausen.



Abb. 28 Diess_012, Hauptstrasse 19, Diessenhofen.



Abb. 29 Diess_008, *Zum Pelikan* (um 1600), Hauptstrasse 16, Diessenhofen (Detail Eselsrücken; siehe auch Abbildung 23).



Abb. 30 Sh_172, *Zur Arche* (17. Jahrhundert), Repfergasse 32, Schaffhausen (Detail Tropfen).



Abb. 31 Sh_055, *Zum Otter* (1683), Vorstadt 25, Schaffhausen (Detail Kreis).



Abb. 32 Sh_165, *Zum Weidenbaum*, Münstergasse 23, Schaffhausen (Detail Eichel).



Abb. 33 Sh_170, *Zum Salmen* (17. Jahrhundert), Neustadt 55, Schaffhausen (Detail Lilie).



Abb. 34 Sh_003, *Zum Turm am Ort* (um 1590), Fronwagplatz 14, Schaffhausen (Seitliche Fensteröffnung mit Laden).



Abb. 35 Konst_020, *Zum Roten Korb* (Ende 15. Jahrhundert), Marktstätte 18, Konstanz (Halberker).



Abb. 36 Konst_021, *Zum Hohen Hirsch* (frühes 16. Jahrhundert), Münzgasse 30, Konstanz (Halberker mit Konsolfigur).



Abb. 37 Konst_018, *Zum Spätgerber* (1633), Kreuzlingerstrasse 8, Konstanz (Halberker mit Konsolfigur).



Abb. 38 StaRh_018, *Zum Frohsinn*, Unterstadt 4, Stein am Rhein (Auskragende Fassade).



Abb. 39 Guckscharten an den ehemaligen Gerberhäusern an der Bachstrasse in Schaffhausen mit direktem Blick auf das Zunfthaus der Gerber.

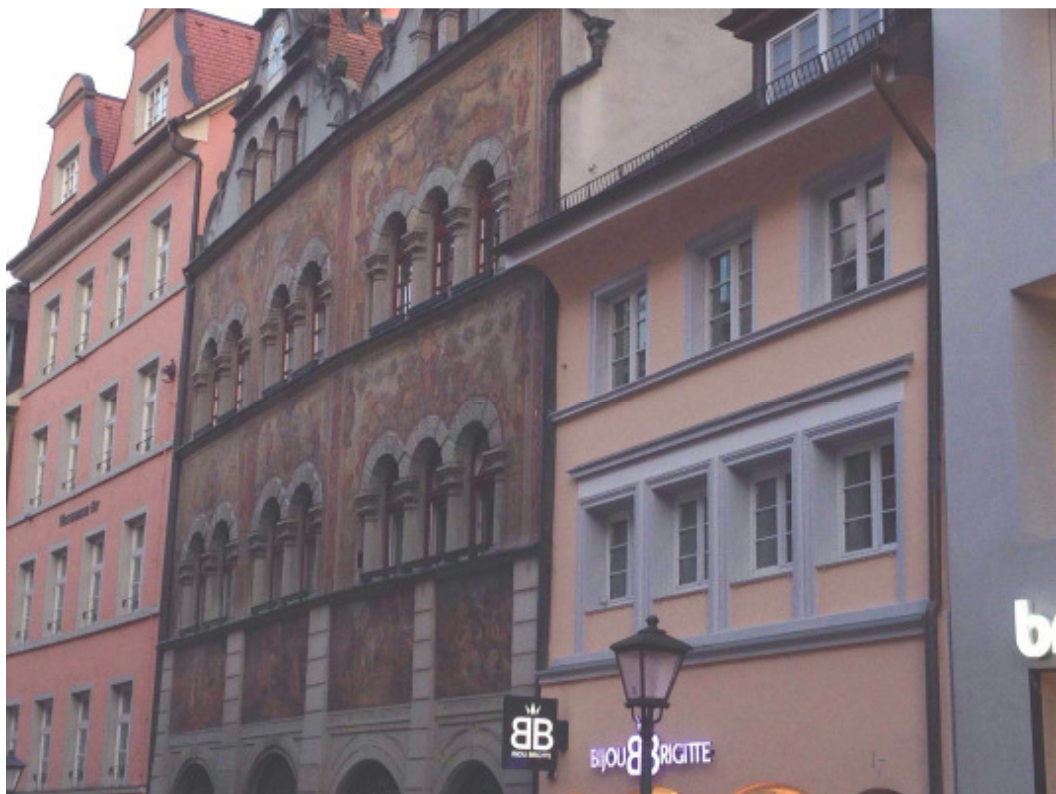


Abb. 40 Konst_013, *Zur Salzscheibe* (1594), Kanzleistrasse 15, Konstanz ("Spion" erstes Obergeschoss, Mitte).



Abb. 41 StaRh_005, *Zur Vorderen Krone* (1707), Rathausplatz 7, Stein am Rhein; Alemannischer Fenstererker am dritten Obergeschoss (links).



Abb. 42 Konstruktive Elemente.



Abb. 43 Sh_133, *Zum Schild* (1757), Fronwagplatz 10, Schaffhausen.



Abb. 44 Sh_110, *Zum Goldenen Widder* (1740), Oberstadt 14, Schaffhausen.



Abb. 45 Sh_037, *Zum Roten Ochsen* (1651), Vorstadt 50, Schaffhausen.



Abb. 46 Sh_045, *Zum Wilden Mann* (1660), Neustadt 29, Schaffhausen.



Abb. 47 StaRh_009, *Zum Gelben Leuen* (17. Jahrhundert), Rathausplatz 12, Stein am Rhein.



Abb. 48 StG_036, *Zur Rose* (1599), Gallusstrasse 18, St. Gallen.



Abb. 49 Sh_052, *Zum Fischmarkt* (1673); Vordergasse 49, Schaffhausen.



Abb. 50 Sh_030, *Zum Weissen Eck* (1644); Vordergasse 22, Schaffhausen.



Abb. 51 Sh_016, *Zur Blume* (1605); Vorstadt 11, Schaffhausen.



Abb. 52 StG_039, *Zum Grünen Hof* (1606); Gallusstrasse 26, St. Gallen (Detail wulstiger Unterbau aus Holz).



Abb. 53 StG_037, *Zum Blauen Haus* (1575); Gallusstrasse 20, St. Gallen (Detail Holzbügel an Fachwerkerker).



Abb. 54 Zh_064, *Zum Steinernen Ergel* (um 1471); Trittligasse 1, Zürich.



Abb. 55 Sh_002, *Zum Palmzweig* (2. Hälfte 15. Jahrhundert); Vordergasse 14, Schaffhausen (Detail gekehlt Konsolle).



Abb. 56 Konst_027, *Zum Weissen Adler*; Rosengartenstrasse 18, Konstanz; (Heutiger Erker ist eine Kopie des Originals von 1480; entstanden 1905).



Abb. 57 StaRh_004, *Zum Roten Ochsen* (1615); Rathausplatz 9, Stein am Rhein (Detail Masswerkbögen).



Abb. 58 Sh_040, *Zum Sittich* (1654); Vordergasse 43, Schaffhausen.



Abb. 59 Sh_042, *Zum Buchsbaum* (1657); Oberstadt 18, Schaffhausen.



Abb. 60 Sh_141, *Zum Peyerhof* (1778); Vordergasse 53, Schaffhausen.



Abb. 61 StaRh_005, *Zur Vorderen Krone* (1707); Rathausplatz 7, Stein am Rhein (Detail bemalte Erkeruntersicht).



Abb. 62 Zh_059, *Zum Hinteren Brunnenturm* (18. Jahrhundert); Spiegelgasse 12, Zürich.



Abb. 63 Sh_158, *Zum Pfauen* (1903); Vordergasse 64, Schaffhausen.



Abb. 64 StaRh_012, *Zum Raben* (1707); Unterstadt 9, Stein am Rhein.



Abb. 65 Zh_033, *Zum Goldenen Sternen* (1605); Kirchgasse 14, Zürich (Detail Holzkonsolen).



Abb. 66 Sh_015, *Zum Weissen Trauben* (1604); Beckenstube 4, Schaffhausen (Haubendach).



Abb. 67 StG_053, *Zum Handelshaus* (1641); Turmgasse 1, St. Gallen (Glockendach).



Abb. 68 StG_026, *Zum Tiefen Keller* (1608); Hinterlauben 10, St. Gallen (Pulldach).



Abb. 69 Zh_062 (18. Jahrhundert), *Zum Roten Kessel*; Stüssihofstadt 17, Zürich.



Abb. 70 Nürnb_018, *Tucher'sches Gartenanwesen* (1533/44); Hirschelgasse 11, Nürnberg



Abb. 71 Zh_039, *Zum Roten Adler* (1708, Wiederaufbau 2010); Limmatquai 40, Zürich (Erkerturm mit Zeltdach).



Abb. 72 Lind_011, *Am Alten Markt*, Maximilianstrasse 4, Lindau (Erker mit Ziegeleindeckung).



Abb. 73 Ror_004, *Zum Merkur* (1650); Hauptstrasse 33/35, Rorschach (Detail Pfosten mit Fratzen).



Abb. 74 StG_013, *Zum Kamel* (1673/1720); Spisergasse 22, St. Gallen.



Abb. 75 Zh_003, *Zum Oberen Kürass* (1676); Augustinergasse 21, Zürich (Detail Dachfries).



Abb. 76 Überl_004, *Zum Vanottihaus* (16. Jahrhundert), Christophstrasse 18, Überlingen (Rundbogige Fensterscheiben).



Abb. 77 Rav_003, *Städtisches Museum Humpis-Quartier* (1435); Spitzbogenfenster am polygonalen Steinerker in Ravensburg (Spitzbogenfenster).

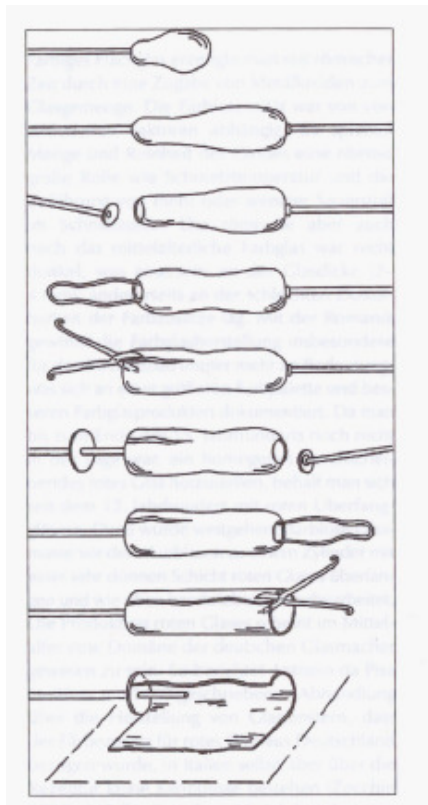


Abb. 78 Flachglasherstellung im Zylinderverfahren.

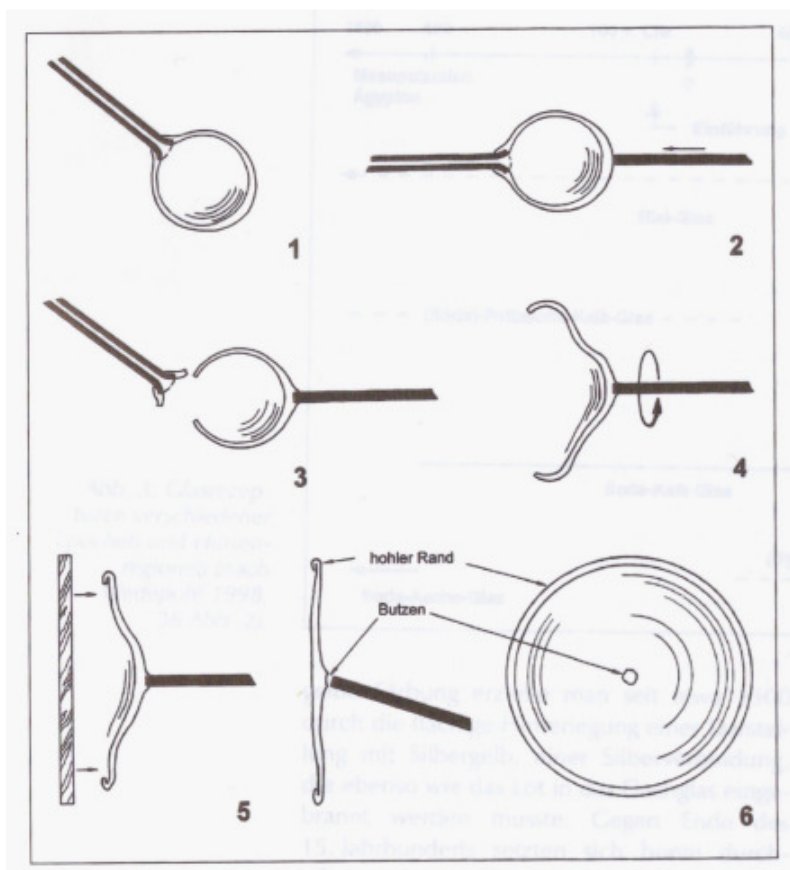


Abb. 79 Flachglasherstellung im Schleuderverfahren.



Abb. 80 StG_025, Hinterlauben 6 (1581), St. Gallen; Grundriss Wohn- und Geschäftshaus.

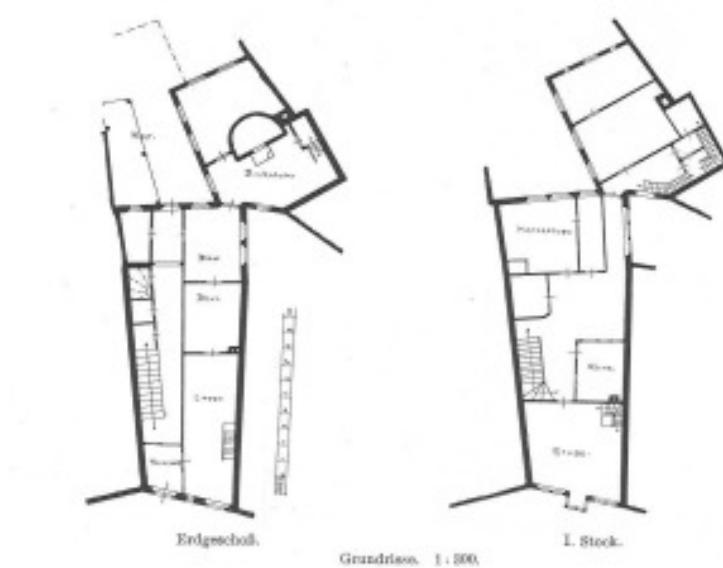


Abb. 81 StG_015, Zum Vögeli (1625), Spisergasse 25, St. Gallen; Grundriss Handwerkerhaus.

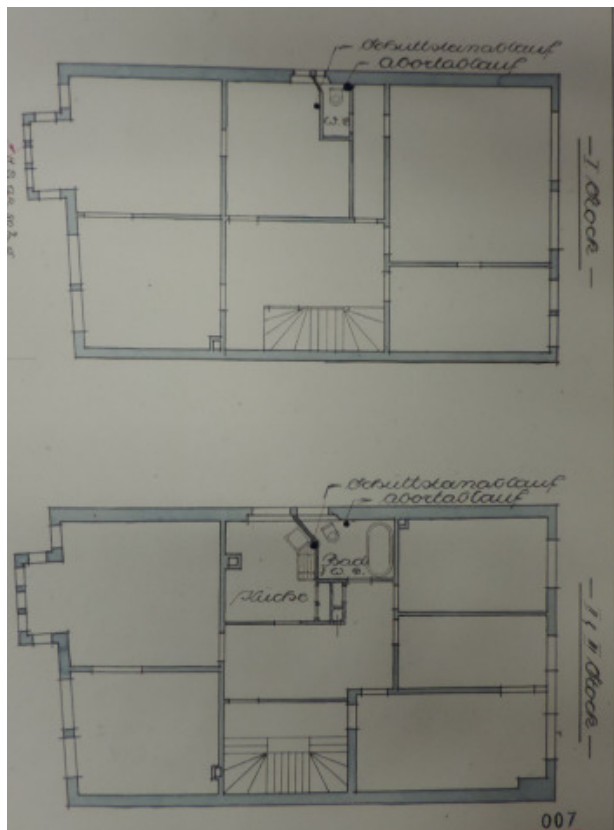


Abb. 82 StG_045, *Zum Felsen*, Webergasse 19, St. Gallen; Planausschnitt Baugesuch von 1912, Grundrisse 1. und 2. Obergeschoss.



Abb. 83 StG_045, *Zum Felsen* (1709), Webergasse 19, St. Gallen.



Abb. 84 Sh_020, *Zum Goldenen Ochsen* (1609), Vorstadt 17, Schaffhausen; Grundriss und Fassadenplan.



Abb. 85 Häusergruppe Fronwaagplatz in Schaffhausen (von links nach rechts: *Zum Roten Turm*, *Zum Hirschen*, *Zum Grossen Haus*).

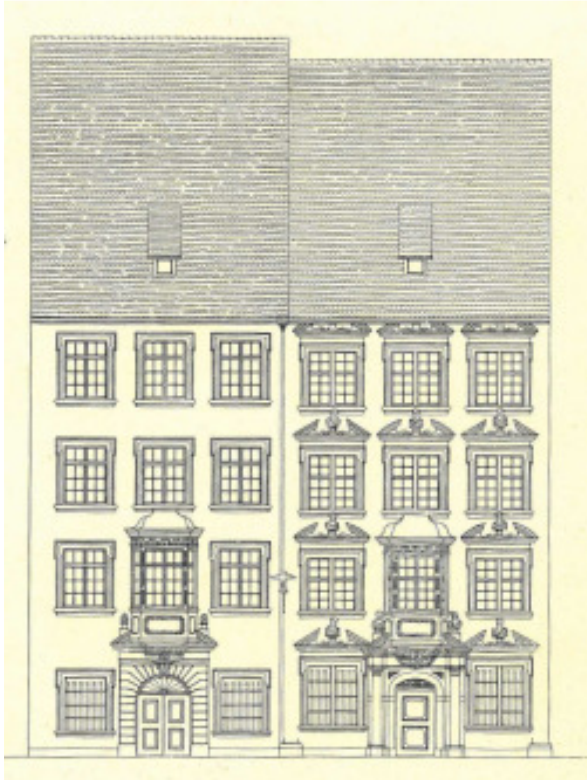


Abb. 86 Sh_104, *Zur Wasserquelle* und *Zur Zieglerburg*. Die Gebäude aus dem Jahr 1738 weisen eine symmetrische Fassadengestaltung mit eingemitteten Erkern auf.



Abb. 87 Die Gebäude *Zur Taube* (Sh_024) und *Zum Spiegel* (Sh_031) akzentuieren die Eckgebäude und begrenzen den Fronwaagplatz gleichzeitig gegen Süden.



Abb. 88 StG_033, *Zur Stärke* (1619), Schmiedgasse 21, St. Gallen (Kastenerker an Gebäudeecke).



Abb. 89 Schloss *Altenklingen* im Thurgauischen Märstetten, 1586 von Leonhard Zollikofer errichtet.



Abb. 90 Schloss *Sonnenberg* in Stettfurt (TG); 1595 von Matthias Höbel im Auftrag von Jos Zollikofer erbaut.



Abb. 91 StG_024, *Zum Langen Erker* (um 1585), Spisergasse 9a, St. Gallen (Detail Konsolfigur).



Abb. 92 StG_047, *Zum Schlössli* (zwischen 1586 und 1590), Spisergasse 42, St. Gallen.

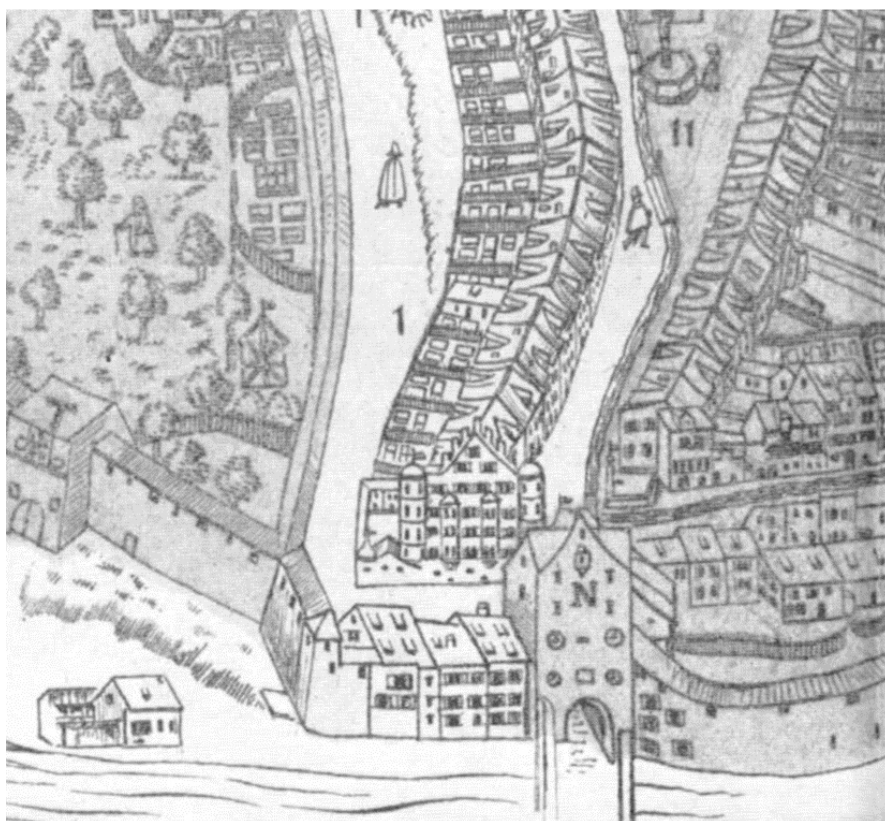


Abb. 93 Ausschnitt aus dem Stadtplan von Melchior Frank, 1596.



Abb. 94 StG_027, *Zur Hexenburg* (um 1600); Hinterlauben 12, St. Gallen.



Abb. 95 (Nürnb_089); Eine von vielen Heiligenstatuen an einer Gebäudeecke in der Stadt Nürnberg. Passanten blicken beim Vorbeigehen zu ihnen hoch, bedanken sich oder bitten um Beistand.



Abb. 96 Aquarell von J.H. Beck: *Zur Schmiedstube* und *Zur Krone* an der Vordergasse in Schaffhausen.



Abb. 97 Zh_002, *Zur Harfe* (vermutlich 1644), Augustinerstrasse 17, Zürich (Detail geometrische Ornamente).



Abb. 98 StG_053, *Zum Handelshaus*, Turmgasse 1, St. Gallen (Rotationsmuster).



Abb. 99 Sh_017, *Zum Gelben Haus* (1605), Stadthausgasse 21, Schaffhausen (Detail ionisches Kymation mit Eierstab und Astragal).



Abb. 100 Zh_042, *Zum Schwarzen Adler* (17. Jahrhundert, Anfang), Marktgasse 18, Zürich (Detail Klötzchenfries).



Abb. 101 Sh_004, Vordergasse 63 (2. Hälfte 17. Jahrhundert), Schaffhausen (Geometrisches Phantasiemotiv).



Abb. 102 SH_020, *Zum Goldenen Ochsen* (1609), Vorstadt 17, Schaffhausen (Detail zahlreiche Mustermotive).



Abb. 103 Zh_066, *Zum Gekrönten Luchs* (17. Jahrhundert), Untere Zäune 7, Zürich (Geometrische Bemalung).



Abb. 104 Überl_006, Franziskanerstrasse 19 (vermutlich 1532), Überlingen (Dreipassmotiv am Fenstersturz).



Abb. 105 StG_036, Zur Rose (1599), Gallusstrasse 18, St. Gallen (Detail Blendmasswerk).



Abb. 106 StG_026, *Zum Tiefen Keller* (1608), Hinterlauben 10, St. Gallen; Oberes Brüstungsfeld (Detail Beschlagwerk).



Abb. 107 StG_025, Erker an der Hinterlauben 6 (1581), St. Gallen (Motive der Spätgotik und der Frührenaissance).



Abb. 108 Sh_002, *Zum Palmzweig* (2. Hälfte 15. Jahrhundert), Vordergasse 14, Schaffhausen (Detail gotisches Ziermotiv).



Abb. 109 Zh_014, *Zum Grossen Erker* (zwischen 1597 und 1628), Schipfe 49, Zürich (Detail Beschlagwerk).



Abb. 110 Lind_032, Ludwigstrasse 14 (17. Jahrhundert), Lindau (Detail Beschlagwerk).



Abb. 111 Sh_052, *Zum Fischmarkt* (1673), Vordergasse 49, Schaffhausen (Detail Beschlagwerk an Konsolen).



Abb. 112 StG_013, *Zum Kamel* (1673/1720), Spisergasse 22, St. Gallen.



Abb. 113 Nürnbn_047 (um 1660), Obere Wörthstrasse 18, Nürnberg.



Abb. 114 Altes Rathaus in Schwänberg bei Herisau, geschweifte Fenstereinfassungen.



Abb. 115 Überl_010, Franziskanerstrasse 4 (1575), Überlingen (Detail Konsolfigur).



Abb. 116 StaRh_012, *Zum Raben* (1707), Unterstadt 9, Stein am Rhein (Detail Konsolfigur).



Abb. 117 Zh_024, *Meyer* (1637 bis 1643), Wühre 11, Zürich (Detail Fratze an Konsolstirn).



Abb. 118 StG_006, *Zum Bären* (1708), Spisergasse 13, St. Gallen (Detail Fratzen an Konsolen).



Abb. 119 StG_011, *Zum Sternen* (1699), Spisergasse 19, St. Gallen (Detail Fratzen an Konsolen).



Abb. 120 Lind_033, Ludwigstrasse 3 (18. Jahrhundert), Lindau (Detail Fratzen an Konsolen).



Abb. 121 Konst_006, Zum Fischgrat (1691), Hussenstrasse 2, Konstanz (Detail Fratzen an Konsolen).



Abb. 122 Ror_004, *Zum Merkur* (1650), Hauptstrasse 33/35, Rorschach.



Abb. 123 Zh_052, *Zum Blauen Himmel* (2. Hälfte 17. Jahrhundert), Obere Zäune 19, Zürich (Detail geschnitzte Konsolen).



Abb. 124 Zh_038, *Zum Roten Rad* (Ende 17. Jahrhundert), Kirchgasse 48, Zürich (Detail geschnitzte Konsolen).



Abb. 125 Zh_050, *Zur Bracke* (um 1700), Oberdorfstrasse 17, Zürich (Detail geschnitzte Konsolen).



Abb. 126 Sh_017, *Zum Gelben Haus* (1605), Stadthausgasse 21, Schaffhausen (Detail Fratze an Brüstungsfeld).



Abb. 127 Ror_004, *Zum Merkur* (1650), Hauptstrasse 33/35, Rorschach (Detail Zanner-Motiv).



Abb. 128 StG_049, *Zum Granatapfel* (nach 1676 / vor 1690), Marktgasse 15, St. Gallen (Zanner-Motiv).



Abb. 129 StG_013, *Zum Kamel* (1673/1720), Spisergasse 22, St. Gallen (Detail Zanner-Motiv, oberer Erkerteil).



Abb. 130 StG_013, *Zum Kamel* (1673/1720), Spisergasse 22, St. Gallen (Detail Zanner-Motiv, unterer Erkerteil).



Abb. 131 Schlussstein mit Blattmaske im Mittelschiff (drittes Joch von Osten) des Freiburger Münsters.



Abb. 132 StG_049, *Zum Granatapfel* (nach 1676 / vor 1690), Marktgasse 15, St. Gallen (Detail „Grüner Mann“).



Abb. 133 StG_058, *Zum Tiger* (1711), ehemals Marktgasse 21, St. Gallen (Detail „Grüner Mann“).



Abb. 134 Ror_004, *Zum Merkur* (1650), Hauptstrasse 33/35, Rorschach (Detail „Grüner Mann“).



Abb. 135 StG_016, *Zur Gerechtigkeit* (um 1700), Spisergasse 3, St. Gallen (Detail „Grüner Mann“).



Abb. 136 Sh_093, *Zum Hinteren Glas*, Stadthausgasse 19, Schaffhausen (Frätzchen an Konsolen).



Abb. 137 Diess_004, *Zum Grünen Haus* (vermutlich 17. Jahrhundert), Hauptstrasse 11, Diessenhofen (Detail Frätzchen an Konsolen).



Abb. 138 Diess_008, *Zum Pelikan* (um 1600), Hauptstrasse 16, Diessenhofen (Detail Frätzchen an Konsolen).



Abb. 139 Konst_020, *Zum Roten Korb* (Ende 15. Jahrhundert), Marktstätte 18, Konstanz (Detail Schlussstein).



Abb. 140 Sh_078, *Zur Einigkeit* (1718), Fronwagplatz 13, Schaffhausen (Detail Fratzen in Kartusche).



Abb. 141 Konst_021, *Zum Hohen Hirsch* (frühes 16. Jahrhundert), Münzgasse 30, Konstanz (Detail Konsolfigur).



Abb. 142 Konst_018, *Zum Spätgerber* (1633), Kreuzlingerstrasse 8, Konstanz (Detail Konsolfigur).



Abb. 143a StG_003, *Zur Kugel* (1691), Kugelgasse 8, St. Gallen (Detail linke Konsolfigur).



Abb. 143b StG_003, *Zur Kugel* (1691), Kugelgasse 8, St. Gallen (Detail rechte Konsolfigur).



Abb. 144 Ror_003, *Zum Falken* (1689), Hauptstrasse 31, Rorschach (Detail Konsolfigur).



Abb. 145 StG_013, *Zum Kamel* (ehemals Melone) (1673/1720), Spisergasse 22, St. Gallen (Szene mit „Türke“ und zwei Kamelen; Der Kamelerker befand sich bis 1919 am Haus zum Kamel an der Oberen Marktgasse. Nach dessen Abbruch wurde der Erker magaziniert. 1986 wurde er – um das Zwischenstück reduziert (siehe Abbildung) – am Gebäude an der Spisergasse 22 angebracht. Das Mittelstück befindet sich heute im Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen (Inventar Nr. G_2012.111).



Abb. 146 Anton Pilgram, *Selbstbildnis*, 1515, Stein. Wien, Stephansdom.



Abb. 147 Selbstbildnis des Werkmeisters Wolfgang Vögeli, Kirche St. Mangen, St. Gallen.



Abb. 148 Sh_026, *Zum Weissen Haus* (1554), ehemals Vordergasse 63, Schaffhausen (Detail Konsolfigur). 1913 wurden Gebäude und Erker abgebrochen. Seit den 1930er Jahren ist der Erker im Pfalzhof des Museums zu Allerheiligen angebracht.



Abb. 149 Sh_009, *Zum Weinberg* (1593), Unterstadt 42, Schaffhausen (Detail Konsolfigur).



Abb. 150 Sh_022, *Zur Krone* (1557); Heute Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen (Detail Konsolfigur).



Abb. 151 Sh_063, *Zur Weissen Rose* (1699), Rosengasse 16, Schaffhausen (Detail Konsolfigur).



Abb. 152 StaRh_004, *Zum Roten Ochsen* (1615), Rathausplatz 9, Stein am Rhein (Detail Konsolfigur).



Abb. 153 Stifterrelief, Münster, Ulm.



Abb. 154 Hockende Steinfigur am Schlosserker in Marburg.



Abb. 155 StG_048, *Zur Hechel* (1611), ehemals Burggraben 23, St. Gallen; Die plastische Schnitzerei befindet sich heute im Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen (Inventar Nr. G_16866).



Abb. 156 Lind_031, *Hotel Ratsstuben* (16. Jahrhundert), Ludwigstrasse 7, Lindau (Detail Konsolfigur).



Abb. 157 Zh_055, *Zur Kerze* (1548), Rüdenplatz 2, Zürich (Detail Symbole).



Abb. 158 Sh_031, *Zum Spiegel* (1645), Vordergasse 86, Schaffhausen (Detail Prudentia mit Attributen).



Abb. 159 StG_016, *Zur Gerechtigkeit* (um 1700), Spisergasse 3, St. Gallen (Detail Justitia mit Attributen).



Abb. 160 Sh_020, *Zum Goldenen Ochsen* (1609), Vorstadt 7, Schaffhausen (Detail Verbildlichung der fünf Sinne).



Abb. 161 StG_001, *Zum Schwanen* (1690), Kugelgasse 10, St. Gallen.



Abb. 162 StG_001, *Zum Schwanen* (1690), Kugelgasse 10, St. Gallen (Detail plastische Mittelkonsole).



Abb. 163 StG_001, *Zum Schwanen* (1690), Kugelgasse 10, St. Gallen (Detail Konsole links).



Abb. 164 Michel de Marolles, *Meergott Glaucus*, Radierung, 1655.



Abb. 165 StG_001, *Zum Schwanen* (1690), Kugelgasse 10, St. Gallen (Detail unteres Brüstungsfeld).



Abb. 166 StG_001, *Zum Schwanen* (1690), Kugelgasse 10, St. Gallen (Detail nördliches, unteres Seitenfeld).



Abb. 167 Michel de Marolles, *Jason*, Radierung, 1655.



Abb. 168 StG_001, *Zum Schwanen* (1690), Kugelgasse 10, St. Gallen (Detail südliches, unteres Seitenfeld).



Abb. 169 Michel de Marolles, *Alpheios*, Radierung, 1655.



Abb. 170 StG_001, *Zum Schwanen* (1690), Kugelgasse 10, St. Gallen (Detail oberes Brüstungsfeld, Mitte).



Abb. 171 StG_001, *Zum Schwanen* (1690), Kugelgasse 10, St. Gallen (Detail oberes Brüstungsfeld, links).



Abb. 172 StG_001, *Zum Schwanen* (1690), Kugelgasse 10, St. Gallen (Detail oberes Brüstungsfeld, links).



Abb. 173 Michel de Marolles, *Andromeda*, Radierung, 1655.



Abb. 174 Michel de Marolles, *Arion*, Radierung, 1655.



Abb. 175 StG_001, *Zum Schwanen* (1690), Kugelgasse 10, St. Gallen (Detail unteres Brüstungsfeld, Mitte).



Abb. 176 StG_013, *Zum Kamel* (1673/1720), Spisergasse 22, St. Gallen (Detail oberes Brüstungsfeld, Mitte).



Abb. 177 StG_001, *Zum Schwanen* (1690), Kugelgasse 10, St. Gallen (Detail nördliches, oberes Seitenfeld).



Abb. 178 StG_001, *Zum Schwanen* (1690), Kugelgasse 10, St. Gallen (Detail südliches, oberes Seitenfeld).



Abb. 179 Michel de Marolles, *Sirenen*, Radierung, 1655.



Abb. 180 StG_001, *Zum Schwanen* (1690), Kugelgasse 10, St. Gallen (Detail südliches, oberes Seitenfeld).



Abb. 181 StG_003, *Zur Kugel* (1691), Kugelgasse 8, St. Gallen.



Abb. 182 StG_003, *Zur Kugel* (1691), Kugelgasse 8, St. Gallen (Detail unteres Brüstungsfeld, Mitte).



Abb. 183 StG_003, *Zur Kugel* (1691), Kugelgasse 8, St. Gallen (Detail unteres Brüstungsfeld, links).



Abb. 184 StG_003, *Zur Kugel* (1691), Kugelgasse 8, St. Gallen (Detail unteres Brüstungsfeld, rechts).



Abb. 185 Michel de Marolles, *Calais und Zetes*, Radierung, 1655.



Abb. 186 StG_003, *Zur Kugel* (1691), Kugelgasse 8, St. Gallen (Detail Mittelkonsole „Herkules“).



Abb. 187 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Detail oberes Brüstungsfeld, links).



Abb. 188 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Detail oberes Brüstungsfeld, rechts).



Abb. 189 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Detail unteres Brüstungsfeld, links).



Abb. 190 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Detail unteres Brüstungsfeld, rechts).



Abb. 191 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Dachbekrönung Pelikanplastik).



Abb. 192 *Kanzel* von 1713 für Schlosskapelle Hauptwil (Detail Kanzelfuss). Heute in der Evangelischen Kirche in Hauptwil.



Abb. 193 Kinderkutsche des Kurprinzen Joseph Ferdinand von Bayern, um 1697.



Abb. 194 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Detail oberes, rechtes Seitenfeld).



Abb. 195 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Detail Konsole, rechts).



Abb. 196 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Detail Konsolfigur, links).



Abb. 197 Ror_010, *Unteres Albertishaus* (1700), Hauptstrasse 53, Rorschach (Detail ehemalige Konsole, links. Heute im Museum im Kornhaus, Rorschach).



Abb. 198 Ror_010, *Unteres Albertishaus* (1700), Hauptstrasse 53, Rorschach.



Abb. 199 Michel de Marolles, *Tantalos*, Radierung, 1655.



Abb. 200 Michel de Marolles, *Orpheus und Eurydike*, Radierung, 1655.



Abb. 201 StG_038, *Zum Greif* (um 1675), Gallusstrasse 22, St. Gallen.



Abb. 202 StG_038, *Zum Greif* (um 1675), Gallusstrasse 22, St. Gallen (Detail südliches Seitenfeld).



Abb. 203 Matthäus Merian, *Kampf mit dem Engel*, Radierung, 1642/1674.



Abb. 204 StG_038, *Zum Greif* (um 1675), Gallusstrasse 22, St. Gallen (Detail linkes Brüstungsfeld).



Abb. 205 Matthäus Merian, *Prophet Elia erhält von Raben Speisen*, Radierung, 1642/1674.



Abb. 206 StG_038, *Zum Greif* (um 1675), Gallusstrasse 22, St. Gallen (Detail rechtes Brüstungsfeld).



Abb. 207 Matthäus Merian, *Jona unter dem Kürbisbaum*, Radierung, 1642/1674.



Abb. 208 StG_038, *Zum Greif* (um 1675), Gallusstrasse 22, St. Gallen (Detail nördliches Seitenfeld).



Abb. 209 Matthäus Merian, *Reise des jungen Tobias*, Radierung, 1642/1674.



Abb. 210 StG_058, *Zum Tiger* (1711), ehemals Marktgasse 21, St. Gallen (heute im Innenhof des Historischen und Völkerkundemuseums St. Gallen).



Abb. 211 StG_058, *Zum Tiger* (1711), ehemals Marktgasse 21, St. Gallen (Detail Brüstungsfeld).



Abb. 212 StG_058, *Zum Tiger* (1711), ehemals Marktgasse 21, St. Gallen (Detail nördliches Seitenfeld: Versöhnung Jakobs mit Esau).



Abb. 213 StG_058, *Zum Tiger* (1711), ehemals Marktgasse 21, St. Gallen (Detail südliches Seitenfeld: Jakob segnet die Söhne seines Sohnes Joseph).



Abb. 214 Ror_013, *Hofmannsches Haus* (frühes 18. Jahrhundert), Hauptstrasse 48, Rorschach.



Abb. 215 Ror_013, *Hofmannsches Haus* (frühes 18. Jahrhundert), Hauptstrasse 48, Rorschach (unteres Brüstungsfeld).



Abb. 216 Ror_013, *Hofmannsches Haus* (frühes 18. Jahrhundert), Hauptstrasse 48, Rorschach (oberes Brüstungsfeld).



Abb. 217 Ror_010, *Zum Unteren Albertishaus* (1700), Hauptstrasse 53, Rorschach (Detail).



Abb. 218 StaRh_011, *Zum Lindwurm* (1819?), Unterstadt 18, Stein am Rhein (Detail Brüstungsfeld).



Abb. 219 Sh_063, *Zur weissen Krone* (1699), Rosengasse 16, Schaffhausen (Detail Wasserspeier).



Abb. 220 Sh_179, *Zum Unteren Fels* (vermutlich 19. Jahrhundert), Unterstadt 6, Schaffhausen (Detail Wasserspeier).



Abb. 221 Sh_040, *Zum Sittich* (1654), Vordergasse 43, Schaffhausen (Detail Brüstungspartie).



Abb. 222 StG_038, *Zum Greif* (um 1675), Gallusstrasse 22, St. Gallen (Detail Dachfries).



Abb. 223 StG_050, (nach 1676 / vor 1690), Marktgasse 17, St. Gallen (Detail Erkeruntersicht).



Abb. 224 StG_042, *Zum Erker* (1672), Gallusstrasse 30, St. Gallen (Detail Brüstungspartie).



Abb. 225 Ror_002, *Rathaus* (1681), Hauptstrasse 29, Rorschach (Detail Erkerschlussstein).



Abb. 226 Sh_066, Zum Äusseren Engel (1700), Vorstadt 2, Schaffhausen (Detail Dachaufbau).



Abb. 227 Niklaus Geisler, Verkündigungengel, um 1642, Chorgestühl, Hofkirche Luzern.



Abb. 228 Sh_020, *Zum Goldenen Ochsen* (1609), Vorstadt 17, Schaffhausen (Detail Erkeruntersicht).



Abb. 229 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Detail Engel).



Abb. 230 Ror_004, *Zum Merkur* (1650), Hauptstrasse 33/35, Rorschach (Detail Engel).



Abb. 231 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Detail Engel).



Abb. 232 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Detail Engel).



Abb. 233 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Detail Engel).



Abb. 234 Sh_077, *Zum Korallenbaum* (1716), Herrenacker 2, Schaffhausen (Detail Akanthus).



Abb. 235 Sh_003, *Zum Turm am Ort* (um 1590), Fronwagplatz 14, Schaffhausen (Detail Akanthus).



Abb. 236 Sh_090, *Zur Glocke* (1729), Vordergasse 45, Schaffhausen (Detail Palmette).



Abb. 237 Sh_054, *Zum Palmblatt* (1677), Münsterergasse 19, Schaffhausen (Detail Lilie).



Abb. 238 Diess_003, *Zum Neuhaus* (1645), Hauptstrasse 10, Diessenhofen (Detail Lilie).



Abb. 239 Sh_160, *Zum Kleinen Käfig* (1586), Vorstadt 45, Schaffhausen (Detail Lilie).



Abb. 240 Sh_039, Zur Schmiedstube (1653), Vordergasse 61, Schaffhausen, Portal.



Abb. 241 StG_040, *Zur Jägerei* (1756), Gallusstrasse 34, St. Gallen.



Abb. 242 Lind_004, (1623, 1665), Bürstengasse 3, Lindau (Detail Rosetten).



Abb. 243 Konst_010, *Zum Botzheim'schen Domherrenhof* (1626), Inselgasse 2, Konstanz (Detail Rosetten).



Abb. 244 Sh_043, *Zur Schwarzen Straussenfeder* (1658), Vorstadt 27, Schaffhausen (Detail Tulpen).



Abb. 245 Sh_007, *Zum Turm am Ort* (1550), Fronwagplatz 14, Schaffhausen (Detail Tulpen).



Abb. 246 Sh_057, *Zum Safran* (1686), Safrangasse 6, Schaffhausen (Detail Pflanzenranke).



Abb. 247 Sh_005, *Zum Ritter* (1566), Vordergasse 65, Schaffhausen.



Abb. 248 Sh_005, *Zum Ritter* (1566), Vordergasse 65, Schaffhausen (Detail Eichel).



Abb. 249 Ror_002, *Rathaus* (1681), Hauptstrasse 29, Rorschach (Detail Granatapfel).



Abb. 250 StG_049, *Zum Granatapfel* (nach 1676 / vor 1690), Marktgasse 15, St. Gallen.



Abb. 251 StG_042, *Zum Erker* (1672), Gallusstrasse 30, St. Gallen (Detail Fruchtarrangement).



Abb. 252 StaRh_003, *Zum Steinernen Trauben* (1688), Rathausplatz 11, Stein am Rhein (Detail Trauben).



Abb. 253 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Detail Früchte, Gemüse, Alraunwurzel).



Abb. 254 *Fructus mandragore*, Buchillumination, um 1390.



Abb. 255 Sh_017, *Zum Gelben Haus* (1605), Stadthausgasse 21, Schaffhausen (Detail Alraunwurzel).



Abb. 256 StG_032, *Zum Pelikan* (1707), Schmiedgasse 15, St. Gallen (Detail Alraunwurzel).



Abb. 257 Ror_002, *Rathaus* (1681), Hauptstrasse 29, Rorschach (Detail Alraunwurzel).



Abb. 258 Sh_049, *Zum Silbernen Brunn* (1669), Vordergasse 67/ heute 71, Schaffhausen (Detail Fruchtarrangement).



Abb. 259 Sh_054, *Zum Palmbaum* (1677), Münstergasse 19, Schaffhausen (Detail Fruchtarrangement).



Abb. 260 Sh_074, *Zum Gelben Horn* (1704), Vordergasse 77, Schaffhausen (Detail Fruchtarrangement).



Abb. 261 Sh_016, Zur Blume (1605), Vorstadt 11, Schaffhausen (Detail Wappen).



Abb. 262 Sh_044, Zum Blauen Trauben (1658), Vorstadt 41, Schaffhausen (Detail Wappen).



Abb. 263 StG_006, *Zum Bären* (1708), Spisergasse 13, St. Gallen.



Abb. 264 Sh_009, *Zum Weinberg* (1593), Unterstadt 42, Schaffhausen (Detail Verbildlichung Gebäudename).



Abb. 265 StG_029, *Zum Rebstock* (1783), Multergasse 6, St. Gallen (Detail Verbildlichung Gebäudename).



Abb. 266 Sh_004, Zum Weissen Haus (2. Hälfte 17. Jahrhundert), Vordergasse 63, Schaffhausen (Zustand vor Restaurierung 2014).



Abb. 267 Sh_004, Zum Weissen Haus (2. Hälfte 17. Jahrhundert), Vordergasse 63, Schaffhausen (Zustand nach Restaurierung 2014).



Abb. 268 Sh_124, Zum Alten Bären (1751), Vorstadt 12, Schaffhausen.



Abb. 269 Sh_124, *Zum Alten Bären* (1751), Vorstadt 12, Schaffhausen (Detail, falsche Jahreszahl).



Abb. 270 Sh_124, *Zum Alten Bären* (1751), Vorstadt 12, Schaffhausen (Detail, korrekte Jahreszahl).



Abb. 271 StG_016, *Zur Gerechtigkeit* (um 1700), Spisergasse 3, St. Gallen (Detail, Zustand vor der Restaurierung 2015).



Abb. 272 StG_016, *Zur Gerechtigkeit* (um 1700), Spisergasse 3, St. Gallen (Detail, Zustand nach der Restaurierung 2015).



Abb. 273 StG_016, *Zur Gerechtigkeit* (um 1700), Spisergasse 3, St. Gallen (Detail, Zustand vor der Restaurierung 2015).



Abb. 274 Lind_033, (1720), Ludwigstrasse 3, Lindau (Detail Textinschrift).



Abb. 275 StaRh_012, Zum Raben (1707), Unterstadt 9, Stein am Rhein (Detail Textinschrift).



Abb. 276 Sh_076, Zum Luchs (1707), Herrenacker 9, Schaffhausen (Detail Textinschrift).



Abb. 277 StG_026, *Zum Tiefen Keller* (1608), Hinterlauben 10, St. Gallen (Detail Inschrift).



Abb. 278 Sh_062, *Zum Schwanen* (1698), Vordergasse 83, Schaffhausen.



Abb. 279 Sh_015, *Zum Weissen Trauben* (1604), Beckenstube 4, Schaffhausen (Detail Gebäudename).



Ab. 280 Sh_020, *Zum Goldenen Ochsen* (1609), Vorstadt 17, Schaffhausen (Detail Steinmetzzeichen).



Abb. 281 Sh_028, *Zur Refz/Grossen Kante* (1643), Fronwagplatz 1 (früher 2), Schaffhausen (Detail Steinmetzzeichen).



Abb. 282 Sh_029, *Zum Kronsberg* (1644), Vorstadt 46, Schaffhausen (Detail Steinmetzzeichen).



Abb. 283 StG_025, (1581), Hinterlauben 6, St. Gallen (Detail Steinmetzzeichen).



Abb. 284 StG_033, *Zur Stärke* (1619), Schmiedgasse 21, St. Gallen (Detail Steinmetzzeichen).



Abb. 285 StG_015, *Zum Vögeli* (1625), Spisergasse 25, St. Gallen (Detail Steinmetzzeichen).



Abb. 286 StG_036, *Zur Rose* (1599), Gallusstrasse 18, St. Gallen (Detail Steinmetzzeichen).



Abb. 287 Zh_023, *Zur Kleinen Zinne* (1540), Wühre 3, Zürich (Detail Steinmetzzeichen).



Abb. 288 StaRh_015, *Zum Oberen Raben* (1768), Brodlaubegasse 9, Stein am Rhein (Detail Steinmetzzeichen).



Abb. 289 Überl_007, *Salmannsweilerhof* (1525), Franziskanerstrasse 15, Überlingen.

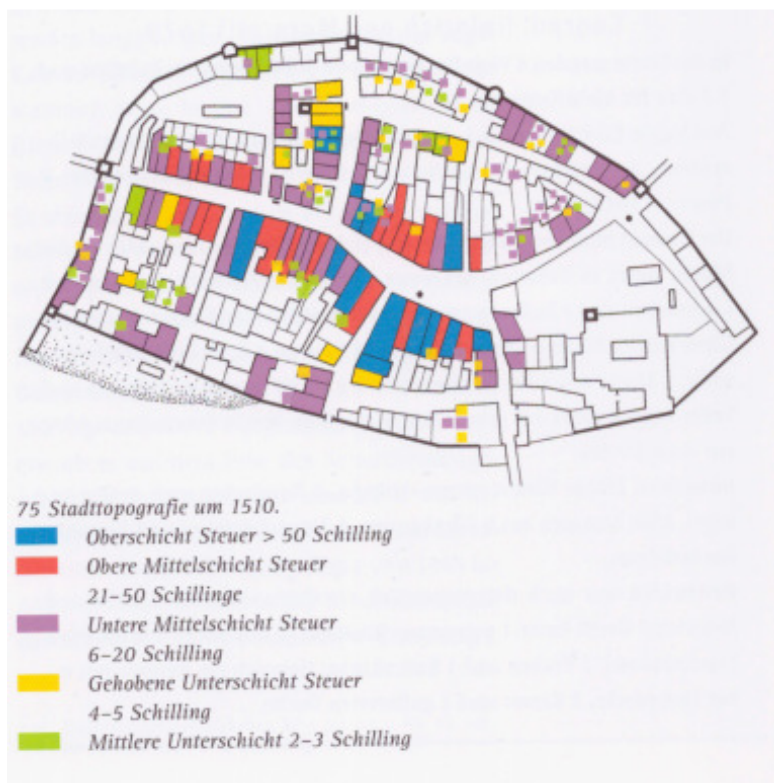


Abb. 290 Stadttopografie um 1510 in Stein am Rhein.

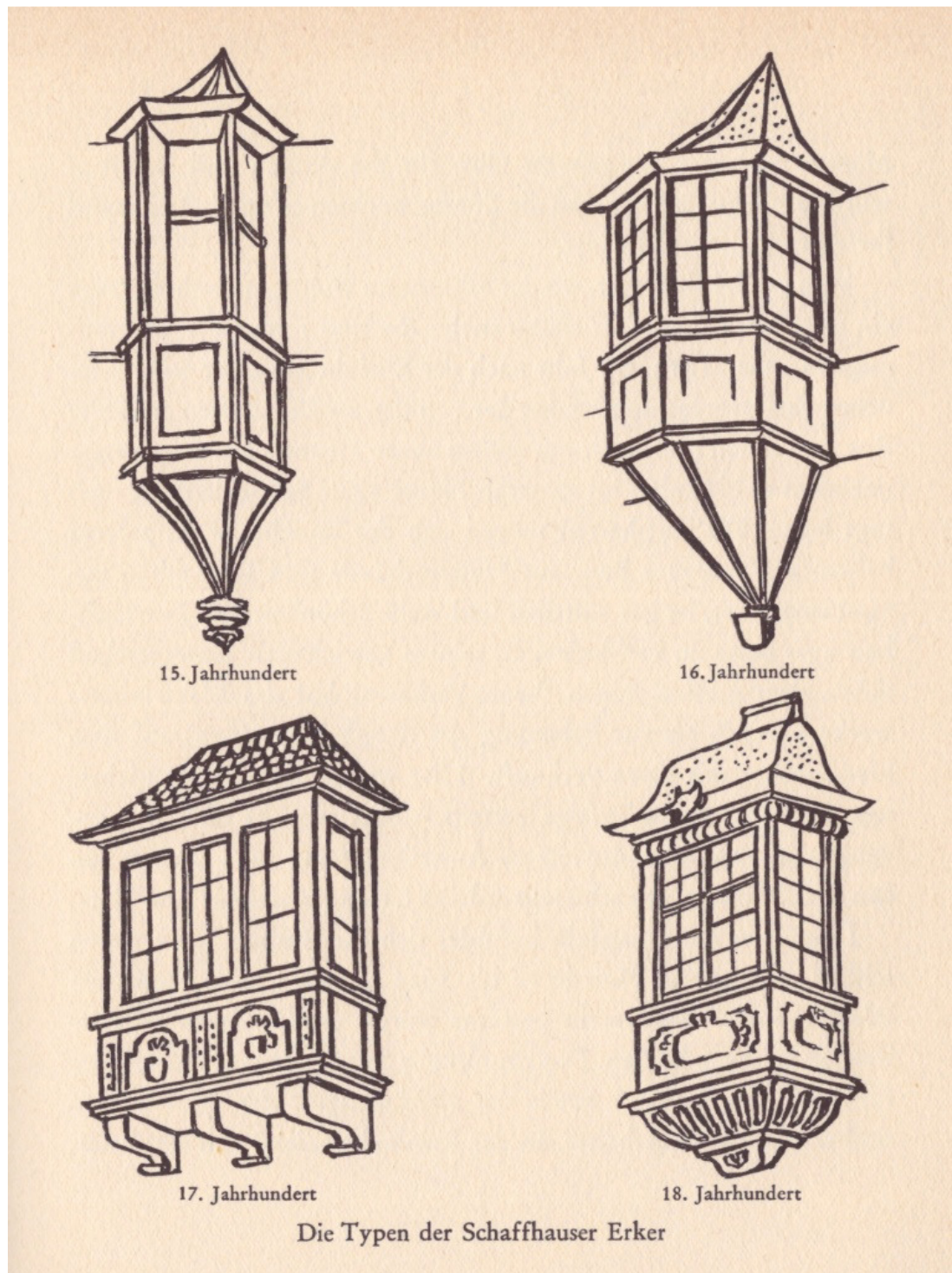


Abb. 291 Typen der Schaffhauser Erker.



Abb. 292 Zh_005, *Zum Unteren Kürass* (17. Jahrhundert), Augustinergasse 25, Zürich (Detail ähnliche Motive).



Abb. 293 Zh_017, *Zum Grossen Leopard* (2. Hälfte 17. Jahrhundert), Strehlgasse 14, Zürich (Detail ähnliche Motive).